

IL 1903

1875

No. 6.

Ex Bibliotheca
Samuelis Samuelis Rogge



N. 9
Joh. Elias Schlegels

S e r f e .

Erster Theil

herausgegeben

von

Johann Heinrich Schlegeln

Professor der Philosophie bey der Universität Kopenhagen und
Secretair der Königlich Dänischen
Kanzley.



Kopenhagen und Leipzig,
im Verlage der Mummischen Buchhandlung,
1761.

Wydawnictwo
A. J. J.
Główny Zarząd

Wydawnictwo
Wydawnictwo
Wydawnictwo



3930

92.379

II



Wydawnictwo
Wydawnictwo

Seiner Hochgräf. Excellenz,

dem Hochgebohrnen Herrn,

H E R R N

Adam Gottlob

Moltke

Grafen von Bregentved,

Ritter des Elephantenordens,

Seiner Königl. Majestät in Dänemark

und Norwegen Geheimen Rath, Ober-

hofmarschall und Kammerherrn,

Meinem gnädigen Herrn.

George Washington

President of the United States

1789

George Washington

1789

George Washington

1789

George Washington

1789

1789

George Washington

1789

Hochgebohrner Graf,

Gnädiger Herr,

Daß ich mir die unterthänigste Freyheit nehme, Eurer Hochgräflichen Excellenz die gegenwärtige Sammlung zu überreichen, darzu würde mich die Erinnerung meines Bruders angetrieben haben, wenn ich auch selbst nicht die stärksten Gründe hätte, in meinem eignen Namen zu sprechen. Er hatte das Glück, von Eurer Hochgräflichen Excellenz gekannt zu seyn, und mit Merkmaalen von Dero Gnade überhäuft zu werden, und ich bin noch ein Zeuge gewesen, wie groß, wie unablässig seine Begierde war, sich nach den Absichten seiner Beförderer seinem zweyten Vaterlande nützlich zu machen, wo nicht ein frühzeitiger Tod seine Bestrebungen unterbrochen hätte. Was aber kann ich hier von mir sagen, gnädiger Herr, als eben dasjenige,

was ich täglich auf das lebhafteste empfinde,
und was ich Eurer Hochgräflichen Excellenz
schon mehrmalen, doch immer viel zu schwach
für meine Empfindungen, auszudrücken ver-
sucht habe: daß ich von der Aufmerksamkeit,
deren Eure Hochgräfliche Excellenz meine
Bemühungen schon seit einigen Jahren ge-
würdiget, auf das äußerste gerührt bin: daß
dieselbe meinen Eifer verdoppelt, nach allen
meinen Kräften zur Fortpflanzung und Ver-
mehrung der Wissenschaften etwas beizutra-
gen: und daß ich mir diese Huld, die eine so
ausgebreitete Gewalt hat, zu nützlichen Un-
ternehmungen aufzumuntern, auch fernerhin
unterthänigst erbitte? Unter den innigsten
Wünschen für Eurer Hochgräflichen Excel-
lenz und Dero hohen Hauses immerwähren-
des Wohlergehen verharre ich,

Eurer Hochgräfl. Excellenz,

meines gnädigen Herrn

ganz unterthänigster Diener

Johann Heinrich Schlegel.



Vorrede.

Die Werke meines fast vor zwölf Jahren verstorbenen Bruders sind seit ihrer ersten Bekanntmachung mit einem so allgemeinen Beyfalle des dänischen und deutschen Publici, mit so vortheilhaften Urtheilen der Kenner aufgenommen worden, daß es so wenig nöthig als anständig ist, hier mehr davon zu sagen. Bey einer so günstigen Gesinnung gegen ihren innern Werth hat man kaum darauf gesehen, daß sie bisher nicht nur ohne einigen äußerlichen Schmuck, sondern auch größtentheils sehr fehlerhaft gedruckt gewesen sind. Auch gegen diejenigen Fehler, welche die Jugend des Verfassers, und Seltenheit kritischer Freunde in den Zeiten seiner Jugend, fast unvermeidlich machte, hatte man alle Nachsicht erwiesen, die ein Genie erwarten kann, welches sich sehr frühzeitig hervorthat, und mit jeder neuen Arbeit, besonders in der tragischen Dichtkunst, eine höhere Stufe zu betreten schien.

Vorrede.

Es wird keiner andern Vorbereitung bedürfen, dem Entschlusse Beyfall zu verschaffen, seine Schriften, in so weit sie den schönen Wissenschaften angehören, so wohl diejenigen, welche theils einzeln, theils in verschiedenen Sammlungen zerstreuet, schon gedruckt sind, als auch diejenigen, welche sich in seinen Handschriften finden, und der Gesellschaft jener würdig erachtet werden, zusammen heraus zu geben. Dieser erste Theil enthält die sämtlichen ausgearbeiteten Original = Tragödien, nebst einer Uebersetzung aus dem Sophokles. Den zweyten werden seine übrigen dramatischen Werke ausmachen, nämlich, außer einer noch ungedruckten profaischen Tragödie, die ausgearbeiteten Lustspiele, und Entwürfe und Fragmente in beyden Gattungen des Schauspiels. Demselben wird eine Lebensbeschreibung des Verfassers vorgefetzt werden, nebst einer Anzeige von der Einrichtung der folgenden Theile.

In der gegenwärtigen Ausgabe ist, was die vorhingedruckten Stücke anbetriefft, in der Säuberung von den häufigen Druckfehlern, in Berichtigung der Interpunction, und in der Wiederherstellung der bessern und wahren Lesarten, aller ersinnliche Fleiß angewendet worden, der immer bey der Entfernung des Herausgebers von dem Orte des Druckes möglich ist. Die Handschriften, welche mein seliger Bruder, auch von seinen gedruckten Werken, aufbewahrt, und die Verbesserungen, die er hin und wieder bey Gelegenheit aufgeschrieben hat, haben mich in den Stand gesetzt, mehr bey dieser Ausgabe zu thun, als gemeiniglich nach dem

dem

Vorrede.

Dem frühzeitigen Tode eines Schriftstellers geschieht. Ich kam noch bey seinem Leben nach Dänemark, und ich nahm, als er in Sorde verstorben war, alle seine Papiere in Empfang. Doch da ich das Glück nicht gehabt, mit ihm zu studieren, noch seines Umgangs und Briefwechsels so lange und so oft zu genießen, als mein älterer Bruder, der ihige Hauptprediger in Hanover, so war mir der Beystand desselben bey dieser Unternehmung, zu welcher er mich selbst ermunterte, sehr nützlich und unentbehrlich. Sein Eifer, zu dem Nachruhm eines Bruders etwas beizutragen, den er von je her mit eben so viel Dankbarkeit als Zärtlichkeit geliebt hat, und die Begierde, seinen bisherigen und künftigen Lesern zu nützen, hat ihn angetrieben, mir aus seinen Brieffschaften nützliche Auszüge mitzutheilen, und überhaupt auf alle Weise behülflich zu seyn. Und ich würde es nie gewagt haben, mich zur Lebensbeschreibung unsers Bruders anheischig zu machen, wo ich mich nicht auch hierinn auf seinen Beystand verlassen könnte.

Anmerkungen habe ich nur sparsam beygefügt, in den Vorberichten aber glaubte ich verbunden zu seyn, nicht nur die historischen Nachrichten von der Verfertigung eines jeden Stückes, die sich besonders aus den Brieffschaften meiner Brüder zusammenbringen ließen, aufzubehalten, sondern auch, nachdem es am nützlichsten zu seyn schien, bald von der Geschichte, auf welche sich die Tragödie gründet, bald von den alten Trauerspielen, welche hier gewisser maßen als Vorbilder zu betrachten waren, und

Vorrede.

und andern Dingen, die da ihre eigentliche Stelle hatten, etwas ausführlich zu handeln.

Der Vorbericht zum *Drest* und *Pylades* war schon nach Leipzig zum Drucke abgeschickt, als mir der vierte Theil des Neuen Büchersaals der schönen Wissenschaften in die Hände fiel, und ich darinn einen Auszug von demjenigen *Pylades* und *Drest* sah, welchen der Herr von *Derschau* Consistorialrath und glogauischer Oberamtsassessor zu Liegnitz 1747 herausgegeben hat. Bloß nach dem Auszuge zu urtheilen, denn des Trauerspiels selbst habe ich hier nicht habhaft werden können, scheint es Aufmerksamkeit zu verdienen, und an dieser Stelle eine kurze Anzeige, daß der Plan desselben von des *Euripides* *Iphigenia in Taurien* und von dem hier erscheinenden *Drest* und *Pylades* sehr verschieden sey. Der Herr von *Derschau* hat die alte Fabel beynahe gänzlich verlassen, und eine neue erfunden, die besonders in der Entwicklung weder Wahrscheinlichkeit noch Einfalt genug zu haben scheint. Nach ihm sind *Drest* und *Pylades* nicht immer unzertrennlich gewesen. *Pylades* hat sich, indem *Drest* traurig umherirrt, in *Taurien* bey dem *Thoas* in Kriegsdienste begeben, und in solche Gunst durch seine Thaten gesetzt, daß er Hoffnung hat, sich mit desselben Tochter *Tomire* zu vermählen. *Drest* kömmt endlich auf Geheiß des *Orakels* auch nach *Taurien*, und giebt sich auf die erste Anfrage dem *Thoas* zu erkennen, der ihn so gleich verurtheilt, durch die *Iphigenia* *Dianen* geopfert zu werden. Auch diese erkennt *Dresten* für ihren Bruder in dem ersten Gespräche, und ohne sonderliche Vorbereitung. *Pylades* bittet für ihn bey dem

Vorrede.

dem Thoas, und weil er vergebens bittet, behauptet er, um für seinen Freund sterben zu können, daß er der wahre Orestes sey. Thoas läßt in der Ungewißheit sie beyde zum Tode führen. Da sie schon als Opfer am Altare stehen, kömmt ein angesehenener Mann Hermes hinzu, welcher dem versammelten Volke entdeckt, daß Thoas nicht rechtmäßiger König, und auch nicht der Prinzessin Tomire Vater, sondern ein Mörder des vorigen Königs sey. Das Volk glaubt dieser Rede, und empört sich. Dies giebt Oresten Gelegenheit, den Thoas mitten unter seinen Leuten zu erstechen, und Tomire wird als Königin ausgerufen.

Eine Probe der Versification wird vielleicht diesen Orest und Pylades besser empfehlen, als es die kurze Beschreibung seines Plans thun kann:

Pylades.

Freund, einen Weisen muß nicht bloß ein Dreyfuß lehren;
Es herrscht in unsrer Brust ein Gott, den muß man hören.
Sein Wille wird uns zwar durch der Sybillen Mund,
Doch klarer durch das Licht vernünftiger Schlüsse kund. . . .

Orest.

O traurige Vernunft, wie dunkel ist dein Schein!
Ohnmächtiges Gewehr in schwacher Menschen Händen!
Zu kraftlos, die Gewalt der Laster abzuwenden!
Du bist, da du der Wuth der Leidenschaften weichst,
Nur stark, wenn du die Last verübter Unthat zeigst.

Anzeige

derer in diesem Theile enthaltenen Trauerspiele.

I. Orest und Pylades,	1
II. Dido,	69
III. Die Trojanerinnen,	137
IV. Canut,	189
V. Herrmann,	283
VI. Des Sophokles Elektra.	385

D r e s t
und
P y l a d e s,
ein Trauerspiel.

Personen.

Iphigenia, Drestens Schwester, Priesterinn im Tempel
der Diana.

Eutrophe, Vertraute derselben.

Drest, Prinz aus Argos.

Phylades, Drestens Freund.

Thoas, König der Laurier nebst seinem Gefolge.

Hippodamus, ein Kriegsbedienter des Thoas.

Hierarchus, der oberste Priester.

Zween Opferpriester.

Ein Hauptmann.

Ein Schäfer.

Der Schauplatz ist der Vorhof des Tempels der
Diana bey den Lauriern, und endlich wird hin-
ter demselben der Tempel selbst eröffnet.



Vorbericht.

Dieses Stück ist einer der ersten Versuche des Verfassers. Es ist schon 1737, da er kaum sein achtzehntes Jahr zurückgelegt hatte, fertig, und in den Fastnachtsferien des folgenden Jahres in der Fürstenschule Pforte, wo er studierte, mit Hülfe einiger seiner Schulfreunde aufgeführt worden. Der junge Dichter hatte damals noch keine andre Handleitung, als das Capitel von der Tragödie in des Herrn Prof. Gottscheds Dichtkunst; aber seine Muster waren Sophokles und Euripides, die er frühzeitig las und verstand. Er beschloß, des letztern Iphigenia bey den Tauriern für das heutige Theater auszuarbeiten, und er nannte seine Arbeit, worin die Rollen des Pylades und Orest wenigstens eben so wichtig sind, als der Iphigenia ihre, anfänglich die Geschwister in Taurien. Sie fand bey denenjenigen, welche die Handschrift zu Gesichte bekamen, solchen Beyfall, daß sie 1739 auf dem Theater in Leipzig aufgeführt ward, ehe noch der Verfasser die Fürstenschule verließ. Er hatte schon damals Selbstverläugnung und Kritik genug, um zu empfinden, daß seinem Versuche vieles zur Vollkommenheit fehlte; und noch in dem

demselben Jahre hat er unter andern Verbesserungen auch die erste Scene des IV Aufzugs völlig umgearbeitet, welche nach dem ersten Plane ein langes Soliloquium des Pylades war.

Noch größere Veränderungen unternahm er im Jahre 1742, als er im Sinne hatte, einen eignen Band seiner theatralischen Werke heraus zu geben; welches Vorhaben aber unter andern Ursachen wegen seiner Reise nach Dänemark und der Geschäfte, die er in seinem Berufe fand, unterblieben ist. Damals bekam der ganze fünfte Aufzug eine neue Gestalt, welcher vorhin sehr langweilig und matt gewesen war. Denn Orest und Pylades kamen darin auf den Schauplatz nicht zurück; ihre That und ihre Flucht wurden bloß erzählt, und Thoas ließ sich mitten unter den Drohungen, die er gegen sie austieß, und bey dem hitzigsten Eifer, ihnen nachzusetzen, durch den Hierarchus aufhalten, ein Orakel anzuhören, nach dessen Anhörung er alsbald seine ganze Rache aufgibt. Bey dieser Veränderung geschah es erst, daß der Verfasser den Namen Orest und Pylades erwählte. Sie würde, wenn es ihm so viele andere Beschäftigungen verstatet hätten, gewiß nicht die letzte gewesen seyn. Nicht allein die beständige Zurückhaltung dieses Stückes, das er doch einmal schon dem Drucke bestimmt gehabt hatte, ist ein Beweis davon, sondern auch die wirkliche völlige Umarbeitung eines Theils der ersten Scene, die sich unter seinen Papieren gefunden hat.

Es wird dem kritischen Leser nicht unangenehm seyn, diese Probe seines Fleißes und einer stillschweigenden Kritik über seine jugendlichen Arbeiten hier eingerückt zu sehen:

Iphigenia, Psyche.

Iphigenia.

Nun, Psyche, hab ich mehr, als ich gewünscht, erfahren.
 Auf ewig bleib ich nun in Ketten der Barbaren.
 Der, dessen Hülfe du mir stets versprochen hast,
 Drest, mein letzter Trost, mein Bruder ist erblast.
 *Hieher verbannt mich nun des Himmels harter Wille,
 Damit ich das Geschick, dem ich entflohn, erfülle.
 Warum ward doch Achill von Lieb und Muth entbrannt,
 Und riß in Uulis mich aus meines Opfers Hand?
 Mußt ich nicht, nach Gefahr von Feinden, Meer und Winden,
 Statt jenes Blutaltars hier einen andern finden?
 Die, deren Opfer ich mich dort zu seyn gescheut,
 Hat hier mich nun im Zorn zur Priesterinn geweiht.
 Und zitternd stoß ich hier mit mehr als Todes Schmerzen
 Dianens Opferschwerdt in tausend Menschenherzen.
 Ich sehne mich voll Neü nach jenem Uulis hin,
 *Und seufze nach dem Tod, dem ich entgangen bin.
 Nun hoff ich ferner nicht auf Menschen, noch auf Götter.
 Das Schicksal, das mich hast, raubt alle meine Retter.
 Mein Vater, mein Achill, mein Bruder sind nicht mehr.
 Nach Argos ist für mich nun keine Wiederkehr.

U 3

Der

* Die durch die beyden Sterne bezeichneten zwölf Verse finden sich in der Handschrift eingeschlossen, welches der Verfasser vermuthlich nicht ohne Ursache gethan hat, ob sie gleich, an sich selbst betrachtet, schön sind. Er hat vielleicht selbst geurtheilet, daß sie für die Gemüthsverfassung der Iphigenia zu weitschweifig, und mehr zum Unterrichte des Zuschauers dienlich, als ihrem schwesterlichen Schmerze angemessen scheinen möchten.

Der Ruf, der bis zu mir so manches Leid getragen,
 Wird dort auch nicht einmal, daß ich noch lebe, sagen.
 Die Ferne, die doch mich vor aller Welt versteckt,
 Hält meines Hauses Fall vor mir nur nicht verdeckt.

Psyche.

Wahr ist es; fällt Drest, so liegt auch unser Hoffen.
 Der Streich, der ihn gestürzt, hat uns mit ihm getroffen.
 Wer macht dich denn vom Dienst an dem Altare frey?
 Dann wird Dianens Haus, dieß Haus voll Barbarey,
 Vielleicht, bis Gram und Zeit einst deine Tage schließen,
 Von deiner Bürger Blut, das du ihr opferst, fließen.

Doch was der Thracier auch heute dir erzählt,
 So weißt du, daß der Ruf uns oft vergebens quält.

Iphigenia.

Mein! Was bewög ihn wohl, was trauriges zu dichten?
 Und er sprach nicht zu mir von flüchtigen Gerüchten.
 Was jeder Grieche weiß, hat er mir hinterbracht.
 O wie viel Schreckliches hat mich erstaunt gemacht!
 Ein neues Unglück hat mein ganzes Haus zerstöret. —

Von meines Vaters Fall hast du schon längst gehört,
 Der Mutter Frevelthat, die Schande des Registh,
 Die weißt du; — Wisse nun, daß sie gestrafet ist.
 Mein Bruder, dessen Schwerdt den Mord mit Mord belohnet,
 Hat in der Mutter nicht die Mörderinn geschonet.
 Und aus gerechter Treu für den, der ihn erzeugt,
 Hat er die Brust durchbohret, die ihn als Sohn gefängt.

Doch

Doch als ihr rauchend Blut den Eifer kaum gefühlet,
 So hat sein kindlich Herz schon die Natur gefühlet;
 Was er erst billig hielt, für ungerecht geschäht,
 Und nach vollbrachter That sich vor sich selbst entsetzt.
 Pflicht, Unruh, Reu und Angst hat seinen Geist verwirret.
 Zum Abscheu Griechenlands ist er umher geirret,
 Bis er verzagt, verflucht, von Maferey bethört,
 Zulezt sein eignes Schwerdt auf seine Brust gekehrt.
 Wer wird ihm nun, als todt, die kleinste Ruhstatt gönnen?
 Die er auch lebend nicht bey Freunden finden können?
 Man fällt den Furien, die ihn verfolgten, bey,
 Und glaubt, daß seine Wuth der Götter Strafe sey.

Ihr Götter! Straft ihr so den Trieb gerechter Rache,
 Und wollt noch, daß ein Mensch für Pflicht und Tugend wache?
 Doch hat euch dieß erzürnt, daß er ein Herz durchstieß,
 Das auch, als lasterhaft, die Pflicht verehren hieß;
 Ein Zorn, der auf die Pflicht sein strenges Urtheil gründet,
 Ein Eifer, dessen Gluth die Tugend selbst entzündet,
 Ist niemals ungerecht. Ja, gieng er auch zu weit;
 So redet für die That des Endzwecks Billigkeit.
 Als König mußt er ja der Mutter Urtheil sprechen.
 Sein Unglück macht allein dieß alles zum Verbrechen.
 Sein grausamer Entschluß scheint meinen Augen groß,
 Sein Elend spricht mich nicht von meiner Liebe los.
 Verdammt, verabscheut ihn der ganze Kreis der Erde;
 So wisse, daß mein Herz ihn ewig ehren werde.

So sehr man aus dieser Probe und aus den vorhin angeführten Umständen überzeugt ist, daß Orest und Py-lades nie in der gegenwärtigen Gestalt das Licht gesehen haben würden, wenn der Verfasser gelebt hätte, so hat man dennoch geglaubt, daß dieses Trauerspiel aus einer Sammlung seiner Werke nicht wegbleiben dürfe, zumal da es ihm an Schönheiten nicht fehlt. Ueberdies weis man schon, daß das Publicum bey einem Schriftsteller, der einmal glücklich genug gewesen ist, sich seine Aufmerksamkeit zu erwerben, nicht ungern mit eignen Augen das stufenweise Wachsthum seines Geistes wahrnimmt.





Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenia, Eutrophe,

Iphigenia.

Ja, mein Orest ist todt, mein Bruder ist dahin!

Ich Aermste, die ich noch bey wilden Barbarn bin,
Weis weiter keinen Trost. — Durch welches

Arms Bemühen

Wird Iphigenia der Dienstbarkeit entfliehen?

Dies war der letzte Schlag, und dieser konnt allein,

Hey so gehäufter Noth, mir noch empfindlich seyn.

Mich drückt des Himmels Hand und unerbitlich Schließen.

Daß ich dem Tod entflohn, läßt er mich ewig büßen. —

Warum ward doch Achill von Lieb und Muth entbrannt?

Warum entriß er mich aus meines Opfers Hand?

Warum vertraute man mich Schiffen, Meer und Winden,

Wenn ich an Todes statt die Knechtschaft sollte finden?

Wenn der im Grabe liegt, der erst mein Herz gewann

Und mich nicht, wie zuvor, vom Altar retten kann?

Wenn ich der Mutter That, die Schändung ihrer Ehre

Und meines Vaters Tod in fernem Landen höre?

Orest und Pylades,

Wenn ich mir selbst zur Qual hier, nach des Thoas Schluß,
 Gezwungen grausam seyn und Menschen opfern muß?
 Und wenn das Schicksal mir zuletzt den Bruder raubet,
 Durch dessen Beystand ich bald frey zu seyn geglaubet?
 Orestes war mein Trost, er war mein ganzes Glück;
 22 Doch nun ist er dahin, und mich läßt er zurück!

Eutrophe.

Wahr ist's; es stützte nur auf ihn sich unser Hoffen,
 Und wenn er fiel, hat uns sein Fall zugleich betroffen.
 Wir sind hieher verbannt; und dieses Haus voll Wuth,
 Der Tempel voller Gräul, der Altar voller Blut,
 Das von den Griechen sprüht, wird, bis uns von der Erden
 Ein spätes Alter ruft, durch uns bedienet werden.
 Doch immer zweifl ich noch. Und was man euch erzählt;
 30 So weis ich, daß der Ruf uns oft vergebens quält.

Iphigenia.

Ach! würd ich, Eutrophe, mich wohl vergebens kränken?
 Ich glaube, was ich muß, und kann nicht anders denken.
 Ein Thracier erzählet, dem es nicht helfen kann,
 Orest leb, oder nicht. Es weis es jedermann
 Durchs ganze Griechenland. Die Mutter ist gerochen,
 Mein Bruder hat sich selbst mit eigener Hand durchstochen.
 Sein Rachscherdt, welches auch der Mutter nicht geschont,
 Und der Berrätherey mit strengem Recht gelohnt,
 Hat er, von Schmerz gequält, von Raserey behöret,
 40 Sich selber unbewußt, auf seine Brust gekehret.
 Ergürnte Götter! Ach! Verdient ein edler Geist,
 Den seines Vaters Blut das Schwerdt ergreifen heist,
 Daß euer strenger Zorn und eurer Allmacht Rache
 Den, der den Frevel straft, durch Wüthen sinnlos mache?
 Doch ja, ihr seyd gerecht! Weil er ein Herz durchstieß,
 Das, was es auch verbrach, die Pflicht verschonen hieß.
 Indessen soll er nie von mir vergessen werden.
 Verflucht ihn Griechenland, schmäh't ihn der Kreis der Erden,

So bleibt er immer noch in meinen Augen groß.
 Sein Unglück spricht mich nicht von meiner Liebe los.
 Ein Zorn, des Regung sich auf Treu und Liebe gründet,
 Ein Eifer, dessen Gluth die Jugend selbst entzündet,
 Ist zu entschuldigen; und geht er auch zu weit,
 So spricht doch stets für ihn des Endzwecks Billigkeit.
 Nein, ich bin darum nicht von meiner Pflicht entbunden,
 Ist meine Hoffnung schon mit ihm zugleich verschwunden.

Eutrophe.

Was aber kann dir wohl noch ferner möglich seyn,
 Als was du schon gethan; als Klagen voller Pein,
 und Thränen ohne Zahl?

Iphigenia.

Du irrest. Meine Thränen
 Sind lange nicht genug für mein gerechtes Sehnen.
 Die Liebe giebt mirs ein, und ich hab es bedacht.
 Ich weiß, wozu die Treu mich mehr verpflichtet macht.
 Dies eben treibt mich her, und ist bey frühem Morgen,
 Eh jemand noch erwacht, mein allererstes Sorgen.
 Wer weiß, ob Griechenland ihn auch begraben läßt?
 Vielleicht entehret es den Schatten des Drest?
 Ich will doch etwas thun, und ihm ein Denkmaal setzen,
 Und es mit Opfern weihn, und es mit Thränen wegen.

Eutrophe.

Wie? Weiß der König dieß?

Iphigenia.

Er weiß es, oder nicht!
 Die Liebe fragt nicht erst, was ein Tyranne spricht.
 Vermöcht ich ihm doch nur was würdigs aufzurichten,
 So sollt ein stolz Gebäu der Zeiten Macht vernichten.
 Doch thu ich, Eutrophe, so viel mir möglich ist.
 Nur forderts, daß du mir dabey behülfflich bist.

Erwarte

Orest und Pylades,

Erwarte mich nur hier.

Sie geht ab.

Eutrophe.

Wie jammern mich die Triebe
So reiner Zärtlichkeit und dieser Schwesterliebe!
Wen seh ich hier! Wer kömmt?

Zweiter Auftritt.

Eutrophe, Orest, Pylades.

Orest.

Du siehst hier einen Mann,
Der Glück und Ruhe sucht, und nirgends finden kann.
Der Schlag, der Troja traf, hat mich auch hingerissen!
Ich muß mein Vaterland und meine Hoheit missen.
Mein Fuß, der durch die Welt zehn Jahre schon geirrt,
Sehnt sich nach einem Ort, an dem er ruhen wird.
Drum ist es unser Wunsch: Steht uns der Tempel offen,
Hat ein bedrängter Freund hier Trost und Rath zu hoffen;
Erfrage hier für uns des Schicksals weisen Sinn!

Eutrophe.

Ich geh; erwartet hier Dianens Priesterinn.

Dritter Auftritt.

Orest, Pylades.

Orest.

Nun schließt sich meine Pein, und meines Jammers Ende
Legt nun der Himmel selbst in mein und deine Hände.

Was denkst du, Pylades? Hier siehst du ja den Ort.

Wir sind in Taurien, wohin Apollens Wort

Uns deutlich ziehenieß. Dieß sind des Tempels Säulen.

Hier wird das Bild verwahrt, das meinen Jammer heilen,
Mein

Mein Wüthen enden soll. Hier siehst du den Altar,
 Der Griechen Furcht und Tod. Wir lachen der Gefahr,
 Weil uns ein Gott beschirmt. Den Schutz für unser Leben
 Muß uns ein fremdes Kleid bey unsern Feinden geben.
 Nun brauchen wir sonst nichts, als unsre Tapferkeit.
 Du kennst mich, Pylades, und weißt, dieß Trojer Kleid
 Verbirgt ein griechisch Herz. Des Himmels holder Wille
 Verleiht nur, daß ich bald des Herzens Wunsch erfülle. 100
 Der Himmel ist gerecht, und ihn erbarme Drest,
 Den stets die Angst beklemmt, sein Gram nicht ruhen läßt;
 Den, weil sein kindlich Herz ihn hieß den Vater lieben,
 Zur grauenvollen That selbst seine Pflicht getrieben;
 Der in der Mutter Brust sein Schwerdt nur darum stieß,
 Weil ihn des Vaters Blut die Mordthat strafen hieß.
 Ihn jammert noch ein Herz, das Wuth und Hölle quälet,
 Und das der Furien verdamnte Schaar entselet.

Pylades.

Mein Prinz, vergiß dein Leid. Der Himmel sey gelobt!
 Die Angst, die dich gequält, hat endlich ausgetobt. 110
 Du denkst allzusehr an die vergangnen Schmerzen,
 Dein Jammer weicht nie, er haftet stets im Herzen.

Drest.

Ich denk an meine Qual, doch nur zu meiner Lust.
 Es scheint, als wiche schon die Wuth aus meiner Brust.
 Ja, Pylades, ein Gott hieß mich das Meer durchstreichen;
 Nun bald werd ich das Ziel der langen Qual erreichen.
 Ich weiß, mein Pylades, mein Rath, mein Schutz, mein Freund!
 Wie redlich deine Brust es stets mit mir gemeynt.
 Da mich die Erde scheut, die Meinen fliehn und hassen,
 Hat mich doch deine Treu zu keiner Zeit verlassen. 120
 Auch ist vertrau ich dir. Du weißt ja meinen Schluß,
 Daß ich der Göttinn Bild von hinnen rauben muß;
 Denn eher werd ich nicht aus dieser Gegend weichen.

Pylades.

Du hast es längst gehört. Und stellt ich mich den Streichen
 Von

Von tausend Schwerdtern bloß, so wankt doch meine Treu
Mit meinen Kräften nicht. Mein Geist wird in mir neu,
Da ich den Tempel seh. Wir wollen überwinden! —
Prinz, doch wie werden wir den freyen Eintritt finden?

Orest.

Den find ich durch Gewalt, kann es durch List nicht seyn.
131 Das Bild, wo nicht, der Tod beschließe meine Pein! —
Was red ich aber? — Nein! Ich fürchte zwar kein Sterben;
Doch warum sollte ich dich mit mir zugleich verderben?
Dein Blut schäß ich zu hoch. Drum wenn durch kluge List
Mein vorgesehter Zweck nicht zu erreichen ist,
So weich dann, Pylades! Ich will allein mein Leben
Am blutigen Altar zum Opfer übergeben.

Pylades.

Swar weichen werd ich nicht. Ich bin mir nicht so lieb,
Als du, dein Glück, Orest, und unser Freundschaftstrieb.
Doch laß dich nicht zu bald von deinem Schmerz bezwingen.
149 Ihn sollst du stillen, Freund, nicht nach dem Tode ringen.
Gedenkst du, daß du so des Himmels Wort erfüllst,
Wenn du die Raserey durch Sterben schließen willst?
Vielleicht giebt dieser Tag uns Mittel in die Hände,
Dadurch dein Kummer sich zu deinem Besten wende.

Orest.

Ich wünsche dieß, mein Freund, doch seh ich es noch nicht!

Pylades.

Es ist noch allzufrüh. Der Sonnen erstes Licht,
Die ihren falben Kreis noch in der See verstecket,
Hat, wie es scheint, noch nicht die Priester aufgewecket,
Vielleicht läßt man uns selbst mit in den Tempel ein,
780 Vielleicht bewahrt ihn nur die Priesterinn allein.
Du siehst es ja, wie leicht ist in ein Haus zu dringen,
Das Einsamkeit umgiebt und Bäume nur umringen.

Diana wünscht's vielleicht; denn Grausamkeit und Wuth
Gefällt den Göttern nie. Sie labt kein Menschenblut.
Wo Gott, und Tapferkeit, und Klugheit sich vereinen
Muß mitten in Gefahr der Ausgang glücklich scheinen.
Drum laß uns hoffen!

Orest.

Freund, wie mächtig ist dein Wort!
Die Sorg ist ganz zerstreut. Ich hoffe. — Doch kommt dort
Nicht schon die Priesterinn? Ist laß uns noch verstecken,
Was unser Endzweck sey. Ihr Wort kann uns entdecken, 160
Wenn es am besten ist, daß man beschließt und thut,
Worauf mein ganzes Glück, mein Leben selbst beruht.

Vierter Auftritt.

Iphigenia, Pylades, Orest.

Iphigenia.

Bist du der fremde Held, von welchem ich vernommen,
Daß er Dianens Rath zu wissen hergekommen?

Orest.

Ja, Priesterinn, ich bins. Ein unerbittlich Glück
Verfolgt uns bis hieher. Das zornige Geschick
Treibt uns, seit Troja fiel, durch stets bestürmte Seen;
Und sein verhärtet Ohr ist taub bey unserm Flehen.
Ein Ort, den ihr geliebt, der euch geehret hat,
Das Troja, das nun liegt, ist unsre Vaterstadt. 170
Wir sind ein schwacher Rest euch stets getreuer Freunde,
Und irren durch die Welt. Vor eur' und unserm Feinde
Flicht mein gerettet Volk, und weiß doch selber nicht,
Wohin es fliehen soll. O möcht ein höhres Licht,
Möcht einer Gottheit Spruch bey ungewissen Reisen
Uns statt des Leisterns seyn und unsre Ruhstatt weisen!
O schenkt' uns das Geschick ein andres Vaterland
Und macht' uns seinen Wink durch deinen Mund bekannt!

Iphigenia

Iphigenia.

Du kannst der Gottheit Spruch noch diesen Tag erkennen.

18 Doch Prinz, entdecke dich. Sprich, wie soll ich dich nennen?

Orest.

Der Ruf, der euch gesagt, wie Troja widerstand,

Trug auch Alcestens Ruhm vielleicht in dieses Land.

Der bin ich; Trojens Nest, die Glück und List besieget.

Ich irre durch die Welt, da sie im Staube lieget.

Als alles bebt' und floh, gab mir der Himmel ein,

Dem überbliebenen Volk an Führers statt zu seyn.

Zehn Schiffe sammelt' ich, das meine zu begleiten.

Kaum war ich auf der See, als schon von allen Seiten

Der Winde reges Heer auf meine Flotte stieß,

990 Und ohne Rettung uns des Lebens Ende wies.

Drey Schiffe wurden hier auf Sand und Fels getrieben,

Die andern sind zerstreut; nur ich bin übrig blieben;

Ich und mein Schiff allein. Ich miß ein ganzes Heer,

Und irre schon zwölf Jahr durch das erregte Meer.

Dürst ich dem festen Wort des Himmels nicht vertrauen,

So sinkt die Hoffnung fast, noch eine Stadt zu bauen.

Doch dieses tröstet mich. Ich hoff ein neues Licht

Nun bald in dem zu sehn, was eure Göttinn spricht.

Iphigenia.

Hast du der Götter Wort, so darfst du sicher hoffen;

100 So folget dir das Glück, die Ruhe steht dir offen.

Der Himmel, der verhieß und das Verheißne thut,

Wißt deines Schiffes Bahn und lenkt es in der Fluth.

Doch willst du ja noch mehr von unsrer Göttinn wissen,

So wird der nahe Fluß dich drey mal baden müssen.

Dann erstlich komm zurück und warte, bis die Nacht

Durch einen Priester dir dein Schicksal wissend macht.

Orest.

Ich thu, was du gesagt. Komm, Freund, und laß uns eilen.

Der Himmel wolle mir erwünschten Rath ertheilen!

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Eutrophe, Iphigenia.

Eutrophe.

Dein Opfer ist bereit. Hier bring ich es herbey;
Der Himmel seh es an und lohne deiner Treu!

Iphigenia.

Ach leider muß ich dem nur Todtenkränze winden,
Dem ich schon Lorbeern brach, den Siegeskranz zu binden.
Der Arm, dem ich vertraut, ist kraftlos und erstarrt.
Ich bin von Hülfe bloß und hab umsonst geharrt.
Ich hofft, es sollte mir durch seine Hülfe glücken,
Mein werthes Vaterland einst wieder zu erblicken.
Ich glaubte schon entzückt, daß ich ihn selber sah.
Sein Sieg schien mir gewiß und meine Rettung nah.
Nun flieht das eitle Bild, das ich mich blenden lassen;
Mein Geist ist ohne Rath und kann sich selbst nicht fassen. 210
Ich seh nach Hülf umher, und nirgends find ich sie.
Dreisten rief ich an, und er erschien doch nie.
Zwar er ist ohne Schuld, und seiner Schwester Klagen
Hat nie vielleicht das Glück zu seinem Ohr getragen.
Auch euch verklag ich nicht, die ich oft mit Gefahr,
(Nahmt ihr nur einen Brief, von diesem Blutaltar;)
Durch ungewohnte List vergebens weggerissen!
Ihr schwurt ja einen Eid, und hattet auch Gewissen.
In Leiden seufzt mein Herz und ist von Jammer voll,
Und dennoch weiß es nicht, wen es verklagen soll. 220
Mein stets gequälter Geist muß deren Glück beneiden,
Die den bestimmten Tod von meinen Händen leiden.
Ich wünsche mich zurück nach jenem Aulis hin,
Und seufze nach dem Dolch, dem ich entronnen bin.
Man führt hier zum Altar, was sich nur Griechisch nennet;
Was andern wiederfährt, wird mir nur nicht gegönnet.

Schlegels W.

B

Zum



Zum Morden aufersehn bin ich der andern Tod,
Und meines Bruders Fall verewigt meine Noth.

Eutrophe.

Wilst du Oresten selbst dieß Todtenopfer bringen?

Iphigenia.

240 Ich darf nicht, wie ich will. Du weißt, bey solchen Dingen
Wird einer Priesterinn geheiligt Amt entweiht.
Drum übergeb ich dir, was mir die Pflicht verbeut.
Geh bald und insgeheim! Sonst möchte meinem Gramen
Der Barbarn Grausamkeit auch diesen Trost benehmen.

250 Du, dessen Fall mein Herz bis in den Tod betrübt,
Du Bruder, den mein Geist beseufzt und ewig liebt!
Es sey, daß um den Leib, den du bisher belebet,
Dein leichtes Schattenbild noch ohne Ruhe schwebet,
Und seufzend nach der Pflicht, die ihm entzogen wird,
Auf dieser Oberwelt beschimpft und schüchtern irrt:
So müsse mein Bemühn die Hölle dir versühnen,
Es müsse gütig seyn und dir zur Ruhe dienen!
Ein leerer Aschenkrug sey an des Grabes statt,
Das Aberglaub und Haß dir dort entzogen hat!

260 Es sey, daß eine Hand, die edles Mitleid lenket,
Den werthen Gliedern schon erwünschte Ruh gesendet,
Daß dein geliebter Geist, zu jenem Chor gezählt,
Der Noth entgangen ist, die dich bisher gequält:
So dringe der Geruch der dir geweihten Kronen
Bis in der Schatten Reich, wo selge Geister wohnen,
Und bringe dir daselbst von meiner Schwestertrou,
Von meiner Qual um dich die werthe Nachricht bey!
Das Denkmaal, das ich dir bey wilden Barbarn sehe,
Heb alle Thränen auf, damit ich es beneke!
Und dieß beschriebne Bley, das ich darzu gelegt,
266 Sag einst der spätem Welt den Namen, den es trägt!



Zweyter

* * * * *

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Orest, Pylades.

Pylades.

Sa, theurer Orest, du schwebest in Gefahr.
Der Jüngling ist verwundt; ich weiß nicht, wer er war.
Doch sey er, wer er will; man wird uns nicht verzeihen.

Orest.

17 Grausames Schicksal! ach, wenn wirst du mich befreyen?
Wie lange willst du noch, daß ich voll Raserey
Ein Spiel der Furien und ihres Grimmes sey? —
273 Was aber ist dein Rath?

Pylades.

Hier mußt du nicht verweilen.

Orest.

Wie? Sollt ich fliehen?

Pylades.

Nein! zu deinem Endzweck eilen!
Der Jüngling liegt verwundt. Sonst niemand hats gesehen.
Drum eh man uns erkennt, so kann noch viel geschehn.

Orest.

Doch ach die Priesterinn läßt hier sich noch nicht finden.

Pylades.

Wir selber scheint die Zeit nicht schnell genug zu schwinden.

Orest und Pylades,

Von Hoffnung aufgeweckt, von Liebe scheu gemacht,
 280 Wunsch ich: o wäre doch das große Werk vollbracht!
 So würden wir nicht mehr vor tausend Hindernissen,
 Die noch zu fürchten sind, in Sorgen stehen müssen.
 Indes weil unser Zweck uns hier verweilen heißt,
 So sieh, was uns dieß Bley in seiner Aufschrift weiß.
 Ich nahm es in der Eil, als wir vom Ufer kamen,
 Und in der Fluth geneht hieher den Rückweg nahmen.
 Ein Aschenkrug verbarg die Aufschrift und das Bley.
 Ich ward gereizt, zu sehn, was drauf geschrieben sey;
 Da rief mich deine Wuth und wehrte mir zu lesen,
 290 Wem Kränz und Aschenkrug und Schrift geweiht gewesen = = =
 Orest! dein Name! Wie?

Orest.

Mein Name!

Pylades.

Ganz gewiß!

Die Schrift bezeuget es. Hier ist es. Nimm und lies.

Orest.

Orestes, Argos Fürst, soll dieß zum Denkmaal haben;
 O möchte Griechenland ihn prächtiger begraben!

295 Orestes, Argos Fürst! — Ich bins, und muß es seyn. —
 So dringt auch bis hieher der Ruf von meiner Pein? —
 So bin ich hier bekannt? Und auch der Barbarn Herzen
 Muß die erschollne Noth von Argos Prinzen schmerzen? —
 Du seyst auch wer du seyst; gesegnet sey die Hand,
 300 Die dieß geschrieben hat! Gesegnet sey dieß Land,
 In dem noch Mitleid wohnt! — O Himmel, laß mich wissen:
 Wen kränket hier mein Leid? Laß mich ein Herz nicht missen,
 Das es so redlich meynt! — O zeigete doch etwan
 Die Tafel selbst mir den, der dieß geschrieben, an!

305 Orestes, Argos Fürst, soll dieß zum Denkmahl haben;
 O möchte Griechenland ihn prächtiger begraben!

Begra-

Begraben! Mich? — Man hält Oresten hier für todt? —
 Er lebt, der Arme lebt, / und lebt zu seiner Noth!
 Orestes athmet noch, und wünschte, nicht zu leben.
 316 Ach leider! Hätte mich des Todes Nacht umgeben,
 Und schaffte meiner Brust vor Wuth und Rasen Ruh;
 So hättest du, was du willst, grausame Mutter du!
 Wie lange quälst du mich? Wenn sättigt sich dein Rächen?
 Ach wenn wird meine Pein dein grausam Herz doch brechen?
 Ach, Clytännefre, ach!

Pylades.

O welche neue Qual
 Zerstreuet seinen Geist!

Orest.

Berschone mich einmal,
 O Reich der Unterwelt! verschone meine Sinnen! —
 318 Wer kömmt? Wen seh ich? — Weicht, ach, weicht ihr Mörderinnen! —
 319 Weh mir! Was fang ich an? Wo werd ich sicher seyn?
 Mich blendet und mich schreckt der Fackeln blasser Schein. —
 Welch Anlig! welches Dräun! welch Haar! welch graufes Zischen! —
 Die Mutter selbst erscheint, sich unter sie zu mischen.
 Hilf, Phöbus! schütze mich!

Pylades.

Ach, Himmel! ach! Siehst du
 Noch immer ungerührt Orestens Elend zu?

Orest.

Ihr Götter! Wehe mir! Was fühl ich? Welche Plagen?
 Ach, Mutter, ach dein Blut!

Pylades.

Wie bist du zu beklagen!

Orest und Pylades,

Unglücklicher!

Orest.

Schweig still, Verwegner! Spotte nicht!
Flieh, Frevler, oder stirb!

Pylades.

Ich bins, der mit dir spricht.
Was thust du?

Orest.

Hast du Muth; komm! Wo bist du verstecket?
330 Seht, seht, hier blizt mein Schwerdt! Ihr Furien, erschrecket!

Pylades.

Halt ein!

Orest.

Ach laß mich los! Laß los, verfluchter Geist,
Der mich umfasset hat, und zu der Hölle reißt!
Laß los, laß los!

Pylades.

Er fällt. O Himmel, sieh den Armen!
Du sagst ihm Hülfe zu, und hast doch kein Erbarmen.
335 Ist dieß der frohe Tag, der seinen Jammer heilt?

336 Orest! wie ängst ich mich! Wo man uns übereilt,
Und ihn die Priesterinn erstarrt hier erblicket,
338 Ist unsre List umsonst und unser Ziel verrücket. —

So ist's! — Sie kömmt daher und ist uns schon ganz nah. —
340 Orest! — Er hort mich nicht, und liegt noch sinnlos da.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Iphigenia.

Pylades.

Du stehst hier meinen Freund. Es hat ihn wider Hoffen,
Und ich weiß selbst nicht wie, ein Zufall hier betroffen.

Orest.

Wo bin ich? — Himmel, ach! Ist nun auch hier bekannet,
Wie mich das Rasen quält? Komm, reiche mir die Hand,
Mein Freund!

Iphigenia.

Das Rasen! Wie?

Pylades.

Ihr Götter!

Iphigenia.

Wie? Ihr schweiget!

Orest.

Wahr ist es, Priesterinn! Das Elend, das mich beuget,
Hat oftmals solche Kraft, daß mein bedrängter Geist
Sich, wenn er dran gedenkt, aus seinen Schranken reißt.
Ich läugne nicht, was dir mein eigener Mund entdecket.
Wahr ist's, ich hätte es sonst vielleicht vor dir verstecket.
Die Scheu befahl mir dieß. Verbirgt nicht jedermann
Ein Elend, das ihn drückt, so sehr er immer kann?
Jedoch, ich zweifle nicht; du wirst mit meinen Plagen
Nun da du sie erkannt, ein billig Mitleid tragen.
Mein Rasen, meine Qual ist nicht der Bosheit Lohn.
Mein Kummer hats gewirkt, der viele Jahre schon
Dieß bange Herz genagt, für dessen tiefe Wunden
Ich seit so langer Zeit nichts, das sie heilt, gefunden.

Iphigenia.

Vor mir sey unbesorgt! Ein unverdientes Leid,
Das die Bedrängten quält, hat mich noch nie erfreut.

Der Himmel breche bald die Macht von deinem Schmerze,
 Diana schaffe Ruh in dem bestrittnen Herze.
 Indessen kommt herein. Denn, wie ich hoffen kann,
 Habt ihr in allem schon nach meinem Rath gethan.

Orest.

365 Den haben wir erfüllt.

Dritter Auftritt.

Eutrophe, die Vorigen.

Eutrophe.

Was muß dieß wohl bedeuten?
 Ein Hauptmann kömmt hieher, und hat mit seinen Leuten
 Sich vor das Thor gesetzt.

Orest.

Nach wem hat er gefragt?

Eutrophe.

Nach Fremden.

Orest.

Wie? Nach uns?

Eutrophe.

Nach Fremden, wie er sagt.

Orest.

370 Die That ist kund. Wohlan! Ich will nicht weiter hoffen.
 Nur Sterben stehet mir zu meiner Rettung offen.
 So ist's! Der Himmel will. Das Ende meiner Wuth,
 Und meiner Marter Ziel sey nur mein eignes Blut.
 Ich habe, was ich that, aus Raserey begangen.
 Ich bin von Frevel frey, und soll doch Straf empfangen.

Man

Man sucht mich, Priesterinn; ich will es nur gestehn.
 Freund, Kämpfen ist umsonst. Bleib hier, und laß mich gehn.
 Ich büße meine Wuth, und du hast nichts verbrochen.
 Was ich allein gethan, das werd an mir gerochen!

Pylades.

Du gehst allein dahin? Laß zu, mein Freund, laß zu,
 Daß ich dir folgen darf!

Orest.

Ach, was begehrest du?

Ich soll dich sterben sehn!

Pylades.

Ich werde dennoch sterben,
 Wenn du nicht mit mir lebst. Laß mich den Ruhm erwerben,
 Daß ich unwandelbar in meiner Freundschaft treu,
 Und meines Freundes Tod zugleich der meine sey.

Orest.

So willst du mit mir gehn? und läßt dich nicht erbitten?

Pylades.

Ich bin dir's schuldig, Freund, und folge deinen Schritten.

Orest.

Was aber hilffst du mir? Man droht mir ja den Tod.

Pylades.

Was dir gedrohet wird, wird mir zugleich gedroht.

Orest.

So soll doch wenigstens der Feinde dichter Haufen,
 Weil du erblaffen willst, dein Blut noch theuer kaufen.
 Komm, weil du folgen willst, mein Freund, und folge mir!

Der Hauptmann mit seiner Schaar wird gehört.

Orest und Pylades,

Iphigenia.

O Himmel, was geschieht?

Orest hinter der Scene.

Nun spricht! Was fodert ihr?

Ich bin es, den ihr sucht.

Der Hauptmann.

Ergieb dich!

Orest.

Ich? Mich geben?

Entweicht, oder sterbt!

Der Hauptmann.

Dies kostet dir dein Leben.

Orest.

Verfluchte, weicht!

Iphigenia.

Wie? O Himmel, wehrt er sich?

Orest.

Mein Freund, nur tapfer! auf! der Himmel rettet dich.

Iphigenia.

Doch warum sucht man ihn?

Eutrophe.

Ich konnt es nicht erfahren.

Iphigenia.

Was hör ich?

Der Hauptmann.

Bindet sie. Nun lernet ganzen Schaaren
Bewegen widerstehn.

Iphis

Iphigenia.

Ach sie sind übermannt!

Eutrophe.

†^{or} Schon führet man sie fort.

Vierter Auftritt.

Iphigenia. Eutrophe.

Iphigenia.

Wir sind sie unbekannt.

Doch wahrlich rührt es mich. Es war ein groß Beginnen,

Ach sollt ich, Eutrophe, doch einst so edeln Sinnen

Die Freyheit schuldig seyn! Ein so gefesster Muth,

Ein Herz, wie dieses ist, verräth ein edles Blut. —

So war Drestes auch. Ach, wär er noch am Leben!

Wie eifrig würd er sich, mich zu befreyn, bestreben!

Mich deucht, ich sehe hier am Einen seine Treu,

Am Andern seinen Muth und seine Raserey.

Sein Unglück, leider, ach! seh ich in dieses Plagen.

Eutrophe.

4^{to} Prinzessin, schon vorhin wollt ich dir Nachricht sagen:

Das Opfer ist beraubt.

Iphigenia.

Wie kann dieß möglich seyn?

Mein armes Opfer scheint für allen Raub zu klein.

Eutrophe.

Wo der geweihte Bach ein grünes Feld beneset,

Hatt ich das Opfer selbst ins tiefe Gras geset.

Doch

Doch als ich weggeeilt, und bald es wieder sah,
 War alles unverlegt, nur keine Schrift mehr da.

Iphigenia.

Erwart ein andres Bley.

Iphigenia geht ab.

Fünfter Auftritt.

Eutrophe, Thoas, ein Schäfer,
 Hippodamus.

Thoas.

Wer durfte dieses wagen?

Der Schäfer.

Ein Fremdling, so beweist das Kleid, das er getragen,
 Ein Fremdling, Herr, begiebt die mörderische That.

42 Ach, Herr, es ist mein Sohn, den er verwundet hat.

Ein Vater klagt vor dir. Es ist der Unschuld Sache.

Hör meines Sohnes Blut; es schreyt zu dir um Rache!

Thoas.

Was aber trieb ihn denn zu diesem Frevel an?

Der Schäfer.

Das weiß ich nicht, wenn ers aus Mordlust nicht gethan.

Der Jüngling treibt in Ruh zum Bache seine Heerden.

Er sieht zween Fremde stehn. Mit grimmmigen Geberden

Zückt einer gleich sein Schwerdt, und eilt und stürzt auf ihn.

Der Jüngling siehts, erschrickt, und suchet zu entfliehn.

Umsonst! Er kann dem Streich des Mörders nicht entgehen.

43 Den Grausamen bewegt kein Bitten, Seufzen, Flehen;

Nicht, daß er wehrlos ist. Herr! denke meinen Schmerz,

Als ich in seinem Blut (noch zittert mir mein Herz!)

Den

Den Sohn am Ufer fand. Schon wär er mir entrissen,
 Ich würd um meinen Sohn auf ewig trauern müssen;
 Wenn nicht zur rechten Zeit der Andre, den vielleicht
 Des Jünglings ängstlich's Flehn und sein Geschrey erweicht,
 Des Mörders Arm gewehrt.

Thoas.

Er hat sich unterstanden,
 Was sich kein Bürger wagt in allen meinen Landen!
 Da er mir danken muß, daß ich ihm noch erlaubt,
 Daß er hier landen darf; daß man ihn nicht beraubt;
 Daß ich sein leckes Schiff, sammt seinem Leib und Leben
 Den Meinen nicht so gleich zur Beute hingegeben!
 Sein Frevel ist zu groß und gleichet einer Wuth. —
 Er kennt den Jüngling nicht, und er vergießt sein Blut?
 Wo ist der Fremdling denn? Man hat mich ja berichtet,
 Er habe nach der That sich gleich hieher gesüchtet.

Eutrophe.

Man hat ihn weggeführt.

Thoas.

Ich will ihn selber sehn.
 Geh hin, und sey getrost, es soll dir Recht geschehn.
 Der Schäfer geht ab.

Sechster Auftritt.

Thoas, Eutrophe, Hippodamus,
 der Hauptmann.

Hippodamus.

Ein Hauptmann kömmt zu dir.

Thoas zum Hauptmann.

Was hast du mir zu sagen?

Der

Der Hauptmann.

45) Ich komme deinen Schluß, mein König, zu erfragen.
 Die Fremden sind verwahrt, die wider Recht gethan.
 Sie haben sich gewehrt, und sich aus blindem Wahn
 Den Deinen widersezt. Doch Herr, du darfst nur winken;
 So wird ihr frecher Muth mit ihnen selber sinken.
 Indessen weiß ich nicht, was hier auf diesem Bley
 Für ein Argiver Fürst, Drest, genennet sey.
 Drum bring ich es hieher. Vielleicht kann es entdecken,
 Was sie für tiefe List in ihrer Brust verstecken.

Thoas zum Hippodamus.

Nimm hin, und sieh es an.

Hippodamus.

So viel der Nam Drest,
 46) So viel mich Vaterstadt und Titel schließen läßt;
 So müßens Griechen seyn. Er soll ein Denkmaal haben.
 Man wünscht, daß Griechenland ihn prächtiger mag begraben.
 Dieß ist Beweis genug, daß der, der dieses Bley
 Bey sich getragen hat, auch selbst ein Grieche sey.
 O König, zweifle nicht; der Himmel hat ein Leben,
 Das ihnen theuer ist, in deine Hand gegeben.
 Wer weiß, was wohl der Zweck von ihrer Reise war?
 Man wagt sich nicht umsonst so frey in die Gefahr.
 Der Himmel will dir wohl, und schmeichelt deiner Rache;
 47) Daß man bey deiner Macht der Griechen List verlache,

Thoas.

Sollt auch ein Grieche wohl noch so verwegen seyn,
 Und weder mein Geboth noch diesen Altar scheun?
 Wohl! Was liegt mir daran? Der Weg ist leicht zur Hölle!
 Er habe, was er sucht, er, und sein Mitgeselle!
 Vielleicht hat Griechenland nicht oft genug gehört,
 Daß man Dianen hier durch griechisch Blut verehrt.

Den Göttern sey gedankt, daß sie mir offenbaret,
 Wen man auf mein Geboth ergriffen und verwahret.
 Zu Eutrophen.

479 Geh hin, und hole gleich die Priesterinn herbey,
 Damit sie augenblicks zum Opfer fertig sey.

Eutrophe geht ab.

Siebenter Auftritt.

Thoas, Hippodamus, der Hauptmann.

Der Hauptmann.

So muß an jeglichem, der uns verschmäht, geschehen!

Thoas.

Noch eh er stirbt, will ich den Frevler selber sehen.

Hippodamus.

Wohl, Herr! So fürchtet sich der Feinde freches Heer,
 Und bebt vor deinem Zorn. Der Grieche wird nicht mehr
 Mit unbestrafter List in deinen weiten Reichen
 Zur Kundschaft deines Lands durch Stadt und Tempel streichen,
 Der Laurier wird dir durch Liebe zugethan.
 Diana siehet dieß Blut mit holden Augen an.
 Voll Gunst wird sie hinfort mit unzählbaren Siegen,
 470 Mit Palmen voller Ruhm dein tapfres Herz vergnügen.

Der Hauptmann.

O König, möchte doch zu deiner Feinde Pein
 Dereinst ganz Griechenland in solchen Banden seyn!





Dritter Aufzug.

Erster Austritt.

Iphigenia, Eutrophe.

Iphigenia.

493 **I**st's möglich, was du sagst? Kann ich den Anlaß geben?
Bringt ein beschriebnes Bley die Fremden um ihr Leben?
Und bloß um eine Schrift, wo man von Griechen liest,
Sind beyde schon zum Tod und zum Altar erkies't?

497 Ich will nicht dem Gebrauch der Länder widersprechen,
Und weiß: Ein Grieche seyn, ist hier genug Verbrechen.
Doch da man ohne Schuld sie zum Altare reißt,
Und sie zum Tode führt, eh man sie überweist;
500 Fürwahr! so wär ich werth, auch in den bängsten Nöthen
Nach Hülff umsonst zu sehn; ließ ich die Unschuld tödten!
Hast du nur nicht geirrt, und es gewiß gesehn;
So soll durch meine Schuld dieß Unrecht nicht geschehn.

Eutrophe.

Mein Auge trügt mich nicht.

Iphigenia.

Woblan! Ich kann nicht schweigen.
Der Unschuld bräut Gefahr; sie rufet mich zum Zeugen.
Soll ich ein edles Paar vor diesem Opferstein
Mit Zittern knien sehn, und still und ruhig seyn?
Soll ich mit eigner Hand ihr reines Herz durchstechen?
510 Soll ihre Todesangst das Herz nicht mir auch brechen?
Es ist genug, daß man aus blinder Heiligkeit
Der großen Göttinn Siz durch griechisch Blut entweih't.

Dieß

Dieß thu ich, weil ich muß, und kanns nicht hintertreiben.
 Doch würd ich auch alsdann noch rein vom Blute bleiben,
 Wenn ich mit eigener Hand die Helden umgebracht,
 Die mein Verschweigen nur des Todes schuldig macht?
 Ich will aus bloßer Furcht nicht meine Hand besflecken;
 Und wenn der König kommt, so will ich ihm entdecken,
 Daß er hier ungerecht, und das gesundne Bley,
 W Das sie verdammen soll, von mir beschrieben sey.
 Dann bin ich außer Schuld, und mein befreyt Gewissen
 Wird nicht in Aengsten seyn und mich verklagen müssen.

Eutrophe.

Prinzessin, denke selbst, ob das, was du gethan,
 Nicht wider dich den Zorn des Königs reizen kann.

Iphigenia.

Es forderts meine Pflicht, Unschuldige zu retten;
 Und legte man mich selbst noch heut in ihre Ketten.

Zweyter Auftritt.

Iphigenia, Eutrophe, Thoas.

Thoas.

Sag, bist du nun bereit? Ist mein Befehl geschehn?
 W Du wirst das Opfer gleich hier in dem Tempel sehn.

Iphigenia.

Herr, es ist dein Geboth; und ich bin deinem Willen
 S In Ehrfurcht unterthan, und muß dein Wort erfüllen.
 Doch hör ein einzig Wort, das für ihr Leben spricht.

Thoas.

Ihr Leben bittest du? Nein, dieses wage nicht!

Schlegels W.

G

IP

Iphigenia.

Die Fremden, welche du zum Opfer schon verdammet,
Sind nicht ein feindlich Blut, das von den Griechen stammet.
Aus Troja stammen sie.

Thoas.

Hier ist in meiner Hand
Ein Zeuge, welcher sagt, sie sind aus Griechenland.
Ich kann und will mich nicht an deine Thränen kehren.
Es ist des Landes Brauch, Dienen so zu ehren.
Denn darnach frag ich nicht, ob deine Brust entbrennt,
Und ob dein schöner Mund mich einen Barbar nennt.

Iphigenia.

Herr, meine Pflicht hat mich zum Bitten angetrieben.
Die Tafel, die du hast, hat meine Hand geschrieben.

Thoas.

Wie sinnreich bist du nicht, mit ängstlichem Bemüht
Ein Blut, das du nicht kennst, dem Altar zu entziehen!

Iphigenia.

Ich rede wahr mit dir, und muß es dir entdecken;
Will ich mich anders nicht mit ihrem Blut bes Flecken.
Mein Bruder, welchen mir ein hart Geschick entwandt,
Mein Bruder heißt Orest; für den hat meine Hand
Dies Denkmaal aufgesetzt. Konnt ich nichts bessers haben;
So wollt ich wenigstens ihn, wie ich kann, begraben.
Noch heute wollt ichs thun. Ein Aschenkrug, der frey
Am Bach im Grase stund, hielt dieß beschriebne Bley.
Drunt wer nicht schuldig ist, der werde frey gesprochen.
Was hier verbrochen ist, hab ich allein verbrochen.
Wohl an! Vollzieh an mir, wozu du sie verdammt!
Auch hier lebt jemand noch, sieh! der aus Argos stammt!
Hier hast du griechisch Blut! Um diese zu befreien,
Die keine Griechen sind, will ich den Tod nicht scheuen.

Thoas.

Thoas.

So sagst du selber mir, was du zu thun dich traust;
 Wie du mit schwacher Hand dem hier ein Denkmaal baust,
 Der, hätt er seinen Fuß noch lebend hergesetzt,
 Als Opfer den Altar mit seinem Blut benetzt?

Der Gottheit schwör ich es, der ich ergeben bin:
 Hätt ich dich nicht erwählt, daß du als Priesterinn
 Dem Tempel dienen sollst, und mit bechränten Händen
 Die Bürger deines Reichs zu jenen Schatten senden;
 So sollte heute noch zu deiner größten Pein
 Dein Bruder wiederum mit dir vereinigt seyn.

Da möchtest du alsdann, bey abgeschiednen Seelen,
 Ihm deine Frömmigkeit und ihren Lohn erzählen. —
 Doch suche nur den Tod! — Unsinnige, du siehst;
 Die Strafe wird dir nicht, darum du dich bemühest.
 Indessen hast du nichts durch alles dieß gewonnen;
 Die Fremden sind darum dem Tode nicht entronnen.
 Es ist genug, daß man, woher ihr Blut auch stammt,
 Sie noch als Opfer ehrt und zum Altar verdammt.
 Denn, wo mein Zepter herrscht, Gesetz und Frieden brechen,
 Sind Thaten, welche sonst weit strengre Strafen rächen,
 Doch da sie, wie man sagt, es in der Wuth gethan,
 Wohl! so seh ich sie nicht als Uebelthäter an.
 Sie sind von Strafe frey, und sollen darum sterben,
 Damit sie durch ihr Blut dem Lande Heil erwerben;
 Weil sonst der Göttinn Zorn ein hartes Unglück dräut,
 Wenn ein gerechtes Blut ihr heiligs Land entweihet.

Iphigenia.

Die Götter schonen ja, und pflegen ein Verbrechen,
 Das nicht aus Vorsatz kömmt, so strenge nicht zu rächen.

Thoas.

Sie sind des Todes werth; erspare nur dein Flehn!
 Ich will die Opfer selbst der Göttinn schlachten sehn.

Orest und Pylades,

Iphigenia.

Herr, ach, so sollen zween, um einer Wunde willen,
 52 Den Zorn, von dem du sagst, mit ihrem Blute stillen?

Thoas.

Du übertäubst mich ganz mit Bitten und Geschrey.
 Der sterbe, ders gethan; der andre gehe frey.

Dritter Auftritt.

Iphigenia, Eutrophe.

Iphigenia.

Er geht, und freuet sich auf Mord und Blutvergießen;
 Und wer nur strafbar scheint, muß seinen Blutdurst büßen.
 Denn Bitten hilft hier nicht. Sein Wort ist ein Geboth,
 Und der, den er verdammt, ist ohne Rettung todt.
 Wohl! Meine Brust bleibt rein von des Tyrannen Morden;
 Ist meine Hand gleich oft mit Blut besudelt worden.

Eutrophe.

Dort bringet man dir schon das Opfer hergeführt.

Iphigenia.

600 Es scheint, daß ihn allein sein Unglück nicht gerührt.

Vierter Auftritt.

Orest und Pylades gebunden und von Opfer-
 priestern geführt, die Vorigen.

Orest.

Za, Phoëbus, du hast Recht. Dein Ausspruch ist erfüllet,
 Der mein Gewissen heilt und meinen Jammer stillt.
 Dein Wort steht demnach fest. Das Ende meiner Noth
 Find ich im Tempel hier, obgleich durch meinen Tod.

Nur

Nur du, mein treuester Freund, verbitterst mir das Sterben.
 Ach, warum muß ich dich zugleich mit mir verderben?
 Stundst du mir darum nur mit solcher Treue bey,
 Daß deiner Freundschaft Lohn ein Opferrmesser sey?
 Hätt ich dich nicht mit mir dem Tode zugeführt,
 So hätte nie dein Fuß dieß rauhe Land berührt.
 Ich mache, daß dein Blut des Barbar's Aug ergößt;
 Und dein Verderben ist, daß du mich werthgeschätzt.

Dich, Himmel, red ich an. Verzeih es meiner Liebe!
 Ich ehre deinen Schluß, ob ich mich gleich betrübe.
 Das Schicksal ist gerecht, das mich zum Altar reißt,
 Und vor dem Angesicht der Göttinn sterben heißt.
 Doch was hat er gethan, das deinen Zorn verdienet?
 Er ist von Blutschuld rein, und hat sich nichts erkühnet,
 Das meinem Frevel gleicht; wo dieß nicht strafbar macht,
 Daß er an mir die Treu so übel angebracht.

Ist's nicht genug, daß ich unwissend muß verwunden;
 Muß auch ein schlechtes Bley, das man bey mir gefunden,
 Zu meiner größern Qual des Freundes Unglück seyn?
 Denn sonst starb ich zwar; jedoch ich starb allein.
 Doch Freund, ich tröste mich. Die Nachwelt wird dich kennen,
 Und deinen Namen einst der Freundschaft Beyspiel nennen.
 Ich weiß gewiß, daß noch dein Herz, das Jugend ehrt
 Und ohne Falschheit liebt, die spätern Zeiten lehrt.

Pylades.

Freund, ich erschrecke nicht, ich rechne mir's zum Glücke,
 Daß ich vor mir den Tod mit dir zugleich erblicke.

Iphigenia.

Der König will, daß der Dianens Opfer sey,
 Des Schwertd verwundet hat; der andre gehe frey!

Orest.

Wie? Hab ich recht gehört? Mein Freund soll dennoch leben?
 Getroßt! Nun will ich mich dem Tode gern ergeben. —

- 635 Wie aber? Schweigst du noch? Ist möglich, daß mein Freund
 Selbst seinem eignen Glück zu widerstreben scheint? —
 Freund, es ist nun genug. Der Himmel sey gepriesen,
 Der dich durch diese Treu, die du an mir erwiesen,
 Nicht selbst verderben läßt! — Wohl! Scheide nun von mir!
- 640 Du hast mich treu geliebt; genieß den Lohn dafür!
 Vielleicht hat künftig dich des Himmels Hand erlesen,
 Der Meinen Trost zu seyn, so wie du mirs gewesen.
 Du schweigst, und seufzest noch? Mein Abschied kränket dich?
 Freund, meine Qual ist aus; drum seufze nicht um mich!

Pylades.

Ach, wär es mir vergönnt, mit dir zugleich zu sterben!

Orest.

Dein Tod ist ohne Frucht und kann mir nichts erwerben.
 Der Himmel ruft dich selbst ins Vaterland zurück;
 Drum lebe doch, mein Freund, und folge deinem Glück!

Pylades.

- 645 Dich lassen kann ich nicht. Ich mag kein andres Leben,
 Als das der Himmel mir mit dir zugleich gegeben.

Orest.

Den, der mich hergeführt, sollt ich hier sterben sehn?

Pylades.

Wenn mich der Himmel liebt, so läßt er dieß geschehn.

Iphigenia.

Du wünschest deinen Tod?

Pylades.

Ich such ihn, und mit Freuden
 Will ich den strengsten Tod statt meines Freundes leiden.

Orest.

Orest.

Wie, Freund? Ich sollte sehn, wie der am Altar kniet,
 Und den gesuchten Tod mit heitern Augen sieht,
 Den meine Schuld allein zum Opfer übergeben?
 Was willst du? Sollt ich noch zu meiner Schande leben?
 Würd ich, wenn man dich nun zum Opfer eingeweiht,
 Wenn ich durch deinen Tod vom Tode mich befreit,
 (ieß ich dich gleich für mich auf diesem Altar brennen)
 So schändten Lebens mich wohl je erfreuen können?
 Geh, dränge, wie du willst, dich an den Opferstein,
 Laß nur mich selbst nicht Schuld an deinem Tode seyn!
 Wie? Oder ist dir's Lust, daß, da ich ist verderbe,
 Ich, Grausamer, in dir zum andernmale sterbe.

Pylades

Freund, ich hab es gesagt, und sag es noch einmal:
 Das Leben ohne dich ist mehr als Todesqual.
 Ich bitte, Priesterinn: Erfülle mein Begehren!
 Was tausend andre schreckt, das wird mir Trost gewähren.
 Ich will nicht, daß mein Freund dem Opferstein entflieht;
 Gewähre nur auch mir, was er vor Augen sieht!
 Kein übereilter Rath hat meinen Geist betrogen;
 Der Schluß ist längst gefaßt und länger noch erwogen,
 Dieß Herz, das sterben kann, und nicht vorm Tode hebt,
 Erkalte nun mit dem, dem es getreu gelebt,
 Gesezt, ich könnte noch, von meinem Freund verlassen,
 Auf Erden ruhig seyn und nicht mein Leben hassen;
 Wo bleibt die Ehre dann? Mich schrecket der Verdacht,
 Weil jeder sagen wird, daß ich ihn umgebracht,
 Nein! Rette meinen Ruhm, und nimm mir Sorg und Schmerzen
 Durch deinen Opferstahl auf einmal von dem Herzen!
 Bewegt, o Priesterinn, bewegt dich meine Noth;
 So mache mich beglückt, und schenke mir den Tod!

Iphigenia.

Wofür stehst du mich an? Meynst du, daß nur zum Morden
 Dianens Priesterinn hieher gesezt worden?

Pylades.

So tödt auch diesen nicht. Ist das beschriebne Bley
Nicht ein Beweis, daß ich, wie er, ein Grieche sey?

Iphigenia.

Nicht dieses Bley, sein Schwerdt bringt ihn in das Verderben;
690 Denn Griechen seyd ihr nicht.

Pylades.

Ach, laß mich mit ihm sterben!

Iphigenia.

Kein Weiser wünscht den Tod. Er lebt, so lang er kann.

Pylades.

Die siehest, Grausame, nicht meinen Jammer an,
Und weigerst mir den Tod? Wohl! So sollst du wissen:
Er wird von deiner Hand mir dennoch werden müssen.
Wahr ist's; ihr irret euch. Die Tafel, die man fand,
War kein Beweis auf uns und unser Vaterland.
Doch bleibt die Sache selbst, so falsch ihr auch geschlossen.
Nicht unrecht glaubt ihr uns aus Griechenland entsprossen;
700 Denn seht, ich bin es auch. Den Tod such ich mit Recht.
Ich bin aus Griechenland, von griechischem Geschlecht,
Von griechischer Geburt. Du wirst mir nicht versagen,
Was alle Griechen trifft, die in dieß Land sich wagen.

Iphigenia.

Du bist aus Griechenland? Was hör ich? Was sagst du?

Pylades.

Ich sage was ich muß, und zwar zu meiner Ruh.

Iphigenia.

Und auch dein Freund?

Orest.

Orest.

So ist's. Ich muß es selbst gestehen.

Nach warum willst du doch dem Tod entgegen gehen?
 Was suchst du mit Gewalt das Ende, das dich flieht,
 Und bist um deinen Tod nur mir zur Qual bemüht?
 Verlangt der Himmel dieß von wahren Freundschaftstrieben?
 Mein Freund, ist dieses nun dein oft bezugtes Lieben?
 Nein, du betrogst mich nur. Dein Herz, das mich gehaßt,
 Hat mir zum Jammer bloß den harten Schluß gefaßt.
 Mich konnte nicht der Tod, wenn du noch lebstest, schmerzen.
 Ich wußte, wenn ich starb, lebt ich in deinem Herzen.
 Es war ein Trost für mich, wenn scheidend noch mein Geist
 Versichert war, daß du der Meinen Hülfe seyst.
 Doch wie tröst ich mich nun, da ich an deiner Seiten
 Dich sehn muß in den Tod mich zum Altar begleiten?

Iphigenia.

Wie heißt dein Name denn?

Orest.

Mein Name, Priesterinn? —

Frag alles, was du willst, nur dieß nicht, wer ich bin.
 Laß mir noch diesen Trost, hier unerkannt zu sterben.

Iphigenia.

Weißt du, ob jemand lebt von Agamemmons Erben?

Orest.

Klektra lebet noch, es lebet noch Orest,
 Den bald des Himmels Zorn nicht länger leben läßt.

Iphigenia.

Ist's möglich, was du sagst? Orest ist noch am Leben? —
 So triegt mich das Gerücht? — Der Himmel woll es geben!

Orest.

Er lebt, ach ja, er lebt. Doch ist des Schicksals Schluß,
 Daß er bey Gram und Qual sein Leben lassen muß. —
 Bald wird er nicht mehr seyn!

Iphigenia.

Er soll sein Leben lassen?

Orest.

73 Ach, sprich! Was fragst du mich? Kannst du ihn denn so hassen?
 Ergöht sein Unglück dich? Wird deine Grausamkeit
 Durch seinen Jammer denn so ungemeyn erfreut?

Iphigenia, seitwärts.

Ach, wüßt er, wer ich bin!

Orest.

Wie kann ich dieses wissen?
 Doch seyest du, wer du willst; so wirst du sagen müssen,
 Daß Agamemnons Haus des Mitleids würdig ist.
 Und ob du selber schon von unsern Feinden bist,
 So glaub ich: Hast du nicht ein Herz gleich harten Steinen;
 Erzähle ich dir sein Leid, es zwänge dich zum Weinen.

Iphigenia.

740 Ach leider, allzusehr! Doch sag, ist es gewiß,
 Daß noch Orestes lebt?

Orest.

Du fragest? Hab ich dies
 Nicht schon vorhin gesagt?

Iphigenia.

Ach möchte von den zweyen
 Nur einer menschlich seyn und sich zu leben sehnen!

Orest.

Orest.

743 Ist's möglich, Priesterinn, (du seyst auch, wer du seyst;)
 Ist's möglich, daß du dich nicht meines Jammers freust;
 Ist es in deiner Macht, und stehts in deinen Händen,
 Von dem, der sich verdammt, das Sterben abzuwenden;
 So bitt ich dich bey dem, was jemals heilig heißt;
 Errette, wo du je was vom Erbarmen weißt,
 Errette meinen Freund! Sein rasendes Entschließen
 750 Laß nicht, o Priesterinn, mit seinem Blut ihn büßen.
 Du siehst, welch eine Lieb in seinem Herzen sey;
 Und rührt er dich nicht selbst, so thu es seine Treu!

753 Ich bitte dich, mein Freund, ich bitte dich mit Thränen:
 Warum will sich dein Herz nach deinem Tode sehnen?
 Der Himmel will es selbst; du sollst gerettet seyn.
 Drum widerstrebe nicht.

Iphigenia.

Geht! Führet sie hinein
 In meine Wohnung! Geht! Ich muß sie weiter fragen.
 Orest und Pylades werden hinweggeführt.

Fünfter Auftritt.

Iphigenia, Eutrophe.

Iphigenia.

Ein Grieche, der sich traunt, sich in dieß Land zu wagen;
 Ein Held, den hier kein Heer, kein Tod erzittern macht;
 760 Ein Edler, der ein Schiff gerüstet hergebracht;
 Ein Unglückseliger, den oft das Nasen quälet;
 Der endlich vom Orest mit Seufzen nur erzählt:
 O Himmel! sollte dieß mein Bruder selber seyn? —
 Doch ich vergehe mich. Ich rede strafbar. — Nein!
 Die Gottheit, welche mich vom Altar weggerissen,
 Behüte mich davor, ihn hier in Noth zu wissen!

Er komm und mache mich durch seinen Beystand frey;
 Doch daß ihm nimmermehr der meine nöthig sey!
 Wie wäre mir alsdann, wenn ich ihn tödten sollte,
 770 Und doch kein Mittel sah, wie ich ihn retten wollte?

Eutrophe.

Du hältst dich selber auf und raubest dir die Zeit,
 Da dir der Himmel doch ist Rath und Vorschub heut.

Iphigenia.

Du strafest mich mit Recht. Wohlان, ich will es wagen.
 Mein Bruder lebet noch; was darf ich weiter klagen?
 Mein Hoffen ist erneut. Daß ich mich retten kann,
 Steht nun in meiner Hand.

Eutrophe.

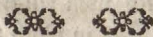
Doch was erdichtet man?
 Die Priester wissen es. Man hat sein Wort gehöret.

Iphigenia.

Ich dichte, daß die Luft zu sterben ihn bethöret.

779 O Himmel, wolltest du, daß ich der Barbarey
 In diesem Tempel hier auf ewig dienstbar sey;
 Damit ich am Altar, zu alles Volkes Freude,
 Durch meiner Bürger Blut, des Königs Augen weide:
 Weswegen hättest du mir solch ein Herz geschenkt,
 Das andrer Elend rührt und ihre Wehmuth kränkt;
 Das, wenn die bange Hand mit Zittern sie entseelet,
 780 Mehr als die Sterbenden bey ihrem Schmerz sich quälet?

787 Mein Bruder ist bedrängt. Dieß weiß und glaub ich zwar;
 Doch, wenn er mich nur liebt, so hat es nicht Gefahr.
 Ich werde mich befreyt von meinem Jammer sehen,
 790 Und giebt der Himmel Glück, so wird es bald geschehen.



* * * * *

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Pylades, Iphigenia, Eutrophe.

Pylades.

So zwingest du mich denn, die Freundschaft zu verlegen,
Die ihr geschworne Treu dem Leben nachzusetzen?
Ich bitt um meinen Tod, und man verschont mein Blut,
Und nur bey mir allein legt sich der Barbarn Wuth.

Iphigenia.

Dein Freund will es ja selbst. Genieß noch dieser Erden!
Denn ihm zuwider seyn, dieß hieß ihm untreu werden.

Pylades.

Er sah auf seine Lieb und nicht auf meine Treu.
Ach warum machtest du mich von dem Tode frey,
Der meine Hoffnung war? Was half dir doch mein Leiden?
Warum begehrest du, ich sollte von ihm scheiden?

Iphigenia.

Ich lobe deine Treu, die diesen Schmerz gebiert;
Doch tadel ich einen Schmerz, der bis zum Sterben führt.

Pylades.

Ach! sollte Sterben wohl ein härtes Schicksal scheinen,
Als einsam und verwaist um seine Freunde weinen?
Ich ziehe nun zurück, ich geh nach Griechenland,
Wo jeder sagen wird, daß ich mit eigner Hand
Den Freund, dem ich mich doch durch manchen Schwur verpflichtet,
Nunmehr aus Ueberdruß meyneidig hingerichtet.

Wird

Wird auch wohl Griechenland mir ohne Zeugen traun?
 Wird ein argwohnisch Volk auf leichte Schwüre haun?
 Ach sollt ich also nicht dieß jammervolle Leben,
 Zur Rettung meines Ruhms, zum Opfer übergeben?
 Ist nicht mein Name mehr, als dieß verhaßte Blut?
 Und doch bin ich verzagt und stieh der Barbarn Wuth?
 Ach laß mich, Priesterinn, zu meinem Freunde kehren!
 Was willst du grausam seyn, und mir den Tod verwehren?

Iphigenia.

Nun faß ich, was du sagst. So bist du auch ein Freund,
 Der darum redlich ist, damit er redlich scheint?
 Du hast dich ihm getreu und ohne Falsch erwiesen;
 Doch du hast es gethan, nur daß es andre priesen.
 Nun opferst du dich auf, und willst dein Mörder seyn;
 Warum? Wer Ehre sucht, der flieht Verdacht und Schein!
 Dein Lohn ist bloß dein Ruhm; den strebst du zu erhalten.
 Eh dieser sinken soll, eh willst du selbst erkalten.
 Hast du dieß stets gedacht? Wie? Oder giebt dein Schmerz,
 Was nur zum Sterben rath, dir ihund in das Herz? —
 Du schweigst? Du wanktest noch?

Pylades.

Wohlan! Ich bin entschlossen!
 Was wär es, hätt ein Freund aus Treu sein Blut vergossen?
 Zu wenig gegen das, was ich ihm schuldig bin!
 Er nehm auch meinen Ruhm zum größern Opfer hin!

Iphigenia.

Dein Ruhm wird nicht vergehn, und wird noch höher steigen,
 Dein Herz, dein Wandel sind der Unschuld stärkste Zeugen.
 Ein ungegründeter und neidischer Verdacht
 Hat edle Seelen oft noch mehr ans Licht gebracht.
 Gesezt auch, Griechenland sucht in dir ein Verbrechen;
 Dein Herz wird für dich stehn, dein Wandel für dich sprechen.

Pylades.

Pylades.

So gib mir denn den Brief, der mich dem Tod entreißt,
Und habe Dank, daß du mich vom Altar befreyst.

Iphigenia.

Bring ihn nach Argos hin, damit Orestes wisse,
Daß seine Schwester hier den Barbarn dienen müsse.

Pylades.

Du machest mich bestürzt. Ist's möglich? Ist's Orest,
Den eine Griechinn hier um Beystand bitten läßt?

Iphigenia.

So ist's. Du hast's gehört; Orestes ist mein Bruder.
Du weißt nunmehr genug. Geh, schlag an deine Ruder!
Verlaß, so bald du kannst, verlaß der Barbarn Strand!
Die See ist sicherer, als dieß verhaßte Land.
Verziehn bringt hier Gefahr. Sollt' igo Thoas kommen,
So wäre mir und dir die Hoffnung ganz benommen.
Geh, sage dem Orest, wie sehr mein Herz sich quält,
Wie seine Schwester längst die Stunden sehnlich zählt,
Bis ihre Rettung kömmt, und bis des Bruders Treue
Sie von der Dienstbarkeit, in der sie seufzt, befreye.

Pylades.

Wie soll dich der befreyn, dem du das Leben raubst?
Orestes ist dir ist weit näher, als du glaubst.

Iphigenia.

Weit näher! Aber wo?

Pylades.

Der mit gebündnen Armen
In deiner Wohnung steht; der, den man ohn Erbarmen
Zum Tode führen will; der ist — mir stockt das Wort —
Der ist dein Bruder selbst. — Was schickest du mich fort?

Orestes

Orestes ist bey dir. Den hast du angeflehet,
Deß Leben, dessen Tod in deinen Händen stehet.

Iphigenia.

Ist's wahr, was du mir sagst? — Nein, deine Liebe macht,
Daß du es deinem Freund zum Vortheil ausgedacht.

Pylades.

Prinzessin! Seine Wuth, sein Muth in seinen Plagen,
Und was du an ihm sahst, kann dir es deutlich sagen.
Ja, wo dich alles dieß noch nicht genug bestärkt,
Denk an sein eignes Wort! Ach hast du nicht gemerkt,
Mit wie viel Seufzern er dir den Bescheid gegeben:
Orestes lebet noch und wird nicht lange leben?
Doch, wenn du zweifeln kannst, wenn den erstaunten Geist
Die unverhoffte Post so weit aus sich entreißt;
Da du dir selbst nicht traust: Laß den Gefangnen kommen!
Sieh, wenn er diesen Brief in seine Hand genommen,
Ob, ohne daß mein Mund ihn was vernehmen läßt,
Dir nicht sein Auge sagt; er selber sey Orest.

Iphigenia.

Ach sollt es möglich seyn? O Himmel, ich erschrecke!
Willst du, daß ich die Hand mit Bruderblut beslecke?
Was foderst du von mir? Und wenn ich Schwester bin,
Warum bestimmst du mich zu seiner Mörderinn?
Ach, Eutrophe! sind dieß die lang erslehten Stunden?
Mein Wunsch ist mir gewährt, die Hoffnung ist verschwunden!
Nach dem ich längst geseufzt, den Bruder seh ich nun;
Doch ich kann nichts für ihn, und er für mich nichts thun.

Eutrophe.

Ist keine Rettung sonst; (sein Schiff liegt an dem Strande;)
So eil und flieh mit ihm nach deinem Vaterlande.
Doch leidest du auch noch, daß er in Banden sey?
Wenn er dein Bruder ist, so mach ihn wieder frey.

Ich selber gehe hin, ihn eiligst herzuholen.
 Man glaubet, was du sagst, hat Thoas selbst befohlen.
 geht ab.

Zwenter Auftritt.

Pylades, Iphigenia.

Iphigenia.

So seh ich heute noch, wie dieser selbst erscheint,
 Den ich, als schon erbلاßt, erst heute noch beweint?
 Zwar er ist in Gefahr. Doch mitten in dem Leide
 Empfind ich noch in mir die Regung süßer Freude.
 Mein Herz schwankt ungewiß. Noch bin ich hoffnungsvoll,
 Und weiß, und sehe doch, daß ich ihn tödten soll.
 Ach wüßt ich Aermste nur ein Mittel auszufinnen!
 Könnt er auch ohne mich aus diesem Land entrinnen;
 So sollte tausendmal der Tag gesegnet seyn,
 Der mich hieher gebracht; und alle diese Pein,
 Die ich empfinden muß, bey Mord und Blutvergießen,
 Würd ewig mir schon dieß mit reichem Trost versüßen,
 Daß er errettet wär, und daß des Schicksals Hand
 14 Mein Unglück, meine Noth zu seinem Heil gewandt.

Indeß muß eh mein Blut den Fuß des Altars färben,
 Als du, mein Bruder, sollst von meinen Händen sterben.

Pylades.

Prinzessin, fürchte nichts! Der Himmel, der dir zeigt,
 Daß noch dein Bruder lebt, ist dir und ihm geneigt.
 Zudem, wie leicht ist's nicht, dem Tod ihn zu entziehen?
 14 Sein Schiff liegt in der Näh; wer hindert uns, zu fliehen?

Nur eins macht mich besorgt. Drestes, dessen Geist
 Zur Raserey so oft der Mutter Schreckbild reißt;
 Dem, wo er Lindrung will, ein Götterspruch befohlen,
 Dianens himmlisch Bild von hinnen wegzuholen:

Schlegels W.

D

Bedenk,

Bedenk, ob er dieß Bild den Barbarn lassen wird,
 Um das er mühsam See und Länder durchgeirrt?
 Jedoch ich zweifle nicht, ein günstiges Geschick
 Hat dich voraus gesandt zu deines Bruders Glück;
 Damit er, bloß durch dich von seiner Kaseren,
 30 So wie vom Tod befreyt, dir alles schuldig sey.

Dritter Auftritt.

Orest, Eutrophe, die Vorigen.

Orest.

Befreyet? Ich? Durch wen? — Wer will mir Blut und Leben,
 Des ich mich schon verziehn, großmüthig wiedergeben?

Iphigenia.

Nimm diesen Brief, und lies!

Orest.

Oresten! Himmel! Ja!

Ich bins. — Dein Bruder? — Wie? — Lebt Iphigenia?
 Ach Schwester!

Iphigenia.

Du Orest? mein Bruder? — Ich erschrecke,
 Da ich ist die Gefahr, die uns gedroht, entdecke.

Orest.

So war die Schwester mir zur Mörderinn bestimmt? —
 O Himmel! Ist dein Zorn noch stets auf mich ergrimmt?
 Wie? Oder warfst du mich nur darum in die Ketten,
 Um mich mit größrer Macht vom Tode zu erretten?

Iphigenia.

Komm, Bruder, laßt uns fliehn!

Orest.

Orest.

Fliehn? Wie? Du räthst zur Flucht,
 Eh ich nach langer Müh erreicht, was ich gesucht?
 Was, Schwester, nützt es mir, dem Tode zu entgehen;
 Versprichst du mir nicht erst, in Einem beyzustehen?
 Du kanntest meine Pein, eh du mich selbst erkannt;
 Mein Herz, mein banges Herz trieb mich in dieses Land.
 Apollo selbst geborh: Mein schweres Leid zu enden,
 Müßt ich der Göttinn Bild von diesem Ort entwenden.
 Was hilfts mir Armen doch; legt deine Schwestertreu
 Zu meinen Tagen gleich noch lange Jahre bey?
 Wird ich nicht auch zugleich der Maferey entrisfen,
 So muß ich jeden Tag mein Leid verlängert wissen.

Iphigenia.

Was du von mir begehrrst, scheint fast Unmöglichkeit.

Orest.

Sollt es unmöglich seyn? Gib mir Gelegenheit!
 Gib mir mein Schwerdt zurück, gib mir ein Dpfermesser!
 Ich bin bewaffnet gnug. Noch mehr! Es ist weit besser,
 Wenn des Tyrannen Blut das Werkzeug selbst benetzt,
 Das oft durch griechisch Blut sein lüstern Aug ergözt.

Iphigenia.

Da sey der Himmel vor, den selber zu ermorden,
 Der durch der Waffen Recht mein Herr und König worden.
 Doch fasse Muth. Mir fällt ein andrer Rath schon ein.
 Der Göttinn Bild soll bald in deinen Händen seyn.
 Nur weigre jetzt dich nicht, und laß dich wieder binden.
 Ich will das Mittel schon zu deiner Rettung finden.

Orest.

Mich binden? Nimmermehr!

Orest und Pylades,

Iphigenia.

Mein Bruder, laß es zu!

Ich schwöre dir, daß ichs zu deinem Nutzen thu.
Und warum schämst du dich, bist du einmal gefangen,
Durch deine Bande selbst dein Wünschen zu erlangen?

Orest.

So mach es, wie du willst. Ich laß es alles seyn.
Mein Wohl, mein Leben selbst befehl ich dir allein.

Iphigenia zur Eutrophe.

Geh, hole Priester her. Man bring ihm seine Bande,
Und wenn der König kömmt, so führt ihn nach dem Strande.

Vierter Auftritt.

Orest, Pylades, Iphigenia.

Iphigenia.

Die Sorge für das Bild, mein Bruder, laß nur mir.
Am Ufer, zweifle nicht, am Ufer bring ichs dir.
Dann wollen wir entfliehn, und trotz des Königs Dräuen,
Daß wir gerettet sind, in offner See uns freuen;
Froh Argos wieder sehn. Und schickt er auch ein Heer,
Das uns verfolgen soll, auf Flotten in das Meer,
So würde dennoch uns vor seinem stolzen Wüthen
Die Unerfahrenheit des wilden Volks behüten.
Ich weiß, daß ich durch sie gefangen worden bin.
Doch da trieb mich der Sturm nach ihren Ufern hin,
Wo bald die meisten mich auf meinem Schiff verließen,
Um nicht durch Sturm und Feind ihr Leben einzubüßen;
Und wo man, mehr auf Flucht als auf mein Wohl bedacht,
Mich in dieß harte Joch der Laurier gebracht.
Geh nur, mein Bruder, geh! Ich aber will verziehen.
Ich will mich dir zu gut auch um Betrug bemühen.

Der König, der mich sonst als hilflos oft verlacht,
 Geh, daß ihn noch dieß Weib zum Ueberwundnen macht!
 Ich hasse List und Trug, den man an Freunden übet.
 Doch den gemeinen Feind, der Griechenland betrübet,
 Und der durch Grausamkeit der Göttinn unwerth ist;
 Wer diesen hintergeht; da lob ich Trug und List.
 Was hülfte dich sein Blut, wolltest du mit kühnen Händen
 Gleich seine Grausamkeit mit seinem Leben enden?
 Gewalt bringt dir Gefahr; List macht dich sichrer frey,
 Und reißt den König selbst aus Wuth und Barbarey.

Pylades.

Und ich? Was soll ich thun?

Iphigenia.

Geh, eile nach dem Strande.
 Nimm, wen du kannst, zu dir, und löß Orestens Bande
 Durch deine Tapferkeit. Die Priester werden fliehn,
 So bald du nur das Schwerdt wirst aus der Scheide ziehn.

Orest.

Die Priester kommen schon. Der Himmel geb uns Glücke!

Pylades.

Ich eile dann, und geh hin an den Strand zurücke.

Fünfter Auftritt.

Iphigenia.

So öffn ich noch zuletzt dieß blutbesprigte Thor.
 O Göttinn, meine Brust hat etwas großes vor.
 Dir, Göttinn, hat bisher mein Herz mit stillen Klagen
 Die Noth, die mich gedrückt, oft ängstlich vorgetragen.
 Und wenn ein blindes Volk in seines Wahnes Nacht
 Das Blut der Unschuld dir zum Opfer dargebracht;

Ist durch den Freudenton, womit sie dich besungen,
 Von deiner Priesterinn manch seufzend Ach gedrungen.
 Dieß ist das erste mal, daß ich, von Hoffnung voll,
 40 Zu dir um Beystand sehn und nicht mehr seufzen soll.

Wenn nicht zu deiner Lust hier Blut vergossen worden,
 (Und Götter, finden die wohl jemals Lust am Morden?)
 So hör, so steh mir bey! Du weißt, kein frecher Rath
 Treibt das verwegne Herz zu einer kühnen That.
 Ein Herz voll Schwestertreu, der Wunsch, mich zu befreyn,
 Der Abscheu, deinen Sitz hier täglich zu entweihen,
 Hat Theil an meinem Schluß und lenkt die kühne Hand.
 O Göttinn, bringe mich beglückt nach Griechenland!
 Da soll den lauten Schall von heiligen Jubelchören
 45 Nicht mehr das Rachgeschrey betrübter Unschuld stören;
 Da wird ein feistes Wild dein süßes Opfer seyn;
 Da wird der Griechen Hand dir reinen Weibrauch streun;
 Und deine Priesterinn wird, mitten unter ihnen,
 Dir zwar ergeben seyn, doch dir vernünftig dienen.
 Hier kömmt der König schon. O Göttinn, laß mich sehn,
 50 Daß meiner Rettung Werk durch deine Hand geschehn!

Sechster Austritt.

Iphigenia, Thoas, Hippodamus.

Iphigenia.

Was für ein Opfer, Herr, willst du der Göttinn bringen?
 Der Fremdling ist beschwert mit unerhörten Dingen.

Thoas.

Ist's möglich?

Iphigenia.

Ja, so ist's! Er hat mit eigener Hand
 Die Mutter umgebracht, wie er mir selbst gestand.

Ein

Ein Mensch, vor welchem sich selbst die Natur entfeket,
Hat unsrer Göttinn Bild durch seinen Blick verleset.

Thoas.

Die Göttinn? Er? Verleßt? — Woran nahmst du es wahr?

Iphigenia.

Raum brachte man mir ihn hieher an den Altar,
So schien gleich jeden Stein der Abscheu zu beleben.
Es bebet der Altar, und Pfost und Säulen beben,
Der Göttinn Köcher klingt, ihr Spieß beweget sich.
Der Mörder sagte selbst: Dieß alles kömmt durch mich.
Und als man ihn sogleich weg vom Altare brachte,
Erzählt er mir die That, die mich erstaunen machte.

Thoas.

Was fangen wir nun an? Und wer ertheilt uns Rath?
Sprich, wie versöhnen wir dergleichen Frevelthat?
Ich zittre vor dem Zorn, den uns die Göttinn dräuet.
So bringt ein Bösewicht, den Erd und Himmel scheuet,
Der Götter schweren Grimm zugleich aufs ganze Land?
Ach Götter! Kann ich nur mit ungebundner Hand
Den Zephter, wie bisher, noch lange Jahre führen,
Und Macht- und Ehrenvoll die Laurier regieren;
So nimm, was du begehrst, dafür zum Opfer an.

Doch daß der Mörder es nicht ungestraft gethan,
So soll er, kann er nicht hier am Altare sterben,
Nur desto schimpflicher und schmerzlicher verderben.

Iphigenia.

Nein, Herr! Er soll und muß Dianens Opfer seyn.
Was er entheiligt hat, soll er auch wieder weihn.

Thoas.

Kann auch ein Tropfe Bluts in seinen Adern fließen,
Der sattfam heilig sey, der Götter Zorn zu läßen?

D 4

Iphigenia.

Iphigenia.

Fürs erste führe man ihn an des Meeres Fluth,
 Hier mache man ihn rein, und heilige sein Blut.
 Alsdann versühn er selbst den Zorn, den er erregt.
 Wird durch dieß Opfer dann Diana nicht bewegt;
 Dann erst bemühe dich um einen Götterspruch,
 Dann erst versöhne sie durch lieblichen Geruch!

Doch auch der Göttinn Bild muß ich zum Ufer bringen.
 Kein Fluß verwäscht den Gräul von abscheuollen Dingen.
 Das Bild muß durch die See von der Befleckung rein,
 Der Mörder durch die See geschickt zum Opfer seyn.
 Schon alles ist bereit. Es braucht nur deinen Willen.
 Ich hoffe, bald und leicht der Göttinn Zorn zu stillen.

Thoas.

Thu, was du weißt und kannst. Versäume keine Zeit;
 Legt sich das Unglück nur, das unsrer Scheitel dräut!

Iphigenia.

Hier bringet man ihn her. Hör, Göttinn, unser Flehen!
 Laß Unglück und Gefahr vor uns vorüber gehen!



* * * * *

Fünfter Aufzug.

Erster Austritt.

Hierarchus, Hippodamus.

Hierarchus.

Wie kömmts? Ich finde hier den Tempel ohne Pracht.
 Der Göttinn Bild ist weg, der Vorhof unbewacht,
 Der Altar unbekränzt. Ließ man mich darum holen?
 So hat der König nicht ein Opfer anbefohlen?
 Weißt du, Hippodamus, von der Verwüstung schon?

Hippodamus.

Es schrecke dich nur nicht der Göttinn leerer Thron!
 Denn wisse; nichts geschieht hier ohne Thoas Willen.
 Man will dadurch den Zorn der großen Göttinn stillen.

Hierarchus.

Die Göttinn ist erzürnt?

Hippodamus.

Des Tempels Heiligkeit
 Hat ein besleckter Mensch durch seinen Blick entweiht.
 Drum ist man hingeeilt. Es kann, sie zu versühnen,
 Nur die gesalzne Fluth des nahen Meeres dienen.

Hierarchus.

Wer sagt es?

Hippodamus.

Dieses sagt Dianens Priesterinn.

Sie trug der Gottheit Bild auf ihren Armen hin;
Auf ihren Armen auch wird es zurücke kommen.
Die Griechen, die man sich zu opfern vorgenommen,
Sind Mörder voller Gräul, die, weil kein sanfter Fluß
Sie abzuwaschen taugt, das Meer erst weihen muß.

Hierarchus.

So herrscht die Priesterinn, statt meiner, in dem Reiche?
Giebt sie den Königen Verordnung und Gebräuche?
So hat man ohne mich die neue Lehr erdacht,
Daß nun des Meeres Fluth auch Mörder heilig macht,
Und daß der Göttinn Bild, wenn es ein Mensch entweihet,
Zur ersten Heiligkeit kein sanfter Fluß erneuet?
Dieß Unterfangen greift mein hohes Ansehn an.
Ich bin allein das Haupt, das dieß verordnen kann.

Hippodamus.

Schweig, Priester. Was du sagst, ist allzukühn gesprochen.
Der König selbst befahl; drum hat sie nichts verbrochen.
Der König, und nicht du, herrscht in dem Heiligthum.
Bescheidenheit und Treu ist wahrer Priester Ruhm.
Dein Amt ist dieß allein: Du mußt die Wahrheit lehrest,
Doch, was der König thut, ertragen und verehren.

Hierarchus.

Man schreyt. Was ist's? Wer kömmt? Wer läuft auf uns herbey?

Hippodamus.

Die Priester! — Himmel, hilf! Was will doch ihr Geschrey!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, zween Opferpriester.

Hippodamus.

Welch Unglück bringet ihr? Sagt, was ist vorgegangen?

Hierarchus.

Mun sieh der Priesterinn verwegnes Unterfangen.

Erster Priester.

Verrätheren! Ach weh! Der Göttinn Bild ist hin!

Zweyter Priester.

Die Priesterinn flieht selbst. Ach die Verrätherinn!

Hippodamus.

Der Göttinn Bild ist hin? O Bosheit! O Verbrechen!

Nein, nein! Ich muß es noch erhalten oder rächen.

Des Volkes war schon viel, das ich versammelt sah.

Ich geh. Vielleicht ist dieß zu unsrer Rettung da,

Dritter Auftritt.

Hierarchus, die zween Priester.

Hierarchus.

Sprecht, Priester, spricht: was raubt den Schut von diesen Landen?

Wer hat das Werk vollbracht? wer hat ihm beygestanden?

Machts List? Machts Unverstand? Machts, weil ein Gott ergrimmt,

Daß man das Land verrath, und ihm sein Kleinod nimmt?

Zweyter Priester.

Sie gab der Göttinn Bild dem Abscheu dieser Erden,

Der nicht einmal verdient, vor ihr erwürgt zu werden.

Hierarchus

Hierarchus.

Dem Mörder gab sie es, der schon das Opfer war? —
So raubt das Opfer selbst die Göttinn vom Altar? —

Ach Himmel! — Hoffet nichts! Die Göttinn eilt von hinnen.
Ein alter Götterspruch kömmt mir igt in die Sinnen. —
So raubt das Opfer selbst die Göttinn vom Altar? —
Wie? Daß des Mörders Arm denn nicht gebunden war?

Erster Priester.

Er wars. Doch als man ihn im Meere baden wollte,
Befahl sie, daß man erst die Bande lösen sollte.

Ein Fremdling, den man auch zum Opfer eingeweiht,
Doch den der Priesterinn verwegnes Flehn befreyt,
Kam auf der See geschiffet, sie beyde zu empfangen,
Und Thoas konnte sie indessen kaum erlangen.

Hierarchus.

Doch eilt er auf sie zu?

Zweyter Priester.

Er eilt aufs Meer voll Wuth,
Und wagte königlich fürs Heiligthum sein Blut.
Dort klang der Ram Orest, und hier Diana wieder.
Doch ach! Den König schlägt der Feinde Menge nieder.
Das Volk, das ihm gefolgt, ist schwach an Zahl und Macht,
Und eh man helfen kann, ist es zur Flucht gebracht.

Hierarchus.

O wer verhindert nun, was uns die Götter drohen? —
Sahet ihr nichts mehr?

Zweyter Priester.

Sonst nichts. Wir bebten und entflohen.

Hierarchus.

O Göttinn! Riefe dich doch unser Flehn zurück!
Ach bleib doch unser Schutz! Entflieh nicht, unser Glück!
Diana!

Diana! Schütze doch dich selbst mit deinen Pfeilen!

4 Daß deine Räuber nicht beglückt durchs Wasser eilen!

Ist's möglich? Dieß dein Bild, das erst vom Himmel fiel,
Wird nun der Mörder Raub und unsrer Feinde Spiel?

Wo, Göttinn, sind wohl sonst noch Völker auf der Erden,

7 Die dir der Feinde Blut zum Opfer bringen werden? —

Doch ach: Dieß Blut vielleicht, dieß Blut erzürnte dich? —

So glaubt man recht zu thun, und so betriegt man sich.

Was ist ein Götterdienst, den die Vernunft nicht schützet?

Ein Bau, der auf uns stürzt, weil nichts ihn unterstützet.

Dein heiliger Altar, vor dem der Griech erblaßt,

17 Dein Priester und dein Volk sind nun von dir gehaßt.

Was seh ich? Leider ach! Ich fürchte nicht vergebens.

Dieß ist nunmehr der Lohn des grausamen Bestrebens.

Der Menschen schlachten hieß, der König ist verwundet!

Es schwebet schon der Tod um seinen blaffen Mund.

Ist's möglich? Muß er hier im Heiligthume sterben?

24 Muß er noch den Altar, als letztes Opfer, färben?

Vierter Auftritt.

Thoas, die Vorigen.

Thoas.

Bis hieher führet mich, bis in der Göttinn Haus!

Hier hauch ich, ihr zur Schmach, den Odem blutig aus.

O Göttinn, sieh mich hier, sieh mich für dich erblassen!

Mein Arm socht nur für dich; und du hast ihn verlassen!

Vergebens hofft ein Mensch, o Göttinn, Schutz von dir.

Ihr Gözen seyd nur Stein; ohnmächtiger, als wir.

Wo nicht; so sind die selbst, die uns vom Himmel lohnen,

Undankbarer als die, die auf der Erde wohnen.

Hierarchus.

Mein König, Klage nicht der Göttinn Undank an;

Denn du hast nichts für sie, als was du sollst, gethan.

Thoas.

Thoas.

Hab ich ihr darum stets den besten Raub geschlachtet,
Nicht Mord, nicht Grausamkeit, nicht Menschenblut geachtet;
Daß nun ein feindlich Schwerdt mich auf den Tod verlegt,
Und daß des Opfers Blut nun selbst den Altar nezt?
O Gottheit ohne Treu! Verflucht seyn alle Gaben,
Die diesen Tempel je von mir geschmücket haben!

Hierarchus.

O Göttinn, kannst du fliehn, und ohn Empfindung sehn,
Daß die, die dich verehrt, dein heilig Ansehn schmähn?

Thoas.

Diana! Willst du mich dann nicht an ihnen rächen,
Und ihr verfluchtes Schiff in offner See zerbrechen?
Ich bin durch sie besiegt; und mir zur größern Pein
Soll noch mein blutger Tod ohn alle Rache seyn?

Hierarchus.

Die Rache kömmt nicht gleich, so bald wir sie verlangen.

Thoas.

Indeß, da sie verzieht, sind jene mir entgangen. —
Ja! Geht nur, weil ihr doch vor mir gesichert lacht!
Ich, und der Göttinn Bild, sind beyde sonder Macht.

Doch nein! Ich will hier nicht so wie die Götter schweigen!
Sie mögen träge seyn; ich will mich tapfer zeigen.
Geht! folgt den Räubern nach! Ergreift sie, tödtet sie!
Ja, martert sie zuvor! — Nun lernet, wie man flieh! —

Wo bin ich? Was ich? — Ach, mein Wüthen ist vergebens!
Ich fühle schon den Tod; sie freun sich ihres Lebens.

Hierarchus.

Ist's möglich? Triffst nun auch den Himmel deine Wuth?

Thoas.

Soll der nicht wüthend seyn, der Menschenopfer thut?

Finster

Fünfter Auftritt.

Orest, Pylades, Iphigenia, Hippodamus,
die Vorigen.

Hippodamus.

Hier leg ich meinen Raub zu deinen Füßen nieder.
Sieh, König! — Priesterinn und Opfer bring ich wieder;
Und mit der Priesterinn kehrt unser ganzes Glück,
Das Bild, und durch das Bild die Göttinn selbst, zurück.
Nun kannst du (mußt du ja zu unserm Schmerz erblaffen;)
Zuvor noch Andacht, Recht und Rache sehen lassen.
Ach, hätte ich eher nur von der Gefahr gewußt!
So stöbe nicht dein Geist aus der verwundten Brust;
So wär ich, wenn ich dann den Sieg mit dir getheilet,
In doppeltem Triumph dem Tempel zugeeilet.

Thoas.

Ihr Räuber, die ihr mir mein Schild entführen wollt!
Die ihr mich zwar gestürzt, doch nun auch büßen sollt;
Habt ihr der Göttinn Bild nicht heiliger geschätzt?

Orest.

Ich bin, der es geehrt; du bist, der es verlezet.
Durch meines Geistes Qual und Phöbus Wort ermahnt,
Hab ich mir durch die See den weiten Weg gebahnt.
Nicht Stürme, nicht Gefahr, nicht Furcht ließ ich mich rühren.
Ich wollt ein Heiligthum aus Mord und Gräul entführen;
Und fern von dieser Wuth, der du ergeben bist,
Bestimmt ich ihr ein Land, das ihrer würdig ist.

Du magst mich räuberisch, du magst mich gottlos nennen;
Nicht mich, dich selber wird die Welt dafür erkennen,
Dich, der du Griechen hier zu Menschenopfern würgst,
Und in der Andacht Schein die Grausamkeit verbirgst.

Geh!

Geh! Opfre sie durch Krieg; wirst du von Haß getrieben?
 Der Tempel ist kein Ort, die Feindschaft auszuüben.
 Wie? Oder meynst du wohl, die Göttinn sey wie du,
 Und seh mit innrer Lust vergoßnem Blute zu?
 Nein, nein! Sie haßt den Mord, und Phöbus hat befohlen,
 Von euch, Barbaren, sie nach Griechenland zu holen.

Hierarchus.

Du sprichst, du hast das Bild auf Phöbus Wink geraubt?
 Doch der betriegt sich sehr, der uns zu täuschen glaubt.
 Auch uns hat, was die Nacht der fernen Zeit verstecket,
 In Büchern voller Rath die Göttinn selbst entdeckt.
 Die prüfen alles leicht, was du uns kund gethan,
 Weil doch der Himmel sich nicht widersprechen kann.
 Er nimmt ein Buch aus dem Tempel.

Orest.

Prüft es! Mir werdet ihr umsonst mit Prüfung dräuen.
 Denn wer die Wahrheit sagt, darf keinen Richter scheuen.

Thoas.

Es sey des Himmels Wink, der dich hieher geschickt;
 Es sey, daß du dieß Land aus Raubbegier erblickt;
 So sprich: Bist du Orest? Bist du, auf dessen Namen
 Die Pfeile deiner Schaar auf mich geflogen kamen?

Der Himmel schenkt dich mir, damit ich freudenvoll
 Mich erst gerochen sehn, und dann erblaffen soll.

Orest.

Ja, wisse nur: Ich bins! Ich will es nicht verstecken.
 Mein Name macht mir Ruhm; denn er gebahr dir Schrecken.
 Straf keinen sonst, als mich. Willst du gerochen seyn,
 So räche dich an mir! Ich bin dein Tod allein.
 Drum eile nur, mein Blut noch sterbend zu vergießen.
 Ich glaub, ich bin genug, dein grausam Blut zu büßen.

Pylades.

Pylades.

Was sagest du, mein Freund? Ich bin ja der Orest.
Die Rache treffe mich, die man ergehen läßt!
Ich, König, tödte dich; nur mich mußt du verderben.
Ich muß getödtet seyn, willst du gerochen sterben.

Orest.

Bin ich nicht mehr Orest, den Höll und Wuth geplagt?

Pylades.

Mein König, glaube nicht, was er als rasend sagt.
Du weißt ja, welche Wuth schon sein Gemüth verstorret;
Drum glaube, was er sagt, hat ihn die Wuth gelehret.
Ich bins. Ich gab den Rath und hab ihn auch vollführt.

Orest.

Mein Freund, das Lob hat dir, die Strafe mir gebührt.

Pylades.

Ich bins, der Schiff und Volk, das Bild zu rauben, führte.

Orest.

Ich bin es, der den Raub mit eigner Hand berührte.

Pylades.

Ich war es, dessen Schwerdt nach deinem Herzen drang.

Orest.

Ich war es, der den Stahl begierig nach dir schwang.

Pylades.

Mein König, glaube nichts, als nur was ich erzähle.
Er sucht für mich den Tod, als Hälfte meiner Seele.
Die Rache fall auf mich, die du bestimmt hast!
Mich, der ich sie verdient, treff ihre ganze Last!
Dein Mörder bin nur ich, und er hat nichts begangen;
Denn ich kam frey geschiff, er aber war gefangen.

Schlegels W.

E

Wie

Wie hätte wohl sein Arm das Schwerdt auf dich gezückt?
 Wie hätte er seinen Stahl in deine Brust gedrückt,
 Wenn ich der leeren Hand, die von der schweren Kette
 Noch starr und kraftlos war, ihn nicht gereicht hätte?
 Mein König, wo dein Ohr die Wahrheit gelten läßt,
 So tödte mich allein. Ich heiß, ich bin Orest.

Orest.

Zu große Freundschaft, Herr, betäubet seine Sinnen.
 Er giebt sein Leben hin, das meine zu gewinnen.
 Ich hab ihn schon geprüft. Oft drohte mir der Tod,
 Da er mich stets erhielt und sich zum Opfer both.
 Sein Arm beschützte mich und stritt auf allen Seiten;
 Mich ließ er bloß mit sich nur um sein Leben streiten.
 Er hat unzähl'gmal für mich sein Blut gewagt,
 Und niemals hat ihm noch der Himmel Schutz versagt;
 Doch giebt er sein Geschick dir heut in deine Hände.
 Mein König, sey gerecht, und kröne noch dein Ende.
 Thu ist im Todeskampf kein Werk der Tyranny,
 Und räche dich an mir; doch schone seiner Treu!

Pylades.

Ist's möglich, daß du mir auch meinen Namen raubest?

Orest.

Ist's möglich, daß du mir noch nicht den Tod erlaubest?

Thoas.

Zum ersten rede du, und sprich: Wie nennst du dich?

Orest.

Ich heiße mich Orest.

Pylades.

Mein, Herr! Orest bin ich.

Hippodamus.

O Wunder! Finden je zwey Herzen sich auf Erden,
Die, um zu sterben bloß, zusammen uneins werden?

Thoas.

So sprich, du Priesterinn, die mich ins Unglück reißt!
Sprich, Iphigenia, wen man Dresten heißt?

Iphigenia.

Tyrann, was fragst du mich? Ich will ihn nicht entdecken.
Der Himmel muß ihn stets vor deinem Zorn verdecken!
Er gebe, daß sich nur dein grausam Auge schließt,
Eh noch so edles Blut ihm zum Ergößen fließt!
Doch mußt du ja noch Blut vor deinem Ende sehen,
So laß der Rachbegier durch mich genug geschehen.
Ja, strafe den Drest; doch straf ihn nur in mir!
Von dem, nach dem du fragst, siehst du die Schwester hier.
Die kennest du gewiß. Ihn wirst du nicht erfahren.
Kein Drohen, keine Qual wird dir ihn offenbaren.

Thoas.

Wohlan denn! Weil ihr schweigt, so sterbet alle drey,
Und machet mich gewiß, daß ich gerochen sey!

Hierarchus.

Mein König, laß dir erst des Himmels Ausspruch zeigen.
Du weißt; ein Sterblicher muß, wenn er redet, schweigen.
Halt mit der Rachbegier nicht noch im Sterben Rath,
Und kröne deinen Ruhm noch in der letzten That!
Gleich anfangs, da man mir dieß alles hinterbrachte,
War dieß der Götterspruch, an welchen ich gedachte:
Er ließt.

„Ein rasend Opfer raubt die Göttinn vom Altar.
„Ich seh des Meeres Fluth, und werd ein Land gewahr,
„Wo man mich besser ehrt. Dahin will ich mich lenken.
„Dann soll mich nicht mehr Blut von Menschenopfern tränken.

69 Orest und Pylades, ein Trauerspiel.

Thoas.

Was schreibest du mir vor? Unglücklicher, halt ein!

Hierarchus.

Es ist der Göttinn Wort: Sie will entführet seyn.

Thoas.

So stüzt der Himmel selbst noch meiner Mörder Sache?
Er will--- ich soll-- verzeihn--- ich aber--- ich--- will Rache==

Hierarchus.

Sein Odem eilt davon, indem er Rache schreyt.

Wißt, daß ich Herrscher bin, und ihr befreyet seyd.
Hätt euch kein Götterspruch dem nahen Tod entrissen,
So hätt euch eure Treu und Tugend retten müssen.
Die machen Griechenland von unsrer Feindschaft frey.
Wir ehren euren Bund, und dieser Schwester Treu.
Hier soll kein Grieche mehr durch uns geopfert werden;
Ihr selbst seyd Opfer werth, und Götter auf der Erden.



D i d d,

ein Trauerspiel.

Personen.

Dido, Königin von Carthago.

Anna, ihre Schwester.

Barce, Hofmeisterinn des vorigen Gemahls der Dido.

Bitias, ihr Feldherr.

Ein carthaginensischer Hauptmann.

Aeneas, ein trojanischer Fürst.

Ascan, dessen Sohn.

Achat, des Aeneas Vertrauter.

Eloanth, ein anderer Bedienter.

Hiarbas, lybischer König.

Der Schauplatz ist ein Saal in dem Schlosse zu
Carthago.

Die Handlung währt einen halben Tag.



Vorbericht.

Die Dido ist im Jahre 1739, und, wie das vorhergehende Stück, in der Fürstenschule Pforte geschrieben. Der Dichter ward durch den unregelmäßigen Versuch einer Tragödie über eben diesen Gegenstand hierzu veranlaßt, welchen ihm einer seiner Mitschüler zur Kritik übergeben hatte. Er durchdachte zu diesem Ende die ganze Fabel, wie sie vom Virgil erfunden worden, und untersuchte, in wie fern sie fähig sey, den Stoff zu einem Trauerspieler abzugeben, und wie sie zu diesem Ende bearbeitet werden müsse. Unvermerkt führte ihn diese Bemühung weiter, und er entschloß sich, selbst ein Trauerspiel zu verfertigen. Es ist dasselbe im fünften Theile der deutschen Schaubühne 1744, größtentheils in seiner ursprünglichen Gestalt, dem Drucke übergeben worden, den letzten Aufzug ausgenommen. Denn die erste Anlage desselben enthielt die Erfindung nicht, welche die Ehre des Aeneas auf eine so glückliche Art rettet, da derselbe noch im Wegziehen, von seinen Schiffen aus, seinen Gastfreunden beysteht, und die Drohungen des Hiarbas vernichtet. Um die Leser durch die verschiedenen Pläne der Entwicklung zu vergnügen, und zugleich eine Probe zu geben, daß der Fleiß des Dichters sich keinesweges bey einer ersten Erfindung befriedigte, die ihm gewiß mehr als erträglich hätte scheinen können, will ich die vormalige

lige Einrichtung des fünften Aufzuges nach einer hinterlassnen Handschrift kürzlich beschreiben.

Im ersten Auftritte giebt Barce dem Bitias von den heftigen Gemüthsbewegungen Nachricht, in welchen sie die Dido verlassen hatte, und äußert ihren Argwohn wegen einer gewaltsamen Entschliesung, die sie vielleicht ergreifen möchte. Bitias betrachtet die Folgen, welche der frühzeitige Tod der Königin für ihren noch unbefestigten Staat haben könnte, wenn er auch gleich denselben von dem gegenwärtigen Sturme befreyte. Es befremdet ihn, daß die Königin selbst nach dem Hiarbas gesandt habe; und er befürchtet, daß dieser Schritt die Wirkung eines Mistrauens in ihr Heer sey, weil dasselbe vor dem Aeneas geflohen war. Aus Begierde, sie zu vertheidigen, und den Schimpf des misslungenen Anschlags wider die Trojaner auszulöschen, will er es wagen, die Dido anzusehen, ob sie gleich jedermann den Zutritt untersagt hatte, daß er den Unterhandlungen mit dem Hiarbas ein Ende machen, und das Heer wider ihn anführen dürfe. Barce sieht den carthaginensischen Rath kommen, welchen Dido auf ihr Schloß berufen hatte; sie ersucht den Bitias, der Versammlung beyzuzuwohnen, und geht indessen zur Dido.

Im zweyten Auftritte sagt Anna dem versammelten Rathe, daß die Königin ein Mittel entdecken werde, Frieden zu verschaffen, ohne dem Hiarbas dienstbar zu seyn, oder sich an ihn zu vermählen. Einer aus der Versammlung antwortet, daß sie zwar den Krieg nicht scheueten, wenn aber die Königin ohne Waffen, und ohne sich an den Barbar zu ergeben, Frieden zu erlangen wisse, so würden sie glauben, daß ihr die Götter diesen Rath eingegeben hätten. Bitias hingegen besteht auf seinem Verlangen nach Krieg, um seine und des Heeres

des Ehre zu retten. Er bittet die Anna, sein Gesuch zu unterstützen, zumal da neue Friedensvorschläge den Barbar nur trostlicher machen würden. Anna ist dieser Meynung nicht, und verkündigt, daß bald Hiarbas selbst, nicht verstellt, sondern öffentlich unter ihnen erscheinen werde, um Friedensvorschläge anzuhören. Man redet von einem so unerwarteten Entschlusse mit Bewunderung, als Hiarbas im dritten Auftritte kömmt.

Er bezeugt seine Liebe gegen die Dido und seine Abneigung vor unnöthigem Kriege, und klagt, daß er verachtet werde. Anna versichert ihn der Hochachtung, die er verdiene, nur auf die Liebe der Dido müsse er keinen Anspruch machen. Hiarbas fragt, warum ihm diese Hoffnung versagt sey, und ob man vielleicht an seiner Treue zweifelse. Indessen wird ein Geschrey gehört, alles geräth in Unruhe, und es öffnet sich das Gemach der Dido, welche man tödtlich verwundet erblickt.

Anna macht sich Vorwürfe, daß sie diesem blutigen Entschlusse nicht vorgebeugt habe. Hiarbas klagt, daß Dido ihn nur darum herbey gerufen habe, um ihm eine so traurige Scene zu zeigen. Barce seufzet, daß ihre schwachen Hände den tödtlichen Stoß nicht abzuwehren vermocht, und Bitias ruft, daß man ihr zu Hülfe eilen solle. Dido aber sagt, daß alle Hülfe zu spät sey, und giebt unter abgebrochenen Drohungen wider den Aeneas den Geist auf. Hiarbas beseufzt ihren Tod, es schmerzt ihn, daß sie auch zuletzt nichts zu seinem Troste gesprochen, und er verklagt sich selbst über diesen unglücklichen Ausgang seiner Drohungen. Anna beschließt die Scene mit eben der Moral, die im Drucke beygehalten worden, ob gleich die Wendung etwas verschieden ist.

Im wichtigsten Theile der Fabel stimmen beyde Entwürfe dieses Aufzugs unter sich, und mit dem Virgil, überein.

überein. Dido beschließt, sich das Leben zu nehmen, so bald alle Hoffnung verloren ist, die Abreise des Aeneas zu verhindern. Fast in allen übrigen Umständen unterscheidet sich der neue Plan von dem hier beschriebnen, und zwar, wie mir es wenigstens scheint, auf eine sehr vortheilhafte Weise.

Außer demjenigen, was in Absicht auf den Aeneas schon angemerkt worden, fehlt es dem Betragen des Hiarbas nach dem alten Plane an Wahrscheinlichkeit. Denn nach denen Verhältnissen, die zwischen ihm und der Dido einmal angegeben worden, ist es weit glaublicher, daß sich sein Verlangen zur Vermählung mit ihr mehr auf Habsucht, als auf Liebe, gründet; und daß er, nachdem sein Antrag verschmähet worden, mit Ungestüm zu den Waffen greift, als daß er zum zweytenmale, um Friedensvorschläge anzuhören, in eine Stadt gehen sollte, die er kurz zuvor mit dem Untergange bedroht hatte. Es ist, um diesen Mangel der Wahrscheinlichkeit weniger fühlbar zu machen, daß einer aus dem Rathe in einem solchen Betragen des Hiarbas die glückliche Einfalt seiner Sitten rühmt:

„Wo noch die Einfalt herrscht, ist Mißtraun oder List

„Ein unbekanntes Wort. Die Redlichkeit der Sitten

„Wohnt iho meistens nur in der Barbarn Hütten.

Ueberdies ist das Gespräch zwischen der Dido und Barce, welches den ersten Austritt des fünften Aufzugs nach der neuen Ausarbeitung ausmacht, eine rührende Vorbereitung zu ihrer letzten Handlung, welche nach dem ersten Entwurfe dieselbe Stärke nicht hat, wo Dido in dem ganzen Aufzuge nicht auf der Bühne erscheint, bis im letzten Auftritte, da sie den Geist aufgibt.

Diese

Diese Hauptänderung so wohl, als die kleinern Verbesserungen, sind lange vor der Bekanntmachung dieses Trauerspiels, und in des Dichters ersten akademischen Jahre geschehen, ehe er noch seinen Herrmann unternahm; denn er hatte damals auch die Dido für diejenige Sammlung bestimmt, deren bereits bey dem Orest und Pylades gedacht worden. Vielleicht hat es diesem Stücke ein wenig geschadet, daß es nicht auch vor dem Herrmann gedruckt ist. Der Herr Prof. Gottsched scheint schon in seiner Vorrede zum fünften Theile der Schaubühne eine Parteylichkeit der Leser für den Herrmann zum Nachtheile der Dido besorgt zu haben, und er stellt eine Vergleichung an, worinn er beyden Stücken gewisse Vorzüge vor einander einräumt, und sich für die Dido, in Absicht auf die Fabeln an sich selbst und die nach der Natur ausgebildeten Leidenschaften, fast am günstigsten erklärt.

Auch diejenigen, die von den Schönheiten der Dido am meisten gerühret sind, werden in derselben hin und wieder die edle Sprache vermissen, die von der Tragödie gefodert wird, und die den nachherigen Arbeiten des Verfassers so eigen ist. Man wird nicht überall diejenige Richtigkeit des Ausdrucks antreffen, welche hindert, daß die Gedanken des Dichters weder bloß zur Hälfte, noch auch in einem falschen Lichte, sich zeigen, ob wohl der Verfasser schon damals dieselbe zu schätzen wußte, und sich darum bewarb. In einigen Stellen wird auch eine allzu große Weiterschweifigkeit anstößig seyn. Es ist kein Zweifel, daß diese Fehler verbessert seyn würden, wenn das Stück durch die Hände des Dichters aufs neue zum Drucke gekommen wäre. Denn als ihm diejenige Gesellschaft poetischer und kritischer Freunde, welche sich in Leipzig mit den Neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Wizes beschäftigte, ihre Kritiken über die

Troja

Trojanerinnen kurz vor der Ausgabe derselben mittheilte, gab sie ihm zu erkennen, daß sie in der Dido, zum Vortheile dieses der Aufmerksamkeit sonst so würdigen Stückes, eine gute Anzahl schwacher Verse verbessert sehen möchte. Er wünschte auch, sich die Einsichten einer Gesellschaft zu Nutzen zu machen, die sich durch ihren Geschmack so rühmlich hervorgethan hatte, und erbath sich ihre Kritik. Aber sein Verlangen blieb unerfüllt, da eben um diese Zeit die meisten von den Verfassern dieser Monatschrift Leipzig verließen. Und der Tod des Dichters war so frühzeitig, daß man sich nicht wundern darf, wenn er, zumal bey den vielfältigen Beschäftigungen seiner letzten Jahre, keine neue wichtige Verbesserung dieses Stückes hat hinterlassen können. Indessen wird das Publicum den überbliebenen Fehlern desselben eine billige Nachsicht um so viel weniger verweigern, wenn es auf die Jugend des Verfassers, und überhaupt auf diejenigen Zeiten zurück denkt, in welchen es geschrieben und verbessert worden, daß nämlich beydes nun vor mehr als zwanzig Jahren geschehen ist.





Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Aeneas, Achat.

Aeneas.



Der Himmel will, Achat, und ich geb ihm Gehör.
Die Ehre winkt: wohlan! Aeneas liebt nicht mehr.
Ich muß Carthagens Schloß und meine Dido
fliehen,

Und nach Italiens entfernten Ufern ziehen.

Soll Jupiter umsonst so manch Versprechen thun?

Des todten Vaters Bild läßt mich die Nacht nicht ruhn,

Mein Ungehorsam quält den Geist mit tausend Schrecken.

Soll Jupiter mich selbst noch aus dem Schlaf erwecken?

Wart ich, daß er mich reißt, wohin er mich bestimmt?

Geh, mach, daß jeder Fürst die Seinen zu sich nimmt.

Ein Monat ist vorbeý, seit ich Befehl ertheilet,

Die Schiffe zu versehn. Dieß ist genug verweilet.

Man mache sich bereit, schiff alle Völker ein,

Und wisse, heute noch will ich im Meere seyn.

In diesem Saal hoff ich die Königin zu sprechen,

Um nur nicht ohne Dank, von hinnen aufzubrechen.

Achat.

Achat.

Ist's möglich, Herr! Du ziehst? Da dein geschwächtes Heer
 Des Glückes schwerem Jorn, durch Feinde, Wind und Meer,
 Mit Noth entgangen ist: so willst du ohne Nutzen
 Noch einmal Meer und Wind und tausend Feinde trugen?
 Ich rede, wie mirs scheint. Ein schon gewisses Reich,
 Ein fast erbautes Schloß, und Mauern, jenen gleich,
 Die Troja stolz gemacht; die solltest du verlassen?
 Wenn dieß der Himmel will, muß dich der Himmel hassen.
 Er schickt dich auf die See, verköst dich in ein Land,
 Von dem du weder Volk, noch Macht, und Groß erkannt.
 Kein Fuß breit steht daselbst dir ohne Waffen offen:
 Und ohne Kampf und Blut hast du kein Dach zu hoffen.
 Herr, sieh einmal auf dich! dem Meere sich vertraum,
 Heißt in des Todes Schooß auf Glück und Rettung baum.
 Wie mancher Götterspruch hat dir bisher entdeckt,
 Daß Juno Land und See zu ihrer Rach erwecket,
 Und dich und Trojens Nest zum Untergang bestimmt?

Aeneas.

Wie mancher aber sagt, daß sie umsonst ergrimmt?
 Doch ungehorsam seyn, den Göttern widerstreben,
 Heißt, mich der Juno selbst zum Opfer übergeben.
 Wenn Jupiter mich schützt, ist Wind und See zu matt:
 Wenn er erzürnet ist, fürcht ich auch diese Stadt.

Achat.

Doch weiß es Dido schon? Wie wird sie dieß ertragen?

Aeneas.

Sie wird sich über mich, und zwar mit Recht, beklagen.
 Wie gerne schon ich sie! Wie schwer, wie voll Verdruß
 Geh ich an dieses Werk! Jedoch, was hilfts? Ich muß.
 Sie liebet mich, Achat. Ja, was ich noch mehr scheue,
 Ich bin nicht ohne Schuld, und breche meine Treue.

Swar

Zwar freylich sagt ich ihr; dieß sey noch nicht der Ort,
 Den Jupiter erseh'n, ich müsse weiter fort,
 Italien allein steh mir zur Wohnung offen,
 Nur am Tyrbener Strand könn ich ein Trost hoffen.
 Doch ach! mein schwaches Herz verkehrte sich geschwind.
 Und was vergift nicht der, der nur auf Liebe sinnt?
 Ach! wie verwünscht mein Herz die unglücksvolle Stunde,
 Den Anfang unsrer Gluth, den Grund von unserm Bunde!
 Mein Mund besetzt den Tag, und fluchet jener Jagd,
 Da wir uns allererst von Liebe vorgesagt.
 Wie viel hat Juno nicht durch diesen Tag gewonnen!
 Ich bin ihr nun vielleicht zum letzten mal entronnen.
 Die Götter sind entbrannt; ihr Feind ist ohne Schutz,
 Sie brauchet nun kein Meer, der Strand bricht meinen Trutz!
 Achat, doch will ich nun der Götter Rath erfüllen;
 Auch spät gehorsam seyn, besänftigt ihren Willen.
 Wahr ist's, der Königin zum Zorn geneigte Brust,
 Ihr Herz, das eifrig liebt, ist mir nicht unbewußt.
 Mit allem, was sie weiß, wird sie mein Herz versuchen,
 Bald bittend vor mir stehn, bald meiner Untreu suchen.
 Noch mehr, ich fürcht, Achat, daß meine Schwäche nicht,
 Wenn ich sie sprechen will, aus jeder Sylbe spricht.
 Doch soll ich darum stets den Weg des Himmels hassen,
 Diemeil ich einmal ihn aus Unbedacht verlassen?
 Ein Herz ist nie beglückt, das sich den Vorwurf macht,
 Daß es, vergnügt zu seyn, des Himmels Wort verlacht!
 Die Trennung soll mich eh, als Scham und Reue quälen.
 Eh mich der Himmel straft, mag mich der Schmerz entseelen.

Achat.

Ich thu, was du gesagt. Herr, hier kömmt Bitias.

Aeneas.

Verzieh, er sagt vielleicht zu meinem Vortheil was.
 Und ist es anders nichts, so kann ich von ihm wissen,
 Wenn wir der Königin die Sach entdecken müssen.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Bitias.

Bitias.

Fürst, da ein heitrer Tag am hellen Himmel lacht;
 Und dir die Jagd bisher schon manche Lust gemacht,
 Hat Dido mich gesandt, und will, ich soll dich fragen,
 Ob dir auch diesesmal beliebt, mit ihr zu jagen.
 Die Rosse sind bereit, und, Herr, dein Wort allein
 Wird selbst der Königin Statt einer Vorschrift seyn.

Aeneas.

Ein Prinz, der sieben Jahr, gleich als im Elend reiset,
 Verdient die Ehre nicht, die man mir hier erweist.
 Wie glücklich trieb mich doch der Sturm an diesen Strand!
 Ich suchte kurze Ruh, und fand ein Vaterland.
 Drey Monat sind nunmehr, seit dem ich kam, verflossen;
 Drey Monat hab ich nichts, als Lieb und Huld genossen.
 Ein jeder Tag erscheint mit neuer Lust und Pracht,
 Und keiner geht hinweg, der mich nicht schamroth macht.
 Schon lange war es Zeit, daß ich bedenken sollte,
 Wie ich für ihre Gunst ihr würdig danken wollte.
 Doch mehrt sie täglich noch die Zeichen ihrer Huld,
 Und da ich zahlen soll, so häuft sich meine Schuld.

Bitias.

Fürst, glaube, daß die Stadt nicht Einen Bürger kennet,
 Der nicht schon zum voraus dich seinen König nennet.
 Carthago wünscht nichts mehr, als, giengest du es ein,
 Ein ander Vaterland für einen Held zu seyn,
 Der Troja mehr berühmt, als Troja ihn, gemachet.
 Ja, Fürst, daß Troja bald aus seiner Asch erwachet,
 Brauchts keinen andern Strand, als den, den du als Gast,
 Durch des Geschickes Huld, hier schon betreten hast.

Und

Und Dido glaubt, daß ihr und ihres Reiches Ehre
 Kein Vorwurf auf der Welt so sehr empfindlich wäre;
 Als der, wenn sie versäumt, durch ämsiges Bemühn
 Dich in ein enges Band mit unsrer Stadt zu ziehn;
 Und wenn, vor Latien, sie nicht verdienen könnte,
 Daß Trojens tapftrer Rest sich uns zu Bürgern gönnte.

Aeneas.

O wäre diese Wahl doch nur ein Werk von mir!
 Der unverrückte Schluß der Götter waltet hier.
 Die widerstehn allein der Neigung meiner Seele,
 Und wählen Latien, wenn ich Carthago wähle.
 Indessen bey der Jagd stell ich mich willig ein.
 Die Königin befiehlt; ich will gehorsam seyn.

Dritter Auftritt.

Aeneas, Achat.

Achat.

Wie? Herr, so änderst du nun wieder dein Entschließen?

Aeneas.

Ich schwöre dir, Achat, der Tag soll nicht verfließen,
 Daß nicht mein Auge schon von tausend Gram befreyt,
 Das Ufer weichen sieht, das mir nur Unglück dräut.
 Kein eitler Zeitvertreib soll meinen Vorsatz schwächen.
 Die Jagd ist nicht genug, mein Werk zu unterbrechen.
 Mein Abschied komme mir auch noch so sauer an;
 Daß, was man einmal muß, ist nie zu bald gethan.
 Doch was befremdet dich? Kann ich ihr bey dem Jagen
 Nicht besser, als sonst ie, von meiner Reise sagen?

Achat, der Augenblick will hier gewählt seyn.
 Die Qual der Königin ist meine größte Pein.
 O Himmel, hilf mir doch ihr Leiden überwinden,
 Und laß mich einen Trost für ihre Schmerzen finden!

Ich wollte zweymal noch den Wellen widerstehn,
 Noch zweymal wollt ich gern durch Sturm und Feinde gehn:
 Wenn sie auf ewig nur mein Herz vergessen wollte,
 Und wenn mein Abschied ihr nicht Thränen kosten sollte.
 Achat, ach! hätt ich doch den ersten Trieb besiegt!
 Sie wäre sonder Gram; ich segelte vergnügt.
 Nun muß ich mir zur Qual, wo nicht zur Schande, leben,
 Und ihr für ihre Treu nur Gram zum Danke geben.
 Ihr Wohlthun, ihre Gunst hat sie und mich betrübt.
 Wie schwer ist's doch, daß man ein edles Herz nicht liebt?
 Die Großmuth nimmt uns ein, und fesselt unsre Seelen,
 Und wer nicht lieben will, muß wenigstens sich quälen.
 Ich reiß ein Herz von ihr, das seufzet, und sich grämt;
 Mein Kummer dringt ans Licht und machet mich beschämt.
 Doch da der Himmel mir was hartes aufgeleget,
 Weiß ich, daß er Geduld und Mitleid mit mir träget.
 Mein Geist bezeugt ja selbst die Furcht vor seinem Schluß,
 Durch Liebe gegen das, was er ihm opfern muß.
 Achat, wenn ich nur bloß ein Diener eitler Ehre,
 Und mir mein Eigennuß ein Spruch der Götter wäre;
 So brauchst ich nicht zu ziehn. Ist nicht in Africa
 Gelegenheit genug zu Streit und Siegen da?
 Ja, Untreu, Grausamkeit, und Undank und Verzagen
 Sind Namen, die vielleicht mein Vorsatz muß ertragen.
 Doch in der Leute Mund such ich die Tugend nicht.
 Mein Ruhm ist in mir selbst; mein Ruhm ist meine Pflicht.

Achat.

So willst du, daß ich geh, den Deinen anzudeuten,
 Daß sie zum Aufbruch sich noch diesen Tag bereiten.

Aeneas.

Nein! bleib! ich selbst will gehn. Thut ihres Fürsten Mund
 Den Schluß, den er gefaßt mit eigener Stimme kund;
 So werden sie alsdann mit stärkerem Bestreben
 An ihre Pflichten gehn, und mir zu Willen leben.

Achat.

Achat.

Wie? wenn die Königin indessen nach dir fragt?

Aeneas.

Sprich, ich berufe selbst die Meinen zu der Jagd.
 Mein Eifer, ihre Lust durch meinen Fleiß zu mehren,
 Beschäftige mich selbst der Königin zu Ehren.
 Ihr Fürsten alle sollt mit mir zugegen seyn.
 Der für die Schiffe sorgt, dieß sey Sergest allein.
 Ascan sey auch dabey; doch hindre, wenn er jaget,
 Daß er sich nicht zu weit in fremde Wälder waget.
 Betriegt der Königin stets wachsamem Verdacht!

Wenn sie nichts hindern kann, und nichts mir Sorge macht,
 Dann will ich ihr Bericht von meiner Flucht ertheilen,
 Und ihr sollt von der Jagd nach meinen Schiffen eilen.
 Mit allem, was zum Krieg und Unterhalt gehört,
 Ist endlich, wie du weißt, die Flotte gnug beschwert.
 Dieß wars, warum ich längst die Rüstung vorgenommen,
 Mit Vorwand, der Gefahr von Tyrus vorzukommen;
 Die fast entschlafne Furcht von neuem aufgeweckt,
 Und durch Pygmalion die ganze Stadt geschreckt.
 Dieß ist nunmehr der Tag, der alle diese Thaten
 Zu ihrem Zwecke führt, der meine List verrathen
 Und mir vom Angesicht die Decke reißen soll.
 Ihr Götter! ach! ihr wißt, wie bin ich schwermuthsvoll;
 So oft ich meinen Sinn auf meinen Anschlag lenke,
 Und mehr auf meine List, als ihren Endzweck, denke!
 Achat, wer redlich ist, fühlt Abscheu und Verdruß,
 So oft er anders thun, und anders reden muß;
 Und haßt in seiner Brust die Sitten dieser Erden,
 Da man zum Lügner wird, für klug geschätzt zu werden.
 Ich geh, wie ich gesagt; und du, bleib hier, Achat,
 Und wache für dieß Werk, das nun zum Schlusse naht.

Vierter Austritt.

Dido, Achat.

Dido.

Ist noch dein Fürst nicht hier?

Achat.

Er eilt und heißt die Seinen,
Zu Mehrung deiner Lust, bey deiner Jagd erscheinen.

Dido.

Sprich, sorgt er für die Jagd? Wie? oder für die Flucht?
Fürwahr, der Tyrerkrieg schreckt ihn nicht ohne Frucht.
Und diese Flotte soll, statt Tyrer zu bezwingen,
Vielleicht zum Tyberstrand den neuen Sieger bringen;
Damit er ja ein Reich durch seine Faust erlangt,
Und Wohnung, Ruh und Glück nicht einem Weibe dankt.
Was hat er, wenn ihr nicht Betrug im Herzen traget,
Erst diesen Augenblick zum Bitias gesagt?
Was rühmt er meine Huld? So rühmet kein Gemahl!
Was spricht er nun als Gast, wo er als Herr befahl?
Was wird so manches Wort von Schuld und Dank verloren?
Sein Herz ist ja der Dant, den er mir zugeschworen.
Vertheidige deinen Herrn! Hat er in dieser Stadt,
Eh er den Tyrerkrieg vorhergesehen hat,
Auf anders was gedacht, als daß mit gleichem Rechte
Ein fester Bund sein Volk und uns zusammenschöchte?
Nun fällt ihm unverhofft der Schluß der Götter ein;
Nunmehr steht seine Wahl nicht mehr bey ihm allein;
Nun muß der Himmel selbst, den Meyneid zu bedecken,
Sein vorgehabtes Ziel auf einmal weiter stecken.
Achat, ich frage dich: (bekenn es ohne Scheu;
Du dienest deinem Herrn, erzeigst du mir die Treu.)
Ist's nicht wahr? er entflieht, und zählt zu seinen Siegen,
Den schwachen Ruhm, ein Weib durch Schwüre zu betriegen?
Laß

Laß nicht zu, daß dein Herr so eine That begeht,
Die Helden noch weit mehr, als andern, übel steht;
Und daß er seinen Ruhm durch eine Schuld beslecket,
Die keine Tapferkeit, kein Sieg, kein Lorbeer decket.

Achat.

Verzeihe, Königin; du treibest deinen Scherz.
Sieht jemand, außer dir, bis in des Fürsten Herz?
Ich thu, was Diener thun. Was willst du, daß ich merke?
Ich seh auf sein Geboth und nicht auf seine Werke.

Dido.

Gewiß hast du ihm selbst das Gift ins Herz gelöst,
Daß er mein Reich verschmäht und mich zurücke stößt.
Was läugnetest du sonst? Zerreiß nur unsre Bande;
Versenke mich in Gram, und ihn in Schimpf und Schande.
Schweig nur, verstelle dich! Doch, was Aeneas thut;
So wisse, daß die Schuld auf deinem Haupte ruht.
Ich will auch ohne dich bis zu der Wahrheit dringen:
Die Wahrheit mag mir nun Trost oder Jammer bringen.
Pygmalion ist todt, und die Gefahr verrauchet,
Die er für seine List zur schändlichen Decke brauchet.
Und nicht ein Tag vergeht; so ist gewiß entdeckt,
Ob Meyneid oder Treu in seinem Herzen steckt.

Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Cloanth, Achat.

Achat.

Cloanth, kommst du hieher auf deines Fürsten Wort?

Cloanth.

Ich such ihn. Bald, Achat, wirst du um diesen Ort
Ein lybisch Kriegsgeschrey, der Rösse Wiehern hören.
Man kömmt, den neuen Bau der Wälle zu zerstören;

Die Thürme, welche kaum halbaufgebauet stehn,
Bedräut Geschloß und Brand. Carthago soll vergehn,
Wenns nicht Hiarben dient. Ich sah schon die Barbaren,
Die an die Königin von ihm geschicket waren.
Sie jagten durch die Stadt, und was er ihr entbeut,
Und Augenblicks begehrt, ist Heurath, oder Streit.

Achat.

Du meynst, daß unser Fürst sich an ihr Schicksal kehre?
Nein, er denkt zu entfliehn, und sehnt sich nach dem Meere.

Cloanth.

Du irrest dich, Achat. Sein Sinn ist allzugroß,
Und reißt vom Streite sich nicht niederträchtig los.
Will er die Königin und ihre Gränzen meiden:
So wird er dennoch nicht bey Furcht und Schrecken scheiden.

Achat.

Was braucht sie seinen Schutz? Man lasse sie allein;
Auch unterm Feinde selbst wird sie noch sicher seyn.
Sie hat in ihrer Hand die Mittel, sich zu retten. —
Aeneas siehe nur und breche seine Ketten;
So wollen wir, Cloanth, noch aus dem Meere sehn,
Daß alles ohne Streit und Schwerdttschlag wird geschehn;
Und daß die ganze Macht nur darum angezogen,
Und um die Mauern rauscht, gleich wilden Wassermogen,
Damit ein großes Heer die feyerliche Pracht
Von ihrem Hochzeitfest, als Zeuge, herrlich macht.

Cloanth.

Es ist zu lang, Achat, daß wir uns hier verweilen.
Es komme, wie es will, laß uns zum Fürsten eilen.
Beschließen steht bey ihm, doch uns gebührt es nicht.
Nur sagen, was ihm nußt, ist seiner Diener Pflicht.



* * * * *

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dido, Anna.

Dido.

Sa! er betrieget mich. Mein nagender Verdacht,
 Die Unruh, wie du sprachst, die ich mir selbst gemacht,
 Ist leider zu gerecht. Nun steh für seine Treue;
 Nun leiste die Gewähr für Gram und späte Reue!
 Ach! Schwester, gab ich ihm mein Herz nur darum hin,
 Daß ich nun sehen soll, wie ich betrogen bin?
 Ich such ihn, und man sagt, wie er Befehl erteile,
 Daß jeder Fürst nebst ihm zu Lust und Jagden eile.
 Ich such ihn, geh ihm nach, und eile sonder Noth,
 Weil ich ihm sagen will: Pygmalion sey todt.
 Ihr Götter! nur weil er mich stets mit Furcht geschrecket,
 Hat mir des Bruders Tod Zufriedenheit erwecket.
 So viel des Bruders Grimm mir Seufzer ausgedrückt,
 So hat mir Leid und Gram sonst nie ein Ach entrückt,
 Daß seinen Tod begehrt; und meinen Schmerz zu rächen,
 Konnt ich die Schwestertreu doch niemals gänzlich brechen.
 Doch als Aeneas sprach: ein Tyrekrieg sey nah;
 Und als ich um den Strand die Schiff ergänzen sah:
 Da ward mein klopfend Herz von Furcht und Angst zerrissen;
 Da wünscht ich, den nicht mehr auf dieser Welt zu wissen,
 Der nur sein Vorwand war, und leider, da die List
 Zum Zwecke schon gedient, zu spät gestorben ist.

Anna.

So ist Aeneas schon nicht in der Stadt zu finden?
So ist er schon am Bord, und ruft den günstigen Winden?

Dido.

Nein! Anna! ich weiß nicht, wie lang er noch verweilt.
Gewiß ist's, daß er flieht; doch nicht, wie bald er eilt.
Ich gehe durch die Stadt, fast gänzlich unbegleitet,
Wohin mich die Begier mit ihm zu sprechen leitet.
Zwar mancher Trojer kömmt mir noch vors Angesicht;
Nur den ich such und will, Aeneas find ich nicht.
Und endlich wird gesagt, er sey bey seinen Schiffen,
In Zubereitungen zu einer Jagd begriffen.
Zu seinen Schiffen gehn, dieß zeigt ein höhres Werk.
Die Flucht, sag ich, die Flucht ist nur sein Augenmerk!
Ach! Anna, sage mir, laß ich den Falschen ziehen?
Hab ich die Schiff ihm selbst gerüstet, zu entfliehen;
Daß der Verräther noch mit meiner Liebe pralt,
An seiner Untreu statt, stets meine Schwäche mahlt?

Soll er, was ihn beschimpft, zu seiner Ehre kehren?
Soll ich den frechen Stolz in meinen Mauren nähren:
Wenn er zurücke kömmt und durch mein Flehn gebeugt,
Den Thron, der mir gehört, aus Gnaden noch besteigt?
Was wird er sich alsdann nicht über mich erkühnen?
Nein, wen ich lieben kann, dem kann ich noch nicht dienen.
Er flieh, er bleibe hier; ich muß beschimpfet seyn.
Drum, ist er ungetreu; so bleibt mein Trost allein,
Er seys nicht ungestraft; so soll ein tödlich Eisen
Aeneas und mir selbst den Weg zur Hölle weisen.

Anna.

Du hast ihn schon verdammt, und hast ihn nicht gehört.
Weißt du, daß er mit Recht sich über dich beschwert?
Dein Argwohn kömmt aus dir. Daß du ihn frostig nennest,
Macht er nicht, sondern du; weil du zu heftig brennest.

Dido.

Dido.

Nein, er ist Schuld daran, wenn ich ihm Unrecht thu.
 Wenn er mich redlich liebt; was stört er meine Ruh?
 Hat Argwohn und Verdacht mich ohne Grund ergriffen?
 Wenn er nicht fliehen will; was sucht er bey den Schiffen?
 Nimmt man Geschäfte vor, indem man jagen soll?
 Sein Wesen droht Betrug, und ist geheimnißvoll.
 Wo jeder Ausdruck wankt, und nichts gewisses saget,
 Wo der Geberden Zwang des Herzens List verklaget,
 Wo jeder Schritt mit Furcht und ingeheim geschieht;
 Thut man da wohl zu viel, wenn man noch weiter sieht?
 Ach! leider seh ich schon genug zu meinem Schrecken:
 Er hat was wichtigs vor, und wills vor mir verstecken.
 Doch ihm soll Recht geschehn, und du sollst Zeuginn seyn,
 Ob ich nur sinnreich bin zu meiner eignen Pein;
 Und ob mich sein Gesicht, sein Muth, sein Durst nach Siegen,
 Mein Herze, das mich warnt, und tausend Zeichen triegen.

Ihr Götter, gebt doch nur, daß es ein Irrthum sey!
 Ich selbst sey ungerecht; Aeneas sey getreu!
 So will ich, Anna, dann beschämt zu seinen Füßen,
 Was ich zu viel gethan, mit tausend Thränen büßen.
 Unschuldig wünsch ich ihn; doch hoffen darf ich nicht,
 Daß der nicht schuldig sey, den alles schuldig spricht.

Zwenter Auftritt.

Die Vorigen, Bitias.

Bitias.

Es sind aus Lybien Gesandten angekommen.
 Man hat sie wohl versorgt und freundlich aufgenommen;
 Doch sie verlangen stets ein baldiges Gehör.
 Harbas, sprechen sie, dringt auf die Wiederkehr.
 Sie wünschten, heute noch schon wieder aufzubrechen.

Dido.

Ich will sie am Altar der großen Juno sprechen.
 Geh! führe sie nur bald zum Tempel, und dabey
 Berufe meinen Rath, daß er zugegen sey.

Bitias.

Man sagt, Hiarbas selbst sey nicht mehr weit von hinnen,
 Und auf dem Krieg allein bestehe sein Beginnen,
 Wofern = = =

Dido.

Ach! sag es nicht. Dieß alles weiß ich schon:
 Ich bins, was er begehrt, und noch vielmehr mein Thron.
 Das Kriegsheer, das er führt, soll mich durch Schrecken zwingen,
 Carthagens Zepter ihm zum Brautschatz zuzubringen.
 Nein! darum bin ich nicht von Tyrus weggeeilt,
 Damit mein neues Reich ein Barbar mit mir theilt:
 Und Lybiens Geschlecht, Hiarbens braune Horden
 Sind noch zu Bürgern nie von mir begehret worden.
 Ein ungesittet Volk, das nur den Bogen kennt,
 Und wilder, als ein Ross, auf seinen Rossen rennt,*
 Saugt meinen Tyrern nicht zu Brüdern und Gesellen.
 Carthago kann auch noch von halberbauten Wällen,
 Und Thürmen, die noch nicht ihr völlig Maas erreicht,
 Sehn, wie der kühne Feind beschämt zurücke weicht.

Ohn Aufschub rufe man die Völker zu den Waffen;
 Man rüste sich zum Streit, such alles anzuschaffen,
 Daß die Gesandten sehn, daß Dido nicht erbebt,
 Wenn ihr ein Barbar trotzt und nach der Krone strebt.
 Besorge dieß, und sie laß nach dem Tempel holen.

Bitias.

Ich werde schleunig thun, was du mir anbefohlen.

Dritter

* Dieser Vers findet sich in einer Handschrift mit Bleystifte bezeichnet, weil ihn der Verfasser vermuthlich gemisbilliget hat.

Dritter Auftritt.

Dido, Anna.

Anna.

Ach Schwester, wie gefest; wie groß ist doch dein Geist!
 Der mitten in der Noth sich unerschrocken weiff.
 Du kennest nicht die Furcht, die uns das Glück erwecket,
 Und lachst bey der Gefahr, die Männerherzen schrecket.

Dido.

Du richtest nach dem Schein. Doch sieh mein bebend Herz,
 Die Brust von Schrecken kalt, und halbentseelt vor Schmerz.
 Hiervas schreckt mich nicht; Aeneas lehrt mich zagen.
 Ich, die Sichäens Tod und meine Flucht ertragen,
 Ich fühle nun einmal der Schmerzen Raserey;
 Was für ein Unterschied in Liebesthränen sey;
 Und wieviel größern Schmerz uns der Verlust gebietet,
 Der von der Untreu kömmt, als der vom Himmel rühret.
 Erkenne meine Pein! Ach Schwester, glaube mir,
 Sein Abschied schwebet schon vor meinen Augen hier;
 Daß ich nicht weiff, ob mich ein künftig Schrecken quälet,
 Ob nicht ein wirklich Leid mich Uermiste schon entselet.

Anna.

So eil und forsche nach! Reiß dich aus deiner Pein,
 So darffst du nicht so lang ein Spiel des Zweifels seyn.

Dido.

Meynst du, ich zweiffe noch? Sieh meinen ersten Gatten,
 Vergleich Aeneen nur mit diesem theuren Schatten.
 Ach! leider, dieses Herz, das jener so geliebt,
 Hat ein Verräther igt, der mich mit Lust betrübt.
 Ach Schwester! ach für wen hab ich den Eid gebrochen,
 Den ich bey jenes Gruft mit Thränen ausgesprochen,

Und

Und der oft, wie es schien, die Asche selbst gerührt,
 Die ich durch Meer und Wind, als einen Schatz, geführt!
 Ich bin es, die da schwur: auch kalt, verbrannt, begraben,
 Sollst du, Sichäus, mich und meine Liebe haben.
 Ach! warum hielt ichs nicht? Nun Schwester, seh ich erst,
 Nun fühl ich diese Qual, mit der du mich beschwerst.
 Warst dus nicht, die mir rieth, die neuentbrannten Flammen
 Nicht gleich, als einen Bruch des Eides zu verdammen?
 Nun hilf mir, nun gieb Rath, da durch des Himmels Schluß
 Ein Ungetreuer mir mein Herze rauben muß.
 Damit ich diese Qual zu meiner Straf empfinde,
 Und meines Meyneids Lohn in seiner Untreu finde.

Anna.

Nein, Schwester, sey getrost und fasse nur ein Herz.
 Du quälst deinen Geist durch selbsterdachten Schmerz.
 Wie kömmts, daß eine Brust, die keine Furcht erschüttert,
 Aus Aberglauben bebt, und vor den Schatten zittert?
 Ein Todter, glaubst du, sorgt im Reich der Unterwelt,
 Ob dich ein andrer ist in seinen Armen hält?
 Wird wohl Sichäus Geist nach deinen Schwüren fragen?
 Wird ein verdorrt Gebein noch über Untreu klagen?
 Ja, wo in jene Klust des Rufes Stimme dringt,
 Und aus der Oberwelt den Todten Nachricht bringt;
 Wo unsrer Seufzer Laut der Höllen Schooß erreicht,
 Und des Elyserfelds beglücktes Chor erweicht:
 Wird dieser fromme Geist, von Liebe noch gerührt,
 Gewiß der erste seyn, der ist Erbarmen spürt.
 Du würdest, stünd es bey ihm, nicht lange trostlos weinen,
 Und an der Rache statt, würd er zur Hülf erscheinen.
 Die Todten fodern nicht die Treu getrennter Eh,
 Ihr Lieben ist ein Wunsch, daß es uns wohl ergeh.
 Die Flammen ihrer Brust, die dort vereinigt brennen,
 Mißgönnen andern nicht, was sie nicht haben können.

Dido.

Entschuldige mich nicht. Mich schlägt mein eigener Schwur.

Anna.

Dein Schwur? der dir im Schmerz und unbedacht entfuhr?
 Vergebens denkt ein Mensch, die Triebe zu verschwören,
 Die die Natur entflammt, und unsre Sinnen nähren.
 So lange noch der Schmerz dem unterdrückten Geist
 Nichts, als das werthe Bild von dem Geliebten weist,
 Den Sinn beschäftigt hält, und aufs verlorne lenket;
 So wird der kühne Schwur, indem uns alles kränket,
 Der ekeln Seele leicht. Doch weicht das erste Leid;
 So fängt man an zu sehn, und uns gereut der Eid.
 Nein, glaube mir, ein Schwur mit Thränen untermischtet,
 Verlieret seine Kraft, wenn man sie abgewischtet.

Dido.

Aeneas kömmt. Sieh an, ob nicht sein Angesicht
 Und sein verstellter Blick von seiner Falschheit spricht!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Aeneas.

Dido.

Aeneas, dir hab' ich was neues vorzutragen:
 Verschieb nur unsre Lust und bleib zurück vom Sagen!
 Man hat aus Tyrus ist mir eine Post gebracht;
 Was hindert, daß man sie sich gleich zu Nuzge macht?
 Und daß wir mit der Furcht vor meines Bruders Waffen,
 Die Zeugnisse davon aus unsern Augen schaffen?
 Pygmalion ist todt. Kein Feind verfolgt mich mehr.
 Der Himmel will nun nicht, daß man ein tyrisch Heer
 Mit Tyern kämpfen seh, noch meines Bruders Grimme
 Der Rest von Ilium bewehrt entgegen schwimme.

Wenn

Wenn du dieß eh gewußt, so hättest du vielleicht
 Mir eine Sorg erspart, die noch nicht gänzlich weicht.
 Verzeih mir den Verdacht, und Sorge, meinem Gramen
 Durch eine leichte Gunst die Nahrung zu benehmen.
 Ich habe dich gesucht. Kein Ort ist in der Stadt,
 Wohin der müde Fuß mich nicht getragen hat;
 Du aber warst indeß zur Flotte hingegangen.
 Aeneas, liebst du mich, so höre mein Verlangen:
 Was brauchts, daß in der See die Schiffe fertig stehn,
 Als wolltest du jeden Tag von diesen Ufern gehn?
 Du hast Carthago längst der Wohnung werth geschäzet,
 Auch ist kein Tyrerkrieg, der uns in Schrecken setzet.
 Verbrenne Schiff und Last; daß heute diese Gluth
 Das Bündniß unsrer Brust der Welt zu wissen thut,
 Und Africa erschrickt, wenn es in diesen Thürmen
 Zugleich ein Ilium und Tyrus muß bestürmen.

Aeneas.

Ach, Dido, daß du mich mit solcher Treue liebst!

Dido.

Da du von deiner Treu mir doch kein Zeichen giebst?

Aeneas.

Der Himmel, glaube mir, entreißt mir das Vermögen,
 Mein dankerfülltes Herz dir an den Tag zu legen.

Dido.

Ich fodre keinen Dank, als den ich dir gesagt.
 Benimm mir meine Furcht, und ende, was mich plagt,

Aeneas.

Ach! Dido, solltest du mein ganzes Herz erblicken!
 Das eigner Kummer schlägt, das deine Schmerzen drücken. —
 Mir leid ich, und auch dir, als Ursprung deiner Pein.
 Und damit tröste dich: du leidest nicht allein! —

Du weißt es, daß ich dir wohl hundertmal entdecket,
 Daß meines Elends Ziel die Götter selbst gesteket;
 Daß mein vertriebner Fuß so lange flüchtig irrt,
 Bis daß ihn Latium zur Ruhe bringen wird.
 Mein Herz ist dir geweiht, und wünscht, dich stets zu lieben:
 Der Himmel widerspricht und heist mich dich betrüben.

Zwar mein gereiztes Herz verließ bey deiner Huld
 Des Schicksals strengen Schluß, daß ich voll Ungeduld
 Die Götter grausam hieß, und das Geschick verklagte,
 Daß mich zum Fliehn ersehnt, und stets mit Unruh plagte.
 Du überwogst in mir des Jupiters Geboth. —
 Der Himmel wecket mich auf und weist, was mir droht.
 Wie könnt ich ungestraft dem Himmel widerstreben?
 Wie könnt ich dich dem Zorn der Götter übergeben?
 Wahr ist es; wo du zürnst, daß die bekämpfte Brust,
 Die, so gerührt sie war, des Himmels Rath gewußt,
 Sich selbst nicht widerkund und deine Ruhe störte;
 Daß ich von Liebe sprach, und deine Flammen nährte; —
 So zürnest du mit Recht. — Dieß mehret meine Qual,
 Und daß ich es gethan, gereut mich tausendmal.
 Zwar wollt ich es noch ist, wärs nach der Götter Willen;
 Doch muß ich untreu seyn, um ihren Zorn zu stillen.
 Ach! Pein genug für mich, daß ich es werden muß!
 Denn, glaube mir, mein Herz murret wider meinen Schluß.
 Ich fühle noch in mir die Funken jener Flammen,
 Die das Geschick verbeut, die Götter selbst verdammen.
 Der Untreu Name schreckt das ungewohnte Herz;
 Und wahrlich, flieh ich dich, so flieh ich dich mit Schmerz!
 Ja, Dido, ich will ziehn. Was würde dir es nützen?
 Sollt auch ein Götterfeind auf deinem Throne sitzen;
 Den, wenn in deinem Arm ihn Ruh und Freud ergößt,
 Des Himmels Zorngericht in banges Schrecken setzt?
 Der vor der Rache bebt, und der den Ort verfluchet,
 An dem er Ruh gehofft und sie vergebens suchet?

Dido.

Nun, meine Schwester, sieh! so hält er seine Pflicht;
 Sein Herz ist ohne Falsch und Untreu kennt er nicht.
 Sieh, wie er igo noch nur Treu im Munde führet,
 Und wie sein Meyneid selbst nur von den Göttern rühret. —
 Dich, Lügner, hat kein Gott, zum Lohn der Frömmigkeit,
 Aus Brand und See geführt und von Gefahr befreit;
 Das Schwerdt hat, mir zum Gram, den Falschesten verschonet,
 Der in der Dardaner verlognen Stadt gewohnet!
 Verräther! Hätt ein Sturm, durch aller Winde Macht,
 Den Rest von Trojens Brand im Wasser umgebracht;
 Hätt eine Welle dich an einen Fels geschmissen;
 So dürft ich nichts von dir und deiner Untreu wissen.
 Ja! fleuch nur! Es ist Zeit. Die Schiffe sind nunmehr
 Vom Reichthum Lybiens und meinem Wohlthun schwer,
 Und dein verschmachtet Volk ist satt von meinen Gaben.
 Du hast, was du begehrt, — dieß, Falscher, wollst du haben!
 Was denkst du daran, ob Dido sich betrübt,
 Die deiner Untreu flucht, und dich noch unwerth liebt?
 Was fragt dein steinern Herz nach eines Weibes Thränen?
 Du lachest, wenn ich dich mit Seufzen muß erwähnen. —
 Herz, das kein Mitleid fühlt! Unbändige Eigerzucht!
 Wär ich so hart, als du, so sollte deiner Flucht
 Ein Stahl schon Einhalt thun. Der sollt, in meinen Händen,
 Die Bosheit deiner Brust bestrafen, und auch enden.
 Dann würde noch mein Geist auf seiner Flucht ergößt,
 Wenn eben das Gewehr, das deine Brust verlegt,
 Auch ihn, von Rache satt, von seinem Körper trennte;
 Wenn ich auf deinen Leib noch sterbend fallen könnte.
 Wie freudig würde dann mein trübes Auge sehn,
 Wie dir der Geist entflöh, da dir dein Recht geschehn!
 O Anblick! wenn sodann mit meines Blutes Strömen,
 Die Ströme deines Bluts sich zu vermischen kämen!

Doch, Falscher! lebe nur und irre durch die Welt:
 So lang es der Geduld der Götter noch gefällt;

Die du von deiner That zu Mitgenossen machest,
Im Munde heilig nennst, im Herzen kühn verlachest!
Dein Schuß, dein Jupiter, ist mehr geschimpft, als ich,
Der strafe, wo er will, und räche sich und mich!

Anna.

Aeneas, und du fliehst, trug allen deinen Schwüren?

Dido.

Komm, Schwester, denn was brauchts viel Worte zu verlieren?
Er ist und bleibt ein Fels. Schweig nur und laß ihn gehn.
Was machen wir ihn stolz mit unverdientem Flehn?
Mich reuet jedes Wort, das ich zu ihm gesprochen.
Hat alle meine Pein ihm auch das Herz gebrochen?
Hat Bitten, Warnen, Drohn, Herz, das sich selbst verstockt!
Auch einen Seufzer nur aus deiner Brust gelockt?

Was willst du? soll ich mich noch mehr herunter lassen?
Soll eine Königin dein stolzes Knie umfassen?
Daß sie mit Zittern noch zu deinen Füßen hört,
Ob dir's zu thun beliebt, was deine Pflicht dich lehrt?
Komm, Anna, folge mir. Verlaß den Felsenharten!
Was lassen wir umsonst im Tempel auf uns warten,
Wo die Gesandten längst bereit zu reden stehn?

Aeneas.

Was thu ich? Laß ich sie so zornig von mir gehn?
Ihr Götter, möcht ich nur sie überzeugen können,
Ihr seyd es, die mein Herz von ihrem Herzen trennen!

Fünfter Auftritt.

Aeneas, Cloanth, Achat.

Cloanth.

Herr, weißt du, was uns droht? Und ist dir schon bekannt,
Warum Hiarbas ist zur Königin gesandt?

Aeneas.

Hiarbas?

Cloanth.

Ja, er will; sie soll von zweyen wählen;
Ob sie zu streiten denkt; ob ihm sich zu vermählen?
Er selber und sein Heer sind, wie man sagt, nicht weit.
Die Tyrer eilen schon und rüsten sich zum Streit.
Dein Trojer sieht auf dich, und wünscht, durch seine Waffent,
Der Stadt, die ihn beschützt, auch wieder Ruh zu schaffen.

Aeneas.

O Schwur, der mich verbindet, und der zu früh geschuhn;
Ich wollte keine Nacht in diesen Mauern sehn!

Achat.

Herr, zwar du kennest selbst der Dido ganzes Herze,
Du weißt, wie weit sie geht, im Lieben und im Schmerze.
Doch glaub ich, wo sie Ernst in deinen Schlüssen sieht;
Und untre Flotte nur von ihren Ufern flieht:
So wird vielleicht ihr Haß sie ihr zum Besten lenken,
Und sie wird dir zum Trug ihr Herz Hiarben schenken.

Aeneas.

So schreckt dich nicht der Ruf, wie auf Hiarbas Drohn,
Der Trojer feiges Haupt aus Africa geflohn;
Und Dido sich durch nichts, als meine Flucht, gezwungen,
In den verhaßten Arm des Lybiers geschwungen?

Woserne

Woferne sie ja noch, wen sie bisher gehaßt,
 Aus Haßse gegen mich, nun als Gemahl umfaßt.
 Doch wie? wenn sie noch ist auf ihrer Meynung bliebe?
 Wie? wenn sie Streit erwählt, statt eines Barbar's Liebe?
 Und wenn ein schwaches Volk, zur Gegenwehr erhist,
 Umsonst die offne Stadt auf halben Mauern schüzt?
 Soll ich dann aus der See die Häuser rauchen sehen,
 Die mir zum Schuß gedient, und wo mir Guts geschehen?
 Nein! untreu heißt mich zwar der Schluß des Himmels seyn;
 Undankbar werd ich nur durch meine Schuld allein.
 Wohlhan denn! ich will gehn und will Carthago meiden.
 Doch will ich eher nicht von diesen Ufern scheiden,
 Bis ich versichert bin: Ob Dido Frieden wählt,
 Und, ohne meine Schuld, dem Barbar sich vermählt.
 Ob sich vielmehr ihr Herz, von keiner Furcht geschrecket,
 Durch ihre Waffen sich vor seiner Liebe decket.
 Geh! sag es ihr, Eoanth. Ich will nicht eher ziehn,
 Hiarbas müsse denn vor meinen Waffen fliehn.
 Es soll ihn gleiche Noth, von außen in dem Rücken,
 Sowohl, als von der Stadt besetzten Wällen drücken.
 Sag auch, daß mein Uscan sich weiter nicht verweilt,
 Und ohne Zeitverlust nach meinen Schiffen eilt.
 Ich geh und rufe selbst die Meinen zu den Waffen.
 O möchte mir das Glück Gelegenheit verschaffen,
 Zu zeigen, daß ich nicht aus Furcht geflohen sey;
 Und daß ich dankbar bin, doch auch den Göttern treu!





Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dido, Cloanth, Ascan.

Dido.

Cloanth, hier ist der Prinz. — Ascan, dein Vater eilet.
 Die Stunde wird ihm lang, die er noch hier verweilet.
 Noch heute will er fliehn, und ohne mich zu sehn.
 So eilig muß der Schluß der Götter nun geschehn!
 So viel liegt ihm daran, daß Africa erkenne,
 Wie sich von meinem Strand ein Undankbarer trenne,
 Der sich den Göttern nicht, geschweige mir, empfiehlt,
 Sein Volk zusammen rafft und sich vom Ufer stiehlt.
 Der Himmel, der ihn heißt aus meinen Mauern ziehen,
 Verordnet ihm vielleicht, auch ohne Dank, zu fliehen.

Cloanth.

Undankbar ist er nicht. Sein Herze, glaube mir,
 Vergift dein Wohlthun nie, und brennt von Dankbegier.

Ascan.

Hiarbas soll es sehn; wird er sich unterfangen,
 Dein Herz und deinen Thron gewaffnet zu erlangen.

Dido.

Hiarbas ist mein Freund. Wer Bund und Treue bricht,
 Und mich verlassen kann; des Hülfe brauch ich nicht.
 Weit ehr will ich mein Reich, mein Herz, mein ganzes Leben
 In eines Barbar's Macht gezwungen übergeben;

Als einem stolzen Gast, der erst mich hintergeht,
Das Zepter schuldig seyn, das er doch selbst verschmäh't.

Ascan.

Hiarbas ist dein Freund, und du hast ihn gefasset?

Dido.

Aeneas' Beyspiel macht, daß ich den Schluß gefasset.
Seh, sag es ihm, Cloanth. Er ist es nicht allein,
Der seine Schwüre bricht: auch ich kann untreu seyn!
Wie sollt ich meine Brust mit eitler Sehnsucht kränken?
Wer mich vergessen kann, an den will ich nicht denken.
Er zieh, wohin er will, und suche sich ein Reich;
Er bau ein Troja auf, dem ersten Troja gleich;
Die Götter schützen es vor dem, was jens betroffen:
Auch mir steht noch ein Weg, mich bald zu trösten, offen!
Ein Barbar liebt vielleicht mit mehrerem Bestand;
Bey dem such ich die Treu, die ich bey ihm nicht fand.

Ascan.

Ach! Dido, zürne nicht, der Himmel heißt ihn fliehen.

Dido.

Verbindr ich seinen Schluß? und wehr ich ihm zu ziehen?
Was aber thu ich ihm; daß er die Stunden zählt,
Bis ihn die Stadt nicht mehr durch ihren Anblick quält?

Cloanth.

Er scheut sich, deinen Schmerz durch sein Verziehn zu nähren;
Und seine Gegenwart wird deinen Zorn vermehren.

Dido.

Ja, sprich, er fürchtet sich, und des Gewissens Macht,
Das bald vielleicht in ihm, durch meinen Schmerz, erwacht.
Er scheut sich, mich zu sehn; Sein Herze möcht ihn schlagen,
Und jeder Blick von mir ihm sein Verbrechen sagen.

Ich will nicht, daß er lang an diesem Ufer hält,
 Das seinen Undank ihm zu sehr vor Augen stellt.
 Nur einen Augenblick soll er zurücke kehren,
 Und noch ein Lebe wohl aus meinem Munde hören.
 Nicht, daß ich noch sein Ohr mit Klagen quälen will;
 Ich hab ihm schon verzeihn und schweige willig still.
 Sein Ruhm beweget mich, Carthago soll nicht sprechen,
 Daß er sich nicht geschämt, ohn Abschied aufzubrechen.
 Ich selber will mit ihm zu allen Tempeln gehn,
 Um ein geruhig Meer und günstige Winde sehn,
 Und dann, verdient er gleich nicht meine Zärtlichkeiten,
 Den Fuß, der mich verläßt, bis an das Schiff begleiten.
 Beleidigt bin ich zwar; jedoch ich kann verzeihn.
 Wenn er den Dank vergißt, so will ich gütig seyn.

Ascan.

Ach! Dido, ich will stets an deine Huld gedenken.

Dido.

Nein, thu es nicht, aus Furcht des Vaters Herz zu kränken.

Ascan.

Du irrst, wenn du glaubst, daß er nicht dankbar sey.

Dido.

Vielleicht für dich allein vergißt er seine Treu.

Ascan.

Könnst ich dir Böses thun? und dir zuwider leben?

Dido.

Er meynt, ich könne dir hier keine Krone geben.

Ascan.

Wenn meinen Vater nichts, als dieß, von hinnen treibt,
 So will ich selber gehn und bitten, daß er bleibt.

Mein

Mein Vater lehrte mich die Kronen längst verachten,
Die mich durch andrer Schmerz und Seufzer mächtig machten:
Und mich vergnügt sein Glück weit mehr, als jeder Thron.

Dido.

Dein Vater ist beglückt durch einen solchen Sohn.
Mein! zieh ihm nach, mein Prinz. Er wird dir dennoch sagen,
Daß es die Götter sind, die für dich Sorge tragen.
Sprich weiter nichts zu ihm, als daß ihn Dido liebt,
Und nur die Untreu haßt, die er an ihr verübt,

Ascan.

Ich sag es noch einmal: Ich stehe für sein Herze.
Er hat dich treu geliebt und flieht zu seinem Schmerze.
Die Götter seyn dir hold und bauen selbst dein Reich!

Dido.

Prinz! lebe wohl, dein Thron sey deinem Herzen gleich!

Zweiter Auftritt.

Anna, Dido.

Dido.

Komm, Schwester, steh mein Herz schon halb von Wuth ergriffen.
Aeneas flieht noch heut, und ist schon bey den Schiffen.

Anna.

Er flieht und läßt dich hier mit deinem Feind in Streit?

Dido.

Ich mag die Hülfe nicht, die mir ein Falscher heut.

Anna.

Du hast igt seines Arms, nicht seiner Treu, vonnöthen.

Dido.

Sein Beystand nützt mir nichts; sein Abschied wird mich tödten.
Verzweiflung treibt mich an, und giebt mir andern Rath.

Anna.

Was aber willst du thun? Ich zittre vor der That.

Dido.

Kömmt Bitias auch bald? Die Stunden sind mir theuer.

Anna.

Er kömmt. Was hast du vor?

Dido.

Ich will durch Brand und Feuer
Aeneas Einhalt thun. Wenn seine Flotte brennt,
So laß uns sehn, ob ihn ein Gott von mir getrennt.
Aeneas kömmt hieher, wo ich mich nicht betriege.
Die Götter wissen es, mit welchem Zwang ich lüge;
Doch hab ich ihn beredt, Hiarbas sey mein Freund.

Anna.

Bedenke, was du thust. Du suchst noch einen Feind!

Dido.

Er werd es, wenn er will, und Lehr auf mich die Waffen,
Die ich ihm selber gab, mir Schutz und Ruh zu schaffen!
Ich fürchte keinen Streit, ich fürchte seine Flucht.

Anna.

Doch wenn er dich nicht liebt, was hat dein Rath für Frucht?

Dido.

Ich will ihm wenigstens kein Mittel übrig lassen;
Er muß das äußerste, mich lieben oder hassen.

Dritter Auftritt.

Dido, Anna, Bitias.

Anna.

Hier ist ja Bitias, den du verlangest hast.

Dido.

Du kommst zu rechter Zeit. Ist man zum Streit gefaßt?

Bitias.

Ja, Königin, man brennt vor Eifer, dich zu rächen,
Und auch ganz Africa würd unsern Muth nicht schwächen.

Dido.

Ich sehe voller Dank die Treue dieser Stadt,
Die Lieb und Mitleid bloß mit Volk erfüllet hat.
Freywillig habt ihr mich durchs wilde Meer begleitet,
Wohin mich meine Furcht und mein Verdruß geleitet;
Und euer Vaterland den Wüsten nachgesetzt.

Bitias.

Du dankest uns für das, was wir für Glück geschägt.
Dein sanftes Regiment läßt uns ein Land vergessen,
Wo ein verhaßter Fürst der Bürger Gut gefressen.

Dido.

Ist seh ich euch bereits mit Waffen in der Hand;
Nicht, weil man euer Feld und euer Gut entwandt;
Nur mich vor der Gewalt des Barbar zu beschützen,
Der meine Liebe sucht, auf meinem Thron zu sitzen.

Dies wäre zwar genug, doch eines bitt ich noch.
Ich flich Hiarbas Bund, und such ein andres Joch.
Ihr wißt, wie gütig ich Aeneen eingenommen,
Der schmachkend und verirrt an meinen Strand gekommen.

Ihr wisset, was er war; ihr sehet, was er ist,
 Nun dankt der Falsche mir mit ungetreuer List.
 Ich liebte ihn unverdient, ich borth ihm Herz und Krone,
 Für eine schlechte Gunst, für seine Treu, zum Lohne.
 Der Falsche nahm es an, und that noch manchen Schwur,
 Bis daß ich seine List, schon fast zuspät, erfuhr.
 Noch heute will er stiehn, mit meinem Gut beladen.
 Doch will ich ihm noch nicht an seinem Leben schaden.
 Denn dazu, leider! ach! lieb ich ihn noch zu sehr!
 Sonst wär ich selbst genug und brauchte nicht ein Heer.
 Geh eiligst, Bitias, nimm, wen du kannst, zusammen.
 Verhindre seinen Rath, steck seine Schiff in Flammen.
 Wie, Bitias, du schweigst? Erschrickt vielleicht ein Mann
 Vor dem, was auch ein Weib nicht furchtsam machen kann?
 Was hat es für Gefahr? Sein Volk irrt durch die Gassen;
 Ein jeder treibt sein Werk, um nichts zurück zu lassen.
 Ich hab ein falsch Gerücht Aeneas beygebracht,
 Das seine Wachsamkeit betriegt und sicher macht.
 Hat einmal nur die Gluth sein Hoffen aufgezehret:
 So weis ich, daß er selbst beschämt zurücke kehret.
 Ich kenne sein Gemüth; wär er im Lieben treu,
 So wär er ohne Fehl und alles Tadel's frey;
 Und er wird nimmermehr sich ohne Frucht entschließen,
 Daß, wer ihm wohl gethan, soll seine Rache büßen.
 Nur eile, Bitias. Die That ist iho leicht,
 Da noch kein Iybisches Heer bis vor die Mauern streicht.

Bitias.

Ja, Königin, du sollst aus Dampf und Rauche sehen,
 Daß du gerächet seyst, und dein Geboth geschehen.

Dido.

Du, meine Schwester, geh, verdopple meine Wacht.
 Nur wenn Aeneas kömmt, so gieb ihm nicht Verdacht.
 Ist er in meinem Garn, so soll ihn nichts befreien;
 Er schwüre dann, bethrânt, mir seine Treu von neuen.

Vierter Auftritt.

Dido, Hiarbas.

Dido.

Was seh ich? und was will der Lybier allhier?
Du weißt ja meinen Schluß. Was suchst du noch bey mir?

Hiarbas.

Ich bitte noch einmal. — Aeneas will entfliehen;
Du aber heißest mich mit stolzer Antwort ziehen?

Dido.

Aeneas will entfliehn? Wer überredt dich dieß?

Hiarbas.

Es sagts die ganze Stadt; die Nachricht ist gewiß.

Dido.

Mein, wisse, sie ist falsch; und hört man dieß Gerüchte,
So kömmts vielleicht von dir, und ist nur dein Gedichte.

Hiarbas.

Ich sehe ja schon selbst die Segel fertig stehn,
Die Trojer aus der Stadt und nach dem Hafen gehn.

Dido.

Recht! Aber man geht hin, die Schiff in Brand zu stecken.
Bald soll dir Rauch und Dampf und helle Gluth entdecken,
Daß man hier nicht ein Heer von leichten Reutern scheut,
Und sich die Flucht verschließt, aus Hitze zu dem Streit.

Hiarbas.

So ringest du darnach, den Muth von unsern Schaaren
Und des Hiarbas Zorn in kurzem zu erfahren?

Dido.

Dido.

Was lieget dir daran? Geh, sage deinem Herrn,
 Was dir befohlen ist. Ich weiß, er hört es gern.
 Er und sein räuberisch Volk lechzt schon nach unsrer Beute,
 Und seine Lieb ist nur der Vorwand zu dem Streite.

Hiarbas.

Ich bin Hiarbas selbst. Der irret, der da gläubt,
 Daß mich der Geiz beherrscht und zu den Waffen treibt.
 Was braucht ich anfangs dir den Strand in Ruh zu lassen?
 Warum ließ ich die Stadt durch Wall und Thurm umfassen;
 Wenn, was ein flüchtig Volk mit Noth davon gebracht,
 Uns einen heißen Durst nach Gold und Schätzen macht?
 War es nicht alles mein? Konnt ich nicht sicher rauben?
 Mich hinderte kein Bund, nicht Schwur, nicht Treu und Glauben.
 Doch was ihr Barbarey in unsern Sitten nennt,
 Ist ein gesetzter Muth, der keine Wollust kennt.
 Kein Schatz erweckt uns Reid. Wir brauchen unsre Waffen,
 Nur uns zur Kost ein Wild, im Streite Recht, zu schaffen.
 Und dennoch, wie du sagst, ist meine Liebesgluth
 Ein Werk von meinem Geiz, ein Vorwand meiner Wuth?
 Undankbare! dein Stolz, der solch ein Bündniß höhnet,
 Wornach in Africa sich mancher Hof geschmet,
 Hätt einen andern längst in Zorn und Wuth gejagt.

Was ein entflohner Prinz mit weichem Munde sagt,
 Heißt dir ein Götterspruch? Um den willst du mich hassen?
 Ein feiger Flüchtling soll dich als Gemahl umfassen?
 Denn wäre dieß ein Held; so wär er längstens schon
 In Trojens Staub verscharrt und nicht davon geflohn.
 Ich aber hab indeß durch niederträchtig Bitten,
 Da ichs durch Waffen kann, dein stolzes Herz bestritten.
 Ich menge mich verstellt in meiner Diener Zahl;
 Und höhnst du mich voll Stolz, so bitt ich noch einmal.
 Aus Liebe muß ich Muth und Stolz in mir ertöden.

Sieh! dazu zwingst du mich; ich muß vor mir erröthen.

Du

Du aber bläbst dich auf, und siehst verächtlich an,
Was ich um deine Gunst mir für Gewalt gethan?

Dido.

Wist du Hiarbas selbst, so weißt du mein Entschließen:
Hiarbas bleibt gehaft, und lag er mir zu Füßen.

Hiarbas.

Mein, dazu hab ich noch nicht Sitten genug gelernt.

Dido.

Geh hin zu deinem Heer.

Hiarbas.

Es ist nicht weit entfernt.

Dido.

Und meines auf dem Wall, das deine zu empfangen.

Hiarbas.

Wohl! ich verzieh zu lang Der Streit ist dein Verlangen;
Du hast ihn, wie du willst. Dein Volk ist schon bereit;
Dein Held entbrennt von Muth und hofft Gelegenheit,
Hier mit geringrer Müh sich Ehre zu ersiegen,
Als wo die Griechen so, wie er, geharnischt kriegen.
Verriegle deine Stadt, verschließ dich überall,
Nimm deine Hand voll Volk, besetze Thurm und Wall!
Befehl nur deinem Held, die Schiff in Brand zu stecken;
Sie möchten ihm vielleicht sonst Lust zur Flucht erwecken.
Umkleid ihn selbst mit Stahl, damit nicht Spieß und Schwert
Die weiche Haut erreicht, und halt sein Leben werth!
Braucht Pech und Schwefelgluth und Steine, statt der Waffen;
Glaub, ich will ihm und dir genug zu thun verschaffen.
Und bald soll dich vielleicht dein schnöder Stolz gereun;
Bald wird mein siegend Heer auf deinen Wällen seyn,

Und

Und deinen Paris selbst zu seinem Schrecken lehren:
 Daß unsre Wälder auch für ihn noch Sieger nähren.
 Dann wird die, so mich hieß verschmäht zurücke gehn,
 An meiner Liebe statt, nur um ihr Leben flehn.
 Und ich will minder noch, als ich du, beweget,
 Ein solcher Barbar seyn, wie ihr zu glauben pfleget.

Dido.

Warum hältst du mich auf? Meynst du dein bloßes Drohn
 Erschrecke meinen Muth statt deines Heeres schon?
 Sie geht ab.

Hiarbas.

Sie geht, und läßt mich stehn. — Ja, ich will nicht mehr dräuen.
 Mein Heer soll in der That noch deinen Stolz zerstreuen.

Fünfter Auftritt.

Hiarbas, Aeneas, Ascan, Achat, Cloanth.

Aeneas.

Sagt Dido diesen Schluß, so ist Aeneas froh.

Hiarbas.

Bist du der Trojer Haupt?

Aeneas.

Ja, es verhält sich so.

Hiarbas.

So freue dich noch nicht; du möchtest ihr Entschließen
 Und deine Freude sonst durch späte Schmerzen büßen.
 Erkenne deinen Feind, Hiabas spricht mit dir.

Aeneas.

So ruft man mich hieher, und man verhöhnt mich hier?

Hiarbas.

Hiarbas.

Kämpf du mir anderstwo, als in der Stadt, entgegen,
So wollt ich deinen Truß mit andern Mitteln legen.

Aeneas.

Du irrest. Meynest du, daß außerhalb der Stadt
Aeneas gegen dich nicht auch noch Waffen hat?

Hiarbas.

Zwar Waffen allzumiel. Die Brust mit Stahl bedecket,
Dich hinter einen Schild, das Haupt in Erz verstecket.
Doch wo der Muth dir fehlt, fürcht ich die Waffen nicht,
Der Muth ist schon genug, wo Stahl und Erz gebricht.

Aeneas.

Die Worte sind umsonst, der Muth erscheint in Thaten.

Hiarbas.

Dir will ich ihn zum Fall auch in der That verrathen:
Bestärke nur dein Volk, bezeige dich als Held,
Steck alle Schiff in Brand, wosern es dir gefällt:
Denn sonst fürcht ich nichts, als daß du mir entfliehst,
Und durch ein leichtes Holz dich meiner Rach entziehst.
Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Aeneas, Ascant, Cloanth, Achat.

Aeneas.

Wie! Dido ruft mich her? und was erblick' ich hier?
Hiarbas ist im Schloß? Hiarbas truget mir?
Heißt mich die Königin nur darum wiedertehren,
An ihres Abschieds statt des Barbar's Draun zu hören?

Cloanth.

Dido,

Cloanth.

Ich selber bin erstaunt. Was aber will sein Däum?
Dein Abzug ist sein Glück und sollt ihn noch erfreun.

Achat.

Ich zittre, Herr, um dich. Ist etwa gar dein Leben
Der Preis, der ihm erst soll Carthagens Krone geben?

Cloanth.

Achat, wenn Dido dieß ihm auferleget hat,
So ist es hier der Ort, nicht außerhalb der Stadt.

Ascan.

Mein Vater, Dido trägt zu dir zu große Liebe;
Hiarbas ist voll Stolz, und trugt aus eignem Triebe.
Cloanth, du hast gehört, und weißt, was Dido sprach,
Wie mancher Seufzer noch ihr Reden unterbrach.
Sie sagte noch zuletzt, sie könne dich nicht hassen,
Sie hasse nur den Schluß, durch den du sie verlassen.

Aeneas.

Ich sinne, doch umsonst, was es bedeuten soll;
Und jedes Wort von ihm macht mich verwirrungsvoll.

Ascan.

Erlaube mir einmal, mein Vater, dich zu rächen.
Ich will mit eigener Hand die stolze Brust durchstechen.
Ich frage nicht, wie er, hab ich nur meinen Feind,
Ob er mir in der Stadt, ob auf dem Feld erscheint.
Kann seiner Worte Stolz wohl anders was bedeuten,
Als daß er glaubt, du fliehst, aus Furcht mit ihm zu streiten?

Aeneas.

Geduld, mein Sohn, bezwing dein jung und wallend Blut:
Es fehlet mir an Rath, es fehlt mir nicht an Muth. —

Warum

Warum soll mich der Schluß der Königin gereuen? —
 Er sollte sich noch mehr, als ich, darüber freuen. —
 Sag ich, daß Dido selbst ihn angestiftet hat? —
 Er hat mich hier im Schloß, und wünscht mich aus der Stadt. —
 Wer saget ihm, daß ich die Schiffe selbst verbrenne?
 Warum besorget er, daß ich entfliehen könne?
 Nur dieß, mein Sohn, verwirrt den sorgenvollen Geist;
 Und nicht ein stolzer Muth, der sich in Worten weist,
 Doch, wenn man wider ihn die blanken Waffen reget,
 Vor ihrem Blitz erschrickt und seine Hitze leget.

Cloanth.

Ach! hab ich auch wohl, Herr, dich in Gefahr gebracht?
 Hat auch wohl Dido mir ein Blendwerk vorgemacht?

Afcant.

Sie hat dich erst geliebt, und wird dich nun nicht hassen.

Achat.

Herr, laß uns wieder gehn und diesen Ort verlassen,
 Eh ein erzürntes Weib uns ein so theures Haupt,
 Das Streit und See uns ließ, durch List und Falschheit raubt.

Aeneas.

Nein! nein, Hiarbas soll nicht seinen Zweck erreichen. —
 Wo man uns wohlgerhan, sollt ich mit Undank weichen?
 Ein zweifelnder Verdacht verjaget mich noch nicht.
 Die Königin will Dank; ich thu nach meiner Pflicht.

Achat.

Der Dank ist allzugroß! man will vielleicht dein Leben.

Aeneas.

Wenn mans zum Dank begehrt, so will ichs willig geben.

Dido,

Achat.

Noch die Gefahr ist groß, der Undank aber klein;
Denn was der Mund nicht sagt, kannst du im Herzen sehn.

Aeneas.

Nein, die Gefahr ist klein bey eines Fremden Drohen,
Der Undank groß, wenn ich nur aus Verdacht geflohen.

Ascan.

Ihr Freunde, kommt mit ihm, und sterbt mit ihm zugleich.

Aeneas.

Was sagest du? mein Sohn. Nein, geht, begehret euch
Zu meinen Schiffen hin, und sucht sie zu bedecken.
Vielleicht geschieht es nur, die Schiff in Brand zu stecken,
Daß Dido mich entfernt. Cloanth, Ascan, geht hin.
Achat, begleite mich und komm zur Königin.



* * * * *

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dido, Aeneas, Achat.

Aeneas.

Dieß, Dido, ist der Tag, der deine Größe weiß.
 Wahrhaftig, deine Brust bewohnt ein Helbengeist!
 Der Himmel schafft mir noch das Glück, dich recht zu kennen.
 Ich werd in aller Welt die Heldinn göttlich nennen,
 Die ihre Reigungen selbst aufgeopfert hat;
 Dem Himmel ihre Lieb, und ihren Haß der Stadt.
 Du lässest, was du liebst, weil es die Götter heißen.
 Du liebst, wen du gehaßt, die Stadt aus Noth zu reißen;
 Und alles, ohne daß aus deinem Angesicht
 Ein Merkmaal deines Zwangs und deiner Schmerzen bricht.
 Ich schäme mich nunmehr, daß ich noch zweifeln können,
 Ob du dich selbst bezwingst, um dich von mir zu trennen.
 Ich kannte dich nicht ganz: die Liebe sah ich zwar,
 Doch deine Großmuth nicht, die ihr zur Seiten war.

Dido.

Ach! mein Aeneas, wie? du kennest meine Liebe,
 Und überredest dich, daß ich mich nicht betrübe?

Aeneas.

Ich kenne ja dein Herz, und weiß, es liebt mich sehr;
 Doch deine Lieb erhebt nur deine Großmuth mehr.

Dido.

Die Großmuth dienet nichts, der Liebe Reich zu stören:
 Ein Herz, das edel ist, pflegt nur die Gluth zu nähren.

H 2

Aeneas.

Aeneas.

Wohin verfallst du doch? Ich eile, Königin,
Und habe nun erfüllt, was ich dir schuldig bin.

Dido.

Wie grausam bist du nicht? Du wirst mich ewig meiden,
Und du beschleunigst noch die Zeit zu unserm Scheiden?

Aeneas.

Ach! Dido, scheid nun. Mein Anblick bringt dir Pein;
Sonst möchte deine Gluth umsonst besieget seyn.

Dido.

Sie ist noch nie besiegt, und herrscht in meinem Herzen.

Aeneas.

Und doch hältst du mich auf, und mehrest deine Schmerzen?

Dido.

Dein Abschied bringt mir Schmerz, nicht deine Gegenwart.
Aeneas, bilde nur die Götter nicht so hart!
Vielleicht verhindert noch ihr gütiges Geschicke
Die Flucht, und meinen Tod, den ich im Geist erblicke.
Sie haben dich geprüft, ob du gehorsam seyst,
Dich deiner Lust beraubst, und ihre Schlüsse scheust:
Jedoch sie werden auch auf meine Liebe sehen,
Und deine Prüfung wird nicht mir zur Pein geschehen.

Aeneas.

Ach, Dido, hoffe doch auf solche Götter nicht!
Die Hülfe, die du hast, ist: Weide mein Gesicht!
Komm, merke, wie der Wind, der nach dem Ufer wehet,
Das mich erwarten soll, die Segel aufgeblähet.
Dies Zeichen nehm ich an. Der Götter fester Schluß
Hat ihn gewiß gesandt, daß er mich rufen muß.

Dido.

Dido.

Du denkst nur an den Wind, und nicht an deine Schiffe.
Doch wie? wenn sie indes ein schneller Brand ergriffe?

Aeneas.

Und warum sagst du das? Zielt dieß auf eine List?

Dido.

Ja, ich gestehe dir, daß du betrogen bist.

Aeneas.

Du hintergehst mich und sagst es ohn Erröthen?

Dido.

Erröthetest du auch, als du, um mich zu tödten,
Mit frechem Angesicht und kühner Stimme sprachst:
Ich stieh und lasse dich! Als du die Eide brachst,
Die Tempel und Altar gehört und du geschworen?

Ja, glaube mir nur fest: Die Schiffe sind verloren!
Mein Volk irrt um sie her, mit Fackeln in der Hand;
Von Eifer, so wie ich, auf deine List entbrannt,
Dir durch die Gluth den Weg zur Untreu abzuschneiden;
Und lehret mit Gewalt dich deine Schande meiden.
Die Keis ist dir verwehrt, die deinen Meyneid schminkt.
Komm, kehre wieder um, wo dir die Treue winkt.
Die List, die ich gebraucht, rührt nicht von meinem Hassen;
Die Liebe heut dir schon die Brust, dich zu umfassen.
Ich raube dir durch List ein ungewisses Reich,
Und mache den Verlust mit meiner Krone gleich.

Wie, Grausamer, du schweigst, und kannst dich noch besinnen?
Nicht Flehn, nicht List, nicht Macht vermag dich zu gewinnen? —
Ich hintergieng dich nur: Hiarbas ist mein Feind
Um deinetwegen bloß. Geh, werde du sein Freund!
Verknüpfe dich mit ihm, die Mauern zu zerbrechen,
Die dir erbauet sind, und eilet, euch zu rächen;

Er, weil ich ihn gehaßt, du, weil ich dich geliebt.
 Komm, eh mein eigener Arm die kühne That verübt,
 Durchstoß mir meine Brust! Soll ich mit meinen Händen
 Den Geist, den du mir raubst, verzweifelnd von mir senden?
 Wie lange wankst du noch, und was besinnst du dich?
 Erwähle, was du willst; lieb oder tödte mich!

Aeneas.

Nein! nein! Berrätherinn, ich wähle nichts von beyden;
 Der Himmel wählt für mich. Der wählt, ich soll dich meiden.

Dido.

Ja, flieh bis an mein Thor; bis endlich meine Wacht
 Dem Fuße Schranken setzt, die Flucht zunichte macht.
 Flieh, bis du wiederkehrst, und kömmtst zu meinen Füßen,
 Gefangen und versperrt, dich anders zu entschließen.

Zwenter Auftritt.

Dido, Anna.

Anna.

Nun, Schwester, hast du noch dieß Felsenherz erweicht?

Dido.

Mein vorgesetzter Zweck ist zwar noch nicht erreicht.
 Verhärtet, taub und kalt bey meinen Zärtlichkeiten,
 Hält er für einen Sieg, die Liebe zu bestreiten.
 Und wenn ein reizend Wort ihm bis zur Seele dringt,
 Entschließt er sich, zu fliehn. Nichts ist, das mir gelingt;
 Wo nicht Gewalt und Ernst die harten Sinnen beugen,
 Und den verstockten Stolz zu meinen Füßen neigen.
 Doch der mich igund flieht, sucht mich vielleicht hernach.
 Dir, Schwester, schwör ich zu, was ich schon öfters sprach:
 Wenn sich sein Sinn nicht beugt, so werd er dann gebrochen!
 Ich ließ ihn willig ziehn, hätt er mir nichts versprochen;

Hätt

Hätt er, als meine Hand ihm Kron und Zepher gab,
 Gesagt: Behalt sie dir, der Himmel hält mich ab!
 Doch da ers nun verschmäht, auf meinen Thron zu sitzen,
 Und seinem Meyneid dünkt die Götter vorzuschützen;
 So richt: Ist es zuviel, wenn mein gerechter Schmerz,
 Zur Lindrung, Rache sucht, und mein verzweifelnd Herz
 Den, der durch Untreu mich bis zur Verzweiflung kränket,
 Durch kühne List mit sich ins Grab zu ziehen denket?

Anna.

Ach Schwester! Furcht und Angst rührt den besorgten Geist,
 Wenn dein gepeiniget Herz mir seine Schlüsse weist.
 Du folgest allzusehr der Regung deiner Seelen,
 Und lässest dich dein Herz nach eignem Willen quälen.
 Denk ist an deine Stadt. Verachte diesen Mann,
 Der um ein eitles Reich dein Herz vertauschen kann.

Dido.

Verachten kann ich nicht, was ich erst hochgeschäzet;
 Sonst tadelt ich das Herz, das er in Bluth gesetzt.
 Die Zeit wird mir zu lang. Komm, Schwester, laß uns gehn,
 Und sehn, wie Schiff und Mast in vollen Flammen stehn.
 Dieß Schauspiel bringt mir Lust. Sollt ich dabey seyn können;
 Mit Fackeln in der Hand wollt ich das Schiff verbrennen,
 Das den Verräther mir aus Troja zugeführt!
 Doch da mich noch die Scheu vor meinem Volke rührt;
 Komm, daß ein Fenster mir die schöne Flamme zeige,
 Durch die ich glücklich hin und seinen Hochmuth beuge!

Anna.

Halt! Jemand kömmt hieher.

Dido.

Aeneas ist's vielleicht,
 Den die Gefangenschaft, mehr als mein Flehn, erweicht.

Anna.

Du irrst, er ist es nicht.

Dido.

Wie? Bitias voll Schrecken!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Bitias.

Dido.

Heißt dieses, Bitias, die Schiff in Flammen stecken?

Bitias.

Wir wollten es zwar thun. Es fehlte nicht an Muth,
 Der Flotte dräute schon die ungezähmte Gluth,
 Und zehrte manches Schiff: Doch uns verließ das Glück,
 Die Trojer stunden fest und trieben uns zurücke.
 Aeneas ist entflohn, und hat sich durch die Nacht,
 Durch Hülfe seines Volks und Schwerdtes, Plaz gemacht.
 Ein Theil von seinem Heer, das ihm entgegen kommen,
 Hat ihn aus deinem Schloß zu reißen unternommen.
 Mit Trojern hab ich noch dein Thor erfüllt gesehn,
 Da ich zu sagen kam, was unter uns geschehn.
 Ist ziehen sie hinweg. Dein Volk ist ganz zerstreuet,
 Und keine Hoffnung da, daß man den Streit verneuet.
 Ich schäme mich vor dir, doch was ich sagen kann
 Ist, daß ich wenigstens nach meiner Pflicht gethan.

Dido.

Nach deiner Pflicht gethan, wenn du davon geflohen?
 Sieg oder stirb! Was hilfts mit Schwerdt und Flammen drohen,
 Wenn man den Rücken kehrt? Sagt ich dir etwa nicht:
 Steck seine Schiff in Brand! Ist Fliehen deine Pflicht?

Feig und verzagtes Volk! Ein Flüchtling kann euch schrecken?
 Und eure Königin laßt ihr in Schande stecken?
 Nun mag Aeneas gehn, daß er der Erde sagt,
 Wie Dido träge sey, und ihre Stadt verzagt!
 Warum nahm ich nicht selbst die Fackel in die Hände,
 Und brachte Rauch und Gluth an jedes Schiffes Wände?
 Wenn man so wenig kann auf einen Diener traun,
 Und wenn ein Weib nicht darf auf Männerherzen baun.
 Erröthe, Bitias! Vermeide mein Gesichte.
 Geh in die Einsamkeit. Verbirg dich vor dem Lichte,
 Und fleuch vor aller Welt, die deine Schande weiß;
 Denn du giebst meinen Ruhm dem feigen Trojer Preis.

Bitias.

Was kann ich aber thun, wenn sie der Himmel stüzet?

Dido.

Nur eure Trägheit ist die Gottheit, die sie schüzet.

Bitias.

Ich geh. Siarbas Volk soll heute von mir sehn,
 Ob, was ich hier gethan, aus Furchtsamkeit geschehn.

Vierter Auftritt.

Dido, Anna.

Dido.

Aeneas triumphirt! Ein günstiges Geschicke
 Giebt seinem Schwerdte Sieg, und seiner Untreu Glücke.
 Verlassen, ohne Rath, verzweifelnnd steh ich nun.
 Ich fluche seinem Haupt und kann ihm selbst nichts thun;
 Wo nicht mein Schatten sich der Höllen einst entreißet,
 Und ihn durch tausend Qual lehret, was ein Meyneid heißet;
 Und Pluto mir vergönnt, daß die, so Eid und Pflicht
 An dem Sichäus brach, der Höllen Thor durchbricht,

Und andrer Untreu krafft. Ach Schwester! ich erschrecke.
O Anblick! siehst du nichts dort in des Zimmers Ecke?

Anna.

Was siehst du? fasse dich. Trau nicht auf dein Gesicht.
Denn deine Furcht allein betriegt der Augen Licht.

Dido.

Nein, nein! Ich sehe selbst den mir bekannten Schatten!
Ich sehe die Gestalt des sonst geliebten Gatten!
Ich sehe seinen Mund, und sein so schönes Haar!
Ich sehe seine Stirn, und dieses Augenpaar!
Ich seh die Wunde noch, die ihn von mir getrennet!

Anna.

So glaubst du, daß er dir so wenig Ruhe gönnet?

Dido.

Du kömmtst und bringst mir Trost, der meine Schmerzen hemmt;
Du seyst ein Schreckenbild, das mich zu quälen kömmt; —
So macht dein Anblick mir ein süßes Angedenken.
Prinz, Liebster, Held, Gemahl, laß dich mein Bitten lenken!
Sprich: Warum öffnet sich der Hölle tiefer Schooß?
Warum reißt sich dein Geist aus ihren Klüften los?
Irrt noch um Letzens Strand dein ungerochner Schatten?
Und seufzt nach derer Blut, die dich ermordet hatten?
Reizt dich die Eifersucht, daß ich aus tollem Rath,
Was ich für dich gethan, auch für Aeneas that?
Wie? oder soll ich auch die Hand Hiarben geben?
Soll mit den Lybiern Carthago ruhig leben? —
Sprich, Liebster, und befehl! — Er schweigt, er fliehet mich!
Sein Schatten eilt davon. — Wohl, ich verstehe dich.
Dein Schweigen sagt genug, — was darf ich weiter fragen?
Das andre wirfst du mir schon bey den Todten sagen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ein Hauptmann.

Der Hauptmann.

O Königin, ein Staub steigt schon von weiten auf.
 Man spürt des Heers Geräusch und hört der Kasse Lauf.
 Das Volk versamlet sich und eilet nach den Wällen,
 Und will den Lybiern sich kühn entgegen stellen.
 Soll dein getreues Volk auf deinen Mauern stehn?
 Soll ihr getroster Fuß dem Feind entgegen gehn?
 Befiehl und denke nicht, daß unser Muth versiegen,
 Weil Himmel oder Glück uns einen Sieg entzogen;
 Der mit der Gaste Blut die Hände sonst besleckt,
 Die wir oft gegen sie umarmend ausgestreckt.

Dido.

Begieb dich nur zurück: du sollst schon Antwort wissen.

Sechster Auftritt.

Dido, Anna.

Dido.

Mein Schmerz hat allen Rath aus meiner Brust gerissen.
 O Schwester, gieb du Rath, und sprich: was soll ich thun?

Anna.

Nun, Schwester, stärke dich, laß deine Schmerzen ruhn,
 Und rufe deinen Muth zurück in deine Seele!

Dido.

Mein Muth macht leider nur, daß ich mich ärger quäle.

Anna.

Anna.

Auch der Verliebten Schmerz wird durch den Muth besiegt.

Dido.

Meynst du, die Liebe macht, daß hier mein Muth erliegt?
Meynst du, mich reizen noch Aeneas Geist und Glieder? —
Verhängniß, gieb mir ihn, nur mich zu rächen, wieder!

Anna.

Vergiß den eitlen Trieb der tollen Rachbegier;
Ihm schaden kannst du nicht, du rächest dich an dir.
Die Rache, die ein Mensch in seinem Busen brütet,
Wird nur zu lauter Qual, die auf ihn selber wüthet.

Dido.

Nachdem er mich beschimpft, soll ich noch ruhig seyn?

Anna.

Dergleichen Schande rächt Verachtung nur allein.

Dido.

Es ist zu spät! — Wer glaubt, daß ich ihn nun verachte,
Wenn ich zuvor gezeigt, wie sehr ich nach ihm schmachte?

Anna.

Was willst du aber thun? Er ist von dir entfernt.

Dido.

Dahin gehn, wo er mich, als nahe, fürchten lernt.

Anna.

Du willst mit deinem Volk Carthago fliehn?

Dido.

Nein, sterben!

Und seines Meyneids Frucht durch seine Qual verderben.

Anna.

Anna.

Wer wird die Töden scheun?

Dido.

Er! — wenn er täglich sieht,
Wie ihm mein Schatten folgt, wohin er vor mir sieht.

Anna.

Ach! wer erweckt in dir dieß rasende Beginnen?

Dido.

Es herrsche, was da will, in den betäubten Sinnen;
Es führe hier der Zug des Himmels meinen Geist;
Es sey der HölLEN Trieb, der mich von hinnen reißt,
Der Furien Geheiß, die meiner Schatten winken;
Es heiße mich ein Schluß in ihre Klüfte sinken,
Den die Vernunft bedacht, und meine Brust gefaßt:
So steht mein Vorsatz fest. Ich lebe mir zur Last.
Aeneas spottet mein, gesichert in den Wellen.
Hiarben darf ich kaum mein Volk entgegen stellen.
Sichäus ist erzürnt; sein Schatten quälet mich.
Mein Kummer ruft mir zu und spricht: Erlöse dich! —
Ich aber säume noch? — Mein Muth hat mich verlassen,
Und der zerstreute Geist vermag sich kaum zu fassen.
Ich sollte todt und kalt an Lethens Ufern seyn, —
Und sehe lebend noch des Lichts verhaßten Schein?
Ich streite noch um das, was ich schon längst beschlossen? —
O hätte dieser Dolch Aeneas Blut vergossen,
Und des Betrügers Herz gestraft, wie er gesollt!
Drum führet ich ihn bey mir, und dieß hab ich gewollt.
Doch schläfrig, träg und faul hab ich zu sehr geschonet;
Mein Schimpf ist unbefraft, sein Meyneid unbelohnet.

Wohl, ich geh ihm voran! Doch schwör ich, daß mein Geist
Nicht eh sich in der Schaar beglückter Seelen weiff,
Bis des Verräthers Brust, wenn ihn mein Schatten quälet,
Ein kühner Stoß, wie mich, von eigener Hand entselet.

Ihr

Ihr Bürger, schiffet ihm nach, verfolgt ihn durch das Meer,
Schlagt in Italien sein Volk durch euer Heer!

Ihr Kinder, geht dereinst, verlöscht der Väter Schande,
Schlagt, was sich von ihm nennt, in seinem eignen Lande!

Damit er sich nicht rühmt, daß er in eurer Stadt

Und unter eurem Dach euch überwunden hat.

Wohlan = = =

Anna.

Was hast du vor? was soll der Dolch?

Dido.

Mich tödten!

Ach! laß mir diesen Stahl. Ich hab ihn höchst vonnöthen.

Misgönne meiner Brust dieß werthe Werkzeug nicht,

Das dießmal mir allein erwünschten Trost verspricht.

Anna.

Ist dieß allein der Trost für einer Heldinn Seele?

Dido.

Ich weiß nicht; dieß weiß ich, daß ich mich tödlich quäle.

Anna.

Ach! Schwester, lebe doch, und troste deiner Pein!

Dido.

Soll ich nach langem Ruhm des Schimpfes Opfer seyn?

Anna.

Ein Weib, das unternahm, was sich kein Mann erkühnet,

Das uns durchs weite Meer zur Führerin gebietet,

Das, wo sich auch kein Schiff zu landen sonst getraut,

Auf wilder Barbarn Strand, uns eine Stadt erbaut;

Sagt noch von Schand u. Schimpf? — O daß von solcher Ehre,

Als du erjaget hast, mein Leben fruchtbar wäre!

Was fragt ich nach dem Schimpf, wenn jemand mich betriegt,

Und wenn ein widrig Glück mein Volk im Streit besiegt?

Dido.

Dido.

Ach! leider, Schimpf genug! Wer hieß mich, es zu wagen,
 Und meine Liebe selbst dem Falschen anzutragen?
 Warum hab ich getraut? Die Schiffe stunden da,
 Die ich noch jeden Tag zum Ausbruch rüsten sah.
 Warum hab ich ihm selbst so liebeich zugesprochen,
 Da sein verhärtet Herz schon Eid und Pflicht gebrochen?
 Warum hab ich zuletzt auf manche List gedacht,
 Der er entgangen ist, und die er nun belacht?
 Ich schände meinen Ruhm durch ungezähmt Verlangen,
 Und schimpfe mein Geschlecht, da ich ihm nachgegangen.
 Auf! gieb mir meinen Dolch; denn rührte dich mein Schmerz,
 So stießest du ihn selbst in mein gepeinigt Herz.

Anna.

Wo aber bleibt dein Volk?

Dido.

Wer sonst verzagt gestritten,
 Mag nun auch immerhin um Fried und Knechtschaft bitten.
 Die Stadt ist nicht mehr mein, die vor den Trojern flieht,
 Und mich nicht rächen will, wenn sie mich zürnen sieht.

Anna.

Bist du die Königin, die ihre Bürger liebet?
 Ist es Verrätherey, die sie an dir verübet?
 Ein Weichen, welches theils vom Fall des Glückes rührt;
 Ein Streit, wo man den Wirth auf seinen Gast geführt;
 Ein Kämpfen, wo kein Mann gewußt, mit welchem Rechte
 Er wider den, den er noch heut umarmet, fechte,
 Erfüllet dich mit Zorn, daß man davon geflohn?
 Du darfst nun ungeschent die Stadt zu lassen drohn,
 Die vormals deine Flucht aus Liebe nur begleitet,
 Und ist für dich allein mit so viel Barbarn streitet?

Was hat dem Lybier die Waffen angelegt?
 Was hat sein ganzes Heer auf diese Stadt erregt?
 Dein Schluß! Wir preisen ihn, und wollen dich beschützen.
 Doch wenn du von uns gehst; was wird ihr Streiten nützen?
 Ich will, daß dieser Stahl eh meine Brust durchsticht,
 Eh du ihn haben sollst. Dich sterben laß ich nicht.

Dido.

Wohl! Schwester, du hast recht. Nein, nein, ich will nicht sterben:
 Ich will erst meiner Stadt erwünschte Ruh erwerben.
 Mir fällt ein Anschlag bey, der mir unfehlbar glückt.
 Send an den Lybier, daß er Gesandte schickt.
 Berufe meinen Rath. Mein Volk kann ruhig leben,
 Und ich Harben doch nicht Hand und Krone geben.

Anna.

Du schickest mich hinweg und tödtest dich vielleicht?

Dido.

Verlaß dich auf mein Wort. Eh ich den Zweck erreicht,
 Carthagen, wie ich soll, den Frieden zu erwerben;
 Will ich nicht ruhig seyn, und Dido soll nicht sterben.



Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dido, Barce.

Dido.

Ach! Wohin meynest du, daß mich der Gram verleite?
 Warum verfolgst du mich und bleibst mir stets zur Seite?
 Ach! Barce! durch dieß Schloß, durch jegliches Gemach
 Folgst du mit treuer Angst und bangem Wachen nach,
 Und suchst mir diesen Rest vom flüchtigen Aeneas,
 Dieß Schwerdt, das er geführt, aus meiner Hand zu drehen.
 Ihr Zimmer! die ihr ihn mit Lust bewirtheht habt,
 Die ihr uns täglich saht und mich mit ihm umgabt,
 Und die ich in der Noth, die meine Seele drückt,
 Ist mir zum Trost besucht, und mir zur Qual erblicket!
 Mein ungewisser Schritt, den Qual und Angst verwirrt,
 Hat euren wüsten Raum nicht ohne Frucht durchirrt.
 Ihr habt mir dieses Schwerdt, das ihm die Eil verstecket,
 Dieß Schwerdt, das er vergaß, als einen Schatz, entdeckt.
 Dieß soll mir ein Geschenk, ein Gegengift der Pein,
 Ein Mittel meiner Ruh und meines Friedens seyn.

Barce.

Ach, Dido! soll ich stets die Hand bewaffnet wissen,
 Von der wir deinen Tod mit Zittern fürchten müssen,
 Die wider deine Brust schon einmal sich empört,
 Die deine Wuth regiert, und du auf dich gekehrt?
 Wo dich im Herzen noch Sichäens Name rühret,
 Den meine Brust gesäugt, den ich dir zugesühret;

Bey deinem würdigsten unsterblichen Gemahl,
 Beschwör ich deinen Geist: Entferne diesen Stahl!
 Entferne von der Hand dieß Werkzeug, das wir scheuen!
 Hör auf, in deinem Fall uns unsern Fall zu dräuen!
 Sollt ich, der auf der Welt schon vieles Leid geschehn,
 Dein Auge noch verlöscht und zugeschlossen sehn?
 Dein Blut, das du verspritzt, von deiner Leiche spühlen?
 Und deiner Bahre Schmerz in meinem Alter fühlen?
 Vergebens hätt ich dann, da dein Gemahl erblaßt,
 Den Trost an dir gesucht, und nicht dieß Licht gehaßt;
 Vergebens hätte mich dieß Ehrenmaal vergnüget,
 In dem sein werther Rest an diesen Ufern lieget;
 Vergebens legt ich selbst in dieser Barbarey
 Dein ehrenvoll Gebein zu seiner Asche bey:
 Gewißlich würd ich bald, wenn du dich uns entrissen,
 Sein Grab von wider Hand zerstört erblicken müssen.
 Ihr wäret ohne Ruh, und sein und dein Gebein
 Würd an das Licht gebracht, entweiht, verspottet seyn.

Dido.

Getroff! Sichäus bleibt in sichrer Ruh begraben.
 Ich habe dir gesagt: Die Stadt soll Frieden haben.

Barce.

Dies Wort vergnügt mich nicht. Es macht mich sorgenvoll.
 O Friede, den vielleicht dein Blut erkaufen soll!
 Durch süßer Worte Trost, durch schmeichelnde Versprechen,
 Seh ich schon deines Raths beglaubte Zeichen brechen.
 Ich, die durch lange Zeit von deiner Kindheit an,
 In dein eröffnet Herz so manchen Blick gethan;
 Ich, die ich deine Ruh, und deine Schmerzen kenne,
 Und aus den Augen seh, was in dem Herzen brenne;
 Ich fürchte dieser Ruh betrügerischen Schein.
 Gewiß giebt dir der Schmerz dieß Friedensmittel ein!
 Verzweiflung treibt dich an, dich selber zu verderben,
 Und Hoffnung schmeichelt dir, nicht ohne Frucht zu sterben.

Doch

Doch glaube nur, du bringst auf Bürger, Häuser, Wall,
Erst ungewisse Ruh, und dann gewissen Fall.

Statt aller, die gebückt vor deinem Zepter stehen,
Nach deinem Rathe sehn, nach deinem Schutze flehen;
Statt aller, die du führst, und liebest, höre mich!

Gewähr uns Krieg und Tod, für Frieden ohne dich!
Gewähr uns alles das, wovor wir Weiber zittern;
Der Krieger Feldgeschrey, die Furcht von bangen Müttern,
Der Waffen grausen Klang, erhitzter Arme Wuth,
Zerschlagner Mauern Fall, erwürgter Menschen Blut;
Was auf den Wällen Graun, in Häusern Schreyen erwecket,
Was allen schrecklich ist und dich am mindsten schrecket!
Aus allem, was uns dräut, wähl uns die kleinste Noth,
Wähl unsern Untergang, und meide deinen Tod!

Dido.

Wie aber? weißt du schon, ob ich zum düstern Grabe,
Aus friedlicher Begier, mich selbst verdammet habe;
Daß du mit eitler Furcht auf falsche Zeichen traust,
Und Ungewisses stets auf Ungewisses baust?
Mir, als ein Schatten folgst? mit Stürmen in mich wüthest?
Und mir der Einsamkeit gewünschten Trost verbiethest?
Die Feinde selbst, mein Rath, mein Volk, die Schwester, du,
Ihr alle sollt zugleich die Mittel meiner Ruh,
Die Mittel meines Trosts und meiner Rache hören,
Die meine Brust beschließt, und niemand soll verwehren.
Ja, ja, der tapfre Schluß bleibt ungestört und fest,
Der alles, was ich will, auf einmal hoffen läßt.
Die Seele wankt nicht mehr mit ungewissem Willen,
Mein Geist sieht seinen Zweck, und eilt, ihn zu erfüllen.
Der Schmerzen wilder Sturm, der Thränen milder Lauf,
Haß, Liebe, Rachgier, Wuth und alles höret auf.
Die Stille meines Geists bezeuget meinem Herzen,
Daß mich Vernunft regiert, nicht Unruh oder Schmerzen.

Ihr Mauern, ihr mein Werk, die ihr die Stadt umfaßt,
 Und mich nicht unbekannt zur Hölle treten laßt!
 Ihr Thaten rühmlicher und nicht gemeiner Seelen!
 Ich will ein würdig Werk zu meinen Werken zählen.
 Und du, mir werthes Schwerdt, du überbliebnes Pfand
 Der sonst geliebtesten ist ungetreusten Hand,
 Du Werkzeug, das mir dient, das ich nicht von mir lasse,
 Ich weiß, warum ich dich mit meinen Händen fasse.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Bitias.

Bitias.

Der Himmel, Königin, hat unsern Wunsch gehört.
 Da du den Frieden flohst, hat er uns Krieg gewährt,
 Damit dein Mißtraun uns nicht in die Knechtschaft reiße,
 Und nicht Aeneas Flucht uns ewig büßen heiße.
 Der Schwarm aus Lybien, der sich der Stadt genahet,
 Sah, wie ich unbewehrt aus unsern Thoren trat,
 Wie ich, der seinen Arm mit Pfeilen schmücken sollte,
 Ein Reis von Palmen trug, und schmähslich Friede wollte.
 Doch nichts von allem dem hielt einen Augenblick
 Ihr wüthend Feldgeschrey und ihren Arm zurück.
 Mit Pfeilen hat man mich bis in die Stadt begleitet.
 Dem Himmel sey gedankt! man stürmt und alles streitet.

Dido.

Tag, der was sonst kein Mensch durchs ganze Leben sieht,
 Unzählig viele Qual in eine Stunde zieht,
 Der Leid mit Leide stüzt, und Schmerz durch Schmerz verstärkt,
 Und jeden Augenblick durch meine Pein bemerket!
 Verhafter finst'rer Tag! was hat dich aufgebracht?
 Was ist, das dich mir feind und widerspänstig macht?

Ihr

Ihr Himmel! wenn kein Stern der Tage Schicksal lenket,
 Der Menschen Pein bestimmt, der Stunden Glück umschänket,
 Warum versammelt sich der Schmerz auf eine Zeit?
 Was hat ein Tag an sich, das ihn zum Unglück weiht?
 Daß ihr durch manches Jahr, das glücklich weggeeilet,
 Nicht dieses Jammers Last mit gleichem Maaß getheilet?
 Verschmähter Wünsche Schmerz, verlassner Liebe Gram,
 Des Heeres feige Flucht, mißlungner Ränke Scham,
 Der Seelen innerer Kampf, damit ich mich ermüde,
 Der mir entrißne Tod, der mir versagte Friede,
 So viel verlorne Müh, so viel erlittne Qual,
 Und was aus allem folgt, bedrängt mich auf einmal.
 Was bleibt mir noch zurück, und was muß ich nicht wissen?
 Das letzte meines Glücks ist nun dahin gerissen.
 Denn ich bin nicht mehr die, die ihre Stadt beglückt,
 Ich selbst bin ohne Trost, und sie durch Krieg gedrückt.

Bittias.

Erlaube, daß dein Volk nicht so, wie du gedenket,
 Und einmal seinen Wunsch nicht nach dem deinen lenket.
 Der Krieg beschwert uns nicht, er hebt uns aus der Schmach!
 Ach, Königin, gieb einst dem kühnen Bitten nach!
 Laß den verlornen Ruhm uns wiederum erkriegen!
 Aeneas sah uns fliehn, Hiarbas seh uns siegen!
 Damit die Welt in uns den alten Muth erkennt,
 Und Eine Stunde nur mit Recht uns träge nennt.

Dido.

Ich, deren bitterer Hauch auf der vergällten Erde
 Nicht werth ist, daß um mich noch Blut vergossen werde;
 Ich, deren Herz erstarrt, und deren Geist entfliehet;
 Ich, deren Auge schon der Höllen Klüfte sieht;
 Ich soll, mich vor Gewalt und Unrecht zu erwehren,
 Noch Menschen fallen sehn, und Mauern stürzen hören?

Damit nur, wenn der Feind mit Leichen mich umringt,
 Der Tod zu allerlest in meine Glieder dringt;
 Und daß mich noch die Stadt in ihren Schutt begrabe,
 Die ich der Ewigkeit zum Schmuck erbauet habe?
 Nein! nein! ich brauche nicht, daß man mein Leben schützt;
 Und fruchtlos ist das Blut, das man um mich verspritzt!
 Mein Bürger wünscht für mich vergebens zu erkalten;
 Die Stadt wird nur geschwächt, ich aber nicht erhalten.
 Doch kriegen muß ich nun, weil ich es erst begehrt;
 Den Streit hab ich gewünscht, der Streit ist mir gewährt.
 Kein Palmzweig stillt nun der Feinde stolzen Haufen,
 Ich bitt um Fried und Ruh, und kann sie nicht erkaufen.
 Wie aber? bin denn ich nicht selbst in meiner Hand?
 Ist aller Schwerdter Wuth nicht bloß auf mich gewandt?
 Hiarbas suchet mich, mich wünscht er zu umfassen:
 Wohl! wenn ich entflohn, wird er die Meinen lassen.
 Laß sehen, ob er wahr, ob falsch geredet hat?
 Laß sehn, was er begehrt, mich oder meine Stadt?

Er spare Krieg und Sturm den ihm geliebten Thürmen;
 Wer mich erstürmen will, der mag die Hölle stürmen!
 Ich fliehe. Doch vielleicht ist drum der Krieg nicht still.
 Er soll gestillet seyn, weil ich ihn stillen will.
 Ihr Feinde meiner Ruh, ihr Henker meiner Seelen!
 Hiarbas, der mich liebt, mich und mein Volk zu quälen!
 Aeneas, der mich flieht, des Augen mich verschmähn!
 Bald will ich wider euch mit andern Waffen gehn.
Sie geht ab.

Bitias.

Was thut sie?

Barce.

Sie soll nicht aus meinen Augen fliehen.
Sie folget ihr.

Dritter

Dritter Auftritt.

Anna, Bitias.

Anna.

Der Himmel, der uns liebt, hat uns noch Rath verlehren,
 Aeneas, der uns flieht, hat erst noch Blut verspricht,
 Und vor Hiarbens Wuth auf ewig uns geschützt;
 Und müßig sah das Volk auf unbestürmten Wällen
 Ein fern geglaubtes Heer sein Schrecken niederfällen.

Bitias.

So ist der Streit versäumt? und aller Sturm vorbehey?
 Und nichts für mich zurück?

Anna.

Was hör ich? Ein Geschrey!
 Was geht im Zimmer vor?

Bitias.

Es ist in dem Gemache,
 Wo unsre Fürstinn ist.

Anna.

Der Himmel seh und wache!

Bitias.

Das Zimmer thut sich auf.

Vierter Auftritt.

Anna, Bitias, Dido, Barce.

Anna.

O Leid! o Jammerstand!
Hier sitzt sie halberbläst, das Schwerdt sinkt aus der Hand.

Barce.

Ach! war denn keine Kraft in meinen schwachen Händen,
Den abgezielten Stoß von ihrer Brust zu wenden?

Bitias.

Eilt doch, ihr beyzusehn, weil sich ihr Hauch noch rühret.

Dido.

Die Hülff ist nun zu spät: der Stich ist wohl gefährt. —
Aeneas, fürchte dich! erzittre, falsche Seele! —
Ich stieh in meine Gruft, doch nur, daß ich dich quäle —
Verräther! = = =

Anna.

Sie ist hin, ihr stirbt das matte Wort.
Der Geist entreißt sich ihr und eilt mit Seufzen fort.
Das große Herz ist kalt, das nie mit Furcht gerungen;
Durch seine Neigungen ist es allein bezwungen.



Die
Trojanerinnen,
ein Trauerspiel.

Personen.

Hekuba, gefangene Königin von Troja.

Andromacha, Witwe des Hektor, eines trojanischen Prinzen und Sohnes der Hekuba.

Cassandra, Tochter der Hekuba, welche vom Apollo die Gabe zu weissagen erhalten.

Polixena, Tochter der Hekuba.

Astyanax, ein Knabe, der Andromacha Sohn.

Agamemnon, König von Argos, und oberster Feldherr der Griechen.

Ulyß, Fürst von Ithaka.

Pyrrhus, Prinz aus Thessalien, Achillens Sohn.

Talthybius, Agamemnons Vertrauter.

Lichas, ein trojanischer Gefangener.

Ein griechischer Soldat.

Der Schauplatz ist auf dem Platze der zerstörten königlichen Burg in Troja.



Vorbericht.

Gegenwärtiges Trauerspiel gehört unter die allerersten und auch fast unter die letzten theatralischen Arbeiten des Verfassers. Er las in seinen Schuljahren den Euripides; er verstund ihn, und empfand seine Schönheiten. Ihm nachzuahmen, versfertigte er in seinem achtzehnten Jahre eine *Hekuba*, die er auch mit einigen Schulfreunden in den Fastnachtsferien 1737, aufführte. Noch ehe er die Schule verließ, welches zwey Jahre hernach geschah, hatte er schon Kritik und Strenge genug gegen sich selbst, um es zu fühlen, daß die Versification dieses Stücks zu schwach und zu eilfertig war, und daß es auch im Innerlichen seine großen Mängel hatte, und er castirte es. Auf diese ihm rühmliche Entschlossenheit zielt die Nachricht von einem geretteten deutschen Heldengedichte, und der beygefüigten Ode, die sich in einem der ersten Stücke der Belustigungen des Verstandes und Witzes befinden, und deren Verfasser Herr Professor Kästner ist.

Er selbst redet von diesem ersten Versuche und den nachmaligen Verbesserungen in der Vorrede, die er 1747 seinen theatralischen Werken vorgesezt hat:

„Das

„Das Trauerspiel, die Trojanerinnen ist vor unge-
 „fähr zehn Jahren mein erster Versuch im Trauerspiele ge-
 „wesen. Die Einrichtung dieses Stücks war beynah die-
 „selbe, wie sie anizo ist. Unterdessen sind gewiß nicht zehn
 „Verse mehr von denjenigen übrig, woraus es anfangs
 „bestanden. Ich hatte nicht allein beschlossen, dieses Trauer-
 „spiel ganz zu unterdrücken, sondern auch diesen Vorsatz
 „schon ausgeführt, als mir eine Abschrift davon in die Hände
 „fiel, die ein guter Freund ohne mein Wissen aufbehalten
 „hatte. Ich hatte die Schwachheit, zu glauben, daß es
 „verbessert werden könnte, und ich ward für diese Schwach-
 „heit gestraft, indem ich die Mühe hatte, das ganze Stück
 „umzuarbeiten, da der Anfang einmal gemacht war. Die-
 „ses war nicht genug. Da ich es von neuem betrachtete,
 „so fand ich, daß, wie es gemeiniglich mit Arbeiten geht,
 „die in der ersten Anlage nicht mit genugsamem Fleiße ge-
 „macht sind, die Verbesserung wieder einer neuen Verbes-
 „serung bedurfte. Und ob ich gleich auch diese Verbesse-
 „rung daran gewandt, so fürchte ich doch, daß noch immer
 „Flecken übrig geblieben seyn werden, und daß sich beson-
 „ders immer noch Redensarten darinnen erhalten haben möch-
 „töchten, die der Würde des Trauerspiels nicht gemäß
 „sind, und davon doch eine einzige genug ist, die Empfin-
 „dungen der Zuschauer, welche man durch die Abbildung
 „edler Leidenschaften zu erwecken gesucht, wieder zu unter-
 „drücken.“

Die erste Umarbeitung, von der er hier redet, und bey welcher erst das Stück den Namen der Trojanerinnen erhielt, geschah 1742. Er dachte es damals nebst andern zum Theil schon erwähnten Stücken, in einer eigenen Sammlung heraus zu geben.

Seine Abreise nach Dänemark unterbrach dieses Vorhaben, und das gegenwärtige Trauerspiel gewann dabey.
 Er

Er machte 1745 so viele neue Verbesserungen darinn, daß sie für eine zweyte Umarbeitung gelten können; denn da hatte er im Sinne, es in die Neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes einzurücken. Dieser Umstand verschaffte ihm den Vortheil, gemeinschaftliche Kritiken von den Verfassern derselben Monatschrift zu erhalten, die er sich durch nochmals wiederholte Ausbesserungen wohl zu Nuze machte. Doch auch dieses Vorhaben unterblieb, und die Trojanerinnen sind erst 1747, in den theatralischen Werken gedruckt worden. Hätte der Verfasser eine neue Auflage dieser Werke veranstalten, oder auch nur den ersten Druck selbst besorgen können, so würde ganz gewiß, wie er auch in der angeführten Stelle selbst zu erkennen giebt, sein Fleiß in den Ausbesserungen noch weiter gegangen seyn. Einige Lesarten aus der Handschrift von 1742, die man hier unter dem Texte findet, werden zeigen, daß nicht alle Veränderungen den Kritiken, die über diese Handschrift gemacht worden, völlige Genüge thun, und daß sie nicht immer die ersten Lesarten in allen Betrachtungen übertreffen.

Der Stoff des gegenwärtigen Trauerspiels ist in zweyen griechischen und einem römischen enthalten, den Trojanerinnen und der Hekuba des Euripides, und den Trojanerinnen, die man dem Seneca zuzueignen pflegt.

Euripides machte sich so wenig Bedenken, die Historie, oder vielmehr die gemeine Sage, nach seinen Absichten zu gebrauchen und umzubilden, daß er dieselbe Sache an ganz verschiednen Orten und mit ganz verschiednen Umständen geschehen läßt. Polyxena wird in den Trojanerinnen bey den Ruinen von Troja und auf dem eigentlichen Grabe des Achill getödtet, dessen Geist sie deswegen vor allen andern begehrt haben soll, weil sie ihm ehemals in einem Stillestande zwischen den Trojanern und Griechen

zur

zur Gemahlinn bestimmt gewesen war. In der Hekuba geschieht das Opfer auf der Rückreise der Griechen bey einem Denkmaale, das sie diesem Helden im thracischen Chersones errichtet hatten. In der einen Tragödie begleitet diesen schrecklichen Verlust für die Hekuba die Zerschmetterung ihres Enkels Astyanax, und in dem andern die verrätherische Ermordung ihres einzigen überbliebenen Sohns des Polidor.

Die vornehmste Aehnlichkeit zwischen den griechischen und deutschen Trojanerinnen beruht fast allein darinn, daß sie einerley Scene und einerley Hauptanlage habe. Denn in den Trojanerinnen des Euripides wird nicht nur das Schicksal der Hekuba entschieden, wie in dem Stücke dieses Namens, sondern die andern edeln Trojanerinnen Cassandra, Polyxena, Andromacha haben nicht geringern Antheil an der Handlung und an der Aufmerksamkeit des Zuschauers. In den Nebenumständen ist desto weniger Gleichheit. Polyxena wird bey dem Euripides geopfert, ohne daß sie vorher auf der Bühne erscheint, ohne daß die Ungewißheit, wer unter der schönsten Griechinn zu verstehen sey, ihr Schicksal lange in Zweifel läßt, und ohne daß sich die mütterliche Zärtlichkeit der Hekuba für ihre Errettung beschäftigen kann. Sie ist todt, ehe es ihre Mutter weis, gleich im ersten Aufzuge, und diese erfährt es im Anfange des zweyten durch die Andromacha. Astyanax wird von den trojanischen Mauern herabgestürzt, ohne erst im Grabe seines Vaters verborgen zu seyn. Talthybius läßt ihn vom Wagen der Andromacha wegreißen, und sein zerschmetterter Leichnam wird der Hekuba auf Hektors Schilde überbracht, um in demselben, statt eines Sarges, begraben zu werden. Damit endigt sich noch nicht die Handlung des Euripides, wie im deutschen Trauerspiele; Hekuba sieht, indem sie ihrem Enkel die letzte Pflicht abstatet, den Ueberrest ihrer königlichen Stadt von neuem in Brand

Brand gesteckt. Kaum hat sie die Zeit, ihre Augen auf dieß traurige Schauspiel zu wenden, als Talthybius kömmt, und sie treibt, ihrem neuen Herrn, dem Ulyß, der unter allen Griechen ihr am meisten verhaßt war, auf sein Schiff nachzufolgen.

Ulyß erscheint hier nicht auf der Bühne, eben so wenig als Agamemnon, den im deutschen Trauerspieler sein edles und doch allzuschwachtes Mitleid so interessant macht. Bunder Stelle vertritt gewissermaßen Menelaus, der doch nicht so wohl mit dem Schicksale der Trojanerinnen, als mit seinem Unwillen gegen die Helena, beschäftigt ist, und neben ihren Entschuldigungen die Anklage der Hekuba, die in Bestrafung derselben einigen Trost sucht, als Richter vernimmt.

Der erste Aufzug im Euripides ist außer dem Chöre, worinn Hekuba und die übrigen gefangenen Trojanerinnen in ihren Klagen abwechseln, eigentlich nur ein Prologus, wie in mehrern Trauerspielen dieses Dichters und anderer Alten. Neptun und Minerva werden darinn einig, die übermüthigen Griechen alle Verbrechen, die sie bey Trojens Eroberung begangen hatten, auf dem Meere büßen zu lassen. Durch diese Unterredung ward nicht allein der griechische Zuschauer, auch in Absicht auf die Religion, für die unglücklichen Trojaner eingenommen, sondern sein Mitleid ward auch befriedigt, da er die Strafen der gemisbrauchten Gewalt, die sich im Trauerspieler selbst nicht zeigen ließen, in dem Willen der Götter vorherseht.

Die Hekuba des Euripides ist zwar in der Hauptanlage sehr von dem deutschen Trauerspieler unterschieden. Die Scene ist nicht vor dem zerstörten Troja, sondern in dem Reiche eines thracischen Königs und trojanischen Bundsgenossen Polymestor, und der Schmerz der Hekuba bey der feyerlichen

lichen Hinrichtung ihrer Tochter wird nicht durch den Tod des Astyanax, sondern durch die Nachricht vergrößert, daß der treulose Polymestor den einzigen Ueberrest ihres Hauses, den Polydor, seinem Eigennuße aufgeopfert habe. Dieser Schmerz zeigt sich auch nicht so, wie in den Trojanerinnen, in einer niedergeschlagenen hülflosen Traurigkeit, sondern in der wüthenden Rache, die sie ausübt. Und dennoch ist in verschiedenen Theilen der Ausbildung eine größere Aehnlichkeit zwischen der Hekuba des Euripides und den deutschen Trojanerinnen, als zwischen denselben und dem griechischen Trauerspieler dieses Namens. Hier läßt Euripides den Agamemnon auftreten, und zwar auch als einen mitleidigen Sieger, obgleich bey andern Umständen, als im deutschen Trauerspieler vorkommen. Desselben vierte und fünfte Scene im dritten Aufzuge, da Ulyß der Polyxena den Tod ankündigt, und da Tochter und Mutter um die Wette streiten, jene um zu sterben, diese um sie bey'm Leben zu erhalten, haben eine große Uebereinstimmung mit dem zweyten Aufzuge in der Hekuba. Nur wird darinn die Opferung der Polyxena, die nur einen Theil der ganzen Handlung ausmacht, weit früher und mit weniger Hindernissen vollzogen, und im Anfange des dritten Aufzugs wird schon ihr Leichnam der Mutter zur Bestattung überbracht. Bey dem deutschen Dichter hingegen wird durch die Bemühungen der Hekuba und durch Agamemnons Mitleid der Zuschauer weit länger in einer ungewissen Erwartung des Ausgangs unterhalten; Polyxenens Aufopferung und die Herabstürzung des Astyanax werden für die Hekuba und in den Augen des Zuschauers gewisser maßen zu einem einzigen Gegenstande, indem Hekuba zu gleicher Zeit beyden angebrohten Gefahren zu entgehen hofft, und indem sie diese fehlgeschlagenen Hoffnungen bald nach einander erfährt, und in Einem Schmerze betrauert.

Die Trojanerinnen des Seneca haben viele Schönheiten, ob gleich der unnatürliche, schwülstige Ausdruck mit Rechte vom Boileau getadelt worden. Besonders ist die Erfindung, den Astyanax in Hektors Grabe zu verbergen, die in gegenwärtigem deutschen Trauerspiele wohl die rührendsten Scenen ausmacht, aus dem Seneca entlehnt, obgleich ganz anders ausgebildet. Pyrrhus und Agamemnon entzweyen sich auch bey ihm über die Aufopferung der Polyxena; doch ist Agamemnons Mitleid da bey weitem nicht so geschäftig, als hier, und überhaupt hat er keinen so wichtigen Antheil an der Handlung. Außer denen Personen, die in derselben unentbehrlich sind, läßt Seneca auch, nach des Euripides Beyspiele, die Helena auf der Bühne erscheinen; doch ist ihre Rolle hier nicht so interessant, als bey jenem, und überhaupt ist sie mit der ganzen Handlung nicht genau verbunden. Sie läßt sich bloß im vierten Aufzuge sehen, und ihr Geschäft ist, auf Befehl der griechischen Heerführer, der Polyxena die Meynung bezubringen, daß sie mit dem Pyrrhus vermählt werden solle. Doch giebt sie diese niedrige Verstellung auf, da Andromacha in sie dringt, und sie entdeckt zuletzt das wahre Geschick der Polyxena. Diese letztere, die so viel rührendes und großes sagen könnte, ist bey dem Seneca eine stumme Person, und in der einzigen Scene, da sie erscheint, erfährt man ihre Empfindungen bey den verschiednen Bottschaften, die sie betreffen, bloß durch die Beschreibung der Andromacha. Der fünfte Aufzug besteht fast allein in einem sehr ausführlichen Berichte vom Tode des Astyanax und der Polyxena. Andromacha verlangt einen solchen Bericht, weil, wie sie sagt, ein großer Schmerz begierig ist, sich mit seinem ganzen Elende zu beschäftigen. Hekuba nimmt von den trojanischen Ufern Abschied, und ein Bothe erinnert sie, sich zu Schiffe zu begeben.

Der Stoff, den diese drey Plane aus dem griechischen und römischen Theater einem neuern Dichter an die Hand geben, ist gewiß sehr reich, und vielleicht allzureich. Es ziemt nicht mir, zu untersuchen, wie er hier gebraucht worden sey. Was aber der Verfasser selbst von seinen Trojanerinnen in Vergleichung mit dem Herrmann gedacht habe, verdient hier eine Stelle. Als einige seiner Freunde diesem Stücke selbst vor seinem Herrmann den Vorzug gaben, wollte er solches nicht eingestehen, und erklärte sich darüber in einem Briefe: „Aller Vorzug, den es vor dem Herrmann hat, steckt in der Materie des Stücks. Ich will außerdem eher sechs Trojanerinnen als einen Herrmann verfertigen.“

Um eine Probe zu geben, wie unverdrossen er in seinen Verbesserungen gewesen ist, und wie er nicht allein im Ausdrücke, und in der Versification, sondern auch in der Einrichtung und Verbindung ganzer Scenen, selbst an solchen Stellen Veränderungen vorgenommen hat, wo er, dem Anscheine nach, dieser Mühe gar wohl überhoben seyn konnte, will ich eine Scene aus der Handschrift von 1742 hersehen. Sie ist in derselben die vierte Scene des dritten Aufzuges, und aus ihr sind in der neuen Umarbeitung, die dem Drucke übergeben worden, die vierte und fünfte Scene desselben Aufzugs entstanden.

Ulyß, Hekuba, Polyxena.

Hekuba.

Nun, Tochter, komm heraus. Hier siehst du den Ulyß.
 Ach! seine Gegenwart sagt dir den Tod gewiß.
 Komm, rette, wo du kannst, dich aus der Schaar der Todten.
 Erweiche meinen Herrn und deinen Todesbothen.

Ulyß.

Ulyß.

Wie gerne wollt ich dir ein Friedensbothe seyn!
 Doch da ich reden muß; so wirst du mir verzeihn.
 Dein Unglück ist vielleicht dir nicht mehr unverholen.
 Es ist nicht meine Schuld; das Heer hat es befohlen.
 Achill hat aus der Brust noch Dank von uns begehrt.
 So viel er auch verlangt, so ist er dessen werth.
 Polyxena wird dir durch sein Geboth entrissen,
 Und soll ein Opfer seyn, das wir ihm liefern müssen;
 Und den Astyanax trifft gleiche Forderung.
 Ich hoffe; beyder Brust ist standhaft, ob gleich jung.

Hekuba.

Und wenn sie standhaft ist; so soll sie drum verderben?
 Grausamer, sollen sie in ihrer Blüte sterben?
 Du, der du mir getrost die Schreckensbottschaft sagst;
 Gedenkst du wohl, wie du einst mir zu Füßen lagst?
 Wie zitternd und verzagt du um dein Leben bathest,
 Als du, mit List umhüllt, in Trojens Mauern tratest?
 Als Helena dich sah, als ich dich auch erkannt,
 Dein Fuß verstricket war, und keinen Ausgang fand;
 Als du verloren warst, woserne wir nicht schwiegen;
 Da lerntest du mit Flehn vor meinen Knien liegen.
 Sprich! Gab ich auch zum Trost dir die Erinnerung;
 Ich hoffe, deine Brust ist standhaft, obgleich jung.

Ulyß.

Dein Wohlthun, Hekuba, hab ich noch nie vergessen.
 Was ich dir schuldig bin, bleibt ewig unermessen.

Hekuba.

So thu denn auch an mir, was ich an dir gethan.
 Es ist ein einzig Wort, das es verdanken kann.

Du, dessen Mund uns oft mit Schmerzen überladen;
 Gebrauche dich einmal der Worte nicht zum Schaden.
 Nur einmal sprich für uns, und hindre den Entschluß,
 Der, was aus Troja lebt, noch mehr, als tödten, muß.

Ulyß.

Ach Pyrrhus wartet schon, das Opfer zu vollbringen.
 Kann ich ein wildes Heer durch schwache Worte zwingen?

Hekuba.

Ich bitte dich, Ulyß, so wahr du alles Weh
 Von deinem einzigen Keiß und Pfande deiner Eh
 Entfernt zu sehn begehrest: So beuge dich mein Leiden,
 Und zwinge dich, den Tod der Meinen zu vermeiden!
 Keiß meinen ganzen Trost, die Stützen meiner Pein,
 Aus meiner Armen nicht zu Gruft und Opferstein.

Ulyß.

Ich gäbe dir mein Blut, wenn dieß erretten könnte,
 Und wenn nicht schon das Heer von Mordbegierde brennte.

Hekuba.

Wie vieles redest du! Wie wenig thust du doch!
 Wohlan! Erwartst du mich zu deinen Füßen noch?

Polyrena.

Ach, Mutter, denk an dich! Was willst du um mein Leben
 Die Ehre deines Stamms und meiner Väter geben?
 Damit noch dieser Schutt die letzte Schande sieht,
 Wenn seine Königin vor diesen Füßen kniet?

Hekuba.

So rede du für dich! Versuch, ob du ihn rührest,
 Und ihn zur Menschlichkeit und zum Erbarmen führest.

Ist schmeichle dir nicht mehr. Bedenke, was du bist,
Daß, die Prinzessin hieß, nun eine Sklavinn ist!

Polyrena.

Nein, fürchte nichts, Ulyß! Was wendest du die Blicke
So furchtsam von mir weg, und weichst von mir zurücke?
Bewaffnest du dich schon mit tauber Härteigkeit,
Und fürchtest, daß mein Mund zu dir um Hülfe schreyt?
Nein, so viel acht ich nicht den schlechten Werth des Lebens.
Wer dich erbitten will; der bittet dich vergebens.
Wenn in dir nicht der Dank zu deinem Besten spricht;
Versieh von außen nur dich meines Anfalls nicht!
Wenn ich umsonst geseht, würd ich mich herber kränken.
Wen keine Dankgier treibt, den wird kein Bitten lenken.

Ulyß.

Dies hab ich mir versehen von königlichem Blut.
Dein Adel leuchtet noch durch deines Herzens Wuth!
Erwarte so getrost des Opfers nahe Stunde.
Des Todes erste Post hast du aus meinem Munde.
Doch Pyrrhus stellt sich bald bey diesen Mauern ein.
Zu seines Vaters Gruft wird der dein Führer seyn.
Sein Schwerdt, das Helden schlug, sein ehrenvoller Degen
Wird ist das erstemal ein schwaches Weib erlegen.
Denk an, daß, wenn dein Blut auf nasser Erde raucht,
Der Himmel es geehrt, und sich zum Dienst gebraucht.
Nun aber liefert mir des Hektor zarten Erben!
Denn dieser stirbt durch mich; und iso soll er sterben.
Antwortet ihr mich nicht? Ihr werdet beyde roth?

Polyrena.

Was fragst du mich? Ich geh, und denk an meinen Tod.

Ulyß.

Du aber gieb Bericht von deines Sohnes Kinde.
Von dir verlang ich ihm. Drum sprich, wo ich ihn finde.

Hekuba.

Was foderst du von mir, du Mörder! Du Barbar!
Nimm ihn, woher du willst! Ja, reiß ihn vom Altar!
Was foderst du von mir den Vorschub deiner Thaten?
Ton wissen; das ist nichts. Ich soll ihn noch verrathen?
Ich soll, da du voll Durst nach jungem Blute bist,
Noch selber mit dir gehn? Dir zeigen, wo er ist?
Ich soll ihn dir getross in Mörderhände geben,
Und sagen? Nimm ihn hin, und raub ihm nur das Leben!
Dieß willst du, Grausamer; dieß scheint dir gerecht.
Ich soll der Henker seyn, wenn ihr das Urtheil spricht?
Warum wollt ihr nicht auch, erbitzte Tygerthiere,
Daß ich ihn an der Hand zum höchsten Thurme führe;
Daß ich noch neben ihm auf der betäubten Höh,
Von der er fallen soll, mit trocknen Augen steh,
Und, wenn er an mir hängt, ihn selbst aus meinem Schooße
Von dem versuchten Platz in grause Tiefen stoße?
Geh! Nimm ihn, wo du kannst! Nur fodr ihn nicht von mir.

Ulyß.

Wo du ihn nicht verbirgst; ist er nicht weit von hier.





Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hekuba, Andromacha.



Hekuba.

Verlaß den Tempel nur, der uns beschützen soll,
Er ist, wie dieser Platz, von Mord und Abscheu voll.
Hier kannst du, eh wir uns von Trojens Asche
trennen,

Dem werthen Reste noch die letzten Blicke gönnen.

Hier überdenke noch, wie viel uns Leid geschehn.
Komm, habe Muth genug, dein Elend anzusehn!
Die Burg, die wir beherrscht, hält uns nun eingeschlossen.
Wir treten auf den Platz, wo Priams Blut geflossen.
Erkennst du hier im Schutt den prächtigen Pallast,
Wo ich verehret ward, den du geschmücket hast?
Der Tempel, den wir sonst oft im Triumph betreten,
Ist nun ein Hause Schutt, wo edle Sklaven bethen.
Nur Hektors Grabmaal steht noch ganz und unentweihet,
Und Feind und Flamme hat noch seinen Ruhm gescheut.
Sonst alles ist zerstört, der hohen Thore Prangen,
Der stolzen Thürme Glanz, kurz, alles ist vergangen.

Vergleich die erste Pracht mit diesen Trümmern doch,
 Und sprich, Andromacha! erkennst du Troja noch?
 Bald reißt man uns hinweg von diesen werthen Steinen.
 Ist weil wir sie noch sehn, so laß uns sie beweinen.

Andromacha.

Du denkst nur an die Stadt, und denkest nicht an dich?
 Als Sklavinn klagest du noch immer königlich!
 Sprich, da der Himmel uns in tiefften Staub verstoßen,
 Da unsre Sieger ist um uns, als Beute, loosen;
 Empfendet denn dein Herz noch die geringre Noth
 Bey dieser Sklaverey, die mehr ist, als der Tod?
 Doch glaube, dich hat nicht so viel als mich betroffen.
 Mir ist kein Trost zurück, du kannst noch Einen hoffen.
 Wie kurz ist deine Qual! die Tage sind nicht weit,
 Da dein entfärbtes Haar dir Freyheit prophezeit.
 Doch ich bin unglücksvoll, und bin bey jungen Tagen
 Noch leider stark genug, mein Elend zu ertragen.

Heluba.

Ich hoffe zwar den Tod, und hab ihn längst gehofft;
 Oft glaubt ich nah zu seyn, doch ich betrog mich oft.
 Ach! warum kann ich nicht bey jenen Aschentrügen,
 Die längst verscharrret sind, beglückt und sicher liegen!
 Ach! daß doch Trojens Fall nicht auch der meine war!
 Ihr seyd beneidenswerth, erblaste Heldenschaar!
 Denn ihr und eure Stadt vergiengt in einem Feuer,
 Und euer Grabmaal ist der Vaterstadt Gemäuer.

Beglückter Priamus, Gemahl, Herr, König, Held!
 Der Feind war mitleidsvoll, der dich durchs Schwerdt gefällt.
 Du überlebest nicht das Glück, das uns geschlagen,
 Und darfst dein Reich nicht selbst durch deinen Mund beklagen.

Noch mehr beglückter Sohn, bey dessen Lebenszeit
 Wir keinen Herrn gekannt und keinen Feind gescheut!

Du sahst uns nie besetzt. Denn einzig dein Erblichen
 zog unser Unglück nach, und machte tausend Leichen.
 Wer hätte dieses Schloß mit Königsblut benetzt,
 Die ganze Stadt zerstört, die Tempel selbst verlegt?
 Wenn Hector nur nach Ruhm mit minder Hitze brennen,
 Und vor Achillens Schwerdt nur einmal zittern können.
 Der Tag, der ihn gestürzt, schlug unsre Kronen ab,
 Und Troja sank mit ihm, und fiel mit ihm ins Grab.

Nur ihn, Andromacha, erwähn ich ohne Kränken,
 Sonst muß ich nur mit Leid an meine Kinder denken.
 Der Mütter Freude rührt nicht von der Kinder Zahl;
 Der mich vergnüget hat, war einzig dein Gemahl.
 Kam darum denn von mir so vieler Kinder Leben,
 Ihr Götter, um dieß Licht dem Paris auch zu geben!
 O Troja! hättest du nicht den Tag durch mich gesehn,
 So wär ich noch beglückt, so könntest du noch stehn!
 Von Griechen wüßtest ich nichts, ich kannte nicht Helenen;
 Ich würd, noch umringt von Töchtern und von Söhnen,
 Mit Freuden Mutter seyn, und statt der Dienstbarkeit
 Wärest du Polyxenen ein besres Band bereit.
 Nun kann der Grieche sich in Priams Töchter theilen,
 Durch unsern Unfall stolz, nach seinen Ufern eilen,
 Und führet im Triumph zum Lohne seiner Müß
 Den Frauen Mägde zu, die edler sind, als sie.
 Wer weiß, sind dieses noch des Unglücks letzte Pfeile? —
 Der Himmel ruht noch nicht, und hat noch Donnerkeile.
 Ich zittre noch vor Furcht, und bin erstaunensvoll,
 Da ich so vieles sehn und mehr erwarten soll.

Andromacha.

Erdenke, Königin, dir selbst nicht neue Plagen!
 Der Himmel ist zu matt, uns heftiger zu schlagen.
 Vergiß doch bey dem Schmerz, der gegenwärtig drückt,
 Den Kummer, den die Furcht nur in der Fern erblickt.

Hekuba.

Mein eignes Unglück darf mir wenig Furcht erwecken.
 Wer nichts verlieren kann, den kann auch nichts mehr schrecken.
 Ich fühl und fürchte nur für die zerstörte Stadt,
 Die selbst nach ihrem Fall noch zu verlieren hat.
 Die Kinder Priams sind ihr allerletztes Hoffen,
 Und hier wird Troja selbst noch blühend angetroffen.
 Ich gäbe sie zum Tod eh als zur Knechtschaft hin,
 Wenn ich nur Mutter wär, nicht Trojens Königin.
 Doch geht ihr Leben mir um Trojens Wohl zu Herzen.
 Eh ich sie sterben seh, eh wünscht ich ihre Schmerzen;
 Damit nur noch ein Rest dem Schwerdte sich entreißt,
 Der Hektors Muth beklagt, und Priams Güte preißt,
 Und wenn zur späten Welt wird Trojens Nam erschallen,
 Durch seine Thaten zeigt, wie viel in ihr gefallen.

Doch seh ich deines Kinds erhabnen Vater an,
 Und daß Polyxena noch Helden zeugen kann;
 So fürcht ich, daß man nicht durch Grausamkeit und Ränke,
 Noch auf den Untergang der letzten Zweige denke.

Andromacha.

Wie furchtsam hat dich nicht so vieles Leid gemacht!
 Wie vieles zeigst du mir, an das ich nicht gedacht!
 Deim Schrecken, Königin, soll mich besorgter machen,
 So ungewiß es scheint, kann ich es nicht verlachen.

Doch daß man nicht zu lang uns den Bericht verhehlt,
 Wen das geworfne Loos zu unsern Herren wählt,
 Soll Lichas eilends gehn, im Lager bey den Schaaren,
 Was man für uns bestimmt, durch Forschen zu erfahren.

Zweyter Austritt.

Hekuba, ein griechischer Soldat.

Der Soldat.

Erschrück nicht über mich, betrübte Königin,
 Die Waffen sagen dir, daß ich ein Grieche bin.
 Dein Volk bezwang mich einst, und schenkte mir das Leben,
 Dafür kann ich zum Dank nur diese Nachricht geben:
 Das Heer, das endlich nun ein später Sieg erfreut,
 Erwägt voll Ungeduld die hier verstrichne Zeit.
 Es gehn nach Griechenland die sehnsuchtsvollen Blicke,
 Man trugt Gefahr und Sturm, und wünscht sich nur zurücke.
 Doch stets bekriegen uns die Kräfte der Natur,
 Der Wind hielt uns zurück, als man von Aulis fuhr.
 Der Wind hält uns zurück, da wir nach Aulis wollen,
 Und ihn wird Menschenblut nun auch versöhnen sollen.
 Des Nachts hat sich Achill auf seiner Gruft gezeigt:

Erkennt der Thetis Zorn! Kein Wind ist euch geneigt,
 Ihr Griechen! rief er aus, wenn ich bey meinem Grabe,
 Die schönste Beute nicht zu meinem Opfer habe.

Am Himmel glühte kaum das erste Tageslicht,
 So hat Ulyß davon vor allen schon Bericht.
 Und Calchas spricht: Die Günst der Thetis zu erwerben,
 Soll Trojens schönstes Weib als Todtenopfer sterben.

Hekuba.

Wie edel ist dein Herz, du großmuthsvoller Mann,
 Das der noch Dank bezeugt, die nicht mehr wohlthun kann!
 Doch laß mich auf einmal Glück oder Unglück wissen.
 Sprich, wird mich dieß erfreun, wird es mich schrecken müssen.
 Ist's meines Stammes Blut, von dem man Opfer will?
 Begehrt vielleicht Ulyß dieß mehr noch, als Achill?
 Wie? oder bringst du mir das tröstende Versprechen,
 Man werd an Helenen den Fall von Troja rächen?

Der

Der Soldat.

Nur daß es Troja trifft, sonst nichts ist mir bekannt.
 Zwar wünscht ich diesen Trost für dein und unser Land;
 Es möchte Helena so vieles Blutvergießen,
 Das bloß durch sie entstand, mit ihrem Blute büßen.
 Doch wessen Schönheit man Achillens würdig hält,
 Auf wen der Fürsten Wahl, für uns zu sterben, fällt,
 Dieß ist uns unbekannt, man sucht es zu verstecken,

Hekuba.

Wenn Höll und Götter nicht mit eitlen Strafen schrecken;
 Wenn reizende Gestalt zur Eintracht, nicht zum Zwist,
 Dem menschlichen Geschlecht geschenkt worden ist;
 Wenn Recht und Billigkeit, die Krieg und Todtschlag hassen,
 Der Helden edles Blut nicht ungerächet lassen;
 Wenn der den Tod verdient, der Fürsten umgebracht,
 Und Völker ausgeilgt, und Städte wüst gemacht:
 So hat noch Helena zu zeitig triumphiret,
 Die sich in Hoffnung schon mit unsrer Beute zieret.
 Sie wird das Opfer seyn, das nicht allein Achill,
 Das Griechenland so wohl, als Troja, haben will.

O! sah ich sie hinab zu meinen Kindern schicken!

Der Soldat.

Hier kömmt Talthybius. Ich flieh vor seinen Blicken.

Dritter Auftritt.

Hekuba, Talthybius.

Talthybius.

Vergieb, wenn dir mein Mund was hartes sagen muß.
 Ich bringe, Königin, dir unsrer Fürsten Schluß.

Hekuba.

Hekuba.

Ich werde durch kein Ach! die harte Nachricht stören.
 Mein Ohr ist schon gewohnt, ein Unglück anzuhören.
 Auf! nenne nur nicht mehr mich Trojens Königin,
 Ned eine Sklavinn an, und heiß mich, was ich bin.

Talhybius.

Es machen überall des Krieges alte Rechte
 Den ganz bezwungenen Feind zu seines Kriegers Knechte.
 Dieß Recht verschont auch nicht dein königliches Haus.
 Es wählt ein jeder Held sich eine Sklavinn draus,
 Um seinem Vaterland sie im Triumph zu zeigen.
 Und dein Geschick ist dieß; du bist Ulyssen eigen.

Hekuba.

Den Zusatz fürcht ich noch zu der erlittnen Pein,
 In des Verderbers Macht, den ich gehast, zu seyn.
 Doch alles hör ich gern, wenn mich nur eins vergnüget,
 Wenn meine Vaterstadt nicht ungerächet lieget.
 Vor allen sage mir von Helenens Geschick.

Talhybius.

Sie, unsers Krieges Zweck, tritt in ihr altes Glück.
 Ein Seufzer und ein Wink benetzter Augenlieder
 Gab ihr den Menelas und Spartens Krone wieder.
 Die Schönheit, deren Glanz zehn Jahre nicht geschwächt,
 Beschützt in seiner Brust noch stets ihr erstes Recht.
 Er selbst entschuldigt sie, an statt sie zu verdammen,
 Und statt gerechten Zorns spricht er von Liebesflammen.

Hekuba.

Ist dieß in Griechenland der Frevelthaten Lohn?
 Die Knechtschaft ist für mich, für Helenen der Thron!
 Nun sage man nicht mehr, daß Götter, die nicht schlafen,
 Auf unsre Wege sehn, und lobnen und bestrafen.

Ihr

Ihr ungerechter Arm wägt Lastern Glück und Ruh,
 Der Tugend schweren Gram und ewig Elend zu,
 Und statt der Thaten Preis gewissenhaft zu schätzen,
 Vergnügt der Himmel sich, die Bosheit hoch zu setzen.
 Du Göttinn, die du dich längst aus der Welt verbannt,
 Und den entfernten Flug dem Himmel zugewandt,
 Verzeih, Gerechtigkeit, daß ich, der Welt zum Fluche,
 Durch solches Lästern dich herab zu rufen suche.
 Soll diese Steine denn kein Blick von dir erfreun?
 Soll der Verderberinn noch Sparta Blumen streun?
 Und seiner Kinder Tod, die Krieg und Meer gefressen,
 Und Helena verderbt, bey dem Triumph vergessen?
 Hat sie auch widerstrebt, als Paris sie entführt?
 Hat sie der kleinste Zug von Reu und Scham gerührt?
 Hat sie, da man sie noch zurücke geben sollen,
 Zur allgemeinen Ruh die Hände biethen wollen?
 Nun, da sie über Schutt und Leichen rückwärts kehrt,
 Erfreut sie noch der Staub der Stadt, die sie zerstört.
 Sie troget ohne Scheu den Haß der ganzen Erde,
 Und glaubt, daß so viel Blut sie nur vergöttern werde.
 Doch sprich, Talthybius, was man im Lager sagt,
 Ob niemand uns verfolgt, ob niemand uns beklagt?
 Hört man den Calchas nicht von einem Opfer sprechen,
 Das Meer versöhnt zu sehn, und den Achill zu rächen.

Talthybius.

Ich weiß nicht, Königin, wohin die Frage zielt.
 Ein Bothe sagt nichts mehr, als was man ihm befehlt.
 Es ist Andromacha dem Pyrrhus zugesprochen,
 Cassandrens Unglück hat des Königs Herz gebrochen.
 Er schenkt an seinem Hof ihr Knechtschaft ohne Leid,
 Und tröstet ihren Schmerz durch Lieb und Gütekeit.
 Dieß war es, Königin, was man mir aufgetragen;
 Man wird zu seiner Zeit der andern Schicksal sagen.

Hekuba.

Hekuba.

Ach! Grieche, dieses Wort ist für mich schreckensvoll.
 Wer ist es, den Achill zum Opfer haben soll?
 Laß mich nur durch ein Wort mein kläglich Schicksal wissen:
 Wird durch dieß Opfer mir vielleicht mein Kind entrisßen?
 Zeig mir aus Mitleid an, was man verborgen hält,
 Daß mich der harte Schlag nicht plötzlich überfällt. —
 Du stichst bey meinem Flehn? — Ich schließ aus deinem Schweigen.
 Du bebst, mir auf einmal mein ganzes Leid zu zeigen.

Ach! was erdenkt man noch, das uns zum Tode reißt!
 Wenn uns das Schwerdt verschont, kömmt ein erzürnter Geist,
 Und stellt dem Leben nach, das man uns kaum gelassen.
 Muß dieser Mörder uns denn noch im Grabe hassen?
 Und alles sammlet sich zu Wehrung meiner Qual,
 Und was mich tödten soll, sagt man mir nicht einmal.

Vierter Auftritt.

Polyxena, Hekuba.

Polyxena.

Ach! Mutter! willst du uns noch länger einsam lassen?
 Und willst du den Altar nicht mehr mit uns umfassen.
 So oft sich nur ein Stein zersprungner Mauern regt,
 Wird deiner Töchter Herz von Furcht und Angst bewegt,
 Und fürchtet, was wir noch allein für furchtbar halten,
 Du möchtest sonder uns, wir ohne dich erkalten.

Hekuba.

Ja! laß uns nur zurück in Pallas Tempel gehn,
 Und da um meinen Tod und um dein Leben flehn.

Polyxena.

Mein Leben, sagest du?

Hekuba.

Hekuba.

Dein Leben wird begehret.

Polyrena.

Wer dieß von mir verlangt, dem ist es leicht gewähret.
Mein Herz, das lange schon nach einem Mörder stehet,
Wünscht nur, daß man mich bald der Sklaverey entziehet,
Daß eh Verachtung, Schimpf und Knechtschaft mich beslecket,
Noch Trojens Erde mich vor meinen Feinden decket.

Sprich doch! wer brachte dir den glücklichen Bericht?
Ist's möglich, daß man mich von Ketten ledig spricht?

Hekuba.

Grausame, ja! Vielleicht hat man dich losgezählet,
Die Ketten sind für uns, für dich der Tod gewählet.
Zwar weiß ich nichts gewiß. Ich weiß nur, daß Achill
Durch Trojens schönstes Weib verschonet werden will.
Ein Herold, der Bericht von unsern Herren brachte,
Hat mich bestürzt gemacht, weil er an dich nicht dachte.
Wem ich, Andromacha, Cassandra dienen soll,
Dieß weiß ich; nur von dir läßt man mich zweifelsvoll.

Mengt man Polyrenen in die gemeinen Schaaren,
Die nicht so würdig sind, ihr Schicksal zu erfahren?
Und da ich ohne Trost, voll Thränen und erschreckt,
Mit einem Worte kaum dir die Gefahr entdeckt;
Bezeigst du dich erfreut bey deiner Mutter Thränen?
Und was mich zitternd macht, darnach willst du dich sehnen?

Polyrena.

Ja! Mutter, wär ich nur die schönste Trojerinn!
Der Tod macht, daß ich ist außs Eitle neidisch bin.
Dieß hülfe mir von Schmach, Verachtung, Qual und Ketten.
Was sonst so furchtbar scheint, das würde mich erretten.
Sprich, wo der kleinste Trost sich nur von ferne weiß,
Auf den ich hoffen kann, und der mich leben heißt?

Soll ich bey stillem Schmerz und langer Jahre Grämen
 Mein königlich Geschlecht durch Sklaverey beschämen?
 Von Niedrigern geschmäht, ein Spott von Griechenland
 Ein Zeuge von der Bluth, die meine Stadt verbrannt,
 Befürchten (was vor mir Cassandern schon geschehen,
 Die Tugend in Gefahr und ohne Schutz zu sehen?
 Ist's möglich, daß dein Herz mich nur so wenig liebt,
 Daß dich mein Leben nicht mehr als mein Tod betrübt?

Die Schönheit, die ich längst, als Trojens Fall, gehasset,
 Die lieb und wünsch ich igt, weil man durch sie erblasset.

Hekuba.

Man sieht, daß Troja nun von dir nichts hoffen kann.
 Weil es im Staube liegt, geht es dich nichts mehr an.
 Du könntest ihm dereinst von neuem Bürger geben.
 Doch weil du jaghaft bist, so scheuest du das Leben.

Polyrena.

Gesetzt, es träse mich noch unter tausend Pein
 Das Unglück oder Glück, dereinst geliebt zu seyn:
 Wie wird aus meinem Stamm ein Prinz entstehen können,
 Der Troja würdig hält, sich Priams Sohn zu nennen,
 Sein mütterlich Geschlecht mehr als den Vater schätzt,
 Der Griechen falschen Ruhm sich nicht zum Beyspiel setzt,
 Und der nicht, weil sein Herz sich groß zu zeigen trachtet,
 Als Mutter mich verkennt, als Sklavinn mich verachtet?

Hekuba.

So wählst du für den Schimpf bedrängter Sklaverey
 Den Schimpf, daß durch dein Blut Achill vergöttert sey?
 Daß dich Verachtung, Spott und Knechtschaft nicht beschweren,
 Willst du durch deinen Tod des Bruders Mörder ehren?

Polyrena.

Was fraget man darnach, wenn man den Tod verlangt,
 Zu welchem Zwecke man mit unsrer Leiche prangt?
 Laß deiner Tochter Tod den todten Feind beehren; —
 Ihr Leben wird den Stolz des Lebenden vermehren.

Hekuba.

Was uns begegnen soll, ist nicht in unsrer Hand;
 Der Himmel kennt es nur, uns ist es unbekannt.
 Wir dürfen uns den Tod nicht wünschen und nicht geben.
 Nur der das Glück beherrscht, herrscht über unser Leben.
 Wer weis sonst, ob die Zeit, die man sich selbst benimmt,
 Der Himmel uns zur Qual und nicht zur Lust bestimmt?

Polyrena.

Warum bestreitest du so heftig meinen Willen,
 Eh du versichert bist, ob man ihn wird erfüllen?
 Man zeige dieß vielmehr den andern Schwestern an,
 Weil jede die Gefahr, wie mich, bedrohen kann.



Zweyter Aufzug.

Erster Austritt.

Agamemnon, Talchybius.

Talchybius.

Mein König, sollte wohl in diesen wüsten Steinen
Des Himmels Straf und Zorn nicht schon erfüllet scheinen?
Wer dünkte, daß der Brand der so berühmten Stadt
Doch noch kein Opfer sey, das ihn versöhnet hat?
Und daß er, eh' er sich befriedigt zeigen wollte,
Aus Trojens kleinem Rest noch Opfer fodern sollte?

Agamemnon.

Die Feinde sind versöhnt, die Götter aber nicht.
Wahr ist's, Achill begehrt nur Grausamkeit zur Pflicht.
Der Wein ist ihm zu schlecht in güldnen Opferschaalen,
Und seine Thaten kann nur Menschenblut bezahlen.
Nur Fürsten fällt er noch, wie er sie sonst gefällt,
Und was er tödten soll, ist Heldinn oder Held.

Talchybius, in mir spricht nicht Cassandrens Liebe,
Die Triebe meiner Brust sind nichts als Mitleidstriebe.
Unmöglich dichten stets die Götter nur auf Mord.
Nein! das betrogne Volk ehrt eines Mörders Wort;
Der Priester, der uns führt, hört, statt der Götter Stimme,
In sich vielleicht den Ruf von seinem eignen Grimme.
Wir eilen voller Furcht, dem Donner zu entfliehn;
Er giebt uns einen Rath, ihn mehr auf uns zu ziehn.
Und immer überläßt des Volkes Aberglaube
Dem Zorn des Himmels sich durch seine Schuld zum Raube.

Talthybius.

Herr, nehm ich mich zu frey bedrängter Sklaven an,
 So läugn ich nicht; ihr Leid hat mir auch weh gethan.
 Mein Vorspruch kann hier nicht zu deinem Schaden zielen;
 Es nützt den Königen, wenn ihre Diener fühlen;
 Es schützt der Unschuld Blut, und wenn man tödten muß,
 So zeigt es wenigstens, man tödte mit Verdruß.

Ich sagte Hekuben, was du mir aufgetragen;
 Doch was ich ihr verschwieg, erforschte sie durch Fragen.
 Ihr mütterliches Herz errieth schon die Gefahr,
 Und nahm ihr ganzes Leid aus meinem Schweigen wahr.

Es tröstet sie hier nicht, daß du Cassandern liebest.
 Mein König, wisse nur, daß du sie mehr betrübest.
 Du mehrest ihre Pein. Sie findet gleiche Noth
 In einer Tochter Glück, und in der andern Tod.
 Zwar fodert es ein Geist, so muß das Mitleid schweigen.
 Doch fodert es ein Geist, wo hat man denn die Zeugen?

Agamemnon.

Ob es ein Geist begehrt, ist mir noch ungewiß;
 Doch Calchas fodert es und Pyrrhus, und Ulyß.
 Kaum hört man am Altar des Calchas Spruch erklingen,
 Die schönste Trojerinn zum Opfer darzubringen:
 So tritt schon Pyrrhus auf, erklärt der Götter Sinn,
 Und wählt Polyxenen als schönste Trojerinn.

Wahr ist es; hätt ich selbst die schönste zu ernennen,
 Ich müßt aus Billigkeit den Tod ihr zuerkennen.
 Ich hab ihr Angesicht, als Trojens Fall geschehn,
 Von Thränen zwar benetzt, doch nicht entstellt gesehn.
 Nur widersezt ich mich den wilden Grausamkeiten,
 Da man nicht müde wird, Besiegte zu bestreiten.
 Der Götterspruch ist hart, darum verwarf ich ihn,
 Weil, was nur Wuth entdeckt, der Götter unwerth schien.

Doch

Doch unterstützt Ulyß dieß grausame Verlangen.
 Ihr Tod wird festgestellt, eh ich ihn eingegangen;
 Und daß mein schwaches Herz sich schneller übereilt,
 So wird Cassandra mir zur Beute zugetheilt.
 Doch glaube nicht, daß ich, so sehr ich seufzen sollte,
 Durch einer Schwester Blut die andre kaufen wollte.
 Nur Calchas zwinget mich, und wenn er uns betriegt,
 So trauet ihm das Heer, und glaubt, auch wenn er lügt!
 Ich seh, wie Truz und Wuth aus Pyrrhus Augen blizet,
 Und blinder Andachtstrieb das rege Heer erhizet.

Was soll ich endlich thun? soll ich der Griechen Wuth
 Auf mich gerichtet sehn, damit ein feindlich Blut
 Durch mich erhalten wird? — Bezähm ich sie durch Güte?
 Wo fragt nach Güte wohl ein grausames Gemütbe? —
 Und widersteh ich ihm durch Ansehn und Gewalt?
 Der Priester Ansehn stürzt der Fürsten Ansehn bald.

Ach! Agamemnon selbst seufzt in verborgnen Ketten,
 Und kann nicht öffentlich und nicht verstoßen retten. —
 Was rühmt man sich der Macht? Glaub nur, kein Mensch ist frey,
 Selbst Fürsten bindet oft versteckte Sklaverey.
 Wär ich ein Unterthan, so wollt ich sie beschützen,
 Ich wollt mich bemühen und ihre Sache stützen.
 Doch, da ich König bin, so gilt ein Mitleid nicht,
 Dem die Zufriedenheit der Völker widerspricht.
 Und alles, was ich weiß, den Todespruch zu lindern
 Ist, durch mein eignes Leid der Mutter Leid zu mindern.
 Dieß macht, daß ich den Wunsch des grausamen Achill
 Und seines Sohnes Wuth ihr selbst eröffnen will.
 Ich will, damit man nicht mich ohne Schuld verfluchet.
 Entdecken, was mich zwingt, und was ich schon versuchet.

Zweiter Auftritt.

Cassandra, die Vorigen.

Cassandra

in prophetischer Entzückung,

Du Mörder, bist du hier? Was rüfstest du die Hand? —
 Wie grausam streckst dein Schwerdt die Unschuld in den Sand? —
 Du krönst das Opfer selbst, die Hölle zu versöhnen,
 Wenn du geschehen läßt, daß es die andern krönen.

Agamemnon.

Cassandra, nein! nicht ich. . .

Cassandra.

Warum verweilest du?

Beflect dich nur mit Blut, sonst hat Achill nicht Ruh!
 Was dringet in dein Herz, daß du zurücke weichst?
 Was starrt der matte Fuß? was macht, daß du erbleichst?
 Du stockst? du schweigst? du bebst? — welch Schrecken nimmt
 dich ein? —

Wer über Mörder herrscht, der muß beherzter seyn.

Agamemnon.

Prophetinn, zürne nicht. Ich kann sie nicht beschützen.
 Denn wen der Himmel fällt, kann den ein König stützen?

Cassandra.

Nur Calchas fället sie, der Himmel fällt sie nicht.
 Der Blutdurst ist der Gott, der aus dem Calchas spricht.

Agamemnon.

Du siehst ja, daß der Wind uns stets zuwider wehet.
 Was treibt denn die Natur, daß sie uns widerstehet?

Cassan

Cassandra.

Ihr Steine! sagt ihm doch, warum der Himmel blizt!
 Ihr Tempel! zeigt ihm an, was euren Gott erbizt?
 Mord, Unzucht, Räuberey hat die Altar entweiht.
 Da träufelt Menschenblut, wo man sonst Weihrauch streuet.
 Verführte Gräber, auf, eröfnet euren Mund,
 Und thut der Schatten Zorn, die man verlezet, kund!

Die ihr durch Heer und Krieg und Stahl und Flammen rächet,
 Was Paris euch gethan, und selber mehr verbrochet,
 Wer rächt nun uns an euch? — Getrost! ich höre schon
 Des angst erfüllten Heers bestürzten Jammerton. —
 O Pallas! o Neptun! seyd ihr nun unsre Rächer!
 Verbrecher straftet uns; straft ihr nun die Verbrecher!
 Die Schiffe sind zerstreut in der empörten Fluth; —
 Dieß strandet, dieß versinkt; dort rast der Blitze Wuth
 Durch die geschwärzte Luft. Die Flotte geht zu Trümmern.
 Den Raub verschlingt die See. Ein jammervolles Wimmern
 Betäubt der Götter Ohr. Und dich umringt die Noth!
 Du, Ajax, du vergehst, du meiner Ehre Tod!
 Minerva waffnet sich mit Jupiters Geschüßen,
 Und ihr verlezet Altar lehrt sie vom Himmel blitzen. —
 Sieh! wie dort in der See der kühne Lästler schwimmt,
 Und nun ein schwaches Brett zu seinem Gotte nimmt,
 Und noch die Zunge braucht und lästert, bis die Wellen
 Die athemlose Brust an einem Fels zerschellen. —
 Sieh! wie des Glückes Zorn Ulyssens Lauf verwirrt,
 Der seine Gränzen sucht, und stets im Elend irrt. —
 Und Agamemnon du! erkenne nur dein Ende!
 Den, der ein Reich zerstört, erwarten Weiberhände.

Agamemnon.

Prophetinn! nein! — Mein Geist will nicht mein Schicksal sehn.
 Ich sorge was ich thu, und nicht, was wird geschehn.

Cassandra.

Du magst, so sehr du kannst, dich vor dir selbst verstecken;
 Was du nicht wissen willst, das muß ich dir entdecken. —
 Was nützt dir schlauer Fleiß und ämsiges Bemühn,
 Der Griechen Regiment allein an dich zu ziehn?
 Was hilfts dem grauen! Haupt, daß du in tausend Sorgen
 Vom Morgen bis zur Nacht, und von der Nacht zum Morgen,
 Die abgekürzte Zeit des Lebens hingewacht? —
 Dein Ruhm ist immer noch in deiner Götter Macht.
 Es wird der Griechen Wuth und schreyende Verbrechen,
 Die du dir eigen machst, ein schmählich Ende rächen.

Agamemnon.

Ja! komm Talthybius und geh zum Pyrrhus hin.
 Sprich: Die Prinzessin lebt, so lang ich lebend bin.

Dritter Auftritt.

Cassandra.

Wenn jemand sterben soll, so schlachte deine Krieger!
 Der Rückkehr Hinderniß seydt ihr euch selbst, ihr Sieger! —
 Soll euren Reisen noch der Himmel Glück verleihn,
 Und die verführte See den Lastern günstig seyn? —
 Ja schweigt! ihr Winde, schweigt! und ruhet igt, ihr Wellen,
 Sie unvermutheter auf offner See zu fällen.
 Ihr Stürme! lasset noch zum Aufbruch kurze Frist,
 Und überfallt sie dann, wenn keine Rettung ist!
 Ein Theil ersaufe hier, den andern Theil begleite
 Die Noth ins Vaterland, und Tod sey ihre Beute!

O Troja, freue dich! denn weißt du, wer ich bin?
 Des Agamemnon's Fall! und deine Rächerinn!
 Ich werde gegen ihn des Weibes Mordbeil schärfen,
 Ich werd ihr tödlich Reg um seine Schultern werfen,
 Ich werd ein Vorwand seyn, daß ihn ein Mörderstreich
 An seiner Tafel fällt, — und mich mit ihm zugleich.

Vierter

Vierter Auftritt.

Hekuba, Andromacha, Cassandra.

Hekuba.

Ach! Tochter, freust du dich, indem wir alle klagen?

Andromacha.

Willst du den Steinen auch noch Göttersprüche sagen?

Hekuba.

Dein freudiges Geschrey dringt bis vor den Altar.

Cassandra.

Ja! meine Freud' ist groß, drum wird sie offenbar!
 Auf, Mutter, kröne mich mit frischen Lorbeerkränzen!
 Komm, Trojens Ueberrest! Begeht mit Freudentänzen
 Die Stunde zum voraus, da mich ein König liebt,
 Die darum mich erfreut, weil sie uns Rache giebt!
 Durch mich soll seine Brust in eine Gluth entbrennen,
 Dabey wir Paris Gluth noch glücklich heißen können.
 Ich bin die Siegerinn, und Trojens Staub und Graus
 Ist nicht so thranenwerth, als sein verwüstet Haus.

Hekuba.

Sprich lieber, wenn dein Mund, was künftig ist, entdeckt:
 Auf wen hat man den Arm zum Opfern ausgestreckt?
 Was hilfts mir, daß dein Aug in unser Schicksal sieht?
 Was fern ist, thust du kund, und weißt nicht, was geschieht.

Cassandra.

Du wirst, wornach du fragst, noch stets zu früh erfahren,
 Was Menschen wissend ist, darf Gott nicht offenbaren.
 Der Bothe war schon hier, der es zu sagen kam,
 Und meinen Fluch zu siehn, den Rückweg zitternd nahm.

Doch er geht ohne Frucht, der Grausamkeit zu wehren,
Statt Einer wirfst du bald zwei Trauerposten hören.

Hekuba.

Ihr Götter! droht man mir zwei Trauerposten an?
Ist Eine nicht genug, daß sie mich tödten kann?

Cassandra.

Ich aber will indeß zu des Altares Füßen
Durch meiner Rache Bild mein Unglück mir versüßen.

Fünfter Auftritt.

Andromacha, Hekuba, Lichas.

Lichas.

Die Nachricht, Königin, wornach man mich gesandt,
Ward ohne mich vielleicht durch andre dir bekannt.
O! wär das Traurigste, wovon man mich belehret,
Daß meine Königin Ulysses zugehöret.
Es drohn Ulyssens List und Pyrrhus wilder Geist,
Dir alles zu entziehn, was dir noch Trost verheißt.
Sie beyde fodern Blut, die Nachgier zu erfüllen,
Der eine für den Staat, der andre für Achillen.
Die Wuth, Andromacha, begehret deinen Sohn.
Kaum weiß er, wer er ist, so fürchtet man ihn schon,
Und seines Vaters Muth muß seine Tage kürzen.
Man will des Hektors Kind von Trojens Thürmen stürzen.

Andromacha.

Ihr Götter, wie? — mein Sohn und Priams letztes Reiß!
Ein Kind, von dem man nichts als noch die Hoffnung weiß.
Des Hektors Ebenbild! was sagst du? der soll sterben?

Lichas.

Man sagt, er lebe sonst den Griechen zum Verderben.

Die Rache scheut im Sohn des Vaters Heldenmuth:
In Hektors kleinstem Zweig verfolget man sein Blut,
Und nimmt den Rächerarm bey Zeiten von der Erden,
Und tilgt die Pflanzen aus, eh sie zu Bäumen werden.

Hekuba.

Wohlan! Andromacha! Verliere keine Zeit,
Errette deinen Sohn, dem das Verderben dräut.
Gieb Hektors Prinzen nicht ohn allen Schutz verloren,
Und denk, er ist vielleicht zu Trojens Wohl geboren.

Andromacha.

Ach! Mutter! gieb mir Rath, sprich, wie errett ich ihn?
Wie kann er vor der Macht so starker Feinde fliehn?
Wie mach ichs, daß der Grimm des jähen Streichs verfehlet,
Und man noch einen Mann in Priams Stamme zählet?

Hekuba.

Versteck ihn!

Andromacha.

Aber wo? wo wird er sicher seyn?
Wird Tempel und Altar ihm starken Schutz verleihn?
Die doch vor Raub und Gräul, vor Morden und Verbrennen,
Sich und die Götter selbst nicht lange schützen können.

Hekuba.

Erfinde du nur selbst, was ihn bedecken soll.
Dein junges Haupt ist noch von Rath und Wize voll.
Doch mein Geist fängt schon an der Seele Kraft zu missen.
Was mir das Alter ließ, hat mir der Schmerz entrisen.

Andromacha.

Ach! wo ist noch ein Ort in dieser Wüsteney?
Wo bleibt wohl noch ein Kind vor seinen Feinden frey?

Ihr

Ihr Steine! decket ihr noch irgend eine Höhle?
 O Troja! rette doch noch deines Prinzen Seele!
 Nimm ihn in eine Kluft zerstörter Mauern ein! —
 Er soll dereinst zum Dank dafür dein Rächer seyn.

Doch wird die zweite Nacht, so sehr wir ihn verstecken,
 Eh man ihn finden wird, die Erde wohl bedecken?
 So lang Ulysses lebt, so wird Ulyssens List
 Noch stets ein Mittel sehn, wie er zu tödten ist.
 Ach! so soll ich ihn nicht aus Troja führen können?
 Soll seine Mutter sich auf ewig von ihm trennen?
 Soll er in einer Kluft gehäufter Steine ruhn,
 Damit der Hunger thut, was nicht die Griechen thun?

Und wenn wir auch für ihn die tiefste Höle wüßten,
 Kann ich sein Leben nicht erhalten, sondern fristen.

Hekuba.

Prinzessin, frist es uns! Verzage nicht so bald.
 Es schwächt vielleicht die Zeit des ersten Sturms Gewalt.

Andromacha.

Wohl! so verberg er sich in meines Hektors Grabe!
 Nur Hektor ist der Trost, den ich noch übrig habe.
 Auch tödt soll Hektor noch der Seinen Retter seyn.
 Vielleicht weckt seinen Geist des Kindes banges Schrey'n,
 Vielleicht beweget er, entfernt von Ketterarmen,
 In tiefer Finsterniß den Himmel zum Erbarmen.

Hekuba.

Wohlan!

Andromacha.

Doch ach! was hilfst ...

Hekuba.

Prinzessin, eile fort,
 Und führe deinen Sohn an den bestimmten Ort.

Doch

Doch laß mich erst einmal noch seines Blicks genießen,
 Und meine Thränenfluth auf seine Wangen gießen.
 Wer weiß, ob das Geschick, das mir doch alles raubt,
 Noch einmal auf der Welt mir ihn zu sehn erlaubt.

Sechster Auftritt.

Hekuba, Pichas.

Hekuba.

So soll auch Troja noch die letzte Stütze missen!
 Je weniger es hat, je mehr wird ihm entrissen.
 Ein Kind, das sich nicht fühlt und in der Heldenschaar
 Die Troja sonst geschützt, noch ungerechnet war,
 Dieß gilt ihm und mir für alle Heldenschaaren,
 Und ist so wohl sein Trost, als es sonst jene waren.
 Dieß Kind ist ihm sein Herr, sein Arm, sein letzter Mann,
 Es ist das einzige, was man verlieren kann.
 Ihr Götter! soll ich denn stets neuen Kummer finden!
 Je mehr ich forsch, je mehr muß ich Gefahr ergründen.
 Fahr fort in dem Bericht, du Unglücksbothe, sprich:
 Weißt du nach diesem Schlag kein Leiden mehr für mich?

Pichas.

Ich weiß nicht, was dir noch ein Opfer drohen könnte,
 Das schon bestimmt war, doch das man noch nicht nannte.
 Es war ein lauter Ruf im Lager ausgestreut,
 Die schönste Trojerinn sey dem Achill geweiht.
 Die Griechen sind betrübt, und jeder unter ihnen
 Bedauert die, so ihm vor andern schön geschienen.
 Der König ist bestürzt. Er kam von hier zurück,
 Und Huld und Mitleid brach durch seinen trüben Blick.
 Ich schloß aus diesem Schmerz, er wäre hier gewesen,
 Die Schönste kund zu thun, die das Geschick erlesen.

Hekuba.

Hekuba.

Der König war im Schloß? Wie? sagst du, war er hier?
 Es nimmt ihn niemand wahr, und er begegnet dir?
 So wollt er hier gewiß was wichtiges entdecken.
 Sein Weggehn giebt mir Trost, so wie sein Hierseyn Schrecken.
 Was auch die Botschaft sey, die ihn hieher geführt;
 Er gieng betrübt zurück, das heißt, er war gerührt.
 O Himmel, treib ihn doch, der andern Wuth zu stillen,
 Und laß ihn keinen Schluß, vor dem er bebt, erfüllen!
 Auf, Pichas, geh zu ihm, geh, dringe zu ihm hin;
 Erinner' ihn, wer er ist, und wie bedrängt ich bin,
 Wie viel er mir entreißt, wie sehr ich mich betrübe.
 Versprich, was möglich ist, nur nicht Cassandrens Liebe.

Siebenter Auftritt.

Astyanax, Hekuba, Andromacha.

Hekuba.

Hier kömmt du, werther Sohn und allerletzter Rest,
 In dem noch Priams Blut mich etwas hoffen läßt.
 Komm, hoffnungsvolles Kind! Laß dein bedrohtes Leben,
 In den verborgnen Schuß geweihter Gräber geben.

Andromacha.

Der ist's nun, welchen mir des Hektors Ruhm entreißt!
 Der ist's, der Krieger schreckt, und Helden beben heißt!

Hekuba.

Ach! den wir lebend noch ins Grab versenken müssen! —
 Komm, küsse mich, mein Sohn, und laß dich wieder küssen!
 Erkennt man Hektors Muth in diesen Augen nicht?
 War dieß nicht Hektors Gang und Hektors Angesicht?

Andro.

Andromacha.

Unsterblicher Gemahl! erhör mich, tapfrer Schatten!
Willst du den Feinden noch den letzten Streich verstaten?
Dringt denn kein Seufzer hin ins Reich der Unterwelt?
Ist nach dem Tode denn ein Held nicht mehr ein Held?
Ist in der tiefen Klust, wo die Erblasten leben,
Der tapfern Geister Arm mit Fesseln denn umgeben?
Du riffest sonst gewiß bey unserm Angstgeschrey,
Was dich gefangen hält, uns beyzustehn, entzwey.
Unfehlbar hört dein Geist die Seufzer dieser Herzen,
Die du so sehr geliebt, mit Zorn und edlen Schmerzen.
Ach! komm doch wenigstens zurück in deine Gruft!
Hier schütze deinen Sohn, der hier um Hülfe ruft!
Es müsse hier die Furcht, dich wieder zu erwecken,
Den, der ihn rauben will, mit Angst und Schauer schrecken!





Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Pyrrhus, Agamemnon.

Pyrrhus.

Ich hole sie hier ab, und du sollst mich nicht hindern.

Agamemnon.

Wenn wird sich doch einmal dein wilder Eifer mindern?

Bis hieher folg ich dir mit sanfter Güte nach.

Ich hörte deinen Stolz, der viel zu heftig sprach,

Ich widerlegte dich, ich wollte dich belehren,

Ich brachte Gründe vor und bath, zurück zu kehren.

Doch wenn dein kühner Geist sich endlich nicht bequemt,

So wisse, daß ich sonst auch den Achill bezähmt.

Hier gilt kein Göttersohn! Du mußt dein Haupt verehren.

Der Feldherr bloß gebet, der Krieger muß ihn hören.

Pyrrhus.

Dich höret Pyrrhus nicht. Er hört der Fürsten Rath.

Du mußt gehorsam seyn, wenn der beschlossen hat.

Die Häupter unsers Heers, die dich zum Feldherrn wählen,

Sind Herren unsers Thuns, die dir, wie mir, befehlen.

Du bist nichts als der Arm, der ihren Willen thut.

Warum so mitleidsvoll? wie? dauert dich ihr Blut?

Agamemnon.

Ich läugne dir es nicht, daß ich die Menschheit höre.

Erbarmen ist kein Schimpf, und macht auch Helden Ehre.

Pyrrhus.

Pyrrhus.

Sey dankbar, wenn du willst, daß man dich edel heißt.
 Mein Vater starb für dich, drum ehr auch seinen Geist!
 Was hieß den tapfern Muth das Vaterland verlassen?
 Was den Simois sehn und dieses Troja hassen?
 Die Liebe gegen dich hat ihn hieher geführt.
 Sein Tod nur hat dein Haupt mit Lorbeern ausgeziert.
 Daß du gerächet bist, daß Trojens Mauern liegen,
 Sind nichts als Wirkungen von meines Vaters Siegen.
 Sind so viel Dienste nicht so wenig Blutes werth?

Sieh, großer Vater, sieh! wie man mit dir verfähret.
 Es irrt um deine Gruft dein unversöhnter Schatten,
 Den man nicht rächen will. Die dich gefürchtet hatten,
 Und die dein Arm erlegt, sind glücklicher, als du.

Agamemnon.

Meynst du, die Rache schafft den blassen Schatten Ruh?
 Nur bey uns selber steht der Zustand jener Zeiten.
 Kein Mensch auf Erden kann der Todten Ruh bestreiten.
 Der Richter fraget nicht, vor dem die Hölle bebt,
 Ob wir gerochen sind; er fragt, wie wir gelebt.

Wird ewig nichts als Mord und Raserey beschlossen?
 Hat den besleckten Strand nicht Blut genug begossen?
 Wenn Blut die Schatten labt, wenn Blut die Wunde ruft:
 Hier ist schon Blut fürs Meer und für Achillens Gruft!
 Bey Leichen ohne Zahl, die Troja schon verschüttet,
 Was brauchts, daß noch Achill um größere Rache bittet?

Zweiter Austritt.

Ulyß, Pyrrhus, Agamemnon.

Ulyß.

Ihr Helden, euer Streit hat schon das Heer erschreckt.

Pyrrhus.

Drum lent ihn, weil mein Schwerdt noch in der Scheide steckt.
 geht ab.

Schlegels W.

M

Ag.

Agamemnon.

Dein Trug bezwingt mich nicht. Du drohst, drum soll sie leben.
Denn wer Gesetze nimmt, ist unwerth, sie zu geben.

Dritter Auftritt.

Ulyß, Agamemnon.

Ulyß.

Ist's möglich? hindert er, was man beschlossen hat?
Läßt er Erbarmen sehn an jenes Eifers statt,
Der ihn zuvor entbrannt?

Agamemnon.

So hått uns nichts entzweyet!

Ulyß.

Was hör ich? so hat dich der Todespruch gereuet?
Du hebst den festen Schluß vereinter Fürsten auf,
Beschimpfst den Achill, und hemmst der Rache Lauf?
Scheint dir das Opfer hart; du hättest es nicht wollen,
Doch da du es gewollt, nicht widerrufen sollen.
Wer seine Schlüsse selbst für unbedachtsam schilt,
Faßt Einen Schluß zu viel, und macht, daß keiner gilt.
Das Volk lernt von ihm selbst, sein Wort geringe schätzen,
Und wagt, was er so leicht verändert, zu verlegen.

Agamemnon.

Ein Schluß, der Blut betrifft und Menschen elend macht,
Wird von den Fürsten nie zu vielmal überdacht.

Ulyß.

Die Götter aber schimpfst deines Kühnes Ueberlegen.
Du segest dein Geboth dem andern entgegen.

Aga-

Agamemnon.

Der Götter größt Geboth ist die Gerechtigkeit,
Und kein Gott spricht aus dem, der Frevelthat gebet.

Ulyß.

Des Feindes Feind zu seyn, kann niemand Frevel nennen;
Zu tödten, was uns droht, muß jedes Recht vergönnen.
Es mache nur dieß Blut das Opfermesser roth!
Befahl es uns kein Gott, so hieß es uns die Noth.
Die ferne Sicherheit vom künftigen Griechenlande
Begehrt dieß Heldenblut, zu seiner Wohlfarth Pfande.

Agamemnon.

So ferne Sicherheit steht unsrer Ehre nach.
So schwacher Feinde Tod gereicht uns zur Schmach.
Soll man in aller Welt der Griechen Wuth verfluchen?
Soll ich der Kinder Fall, der Frauen Unglück suchen?

Zehn Jahre sey ich noch von meinem Vaterland,
Von Kindern und Gemahl, und was mich liebt, verbannt;
Eh ich auf gräulichen entseßlichen Altären,
Der falschen Staatskunst will, zum Opfer, Blut gewähren!

Ulyß.

Nur damals, als dein Arm des Heeres Zepter nahm,
Als Hobeit, Ehr und Macht in deine Hände kam,
Da wars dir nicht zu schwer, des Meers erzürntem Wüthen
Selbst deiner Tochter Blut zum Opfer anzubieten.
Du schontest nichts, was dich zu unserm Haupt erhob,
Und ungerührt zu seyn, schien dir das größte Lob.

Ist, da die Pflicht befiehlt, dem tapfersten der Schatten,
Den Dank, den ihm sein Tod verdienet, abzustatten;
Ist, da dein Vaterland sich sicher wissen will,
Versagst du feindlich Blut dem Land und dem Achill.
Die Winde mögen uns nur ewig widerstehen,
Wir hoffen nur umsonst das Vaterland zu sehen.

Das Glück, das dich und uns, nach tausend Widrigkeit,
 Nach Wunden voll Gefahr, nach vieler Jahre Streit,
 Land, Kinder, Haus, Gemahl und was uns liebt, umfangen,
 Kommt uns zu hoch zu stehn, wenn wirs durch Blut erlangen.
 Dieß hochgeschätzte Blut der schönsten Trojerinn,
 Sieht man fürs Vaterland nicht gleich zum Opfer hin.
 Sie kann noch, wenn sie lebt, den Trojern Rächer bringen,
 Aus ihrem Stamme kann ein Feind für uns entspringen,
 Der dieses Mitleid einst, das ihren Tod verwehrt,
 Durch unsrer Städte Brand zu spät bereuen lehrt.
 Doch dein Gemüth hat schon, durch allzulang Entfernen,
 Bey deinen Lorbeern hier dein Volk vergessen lernen.
 Wie leicht entbehrest du das Land, das dich gezeugt?
 Wie wenig wird dein Herz durch dessen Wohl gebeugt?
 Bey dir gilt mehr, als dieß, die Ehre deiner Krone,
 Und wenn es: Tödte! ruft, so ruft dein Ruhm: Verschone!

Sieh nur auf deinen Ruhm, doch sieh auch auf das Heer!
 Der Pöbel, wenn er zürnt, ist wie ein wüthend Meer.
 Er bricht, was widersteht. Die Stürme seiner Wellen
 Kann Macht nicht bändigern, noch Flehn zufrieden stellen.
 Vor diesem wichst du eh bey weniger Gefahr,
 So weiche denn auch izt! Und wenn dir möglich war,
 Für Ehr und Regiment die Tochter hinzugeben,
 So rette diesmal durch fremdes Blut dein Leben!

Agamemnon.

Ulyß, du lenkst ein Herz, wie es dir selbst gefällt.
 Du bist im Reden so, wie in dem Streit, ein Held.
 Ach! zwinge mich nur nicht, mich weiter zu entschließen! —
 Nimmst du die Schuld auf dich bey diesem Blutvergießen?

Ulyß.

Ja! fälle nur getrost, was uns sonst fällen kann.
 Wosern es unrecht ist, hab ich es bloß gethan.

Agamemnon.

So hinterbringe dann dem so betrübten Haufen,
Mit welchem Blute wir Achillens Gunst erkaufen.

Vierter Auftritt.

Ulyß, Polyxena.

Ulyß.

Wer ist nun, den dieß Leid am mindsten rühren kann?
Wem zeig ich nun zuerst dieß harte Schicksal an? —
Soll ich der Mutter erst der Tochter Tod entdecken?
Soll ich die Tochter selbst so unbereit erschrecken?

Polyxena..

Ich bin nicht unbereit. Man kennt dich schon, Ulyß!
Wo du erscheinst, ist List und Unglück schon gewiß.
Aus Furcht vor der Gefahr, die deine Blicke drohen,
Ist hier schon jedermann zu dem Altar geflohen.
Dein falscher Anblick macht nur mich nicht schreckenvoll,
Denn ich beneide die von uns, die sterben soll.

Umsonst verkleidet sich dein Blick mit falschem Leide;
Ich seh es, dieser Schutt vermehret deine Freude.
Ja, bau dir nur daraus ein Ehrenmaal im Geist,
Das Griechenlandes Muth und unsre Schwäche weiß!
Nur sey so großmuthsvoll und eile bald zurücke.
Quäl uns, die du betrübst, nicht noch durch deine Blicke.
Verbirg dieß Angesicht, das unser Fall ergötzt,
Der Mutter, der das Loos dich nun zum Herrn gesetzt.
Sie kann nur, da du kömmt, um Trojens Rest zu schlachten,
Zugleich als ihren Herrn und Mörder dich betrachten.

Ulyß.

Wie wenig kennst du mich! Ach, glaube doch! mein Mund
Thut, was ich sagen muß, gewiß mit Schmerzen kund.

Der müsse seinen Feind durch seine Qual erfreuen,
Der sich vergnügen kann, wenn andre trostlos schreyen!

O! wie betrübt ist mir der Anblick dieser Stadt,
Die die Verwüstung bloß sich selbst zu danken hat!
O traurig Ehrenmaal! das unsern Muth zwar preiset,
Doch auch der Menschen Haß, der Dinge Wechsel weist.
Muß man denn seinen Ruhm auf Blut und Asche baun?
Ist denn der Menschheit Ruhm nicht Freundschaft und Vertraun?

Wie ehr ich dieses Grab des würdigsten der Helden!
Mit Ehrfurcht wird der Ruf stets Hektors Namen melden.
Der Feind ist ungerecht, der nicht bekennen will:
Der große Hektor war, o Troja, dein Achill!
Doch sprich, Polyxena, hatt einsten dieser Schatten,
Da deine Bürger noch genug zu schenken hatten,
Ein würdiges Geschenk von euch zum Dank begehrt;
Sprich, hätte diesen Dank ihm Troja wohl gewährt?

Polyxena.

Zwar eines Feindes Lob muß mir verdächtig scheinen.
Du magst es, wie du willst, falsch oder ernstlich, meinen;
So wisse, brächte mir die Antwort auch Gefahr,
Daß Hektor Dank verdient, und Troja dankbar war!

Ulyß.

Gesetzt, er foderte nur eines Feindes Leben;
Schien dir der Dank zu groß? hatt man es ihm gegeben?

Polyxena.

Wir würden ihm erfreut auch unser eianes weihn.
Er starb fürs Vaterland, und unser Blut ist sein.

Ulyß.

Wohlan denn! heißt die Pflicht der Helden Wunsch erfüllen:
Wie Troja Hektorn ehrt, ehrt Griechenland Achillen!
„Achillen würden wir gern unser Leben weihn;
„Er starb fürs Vaterland, und unser Blut ist sein.

Doch

Doch einer Feindinn Blut hat er von uns begehret,
 Die er durch seine Wahl nicht kränket, sondern ehret.
 Die schönste Trojerinn will er von unsrer Pflicht;
 O warum fodert er die schönste Griechinn nicht!
 Was würden, diesen Ruhm durch Sterben zu erkaufen,
 Für Töchter Griechenlands vergnügt zum Tode laufen!

Polyxena.

Dergleichen Forderung hat Hector nie gethan,
 So wilde Barbarey steht nur Achillen an.
 Nur er, der seinen Ruhm in Blutvergießen setzte,
 Kann wünschen, daß man auch sein Grab mit Blut benetzte.

Barbaren, opfert nur noch Trojens letztes Blut!
 Die ist vielleicht beglückt, der ihr dieß Unrecht thut.
 Sie darf nur Einen Streich von eurer Wuth ertragen.
 Wer ist es? Laß nur mir die Sorg, es ihr zu sagen!
 Zeig ihr nicht noch zuvor dein freudiges Gesicht,
 Aus welchem dein Triumph bey ihrem Falle bricht;
 Und mit der Lust vergnügt, daß du sie siehst erblaffen,
 Gewähr ihr nur die Gunst, sie unverhöht zu lassen!

Ulyß.

Doch wirfst du stark genug, ihr dieß zu sagen, seyn?

Polyxena.

Mein muthig Auge soll ihr selbst auch Muth verleihn.

Ulyß.

Sie geht dich näher an, als du vielleicht geglaubet.

Polyxena.

O würd an ihrer statt das Leben mir geraubet!

So ist die Glückliche, die man zum Opfer weihet,
 Cassandra, die euch oft nur Unglück prophezeit?
 Konnt ihre Schönheit sonst den Phöbus selbst entzünden,
 So können Menschen sie leicht als die Schönste finden.

Ulyß.

Nur die Bescheidenheit deckt dir die Augen zu.
Du siehst die Schönste nicht.

Polyrena.

Wer sonst soll sterben?

Ulyß.

Du!

Polyrena.

Ich?

Ulyß.

Zweifle nicht; den Ruhm kann niemand dir entreißen.

Polyrena.

Der Ruhm ist klein genug, Achillens Opfer heißen.

Ulyß.

Ein Geist, der edel denkt, der muß den Tod nicht scheun.

Polyrena.

Ist nicht mein Tod genug? muß ich geopfert seyn?

Ulyß.

Das Schicksal fodert dieß.

Polyrena.

Wohl! ihr habt mir mein Leben
Verhaßt genug gemacht, ich kann es willig geben.

Ulyß.

Ja, dieß versah ich mich vom königlichen Blut.
Dein Ubel leuchtet noch aus deines Herzens Muth.
Erwarte so getrost des Opfers nahe Stunde!
Des Todes erste Post hast du aus meinem Munde.

Doch

Doch Pyrrhus stellt sich bald bey diesen Mauern ein,
Zu seines Vaters Gruft wird er dein Führer seyn.

Du darfst bey dieser Art des Todes nicht erröthen,
Du stirbst der Helden Tod, sein Schwerdt wird dich ertöden.
Bedenk, daß, wenn dein Blut auf jenem Grabe raucht,
Der Himmel dich zum Wohl so vieler Völker braucht.
Der frohe Grieche wird mit Dankbarkeit und Segen
Auf deine Leiche noch die schönsten Blumen legen,
Und mit bestränkt Aug auf diese Schönheit sehn,
Die uns das Glück erwirbt, ins Vaterland zu gehn.

Fünfter Auftritt.

Ulyß, Polyxena, Hekuba.

Polyxena.

Hier, Mutter, läßt man mich, was ich gewünschet, hören.
Mein Tod ist festgesetzt, um den Achill zu ehren.

Hekuba.

Ihr Götter, seht ihr denn so gern dem Morden zu? —
Und der die Bottschaft bringt, Ulyß, wie! der bist du?

Ulyß.

Ich kenne meine Pflicht, dein Wohlthun zu ermessen.
Was du an mir gethan, bleibt ewig unvergessen.
Ich weiß, mein Leben war allein in deiner Hand,
Als Helena vordem in Troja mich erkannt,
Und da ein falsches Kleid den andern mich versteckte,
Dir, was ich da gesucht und wer ich sey, entdeckte.
Wie groß war deine Huld, die mich nicht bitten ließ,
Und mir aus der Gefahr den sichern Ausgang wies.
Errettet pries ich dann im Lager, dir zur Ehre,
Wie viele Großmuth auch in euch, Barbaren, wäre.

Hekuba.

Und du bist der Barbar, der mir der Tochter Tod,
Des Stammes Untergang mit kaltem Herzen droht?

Ulyß.

Wie gern hätt ich mein Blut für dich, für sie vergossen? —
Doch wer kann widerstehn? Das Heer hat es beschlossen.

Hekuba.

Und du, der durch ein Wort dieß Heer verändern kann,
Du wendest nicht ein Wort für unsre Wohlfahrt an?
Du, der du Troja oft mit Unglück überladen,
Gebrauche dich einmal der Worte, nicht zum Schaden!
Nur einmal sprich für uns, und hindre den Entschluß,
Der mit der Tochter auch die Mutter tödten muß.

Ulyß.

Wie schwach ist doch die Kraft von allen Weisheitsgründen,
Wenn sie die Herzen schon von Wuth erfüllet finden!
Wenn sich das Ohr verschließt und den betäubten Geist
Dort blinder Andacht Zug, hier Sehnsucht zu sich reißt.
So wahr ich ungern sah mein eignes Kind erkalten,
So wahr hab ich gesucht, das deine zu erhalten.

Hekuba.

Wie vieles redest du, wie wenig thust du doch!

Polycena.

Er lacht zu deinem Schmerz! und wie? du bittest noch?
Ach! Mutter, denk an dich. Was willst du um mein Leben
Die Ehre deines Stammes und meiner Väter geben?
Damit noch dieser Schatt die letzte Schande sieht,
Wenn seine Königin vor diesen Füßen kniet.

Hekuba.

Nein! fürchte nichts, Ulyß. Was wendest du die Blicke,
So schüchtern von mir ab, und weichst von mir zurücke?

Wenn

Wenn in dir nicht der Dank zu meinem Besten spricht,
 Versieh von außen nur dich meines Anfalls nicht.
 Wenn ich umsonst geseht, würd ich mich herber kränken.
 Wen nicht der Dank bewegt, den wird kein Bitten lenken.

Ulyß.

Doch, wo ist Hektors Sohn? Das Heer verlangt ihn.
 Die Klugheit rath, dieß Kind der Mutter zu entziehn.

Hekuba.

Unfehlbar wird das Heer für seine Wohlfahrt sorgen.

Du meynst, was du nicht sagst, das sey vor mir verborgen?
 Was foderst du von mir, du Mörder, du Barbar?
 Geh, nimm nur Hektors Sohn, ja, reiß ihn vom Altar!
 Was foderst du von mir den Vorschub deiner Thaten?
 Ihn missen, das ist nichts! Ich soll ihn noch verrathen!
 Ich, seine Mutter, soll, da du voll Blutdurst bist,
 Noch selber mit dir gehn, und zeigen, wo er ist!
 Ich soll ihn dir getrost in Mörderhände geben,
 Und sagen: Nimm ihn hin und raub ihm nur das Leben!
 Dieß willst du, Grausamer? dieß scheint dir gerecht?
 Ich soll der Henker seyn, wenn ihr das Urtheil spricht?
 Warum begehrt ihr nicht, erhitze Thierthiere!
 Daß ich ihn an der Hand zum höchsten Thurme führe,
 Daß ich dort neben ihm auf der versuchten Höh,
 Von der er fallen soll, mit trocknen Augen steh;
 Und wenn er mich umfaßt, ihn gar aus meinem Schooße,
 Mit mörderischer Hand in grause Tiefen stoße?
 Geh! nimm ihn, wo du kannst. Nur foder' ihn nicht von mir.

Ulyß.

Wosfern du ihn verbirgst, verlang ich ihn von dir.



* * * * *

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Andromacha.

Wo find ich einen Ort, der mich in Eil verstecket,
 Damit nicht meine Qual den liebsten Sohn entdecket,
 Daß meines Herzens Angst nicht durch die Augen bricht,
 Und wider ihn und mich ein tödtlich Zeugniß spricht.
 Man suchet überall, man forschet mit scharfen Blicken;
 Ulyß ist's, der ihn sucht! Wird ich wohl ihn berücken?
 Wen seh ich? Himmel hilf! ach er verfolgt mich schon!

Zweyter Auftritt.

Ulyß, Andromacha.

Ulyß.

Vielleicht, Andromacha, suchst du hier deinen Sohn.

Andromacha.

Seit dem der Morgen scheint, such ich ihn schon vergebens.
 Ulyß, mein traurig Herz verzeiht sich seines Lebens.
 Denn find ich ihn nicht mehr, so hat er schon den Tod,
 Den ihm der Griechen Wuth, wenn ich ihn finde, droht.
 Weit lieber säh ich ihn von deiner Hand erblassen;
 Du würdest wenigstens mir seinen Körper lassen.

Ulyß.

Andromacha, dein Leid rührt jedes Vaterherz.
 Daß ich dich kränken muß, geschieht mit meinem Schmerz.
 Doch soll ich mein Vertrauen auf deine Reden setzen,
 So lehre mich vorher, dich minder hoch zu schätzen.

Wir

Wir kennen allzusehr schon deine Muttertreu,
 Daß stets dein einzig Kind in deinen Armen sey.
 Man weiß, daß du dich noch um Hektors Tod betrübtest,
 Und drum im Sohne noch ihn über alles liebest.
 Man weiß, daß diesen Sohn dein Arm durchs Feuer trug,
 Als über ihn schon Dampf und Gluth zusammenschlug,
 Und daß du in der Nacht, als alles mußt erkalten,
 Zum Schilde deine Brust vor seine Brust gehalten.
 Und nun ist er hinweg, da alles ruhig liegt,
 Da man euch nur verwahrt, und nicht mehr euch bekriegt?
 Wie? Dieser Eifer sinkt mit der Gefahr darnieder?
 Was du mit Angst erkauft, verlierst du sorglos wieder?
 Wo bliebe denn dein Ruhm, den auch der Feind gesteht,
 Der mehr gilt, als ein Sohn, der über alles geht?

Andromacha.

Noch keinem hat es je der Sorgfalt Ruhm geraubet,
 Wenn Furcht und Eifer schläft, wo man sich sicher glaubet.
 Bin ich es, die mein Kind noch stets bewahren soll?
 Ist nicht die ganze Burg von euren Wachten voll?
 Hießt ihr uns nicht, sogleich nach jener Nacht voll Grauen,
 Ohn alle Sorge seyn und ihrem Schutze trauen?
 Es schien, als würden wir zu unserm Wohl bewahrt.
 Doch ach! ihr habt uns nur zur Schlachtbank aufgespart.
 Wir sind euch noch zu schlecht zu Sklaverey und Ketten,
 Und eure Furcht ist nur, daß wir das Leben retten.
 Drum stellt ihr jeden Tag mit uns ein Schauspiel an,
 Daran sich jeden Tag die Wuth vergnügen kann.
 Hier opfert man erfreut mit Menschenblut den Göttern,
 Dort will man nur zur Lust ein wimmernd Kind zerschmettern;
 Und alles, was ihr denkt, und alles, was ihr thut,
 Berräth nur, Grausame! den Durst nach Menschenblut.

Doch ach! was red ich noch für meines Sohnes Leben?
 Den Tod, den du ihm drohst, hat man ihm schon gegeben.
 Ihr Mörder, die ihr auch noch nach dem Siege kriegt,
 Wo habt ihr meinen Sohn, um den ihr mich betriegt?

Sucht

Sucht nur mein Kind bey euch, denn ihr nur könnt es wissen!
 Ihr fodert es von mir und habt es mir entrisfen.
 Soll ich, die ich nicht darf aus diesen Mauern gehn,
 Euch noch, als Hüterinn, für die Gefangnen stehn?
 Ich seh schon, was ihr wollt. Ihr sucht nur ein Verbrechen,
 Um endlich auch noch mir das Leben abzuspochen.

Ulyß.

Du zürnst, Andromacha, ich aber schweige still,
 Und will im Lager sehn, ob man dir glauben will.
 Er geht ab.

Andromacha.

Dies war der erste Kampf von denen, die mir dräuen.
 Doch wie? der König kömmt. Der Sturm wird sich verneuen.
 Ihr Götter! nein! ich flieh.

Dritter Auftritt.

Agamemnon, Lichas, Talthybius.

Agamemnon.

Wie? Lichas, scheut man sich?
 Man rief mich selber her, nun aber flieht man mich?

Lichas.

Sie eilet nur vielleicht, du Zusucht ihrer Klagen!
 Daß du zugegen bist, den übrigen zu sagen.

Agamemnon.

Auf, Lichas, geh du selbst und sprich zur Königin,
 Daß ich zu ihrem Trost zu ihr gekommen bin.

Ich will nicht meinen Fuß in diesen Tempel setzen;
 Der Himmel möchte mich für stolz und trübsig schätzen,
 Wenn ich vermessen wär, wo man ihn sonst verehrt,
 An den Altar zu gehn, den ich doch selbst zerstört.
 Sprich, was du mir gesagt, sprich, wie du mich gebeugest,
 Sprich, daß ich wenigstens mein Mitleid dir bezeugest.

Vierter

Vierter Auftritt.

Agamemnon, Calchybius.

Agamemnon.

Mein Fuß betritt nunmehr den Ort zum drittenmal.
 Und stets voll innern Kampfs, voll Zweifel, voller Qual.
 Betrübter Augenblick! da mich das Heer erlesen,
 Daß ich ihr Führer sey! — *) Was bin ich sonst gewesen,
 Eh ich zum Kriege kam? — Ein Vater für mein Land.
 Ist bin ich ein Tyrann, durch tausend Wuth bekannt;
 Das Werkzeug eines Volks, die nur nach Blute dürsten;
 Und in der Krone selbst ein Knecht der niedern Fürsten.
 Nur Menschenopfer thun, nur Mord ist mein Geschick.
 Mit Mord kam ich hieher, mit Mord soll ich zurück.
 Jedoch, Calchybius, ich will noch etwas wagen,
 Ich will nicht ohne Macht den schweren Zepter tragen.

Calchybius.

Mein König, was soll sonst in überhäufster Pein,
 Was, als der Fürsten Macht, Bedrängter Zuflucht seyn?
 Was ist, das nicht der Haß sich wider sie erkühnet,
 Als hätte man durch Noth noch neue Noth verdienet?

Agamemnon.

Wahr ist's, Calchybius! — Ich kenne meine Pflicht,
 Mein Herz entziehet sich bedrängten Herzen nicht.
 Ich such, ihr Schild zu seyn. Nur bitt ich euch, ihr Götter,
 Wie ich Polyxenens, so seyd ihr meine Retter!

Sprich, klaget man mit Recht wohl meinen Zweifel an?
 Wo ist ein menschlich Herz, das hier nicht wanken kann?

Nicht.

*) In einer Handschrift des Verfassers findet sich hier eine
 Verschiedenheit:

Was bin ich erst gewesen,
 Eh ich vor Troja kam? Ein Vater für das Land.
 Was aber bin ich ist? Ein Feldherr, der nur Brand
 Und Morden stiften muß. Ein Knecht der andern Fürsten,
 Das Werkzeug aller der, die nur nach Blute dürsten.

Nicht stets muß man den Muth mehr als die Schwachheit lieben.
 Kein Held muß herzhast seyn, Betrübte zu betrüben.
 Ein unentschloßner Geist, den nichts zu schnell bewegt,
 Zeigt, daß er seine Pflicht behutsam überlegt,
 Und wenn er ja zuletzt den falschen Weg erwählet,
 So hat er wenigstens nicht ohne Kampf gefehlet.

Ja! glaube, tausendmal hab ich mit mir gekämpft,
 Oft hat ein neuer Schluß den ersten Schluß gedämpft.
 *) Ach! werd ich von dem Blut, wornach so viele brennen,
 Durch allen Widerstand mich rein erhalten können?
 Hier hör ich Wimmern, Schmerz, Flehn, Fluch und Rache schreyn,
 Dort bricht schon Tadel, Trus, Gewalt und Aufruhr ein.
 Ist denk ich: Soll ein Blut, das Unschuld schützt, erkalten?
 Ist denk ich: Soll ich Blut den Geistern vorenthalten?
 Bald denk ich, daß ein Gott kein Unrecht fodern kann;
 Bald denk ich, er begehrets, drum ist es recht gethan.
 Bald seh ich wider uns sich Wind und Meer verbinden,
 Ich seh uns irre gehn, und unser Land nicht finden.
 Schlacht ich das Opfer nicht; wer hat denn Schuld, als ich?
 Schlacht ichs, und stürmt es doch; wen tadelt man, als mich?
 Ist's stürmisch und sie lebt; so werden alle sagen:
 „Die Hölle zürnt um Blut, das man ihr abgeschlagen.
 Stürmt es und sie ist todt, so sagen eben die:
 „Ihr Blut war unschuldsvoll, der Himmel rächet sie.

Talthybius.

Doch schüttest du nicht auch zugleich des Hektors Knaben?
 Ist's denn des Todes werth, berühmte Väter haben?

Agamemnon.

Und dennoch glaube mir: Sein Tod scheint mir gewiß.
 Den Pyrrhus scheu ich nicht, doch fürcht ich den Ulyß.

Denn

*) In einer Handschrift heißt es:

Ich weiß nicht, ob ich sie dem Tode kann entreißen;
 Doch will ich alles thun, um rein davon zu heißen.
 Beyde Lesarten haben ihre Unvollkommenheit.

Denn Pyrrhus, wenn er trübt, kann nichts als Zorn erregen,
 Ulyß kann, wenn er spricht, mein ganzes Herz bewegen.
 In meiner schönsten That läßt er mich Schande sehn,
 Und was ich nie gewollt, das laß ich dann geschehn.
 Ja! wenn ich mitleidsvoll ist nichts als Glimpf beschließe,
 Ein kräftig Wort von ihm macht, daß ich Blut vergieße.

Talhybius.

Hier kömmt schon Hekuba.

Agamemnon.

Ach! zu betrübter Blick!

Sieh! was ist unser Stand, verläßt uns nur das Glück!

Fünfter Auftritt.

Hekuba, Agamemnon, Talhybius.

Hekuba.

Herr, warum raubest du gefangner Waisen Leben?
 Warum willst du mein Kind zum Opfer übergeben?
 Hast du uns darum nicht in der betrübten Nacht,
 In welcher Troja fiel, mit andern umgebracht;
 Damit du dieses Licht, das du uns noch vergönntest,
 Erst schenken, und sodann uns wieder rauben könntest?
 Damit wir erst den Schutt des großen Troja sehn,
 Und dann, was Tempel, Schloß, Altar und Wall geschehn,
 Den Helden, die das Glück in schrecklichen Gefechten
 Eh als die Stadt gestürzt, zur Nachricht bringen möchten?

War dieß dein falscher Glimpf? ist dieß dein Königswort?

Da du uns Gnade schenkst, verhängest du den Mord?

Gewähr uns in der That das Wort, das du gegeben!

Das Leben schenktest du; drum fodern wir das Leben.

Es gilt hier gegen mich kein Priester, kein Achill.

In Vorwand fehlt es nie, wenn man betriegen will.

Was du mit Billigkeit und Vorbedacht verheissen,
 Kann Himmel, Hölle, Geist und Priester nicht zerreißen.

Schlegels W.

R

Agas

Agamemnon.

Du foderst, Hekuba, ein schweres Werk von mir.
 Ich selbst begehre ja die Tochter nicht von dir.
 Ich würde nie das Wort, das ich euch gab, verletzen,
 Und weiß so gar das Blut des Feindes hochzuschätzen.
 Doch was ich euch geschenkt, das raubt euch Rath und Heer.
 Zwar mein Geboth gilt viel, doch ihres gilt noch mehr.

Hekuba.

Soll man, eh man dich kann bey deinen Worten fassen,
 Sich erst ein ganzes Volk für dich verbürgen lassen?
 Wem soll man sich vertraun? — o Sitten dieser Zeit!
 Die Treu zu brechen, ist die Ausflucht stets bereit.
 Dann seyd ihr unumschränkt, Bezwingen dieser Erden,
 Wenn Krieg und Brand und Tod von euch beschlossen werden.
 Doch wenn ihr Treu und Bund und Schwur erfüllen sollt,
 Dann ist euch nicht erlaubt, was ihr nicht halten wollt.

Doch hast du dich, dein Wort erfüllt zu sehn, beflissen,
 Und zeigst du auch dem Volk sein ungerecht Entschließen?

Man sagt, Achill begehrt's, der in dem Grabe ruht.
 Wofern er was begehrt, ist's darum Menschenblut?
 War Troja denn so arm? Habt ihr sonst keine Beute?
 Sind edle Sklaven bloß die Frucht von eurem Streite?
 Ehr ihn durch Kinderblut, und sage deinem Heer:
 Wo keine Macht mehr ist, ist keine Feindschaft mehr.
 Die blutige Gewalt, uns Trojer zu ermorden,
 Ist euch durch unsern Fall nun schon benommen worden.
 Daß man uns leben läßt, dieß fodert eure Pflicht,
 Denn wer nicht schaden kann, verdient den Tod auch nicht.
 In strenger Sorgsamkeit der Menschen Blut zu sparen,
 Und nicht in List und Wuth, da übertrefft Barbaren!
 Ist laß auf einmal sehn, daß du von starkem Geist,
 Vernünftig, großmuthsvoll, gerecht, und König seyst;
 Daß du nicht bloß gelernt, die Länder zu bekriegen!
 Wer nicht zu schonen weiß, der weiß auch nicht zu siegen.

Agamemnon.

Verklage ferner nur den Agamemnon nicht.

Die Welt soll Zeuge seyn, ob er umsonst verspricht,
Ob er verschonen kann, und Thränen weis zu stillen.

Das Wort, das ich dir gab, das werd ich auch erfüllen.
Der Beystand ist nur schwer. Er reizt das Heer auf mich,
Er reizt die Todten selbst, denn die sind wider dich.
Ich seh den harten Kampf, den ich erdulden werde,
Mit Helden in der Gruft, mit Helden auf der Erde.

Sechster Auftritt.

Hekuba, Polyrena, Agamemnon,
Talthybius.

Hekuba.

Nun, Tochter, sey nur selbst nicht grausam gegen dich,
Sonst alles ist erweicht, sonst alles höret mich.
Der König giebt mir Schutz, und schenket mir dein Leben.
Ich will es, nimm es an. Sprich, wirst du widerstreben?

Polyrena.

Du willst es; — aber denk, nach wie viel Furcht und Pein
Wird meine Rettung doch vielleicht unmöglich seyn?

Gesetzt, Herr, daß dein Muth für mich sich selber waget;
Hat mir denn Pyrrhus auch das Leben zugesaget?
Ist gleiches Mitleid auch in dem Ulyß erregt,
Den weder Bitten rührt, noch Dankbarkeit bewegt?

Nein! ich kann keinen Reiz in dieser Rache finden,
Durch mich der Feinde Herz zur Zwietracht zu entzünden.
Wie könnt ich wohl getrost der Griechen Schwerdter sehn,
Die durch der Brüder Brust nach meinem Herzen gehn?
Warum sollt ich für mich viel hundert Opfer geben?
Mein Leben ist nicht mehr, als andrer Menschen Leben.
Ich werde, wollt ich mich durch Bürgerkrieg befreyn,
Noch mehr, als Helena, der Welt ein Abscheu seyn.

Doch laß ich auch für mich das halbe Heer erkalten;
Bin ich sodann gewiß, mein Leben zu erhalten?

Weiß ich, ob eine Macht, die dich zum Weichen zwingt,
 Mich wider Willen nicht zu dem Altare bringt?
 Mit Ehren könnt ich igt mein Leben willig schließen;
 Dann werd ich es mit Zwang und schamroth enden müssen.

Agamemnon.

Nimm nur dein Leben an. Ich bins, der dich erhält.
 Zur Freystatt diene dir mein heiliges Gezelt.
 Dahin darf die Gewalt den frechen Fuß nicht setzen.
 Das Heer verehret es, kein Fürst wird es verletzen.

Polyxena.

Ach! ist mein Leben wohl so vieler Sorgfalt werth?
 Wer leidet, so wie ich, der nicht den Tod begehrt?
 Du, die du meinem Glück, dem Tode, mich entreißest,
 Erzittre, da du mich mein Leben retten heißest.
 Wozu hebst du mich auf? Die Schuld liegt bloß auf dir. —
 Ihr Götter, wie viel Angst erblick ich schon vor mir?
 So folg ich dem Triumph im stolzen Griechenlande? —
 Was fürcht ich für Gefahr! was drohet mir für Schande!

Agamemnon.

Prinzessin, fürchte nichts. Du stößest Ehrfurcht ein,
 Und mußt in Ketten selbst stets hochgeschätzt seyn.

Polyxena.

Doeh, warum wagst du dich für mich in das Verderben?

Agamemnon.

Der Tugend beyzustehn.

Polyxena.

Sonst laß mich lieber sterben!
 Allein von edler Hand erwart ich Gunst und Schutz,
 Die mich aus Großmuth stützt, und nicht aus Eigennuz;
 Und die nicht, um durch Dank ihr Wohlthun zu erwidern,
 Verlangt, ich solle mich, so viel sie will, erniedern.

Hekuba.

Ja, Tochter, geh mit ihm und flieh nur deinen Tod.
 Du hast sonst keinen Ort, der dir nicht Unglück droht.

Flieh,

Flieh, gönne dir nicht erst die Zeit, mich zu umarmen!
 Mein König, habe Dank, vollführe dein Erbarmen.
 Was noch in meinem Schmerz mir Trost erwecken kann,
 Vertrau ich dir allein, ja selbst mein Leben an.

Siebenter Auftritt.

Andromacha, Hekuba.

Andromacha.

Nun ist der König fort, nun weichet erst mein Schrecken.
 Ach! Mutter, alles kann mir igo Furcht erwecken!
 Ich flieh vor der Gefahr, noch ehe sie mir droht,
 Und jeden seh ich an, als brächt er mir den Tod.
 Wird ich wohl über Wuth und Blutdurst triumphiren,
 Und meinen Sohn aus Licht beglückt und sicher führen?

Hekuba.

Du solltest ihn zugleich dem König anvertraun.

Andromacha.

Auf Todte kann ich mehr, als auf den König, baun.
 Von diesen kann ich nur mir Sicherheit versprechen;
 Die brechen nie ihr Wort, der König kann es brechen.

Achter Auftritt.

Andromacha, Hekuba, Pyrrhus.

Pyrrhus.

Nun, Hekuba, sind schon die Wachten ausgefetzt,
 Altar und Kranz bereit, der Opferdolch gewetzt.
 Mein Vater wartet schon im Grabe voll Verlangen,
 Und ist voll Ungeduld, das Opfer zu empfangen.
 Man tödtet sie gewiß mit Pracht und königlich.
 Wo ist Polyxena? Ruf sie, und tröste dich!

Hekuba.

Es mag dein Vater nur vergeblich nach ihr schmachten;
 Geh, such ein Opfer aus, es königlich zu schlachten!

Such eines, wo du willst, und tröst es mit der Pracht,
Damit du Kranz, Altar, und Dolch bereit gemacht.
Laß meine Tochter mir, denn sie trägt kein Verlangen,
Bey eines Mörders Grust den Opfern gleich zu prangen.

Pyrrhus.

Du redest immer noch als Trojens Königin.
Erinnerst du dich nicht, daß ich dein Sieger bin?
Zwar deine Tochter wird kein Trug, kein Flehn erretten,
Doch denke, dieser Trug steht schlecht zu deinen Ketten.

Hekuba.

Du sollst in Ketten selbst mich drum nicht zittern sehn.
Zum Trug bin ich zu schwach, doch allzustolz zum Flehn.
Ich sage dir nur dieß, was du bereits vernommen:
Du suchest hier mein Kind, und wirst es nicht bekommen.

Pyrrhus.

O Stolz! o Widerstand! wer soll mich hindern? Wer?
Erfülle mein Geboth, bring deine Tochter her!

Hekuba.

Du wirst mich nur umsonst nach meiner Tochter senden;
Das Opfer, das du suchst, ist nicht in meinen Händen.

Pyrrhus.

Du hast die Tochter nicht? Wer hat sie weggeführt?

Hekuba.

Ein Held, den mehr, als dich, gerechtes Bitten rührt.

Pyrrhus.

Und wer ist dieser Held, den Thränen so bewegen,
Den mehr das Bitten rührt, als Furcht vor meinem Degen?

Hekuba.

Ein Fürst, der hier weit mehr, als du, befehlen kann,
Der dich nicht scheuen darf, denn ihn scheut jedermann!

Pyrrhus.

Es fürcht ihn, wer da will; er ist hierzu zu wenig.
Sprich du, Andromacha, sprich, war es nicht der König?
Bedenk,

Bedenk, es liegt daran, wie du dich igt bezeigst,
 Ob du mich einst zum Olimpf, ob zu der Härte neigst.
 Nur diesen Augenblick hast du dein Glück zu wählen:
 Soll ich ins künftige dich ehren oder quälen?

Andromacha.

Herr, ich weiß allzumohl, was mir das Glück bestimmt,
 Daß mich dein strenger Arm zur Magd und Beute nimmt.
 Doch foderst du wohl nicht, die Meinen zu verrathen.
 Wer edel ist, begehrt niemals unedle Thaten.
 Zudem macht mich der Schmerz und meines Sohnes Tod
 Aufmerksam auf mich selbst, und nicht auf fremde Noth.

Pyrrhus.

Ich seh schon deutlich 'gnug, was ihr nicht wollt entdecken.
 Ich seh es; aber hebt und eilt, euch zu verstecken!
 Ihr kennet noch vielleicht den Zorn des Pyrrhus nicht.
 Entweicht nur meiner Wuth, geht, sieht nur mein Gesicht,
 Damit euch, eh ihr sterbt, vor dem verdienten Blitze,
 Ein Tempel, ein Altar, und eure Flucht beschütze.

Neunter Auftritt.

Pyrrhus.

Kann Agamemnon stets noch so verwegent seyn? —
 So schlecht verehret er Achillens Opferstein?

Laßt sehen, was er thut, wenn er mich wird erblicken!
 Ja! sollt ich auch mein Schwerdt auf meinen Führer zücken;
 Ich will bis in sein Zelt mit Macht und Waffen gehn.
 Laßt sehn, wer siegen soll, wer uns kann widerstehn?
 Verbürg er sie vor mir im tiefsten Grund der Erden,
 So soll sie doch von mir heraus gerissen werden.



* * * * *

Fünfter Aufzug.

Erster Austritt.

Hekuba, Andromacha.

Hekuba.

Ach! Komm, Andromacha, bey meiner Sorgen Menge
 Wird mir die Ruh verhaßt, und dieser Tempel enge.
 Komm her, und laß uns hier, so weit wir können, sehn! —
 Wer sagt mir, was geschieht, und was wird noch geschehn?
 Ach! Kann denn kein Bericht zu unsern Ohren dringen?
 Ach! will denn niemand uns Tod oder Leben bringen?
 Wo wird Polyxena, wo wird ists Pyrrhus seyn?
 Wird Agamemnon wohl sie von der Wuth befreyn?
 Wird man wohl ein Gesecht um ihrentwillen wagen?
 Und wird ein griechisch Schwerdt um sie wohl Griechen schlagen?
 Wie würde Troja nicht sich in der Asche freun,
 Und sich gerächet sehn, wenn sich die Feind' entzweyn?

Doch schweig, unedler Trieb! Stüßt man nur meine Sache,
 Lebte meine Tochter nur; ich fodre keine Rache.

Andromacha.

Was seh ich? Himmel hilf! Ulyß ists, der erscheint!
 Ach! mein Astyanax! dein unversöhnter Feind!
 Ihr Götter! Hektors Gruft umringt er mit Soldaten! —
 O Schicksal! welcher Gott hat meinen Sohn verrathen?

Zweyter Austritt.

Ulyß, Andromacha, Hekuba.

Ulyß.

Weil doch, Andromacha, in der zerstörten Stadt,
 Ein jäher Unglücksfall dein Kind begraben hat;

So höre, was hierauf der Fürsten Rath beschlossen:
 Es werd an seiner Statt kein andres Blut vergossen.
 Der Tod hat schon genug, wenn dieser nicht mehr lebt,
 Und man vor keinem Mann aus Troja weiter bebt.
 Es hieß der Götterspruch, als wir zusammen kamen:
 „Zerschmettert noch den Rest von Hektors großem Namen.“
 Man deutete dieß Wort zuvor auf deinen Sohn;
 Wir sehn, daß wir geirrt, die Hölle hat ihn schon.
 Der Spruch, der nicht umsonst vom Heiligthum erschollen,
 Muß, weil sein Sohn nicht lebt, sein Grab bedeuten sollen.
 Drum siehst du, jenes Volk steht schon um seine Gruft,
 Und wartet auf den Wink, der zum Zerstören ruft.
 Weißt du nun deinen Sohn, so eil es uns zu melden,
 Und rette das Gebein des tapfersten der Helden.
 Verschulde nicht, daß man sein Denkmaal niederreißt,
 Und findet man den Sohn, ihn doch auch tödten heißt.

Andromacha.

Zerstörer! wollt ihr auch die Gräber selbst zerstäuben?
 Soll nichts von euch verschont, soll nichts euch heilig bleiben?
 Daß dieß erhabne Grab mit Hektors Staube prangt,
 Hat Priamus von euch mit Geld und Flehn erlangt.
 Wenn haltet ihr einmal ein einziges Versprechen?
 Dieß Grab, das ihr verkauft, dieß wollt ihr nun zerbrechen?
 So wenig achtet ihr die großmuthsvolle Pflicht,
 Daß man die Tugend auch an Feinden löblich spricht,
 Und daß man einen Held noch mit Bewundrung ehret,
 Der für sein Vaterland sich gegen euch gewehret?
 Ja, gehet, bringet nur, wenn euch kein Schauer hält,
 Sein fürchterlich Gebein zurück ans Licht der Welt!
 Ihr könnt einander noch dabey zur Nachricht sagen,
 Wie viel sein tapfrer Arm aus eurem Heer erschlagen,
 Und prüfen, ob ein Held, der euch so weh gethan,
 Auch todt, noch mächtig ist, daß er sich retten kann.
 Ich seh schon, was du willst. Versuch nur, mich zu zwingen,
 Du wirst dadurch kein Wort aus meinem Munde bringen,

Das ich nicht schon gesagt. Vollführe nur dein Drohn,
Ich sag es noch einmal: Ich habe keinen Sohn.

Ulyß.

Du glaubst, ich will dich nur mit leerem Drohen schrecken,
Der Ausgang wird dir bald den strengsten Ernst entdecken.

Heluba.

Ulyß, reißt das Geschick schon meinen Enkel hin,
Was suchest du noch mehr in des Drakels Sinn?
Thut denn ein Frevel noth, die Götter zu versöhnen?
Was haben Gräber sonst für Gleichheit mit den Söhnen?
Wenn seines Jorns Entschluß der Himmel selbst vollzieht,
Was brauchts, daß ihr noch, uns zu quälen, euch bemüht?
Gilt denn ein Tod für nichts, wenn ihr ihn nicht vollbringet,
Und euch kein rauchend Blut davon ins Antlitz springet?

Ulyß.

Nichts ist umsonst gesagt, so oft der Himmel spricht.
Was er vollstrecken will, befiehlt er Menschen nicht.
Er kann hier keinen Tod, den er gewirkt, verstehen.
Wählt unter Sohn und Grab! Ihr schweiget? — ich will gehen.

Andromacha.

Wo gehst du hin? Er eilt. O Himmel! wo ist Rath!
Ach! bleib doch, bleib, Ulyß! — Du gehst zu einer That,
Die dich auf Erden wird zum Haß und Abscheu setzen;
Du gehst, Grab, Gebein, und Schatten zu verletzen.
Dein Thun, wofern du so der Götter Spruch erfüllst,
Erzürnt die Unterwelt, die du versöhnen willst.
Ulyß, ach! wünschest du, daß jemals in der Erde
Dein ehrenvoller Rest in Ruh gekrönt werde;
Begehrst du, daß kein Fluch bis in dein Grabmaal schallt:
So schone selbst vorher der Todten Aufenthalt!
Laß den geweihten Ort den theuren Schatz bewahren,
Und nicht der Helden Staub und Moder offenbaren.
Was hofft ein Mensch für Ruh, wenn sie kein Grab gewährt?
Was hofft ein Held für Ruhm, wenn man ihn todt entehrt? —

Mein

Mein Bitten ist umsonst, mein Weinen will nichts nützen.
 Ach Hektor! ach Gemahl! komm selber, dich zu schützen!
 Ulyß ist unerweicht, Ulyß verlachtet mich,
 Und weil du nicht mehr lebst, verlachtet er auch dich.

Ulyß.

Ich selbst entehr ihn nicht. Nur du entehrst den Gatten,
 Dein Lüggen, deine List stört dieses Helden Schatten.

Dritter Auftritt.

Andromacha, Hekuba.

Andromacha.

O Grabmaal, o Gemahl, o Sohn, wie rett ich euch!

Hekuba.

O welcher harte Schlag trifft alle drey zugleich!

Andromacha.

Ach! leider, daß ich ist nicht zwischen Sohn und Grabe,
 Nicht zwischen Lebenden und Staub zu wählen habe!
 O! zu betrübte Wahl! Ich bin nur zweifelsvoll,
 Ob ich, ob das Geschick den Sohn verrathen soll.
 O schneller Unglücksfall! mein Sohn, du kannst nicht leben!
 Wie? soll die Mutter dich in Mörderhände geben?
 Wie? soll ich hier verzagt und unentschlossen stehn,
 Bis Hektors Grab und Sohn zusammen untergehn?
 Ich geh! — o nein! ich kann mein Kind nicht selbst entdecken.
 Der Fuß erzittert mir, und stockt und starret vor Schrecken.
 Ist regt die wilde Schaar sich um das Ehrenmaal,
 Ist rühret man es an. Der Gipfel wankt. O Qual!
 O Abgrund! öffne dich und decke Hektors Erben!
 Sein Grabmaal mag vergehn, laß nur sein Kind nicht sterben!
 Wo sind die Kränze hin, wo ist der Bilder Zier? —
 So eilig reißt man ein? Ach! es ist aus mit mir.
 Ich geh! o Sohn, o Grab, ihr liebsten auf der Erden!
 Von euch muß wenigstens noch eins erhalten werden.

Bierter

Vierter Auftritt.

Hekuba.

Verflucht sey doch der Rath, den ich zum Unglück gab!
 Ist dieß die Sicherheit in meines Sohnes Grab?
 O welcher Höllengeist hat mich so hintergangen?
 Und warf ihn in dieß Netz, ihn sicherer zu fangen?
 Wenn fühl ich, o Geschick, denn deine letzte Wuth?
 Wofern du Blut begehrst, so fodre doch mein Blut.
 Damit ich wenigstens zugleich mit jenen sterbe,
 Sieh einen Götterspruch, dadurch auch ich verderbe!

Fünfter Auftritt.

Ulyß, Andromacha, Hekuba, Astyanax.

Andromacha.

So komm denn, komm, mein Sohn, ans letzte Tageslicht,
 Denn Gruft und Heiligthum schützt vor den Griechen nicht.
 Komm, wo du leben willst, dich mit uns zu vereinen,
 Zu zweier Mütter Flehn gefelle du dein Weinen.
 Ulyß, hier siehst du uns zur tiefsten Demuth stehn.

Hekuba.

Hier siehst du nun vor dir zwo Königstöchter knien.
 Hier kniet ein Prinz vor dir, und niemand von uns allen
 Ist Helden deines Rangs noch je zu Fuß gefallen.

Andromacha.

Du siehst, wie wir bedrängt, wie wir erniedrigt sind.

Hekuba.

Und warum bitten wir? Wir bitten für ein Kind.

Andromacha.

Du sollst ihm nicht des Reichs gehoffte Krone geben.

Hekuba.

Sieh ihm nur Sklaverey, und ein betrübtes Leben.

Andromacha.

Ach! leider! daß man dieß noch von euch bitten muß!

Ulyß.

Ulyß.

Ich schlag es euch nicht ab. Es ist der Fürsten Schluß.

Hekuba.

Wird diese schwache Hand wohl euer Blut vergießen,
Die zu den Fesseln sich wird jung gewöhnen müssen?

Andromacha.

Sieh doch! Soll dieser Arm wohl Trojens Rächer seyn?

Hekuba.

Betracht ihn nur! Er weint, — und jagt euch Schrecken ein?

Ulyß.

Wer uns als Kind nicht schreckt, kann uns als Mann verderben.

Andromacha.

Die Mutter lebet noch, und ach! der Sohn soll sterben?

Ulyß.

Ihr Mütter, ich gesteh, ihr rühret mich zwar sehr,
Die Mütter Griechenlands, die rühren mich noch mehr.

Hekuba.

Verflucht sey diese Furcht, die bloß aus Mißtraum bebet,
Die stets auf Morden sinnt, und doch der Mord nicht hebet!
Verflucht sey diese Furcht, die niemals weiß zu ruhn,
Und glaubt, was schaden kann, das wird auch Schaden thun!
O müßte doch zur Lust für alle, die euch hassen,
O müßte diese Furcht euch ewig nicht verlassen!

Andromacha.

Ihr Helden voller Furcht! Schreckt euch ein schwaches Kind,
So fürchtet auch ein Weib, das schon auf Rache sinnt!
Wißt, daß ich zornig bin, denn ihr habt mich betrübet!
Wißt, dieses Herz hat Muth, weil Hector es geliebet!
Wißt, dieser Arm hat Kraft und findet noch ein Schwerdt,
Das in die erste Brust, die mir begegnet, fährt!
Ich fürchte keinen Tod, und brauch ihn nicht zu scheuen,
Denn du raubst mir so gar die Hoffnung, mich zu freuen.
Ich fürchte keinen Tod. Dieß hör und merke dir,
Und wenn euch alles schreckt, so bebet auch vor mir!

Ulyß.

Ulyß.

Koim, Sohn, der Tod schmerzt nicht, die Furcht nur macht ihn bitter.
Der längste Kampf ist bloß ein kurzes Ungewitter.

Andromacha.

Ach Sohn!

Hekuba.

Ach Enkel!

Andromacha.

Ach!

Hekuba.

Du gehst zum Tode hin?

Andromacha.

Sag deinem Vater nur, daß ich verzweifelt bin.

Sechster Austritt.

Andromacha, Hekuba.

Andromacha.

O weh! wo ist mein Sohn? Ach! wohin muß er gehen?
Nun soll ein jäher Fall ihn durch die Lüfte drehen.
Bald wird sein knirschendes zerschmettertes Gebein,
Vielleicht halblebend noch, der Mutter Grauen seyn.
Warum ist noch ein Thurm in Troja stehn geblieben,
Da man an seinem Prinz den Frevel kann verüben?
Stürzt! Mauern! stürzet ein! stürz ein, verheerte Stadt!
Damit man keine Höh zur Mordthat übrig hat.
Ihr seyd ja schwach genug von dreyer Tage Flammen;
Ihr Mauern! stürzet ein! stürzt über mich zusammen!

Siebenter Austritt.

Pyrrhus, die Vorigen.

Pyrrhus.

Du kannst die Tochter nun begraben, Hekuba!

Hekuba.

Begraben, sagest du? Wie? ach! Polyxena?

Pyrr.

Pyrrhus.

Bey meines Vaters Grufst hat sie mein Arm erlegt.
Ich muß gestehn, ihr Muth hat mich bey nah bewegt.

Hekuba.

Ach! welche Frevelthat? welch Unglück? welche Macht,
Hat aus des Königs Schus zum Tode sie gebracht?

Pyrrhus.

Des Feldherrn träge Furcht, der Unmuth unsers Heeres,
Die Fürsten, und die Macht des siegenden Gewehres.

Hekuba.

Du Mörder, sey nur froh, nun hast du triumphirt.
Wen rührte nicht ihr Fall? — dich hat er nicht gerührt.

Pyrrhus.

Glaub, ich bewundre selbst ihr königlich Bezeigen.
Kein Heldenkind erschrickt, die Furcht ist Sklaven eigen.
Sie selber stellte sich beherzt an den Altar,
Und sorgte, daß ihr Fall nicht unanständig war.
Sie sprach: Von tausend Schmach soll mich der Tod erretten,
Ich geh zur Freyheit hin, die andern zu den Ketten.

Andromacha.

Ach! führte man doch so mich auch zur Freyheit hin!

Hekuba.

Wer führt mich aus der Qual, der ich gewidmet bin?

Pyrrhus.

*) Sie rief: Führe nur gewiß das Schwerdt, das mich entseelet!
Drauf opfert sie mein Schwerdt, doch hätte es bald gefehlet.

Hekuba.

*) Die alte Handschrift hat:

Sie rief: Führe nur gewiß den Streich, der mich entseelet.
Ich führte drauf den Streich, und hätte bald gefehlet.

Hekuba.

Du Mörder, wie? sie starb? Grausamer, geh von hier!
Geh! Töter, denn ich seh der Tochter Blut an dir.

Achter Auftritt.

Ulyß, die Vorigen.

Ulyß.

Nun laßt uns nur den Ort voll Blut und Abscheu fliehen,
Kommt, laßt uns über Meer nach unserm Lande ziehen.
Nun ist der Götter Zorn und auch das Meer gestillt.
Ihr Will ist nun vollbracht, und euer Leid erfüllt.
Es ist um deinen Sohn, Andromacha, geschehen.
Die Götter lassen dich kein Unglück weiter sehen!

Hekuba.

Ich bin vor Schmerz betäubt, daß ich nicht fühlen kann.

Andromacha.

Nun nichts mehr übrig ist, nun bist du satt, Tyrann.
O Himmel, willst du stets, wenn uns die Feinde hassen,
Dein heiliges Geboth zum Vorwand brauchen lassen?



S a n n f,

ein Trauerspiel.

Personen.

Canut, König von Dänemark, England, Norwegen,
und einem Theile von Schweden.

Estriche, dessen Schwester.

Gumilde, ihre Vertraute.

Ulfo, Estrichens Gemahl.

Haquin,

Godewin,

} Kriegsbediente des Canut.

Godschalk, Prinz der Slaven.

Der Schauplatz stellet ein Gemach des Königlichen
Schlosses vor.



Vorbericht.

Vom Canut thut der Verfasser folgende kurze Meldung in der allgemeinen Vorrede zu seinen theatralischen Werken: „Dieses Trauerspiel ist vor einigen „Monaten einzeln zum Vorscheine gekommen. Die alten „nordischen Geschichte sind so fruchtbar an Charactern und „an großen Begebenheiten, daß ich dadurch Lust bekam, „auf einem Felde Blumen zu brechen, welches die Dicht- „kunst bisher meistens unberührt gelassen hatte. Dieser „Wahl der Materie habe ich es vielleicht zu danken, wenn „der Canut bey derjenigen Nation nicht ungeneigt auf- „genommen worden, aus deren Geschichte er gezogen ist.“

Nicht nur in Dänemark, auch in Deutschland ist der Beyfall, den dieses Stück davon getragen, so allgemein, so groß, und ich darf kühnlich hinzusetzen — (denn welcher Kenner hat ihm wohl seinen Beyfall versagt?) so gegründet gewesen, daß man um soviel weniger anstehen mag, an dieser Stelle einer sehr guten Kritik, die darüber gemacht worden, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. In der schönen Abhandlung vom Trauerspiele im ersten Stücke der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der

freyen Künste wird der Canut in der Ausbildung und Absteckung der Charaktere, und im wahren tragischen Ausdrucke als ein Beyspiel dargestellt. Nur in Absicht auf die Mischung der Charaktere wird es als eine Unvollkommenheit angezeigt, daß Ulfo die eigentliche Hauptperson in der ganzen Handlung sey, da es doch Canut seyn solle, und zu seyn scheine. Ulfo sey das ganze Stück hindurch in Bewegung, auf ihn allein beziehen sich die Handlungen aller übrigen Personen, und mit der Entscheidung seines Schicksals endige sich die ganze Handlung. Canut hingegen sey eben deswegen, weil er der gütigste, der vortrefflichste Mann ist, kein Charakter einer tragischen Hauptperson; weil er nicht unglücklich ist, erzeuge er kein Mitleid; und weil er in beständiger Ruhe bleibt, falle die ganze Aufmerksamkeit, die ganze Bewegung des Zuschauers nicht auf ihn, sondern auf den Ulfo. Canut würde erstlich alsdann bey seiner moralischen Vollkommenheit, bey seiner Güte, die Hauptperson eines Trauerspiels seyn können, wenn er in dieser Güte fehle, und durch den Fehler unglücklich würde. So richtig auch diese Kritik ist, so wenig berimmt sie, da sie, zumal vornehmlich, wo nicht ganz allein, nur auf die Benennung des Trauerspiels fällt, seinem wahren Werthe, auch nach dieses Kunstrichters Urtheile. Für diese Unvollkommenheit sind auch ganz erhebliche Entschuldigungen vorhanden, an welche der Kunstrichter gleichfalls schon gedacht hat. Der Dichter konnte sich ein billiges Bedenken machen, das Stück nicht so gern von einem so verabscheuungswürdigen Charaktere, wie Ulfo in der That ist, zu benennen, als von einem so großen und verehrungswürdigen Könige, wie Canut ist; zumal wenn man hierbey auf die Zeit und auf die Umstände zurücksieht, in denen der Canut verfertigt worden. Und von einer so bekänten Geschichte allzustark abzuweichen, einen der glücklichsten Könige von Dänemark, aus den angeführten Betrachtungen, im Schauspieler unglücklich werden zu lassen, war auch

auch kein leichter Entschluß für einen Dichter, der in Dänemark und für die dänische Nation schrieb.

Ich weis, daß einige den Charakter des Ulfo für viel zu übertrieben gehalten haben. Kenner der nordischen Alterthümer werden dieser Meynung nicht seyn.

Es ist mir noch eine ganz scheinbare Kritik bekannt, die über die erste Scene des dritten Aufzugs gemacht worden. Estrithe bittet den Canut, dem Zweykampfe zwischen dem Ulfo und Godewin Einhalt zu thun. Ihre Bitte und die Unterredung darüber scheint längere Zeit wegzunehmen, als es die Größe und die Nähe der Gefahr erduldet. Vielleicht wird diese Antwort darauf hinlänglich seyn, daß bey den nordischen Völkern ein Zweykampf etwas so erlaubtes, so pflichtmäßiges war, daß ein König nöthig hatte, Gründe vor sich zu sehen, und abzuwägen, ehe er sich entschließen konnte, einen Schritt zu thun, der der hergebrachten Gewohnheit so sehr zuwider war. Die Zweykämpfe waren auch damals so feyerlich und von solchen Vorbereitungen begleitet, daß man annehmen kann, Estrithe habe die Gefahr für so nahe nicht gehalten.

Daß der Verfasser des Canut bey ihm seinen gewöhnlichen Fleiß nicht vermindert, und auch hier die Verbesserungen nicht gespart habe, weis ich aus den Brieffschaften meines ältern Bruders. Ihm hat er schon im Julius 1746. drey Scenen übersandt, die sich von derjenigen Ausarbeitung, die in den Druck gekommen, hin und wieder unterscheiden. Bald anfangs heißt es z. E. darinn:

Ulfo.

Geh, fall nur vor Canuts geweihten Throne nieder!

Bitt ihn für mich und dich um gnädiges Verzeihn,

Beschöne, was du kannst, ja mische Thränen ein!

Heiß meine That vor ihm ein übereilt Verbrechen;
Erniedrige du dich! — Ich will als Sieger sprechen.

Erstriche.

Als Sieger? — Kannst du mich so grausam hintergehn ic.

Der Canut ist auch ins Dänische übersetzt. Die Uebersetzung ist erstlich, bald nach der Bekanntmachung des Originals, besonders gedruckt herausgekommen, und hernach 1751, vom Uebersetzer Jakob Graah seinen übrigen poetischen Werken, die fast nichts als Gelegenheitsgedichte sind, beygefügt worden. Man kann dieser Uebersetzung nicht erwähnen, ohne Verlangen zu tragen, dereinst eine andre zu sehen. Nur unter dieser Bedingung würde sich der Urheber gewünscht haben, daß ein Stück, welches er eigentlich für die dänische Schaubühne gearbeitet hat, auf dieselbe gebracht werden möchte.

Was den Stoff dieses Trauerspiels betrifft, und in wie weit solcher aus der Historie entlehnt worden, das hat der Verfasser schon selbst in einem eignen Vorberichte zu erkennen gegeben; und es ist mir hier nichts zu thun übrig, als seine Worte her zu setzen.

* * *

So wenig diejenigen, welche die Geschichte der alten Zeiten beschreiben, besonders was die Begebenheit betrifft, die ich zum Grunde dieses Trauerspiels genommen, in den Nebenumständen übereinstimmen: so einig sind sie darinn, daß der zweene Canut einer der größten Könige von Dänemark gewesen, welcher durch seine Tapferkeit nach dem Ausdrücke des Saxo ein Besizer von sechs Königreichen ward, wiewohl er laut eines Documents, das Svitsfeld anführet, sich nur König über ganz England, Däne-

Dänemark, Norwegen und einen Theil von Schweden schrieb, und daß dieser König sich eben so groß durch seine Gerechtigkeit und Gütigkeit, als durch seine Tapferkeit gemacht. Das alte Hofrecht, oder, wie es genannt wird, *Witherlaghs-Rätt*, welches bis auf unsere Zeiten übrig geblieben ist, und ihn zum ersten Urheber hat, giebt zu erkennen, wie hoch er die Einigkeit und das Blut seiner Untertanen geschätzet, indem er denjenigen, welcher den andern beleidiget und verwundet hätte, für einen nichtswürdigen Menschen (*Nithing*) angesehen, und in keinem von seinen Reichen geduldet wissen wollte. Von seinen andern Tugenden reden so viele Beyspiele, welche so wohl *Saxo*, als andre Geschichtschreiber anführen, von denen der erstere ihm das Zeugniß giebt, daß die Unwissenheit und das Alterthum, welche das Andenken so vieler andern Könige verdunkelt, dem Ruhme dieses Helden nichts anhaben können.

Gleichfalls ist es eine Begebenheit, welche von keinem Geschichtschreiber geläugnet wird, daß dieser gütige *Canut*, nachdem er dem *Ulfo*, seiner Berrätheren wegen, Gnade erwiesen, durch den Trug und die Ruhmredigkeit dieses Mannes so weit gebracht worden, daß er ihm das Leben nehmen ließ.

Dieses sind fast die einzigen gewissen und unbestrittenen Umstände dieser Begebenheit. In den übrigen bin ich meistens dem *Saxo* gefolget, und was er davon im zehnten Buche seiner dänischen Geschichte berichtet, ist folgendes: *Ulfo*, ein geborner Schwede, den die *Rnytlinga Saga* einen Grafen nennet, hatte lange Zeit unter dem *Canut* gedient, und ihm in allen seinen Kriegen, besonders in England, beygestanden. Er war bey seiner großen Tapferkeit von sehr mildem Gemüthe, ein Charakter, von welchem ich mich zu sagen getraue, daß er vormals bey den deutschen und nordischen Völkern

sehr gemein war, und daß die meisten unter ihnen die Tapferkeit für die einzige Tugend hielten. Eine Eifersucht gegen den Ruhm des Canut, den er gern, wo nicht übertroffen, doch ihm gleich gekommen wäre, machte ihn zum Feinde desjenigen Königs, unter dem er sich bisher so wohl verhalten hatte.

Canut hatte eine Schwester, mit Namen Estriche, welche anfangs mit Richard, einem Grafen in der Normandie, verheurathet gewesen, und von ihm so vieles ausgestanden hatte, daß Canut endlich genöthiget war, diesen Grafen aus seinen Landen zu verjagen, seine Schwester aber zurück zu nehmen, die er so sehr liebte, daß er ihr einen Theil der Regierung anvertraute. Ulfo, welcher Gelegenheit suchte, seinen Haß gegen den Canut zu vergnügen, ergriff hierzu einen Einfall der Schweden in Schonen, die er ohne Mühe zurück zu treiben versprach, wenn Canut ihm einen Brief an seine Schwester Estriche geben wollte, darinnen ihr befohlen würde, alles zu thun, was ihr Ulfo sagte. Diesen Brief misbrauchte er als einen Befehl des Canut an die Estriche, ihn zu heurathen. Nachdem er dieses erhalten hatte, gieng er mit ihr nach Schweden, verband sich mit dem Könige Omund von Schweden, und mit Oluf, Könige in Norwegen, den Canut zu bekriegen, so daß der eine nach Schonen, der andre nach Seeland gehen sollte. Ulfo aber setzte sich mit einer Flotte in dem Fluß Helga, welcher auf der Gränze von Schweden und Schonen sich in das Meer ergießt. Der König Canut, der von diesem Vorhaben schon durch den Saquin Nachricht erhalten hatte, gieng selbst auf den Omund los, und schickte einen andern Theil seiner Macht dem Ulfo entgegen. Die Anführer dieser Macht hörten kaum, daß Canut den Omund geschlagen hatte, so wollten sie nicht langsamer gewesen seyn, als er, und schlugen an einem Orte, wo der Fluß Helga sehr breit war, eine Brücke,

te, um auf eine Insel zu kommen, wo der Feind gelandet hatte. Also ließ sie in Ruhe, bis der größte Theil der Dänen mitten auf der Brücke war. Er stellte sich sodann, als ob er diejenigen, die ans Land kämen, angreifen wollte, und verursachte dadurch unter den dänischen Völkern eine solche Eilfertigkeit und ein solches Gedränge auf der Brücke, daß dieselbe zerbrach, und fast das ganze Kriegsvolk ersaufen mußte. Da sich unterdessen der König herannahete, sah sich Also nicht mehr sicher, und beschloß, seine Flotte zu verlassen. Er verrichtete dieses des Nachts durch Hülfe der Boote, mit denen er seine Völker an Land setzte, und in Sicherheit brachte, und die Dänen, welche des andern Tages seine Flotte angreifen wollten, fanden nichts als leere Schiffe.

Nachdem hierauf Estrithe den Also wieder bey ihrem Bruder ausgesöhnet hatte, so that sich Also noch immer auf diesen erhaltenen Sieg so viel zu gute, daß er ihn bey allen Gelegenheiten rühmte. Er that dieses zumal auf eine so trogige und beleidigende Art, daß Canut ihm endlich das Leben deswegen nehmen ließ, wiewohl ihn diese That sehr betrübte, und er sie durch Wohlthaten gegen seine Schwester auf alle Art und Weise wieder gut zu machen suchte.

Es erzählt Torfäus ganz andre Umstände der Sache, denen ich gefolget seyn würde, wenn ich eine Geschichte und nicht ein Trauerspiel schreiben wollen. Ich habe diejenigen Umstände gewählt, die mir am bequemsten erschienen, Charaktere ins Licht zu setzen und Gemüthsbewegungen zu erwecken, und dieses mit einer Freyheit, die schon längstens in Gedichten vergönnet gewesen. Ich habe Umstände dazu erdichtet, wie ich für dienlich erachtet, und andre wiederum verändert, weil sie ohne weitläufige Erklärung unwahrscheinlich ausgesehen haben würden, und diese Erklärungen mich von der Hauptfabel abgeführt hätten.

Unter diese Erdichtungen gehöret auch dasjenige, was den Godschalk betrifft. Die Geschichte sagt von ihm, daß er zu derselben Zeit in Canuts Dienste gegangen, und daß er sonst, da er die Wissenschaften erlernen sollte, auf die Nachricht, daß sein Vater erschlagen worden, die Künste sogleich verlassen habe, über einen Fluß geschwommen sey, und Völker gesammlet habe, diesen Tod zu rächen.

Man hat der Dichtkunst schon längst eine solche, ja eine noch größere Gewalt, über die Geschichte um desto williger vergönnet, da diejenigen, die mit Hauptbegriffen von der Historie zufrieden sind, an dergleichen Nebenumständen nichts verlieren; diejenigen aber, so die Begebenheiten vergangner Zeiten auf das genaueste kennen wollen, sie nicht in den Gedichten suchen.



Anrede

Canut des Großen

an Se. Majest.

Friedrich den Fünften,

König in Dänemark, Norwegen ic. ic.

Mein Geist, der noch zurück auf diese Länder steht,
Die vormals mich geliebt, die sonst durch mich
geblüht,

Den, da die Zeit von mir die Asche selbst zerstreuet,
Noch stets der Völker Glück, die ich regiert, erfreuet;
Mein Geist erblickt vergnügt, aufmerksam, hoffnungsvoll
Dich, Friedrich, auf dem Thron, der durch dich prangen soll.
Ich weide mich an dir, und such in deinen Werken.
Dein Anfang läßt mich schon Fleiß, Recht und Güte merken.
Entzückt schließ ich daraus mit jedem Unterthan,
Daß man außs künftige schon mehr als hoffen kann:
Aus Gründen schließ ich es, aus Zeichen, die nicht triegen.
Ist es nicht wahr? du fühlst das göttliche Vergnügen,

Das

220 Anrede an Friedrich den fünften.

Das niemand, als ein Geist, der edel denkt, genießt,
Das sich durch Wohlthun nährt, und aus dem Wohlthun fließt?
Du fühlst, wie schön es sey, für frohe Völker wachen,
Ein ganzes Reich erfreun, und Herzen glücklich machen,
Mit ernster Weisheit sich der Menschenliebe weihn,
Ihr Vater, Sorger, Freund, und auch ihr Beyspiel seyn;
Und treibt ein strenger Zwang das Nachschwerdt nicht zum Kriegen,
Durch seiner Länder Flor bloß über andre siegen?

Dies war, als ich gelebt, die Freude meiner Brust;
Sprich, Friedrich, fühlst du nicht in dir ist gleiche Lust?

Du fühlst sie, ja! genug. Du wirst unsterblich werden.
Durch Wohlthun steigt man zum Himmel von der Erden!
Kein solcher Name sinkt in Sterblichkeit und Nacht.
Die Welt muß dankbar seyn, wenn man sie glücklich macht.
Vielleicht wird sie dereinst mich darum feltner nennen,
Wenn sie, was mich erhub, an dir wird finden können,
Und zur Ermunterung, an meines Ruhmes Statt,
In deinen Tugenden ein näher Beyspiel hat.
Wie glücklich sah ich dann auch meinen Ruhm begraben,
Zufrieden, - was du thust, vor dem gethan zu haben;
Erblickte nur dein Reich im fünften Friederich
Mich wieder auferweckt, und größer noch als mich!





Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ulfo, Estrithe.

Ulfo.

Erwarte weiter nichts. Dein Wunsch ist dir gewährt.
Ich habe dich geführt, wohin du es begehrst.
Du siehst nun Dänemarks berühmte Hauptstadt
wieder.

Geh, wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder,

Ersuche den Canut um gnädiges Verzeihn,
Bereu, entschuldige, ja, mische Thränen ein,
Heiß meine That vor ihm ein übereilt Verbrechen,
Erniedrige dich nur! — Ich will als Sieger sprechen.

Estrithe.

Ach! Ulfo! kannst du mich so grausam hintergehn?
Hast du mich hergeführt, hier deinen Tod zu sehn?
Bedenke, was du schon für deinen Trug gelitten.
Mein Bruder ist erzürnt, und du willst ihn nicht bitten?

Ulfo.

Canut,

Ulfo.

Nein! deinen Ehgemahl soll niemand bitten sehn.
 Des Ulfo Schicksal ist zu streiten, nicht zu flehn.
 Sprich selber: seit mein Herz, da ich es dir geschenktet,
 Der Knechtschaft abgesagt und sich nach Ehre lenket;
 Seit mir des Königs Ruhm den Ehrgeiz beygebracht,
 Der, um ihm gleich zu seyn, mich ihm zum Feinde macht;
 Seit ich mit Dänemarks und Englands Herrscher kriegte:
 So sprich: Wer hat gesiegt, und wer ist der Besiegte?
 Ich hab ihn ohne Land und ohne Macht erschreckt.
 Da alles ihn gefurcht, hab ich ihm Feind erweckt.

Estriche.

Wo sind die Feinde nun, die sich mit dir verbunden?
 Norwegens Haupt ist todt und Omund *) überwunden.

Ulfo.

Doch ich bin ungebeugt. Es schwimmen in der Fluth,
 Durch meine List ersäuft, die Völker des Canut.
 Trost ich nicht ungestraft die Stärke seiner Flotten?
 Ein Boot beschützte mich, ihn sicher zu verspotten.
 Der keinem Feinde sonst vergebens nachgejagt,
 Hat in den Wüsten mich zu suchen nicht gewagt.
 Und ich, ich käme selbst und wollt um Gnade bitten?
 Dieß heißt zu viel verlangt; Wofür hått ich gestritten?

Estriche.

Ach, Ulfo! sind ich stets dieß harte Herz bey dir?
 Je mehr ich dir gehorcht, je mehr versagst du mir.
 Hab ich nicht, seit Canut mein Herz dir übergeben,
 Mir zum Gesetz gemacht, nach deinem Wink zu leben?
 Wie willig floh ich mit zu Nordens tiefstem Schnee?
 Durch Wälder folgt ich dir, und gieng mit dir zur See.
 Ich sah, um den Canut undankbar zu bestreiten,
 Die Schiffe fertig stehn, die Heere sich bereiten;

Und

*) Der König von Schweden.

Und doch beschwert ich nie dein unerbittlich Ohr,
Gelassen stellt ich dir dein und mein Unglück vor.
Ich seufzte, daß du dich durch Untreu schimpfen solltest;
Ich hastete, was du thatst; und that doch, was du wolltest.

Dies ist nummehr der Dank für alles, was ich that.
Du schlägst mir ab, was ich zu deinem Wohlseyn bath.
Du führest mich hieher, Grausamer! mir zu sagen,
Du wollest hier durch Trug dein Glück, dein Leben wagen.
Ist denn nicht, was du bist, des Königs Eigenthum?
Was hat dich wider ihn so aufgebracht?

6

Uiso.

Sein Ruhm.

Soll er allein die Welt mit seinen Thaten füllen?
Sein Name wird genannt, und meiner bleibt im Stillen.
Es ist ihm nicht genug, daß er befehlen kann,
In allem thut er mehr, als jeder Unterthan.
Wer findet unter ihm Gelegenheit zu siegen?
Ihn preiset man allein im Frieden und in Kriegen.
Nur er heißt tapfer, groß, fromm, gütig, klug, geübt;
Er wird allein geehrt, er wird allein geliebt.
Sein Geist, den nichts umschränkt, will allen Ruhm umfassen,
Uns, die wir schlechter sind, will er nichts übrig lassen.
Was bleibt mir, soll mich nicht zu leben ganz gereun,
Zur Ehre für ein Weg, als der, sein Feind zu seyn?
Ist Stärke, Muth, Verstand an denen denn verloren,
Die kein parteyisch Glück zu Königen geboren?
Hab ich zur Ewigkeit nicht so viel Recht, als er?
Vom Schicksal kömmt der Thron, von uns die Ehre her.
Er bleibe, was er ist, ein König von sechs Reichen! —
An Macht geb ich ihm nach! — an Ruhm will ich nicht weichen.

10

Estriche.

Wie quälest du mich nicht mit deiner Ruhmbegier?
Bist du noch stets sein Feind, sprich, warum bist du hier?
Hier liebt man den Canut, hier ist ihm alles eigen.
Soll hier dein schwacher Haß sich dir zum Unglück zeigen?

Uiso.

Ulfo.

Das Unglück, das er bringt, sey wichtig oder klein;
 Kein Unglück ist so groß, als lebend todt zu seyn.
 Wenn unsre Thaten uns nicht aus dem Dunkeln heben;
 Was für ein Unterscheid ist leben, und nicht leben?
 Zur Ehre hab ich schon den ersten Schritt gethan,
 Die Welt sieht meinen Sieg schon mit Bewundrung an.
 Man sagt schon, daß Canut, den sonst nichts überwunden,
 Am Ulfo einen Feind, der siegen kann, gefunden.
 Doch daß ich ihn durch List und ohne Schwerdstreich schlug,
 Daß ich sein Heer ersäuft, ist mir noch nicht genug.
 Hier selbst, in seinem Sitz, will ich ihm Krieg erwecken.
 Hat er mich erst gefurcht, nun will ich ihn erschrecken.
 Geh nur, und bitte du bey ihm für mein Vergehn;
 Du sollst es bald gehäuft, und ihn selbst bittend sehn.
 Er mag mir meine That zurechnen oder schenken;
 Es werden Helden seyn, die mit mir edel denken!
 Ich such sie, sey gewiß, daß dieser Arm nicht ruht,
 Mich nenne denn die Welt den Sieger des Canut!

6

Er geht ab.

Zweiter Auftritt.

Gunilde, Estriche.

Gunilde.

Der König wußte schon, daß du hier angekommen.
 Des Ulfo Wiederkehr hat ihm das Herz genommen.
 Canut ist immer noch der Held voll Gütigkeit,
 Der nur aus Zwange zürnt, aus Neigung stets verzeiht.
 Er wird von seiner Huld dich igt versichern lassen,
 Und zeigen, wie bereit er sey, dich zu umfassen.

6

Estriche.

Ach, wär ich wiederum in Wäldern tief versteckt,
 Vom Mangel unterdrückt und von Gefahr erschreckt!

Gunil

Gunilde.

Was hör ich? ist dein Herz denn unaufhörlich bange?

Estriche.

Wie kann es ruhig seyn, da ich doch nichts erlange?

Gunilde.

Du seufzest, da Canut sich so versöhnlich zeigt?

Estriche.

Wenn er sich beugen läßt, ist also drum gebeugt?

Gunilde.

Die Gnade beut sich an; und er will sie nicht nehmen?

Estriche.

Er meynt, ein edler Geist muß sich zu bitten schämen.

Gunilde.

Und dieser edle Geist hat dieß nicht eh bedacht?

Ist dieß der Augenblick, da erst sein Stolz erwacht,

Ihn, da er hergeißt und vor des Thrones Stufen

Ist niederfallen soll, zu spät zurückzurufen?

In Norden, wo er noch entfernt von der Gefahr,

Verachtet vom Canut, und selbst sein König war,

Wo ihn kein andrer Feind, als Frost und Mangel, drückte,

Da war es Zeit, zu sehn, ob Flehn sich für ihn schickte;

Da stund ihm noch die Wahl von seinem Schicksal frey,

Ob Elend reizender, als der Gehorsam, sey

Doch hier, wo man den Truß kann durch ein Wort bezähmen,

Hier darf, wer strafbar ist, sich nicht zu bitten schämen.

12

Estriche.

Ich fürchte, dieser Stolz ist nicht erst ist erwacht;

Ach! nichts als dieser Stolz hat ihn hieher gebracht!

Indeß daß ich geglaubt, er höre mein Verlangen,

Gunilde! so hat mich der Falsche hintergangen.

Du weißt, wie oft ich ihm mit Thränen zugesetzt,

Wie ich ihm vorgestellt, daß er die Pflicht verlegt.

Wie deutlich zeigt ich ihm des Stolzes Folgerungen,
 Dadurch er, statt des Ruhms, nur Schand und Noth errungen!
 Sein müßter Aufenthalt, sein Heer, das ihn verließ,
 Bezeugten, daß ich ihm nichts, als die Wahrheit, wies.
 Ich rieth ihm, wiederum zu seiner Pflicht zu kehren.
 Wie vielmal bath ich ihn! — Zuletzt schien er zu hören.
 Der Falsche billigte den Rath, den ich ihm gab,
 Er trocknete mir selbst die nassen Wangen ab.
 Er sprach: Wahr ist's, wer wird mich hier in Wäldern preisen?
 Hier ist kein Ruhm für mich, — wohlan denn, ich will reisen!

Doch iso, da mich schon die edle Freude rührt,
 Daß ich ein tapfres Herz zur Pflicht zurück geführt,
 Kommt der Verräther, mir die Bosheit zu entdecken;
 Sein Zweck sey, dem Canut hier Feinde zu erwecken.

Gunilde.

O Himmel! und du selbst hilfst seiner Frevelthat?
 Und da du für ihn stehst, beschönst du den Verrath?

Estriche.

Wie grausam martert mich der Streit von meinen Pflichten!
 Von welcher geh ich ab? Wornach soll ich mich richten?
 Silt hier der Liebe Recht? Silt hier die Schwestertreu? —
 Ich red, ich schweige still; — so ist's Verrätherey.

Gunilde.

Das heiligste Gesetz ist stets des Königs Leben.

Estriche.

Er hat mir den Gemahl, der es verfolgt, gegeben.
 Er selber schickte mir den Undankbaren zu,
 Und schrieb mir den Befehl: Was Ulfo sagt, das thu!
 Es mußte Godewin, der erst mein Herz besessen,
 Von mir vergessen seyn: Ich hab ihn auch vergessen.
 Mein Ehemahl zu seyn ward Ulfo werthgeschätzt;
 Drum hab ich meine Ruh, ja mich, ihm nachgesetzt.

Es war des Königs Wink, den Ulfo mir entdeckt;
Ich ehrte diesen Wink, drum hab ich ihn vollstrectet.

Wie meynst du, daß Canut nun von mir fodern darf,
Die Pflicht zu hintergehn, der er mich unterwarf,
Und aus strafbarem Haß für Ulfos Uebelthaten,
Ihn, dem ich meine Treu geheiligt, zu verrathen?

Gunilde.

Erhalt den Ulfo denn, und stürze den Canut,
Erkauf dir den Gemahl durch deines Bruders Blut;
Dein Schweigen wirst du selbst in kurzer Zeit verfluchen!

Estriche.

Was ich verschweigen muß, kann ich zu hindern suchen.
Ach! wüßt ich, daß der Grund von Ulfos Raserey
Nichts als ein blöder Stolz, der ungern bittet, sey,
Der lieber alles wagt, eh er sich strafbar nennet,
Und eh die Fehler häuße, als ein Vergehn bekennet;
Wie gern befreyt ich ihn, und trüg an seiner Statt
Die Schuld, in die mein Herz doch nie gewilligt hat!
Ich wollte dem Canut mich selbst zu Füßen werfen,
Ihn bitten, seinen Zorn auf mich allein zu schärfen,
Und sagen, daß von mir des Ulfo Trug gerührt,
Daß ihn mein Stolz verheßt, daß ihn mein Rath verführt.
Um ihn vor wahrer Schmach auf künftig zu verwahren,
Will ich ihm izt den Schimpf zu bitten gern ersparen,
Gern mich erniedrigen, nur ihn verschont zu sehn,
Und da ich nichts gethan, doch um Vergebung sehn.

Gunilde.

Ach! daß die Härlichkeit, die deine Brust entzündet,
In Ulfos Herzen doch nicht gleiche Regung findet!

Estriche.

Geh, daß er meinen Schluß, weil Rettung ist, erfährt,
Eh seine Raserey sich aller Welt erklärt.

Sprich: Will er nur nicht selbst der Straf entgegen laufen,
 Er braucht die Gnade nicht durch Bitten zu erkaufen.
 Sein Fehl soll unerwähnt und ungeschehen seyn;
 Ja! man erspart ihm auch den Schimpf, ihm zu verzeihn.
 Er sage dem Canut: Nur mein sey das Verbrechen!
 Mich schimpft das Bitten nicht, ich will mich schuldig sprechen.
 Geh! eile, sag ihm dieß. — Wer kömmt hier? — Godewin!
 O Himmel! soll ich wohl ihn sprechen oder fliehn?

Dritter Auftritt.

Godewin, Estrithe.

Godewin.

Prinzessin, zwar du scheinst mich ungern zu erblicken;
 Doch glaub, ich komme nicht, dir etwas vorzurücken.
 Ich hätte deinen Haß stets fern von dir verehrt,
 Und niemals deine Ruh durch meinen Blick gestört;
 Doch es hat meiner Pflicht mein Vorsatz weichen müssen,
 Mein König läßt durch mich dir seine Freude wissen.
 Ist kömmt er, dich zu sehn: Doch eh er dich umfaßt,
 So wisse, daß du schon nichts mehr zu bitten hast.
 Sprich ihm nicht von Verzeihn, viel minder von Verbrechen;
 Dein Bruder will mit dir von nichts als Liebe sprechen.
 Auch Ulfo, da du ihm dein ganzes Herz geweiht,
 Verdient durch deine Gunst, daß ihm Canut verzeiht.

Estrithe.

Ich weiß nicht, warum ich dich ungern sollt erblicken,
 Und welchen Grund du hast, mir etwas vorzurücken.
 Heißt dich dein eignes Herz nur mein Gesicht nicht scheun;
 Da dich mein Bruder schickt, muß mich dein Blick erfreun.
 Ich ehre voller Dank die Zeichen seiner Güte,
 Er weiß auch im Verzeihn sein königlich Gemüthe.
 Doch da er, was geschehn, so großmuthsvoll vergißt,
 Weiß ich, daß meine Pflicht, es zu erwähnen, ist.

Darf

Darf ich je sein Geboth zu brechen mich erkühnen,
 So ist's, um seine Huld durch Bitten zu verdienen.
 Hätt ich dem Ulfo gleich mein Herz auch nicht geweiht;
 Der Ehrgeiz ist ein Feh!, den leicht ein Held verzeiht.
 Da ich dich, Godewin, begnadigt angetroffen,
 Darf Ulfo noch vielmehr auf gleiche Güte hoffen.

Godewin.

Daß ich begnadigt sey, Prinzessin, weis ich nicht.
 Vergebung braucht nur der, der seine Pflichten bricht.
 Mein Herz verwahrte stets, in ungeschwächtem Triebe,
 Dem König meine Treu, so wie dir meine Liebe.
 Die letzte hast du selbst dem Ulfo nachgesetzt,
 Die erste steht noch fest, und nichts hat sie verletzt.
 Mein Ehrgeiz treibt mich nicht aus des Gehorsams Schranken,
 Kein unbiegsamer Stolz bekrönt mich in Gedanken.
 Canut, der meine Treu stets zu erkennen schien,
 Hat oft mir Gunst erzeigt, doch niemals mir verziehn.

Zwar dich, Prinzessin, rührt der Glanz weit höh'rer Dinge,
 Der Ruhm, getreu zu seyn, scheint bey dir mir geringe.
 Hätt ich vielleicht ein Herz, das herrschen will, gezeigt;
 So hätt ich zwar gefehlt, doch du wärst mir geneigt.
 Nicht daß ich Ulfos Werth bey dir verkleinern wollte;
 Ich ehre dich zu sehr, daß ich ihn hassen sollte.
 Doch selbst die Ehrbegier seh ich für schimpflich an,
 Die mich vergessen lehrt, ich sey ein Unterthan.

Estriche.

Ich glaub es, daß dich nicht der Herrschsucht Triebe quälen.
 Nicht jeder ist geschickt, aus Ehrbegier zu fehlen.
 Die Fehler, Godewin, sind nicht stets einerley,
 Und auch durch zaghaft seyn, verletzt man seine Treu.

Godewin.

Mich nennest du verzagt?

Estriche.

Kann ich dich herzhast nennen?

P 3

Godewin.

Godewin.

Wie hab ich diese Schmach bey dir verdienen können?

Estriche.

Die Schmach rührt nicht von mir; du selbst entehrest dich.

Godewin.

Erst nahmst du mir dein Herz, und nun beschimpfst du mich?

Estriche.

Verstelle nur vor mir dein schimpfliches Verbrechen;
 Wenn du es gleich verschweigst, so wird die Welt doch sprechen.
 Wernst du, daß ich allein bey dem, was du gethan,
 Aus Neigung gegen dich, die Augen schließen kann?
 Wenn alles von dir spricht, soll ich allein nicht hören?
 Wenn andre dich verschmähn, soll ich dich noch verehren?

6
 Erinnerst du dich nicht, wie du in jener Schlacht,
 In Schottlands Bergen, dich der Welt zum Spott gemacht?
 Wie du durch feige Flucht, aus Sorge für dein Leben,
 Dem feindlichen Gewehr den Rücken bloß gegeben;
 Und daß du, wenn ein Held auf der benardten Brust
 Ruhmvolle Wunden zeigt, die deinen bergen muß?
 Dieß hat, Unwürdiger, mir längst der Ruf entdeckt.

7
 Wie schamroth hab ich mich vor aller Welt verstecket!
 Wie zitternd und voll Zorn hab ich den Spott gehört,
 Der, den ich liebte, sey vor aller Welt entehrt!
 Ich schäme mich noch igt, daß du mein Herz besessen.
 Mich kränkt noch diese Schmach; und du hast sie vergessen?
 Du trittst nach solcher That noch kühn vor mein Gesicht?
 Du thust, als wüßtest du von deiner Schande nicht?
 Du meynst, ich scheue mich noch selbst vor deinen Blicken,
 Und fürchte nur; du kämst, mir etwas vorzurücken.

8
 Hast du noch Lieb und Tren vielleicht von mir begehrt?
 Wer keinen Ruhm verdient, ist keiner Liebe werth!

Hab ich dich nicht mit Recht dem Ilfo nachgesetzt? —
Ich brach nicht meine Treu, nein, du hast sie verleget!

Dein Herz hat Ehr und Pflicht, und wen du liebst, verkannt;
Drum hab ich dich mit Recht aus meiner Brust verbannt.
Sollt ich dein feiges Herz noch stets als mein betrachten,
Mich dir zu eigen weihn, da ich dich muß verachten?
So hätt ich ja den Spott, den du verdienst, getheilt,
Und wäre willig selbst zur Schande zugeeilt.

Godewin.

Wie unrecht du mir thust, kann ich dich leicht belehren!

Estriche.

Ich weiß genug von dir, um weiter nichts zu hören!

Godewin.

Nachdem du mich beschimpfst, entweichest du von mir?

Estriche.

Dich weiter nicht zu sehn, sonst will ich nichts von dir.

Godewin.

Soll ich beschuldigt seyn, und kein Gehör erlangen?

Estriche.

Was kannst du sagen?

Godewin.

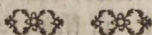
Dies: Ich habe nichts begangen!

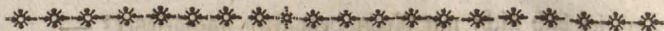
Estriche.

Entweich, und läugne nicht, was alle Welt gesehn.

Godewin.

O Himmel! mußte mir noch diese Schmach geschehn!





Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Canut, Godewin.

Canut.

So glaubst du, daß in ihr die Zärtlichkeit sich rühre,
 Daß nicht ihr Unglück bloß sie wieder zu mir führe,
 Daß ihre Wiederkunft nicht bloß erzwingne Reu,
 Sie selbst mir noch geneigt, und noch Estribe sey?
 Ihr Herz war nicht gemacht, den Bruder stets zu hassen;
 Die Jugend konnte sie auf immer nicht verlassen.
 Ein Geist, der denkt und fühlt, der irrt nur kurze Zeit.
 Dieß hofft ich.

Godewin.

Herr, für dich ist sie voll Zärtlichkeit.

Canut.

Doch sage, Godewin, wie hat sie dich empfangen?
 Stieg ihr kein wallend Roth auf die beschämten Wangen?
 Vermied nicht deinen Blick ihr schüchternes Gesicht?
 Verwies sie nicht sich selbst die dir gebrochne Pflicht?
 Hat sie, nachdem sie sich mit dir auf stets entzweyhet,
 Was sie nicht ändern kann, nicht wenigstens gereuet?
 Und hat ihr nicht ihr Herz, das sich zur Tugend neigt,
 Ihr Unrecht gegen dich, wie gegen mich, gezeigt?

Godewin.

Da dich die Großmuth treibt, dein Unrecht ihr zu schenken,
 So ist das meine, Herr, zu klein, daran zu denken.

Zweyter

Zwenter Auftritt.

Estriche, Canut, Godewin.

Estriche.

Mein König, deine Huld, die du mir wiedergiebst,
Beschämt mich, da sie mir bezeigt, wie du mich liebst.

Canut.

Die Liebe, die du rühmst, braucht dich nicht zu beschämen,
Die geb ich dir nicht erst; Nichts konnte dir sie nehmen.

Estriche.

So sehr dich meine Flucht mit Recht erzürnen kann . . .

Canut.

Sie hat mich nicht erzürnt, sie hat mir wehgethan.

Estriche.

So sehr auch mein Vergehn mich zu verklagen scheint,
So glaub, ich hab es mehr, als du wohl denkst, beweinet.

Erlaube, daß ich dir den Grund verhehlen darf,
Warum ich aus dem Glück mich in dieß Unglück warf;
Ob Lieb, ob Raserey, ob Ehrsucht mich bewogen,
Daß ich mich deiner Gunst und meiner Pflicht entzogen.
Da du für mein Vergehn Vergebung mir gewährst,
Was braucht es, daß du noch, was mich verführt, erfährst?
Wer kennet stets den Trieb, der ihn dahin gerissen?
Man irrt oft, ohne selbst, warum man irrt, zu wissen.
Nur sieh den Missethater nicht, als den Verbrecher an,
Glaub, alles, was geschehn, hab ich allein gethan.
Ich, die du lebenslang mit Wohlthum überschüttet,
Ich bin es jetzt allein, die um Vergebung bittet.
Du brauchest keinem sonst, als mir nur, zu verzeihn,
Sonst niemand hat gefehlt, und alle Schuld ist mein.

Mein war des Ulfo Flucht, von mir kam sein Empören,
Ich führte Krieg zur See, ich stand bey seinen Heeren.

Erstaunest du, daß ich so kühn zu der Gefahr,
Und mehr, als du geglaubt, zum Hassen fähig war?
Ich selbst verwundre mich, wie vieles ich verbrochen. —
Doch, Herr, es ist geschehn, und ich bin losgesprochen.
Du fragst, um zu verzeihn, nicht was begangen sey;
Den größten Fehler tilgt bey dir die kleinste Reu.
Gieb zu, daß diese Reu den Irrthum ganz durchstreiche,
Der nur so kurz gewährt, und da ich mir nicht gleiche.
Dein Auge, das mich sonst voll Lieb und Ehrfurcht fand,
Soll stets mich wiedersehn, wie es mich erst gekannt;
Bis endlich dieß mein Herz, durchs Künftige vertheidigt,
Dich überreden wird, als wärst du nie beleidigt.

192

Canut.

Hierzu bedarf es nichts, als deine Wiederkehr,
Von allem ist bey mir schon kein Gedächtniß mehr.

Esrithe, laß uns nichts von dem Vergangnen sagen,
Mein Herz ist allzufroh, sich weiter zu beklagen.
Es sey genug an dem, was mich bisher getränkt,
Daß meiner Schwester Herz sich von mir abgelenkt,
Und alles mein Bemühn sich fruchtlos enden mußte,
Weil es mir dein Vertrauen nicht zu erwerben wußte.
Was dir gewähret ist, hoff auch für den Gemahl;
Wär alles wider ihn, so schüßt ihn deine Wahl.
Er darf nur ohne Furcht vor meinem Blick erscheinen,
Ich hab ihn nie gehaßt, und lieb ihn, als den Deinen.

Warum hast du zuvor dein Herz vor mir verhehlt?
Da du ihn dir ersehnt, hätte ich ihn auch gewählt.
Die Herrschaft über dich ist dir stets frey gewesen.
Behalt sie, lieb ihn!

Esrithe.

Herr, du hast mir ihn erlesen.

Canut.

Canut.

Ich?

Estriche.

Ja! du hast ihn selbst mir, als Gemahl gesandt.

Er ward mir darum lieb; er kam von deiner Hand.

Du schriebst mir, das zu thun, was er von mir begehrte;

Ich nahm ihn an, als den, der deinen Wink erklärte.

Er zeigte mir, voll Dank und Liebe gegen dich:

Das, was er foderte und du ihm gäbst, sey ich!

Er wies mir dein Geboth; was braucht er mehr zu zeigen? —

So war mein Herz erlangt, und sein Glück ward mein eigen.

So sorglos hab ich stets auf deine Huld gebaut,

Und deiner Führung bloß mein ganzes Glück vertraut;

Was du für gut geschätzt, für meine Pflicht geachtet,

Und was ich wünschen soll, allein durch dich betrachtet.

Sollt auch gleich diese Wahl dir ißt zuwider seyn;

So war es doch dein Werk, — erkenn es noch als dein!

Und laß mich nur noch dieß von deiner Huld erlangen,

Zu glauben, was geschehn, hab Also nicht begangen.

Canut.

Ist eben, da du mir von seiner Unschuld sagst,

So weißt du nicht, wie sehr du ihn vor mir verklagst.

Estriche.

Ach! so ist mir für ihn zu sprechen nicht erlaubt?

Canut.

So strafbar, als er ist, hätt ich ihn nicht geglaubet.

Estriche.

Kann er noch strafbar seyn, da du ihm schon verziehn?

Canut.

Doch, da ich ihm verzeih, beschuldigest du ihn.

Estriche!

Estriche.

Ich kann, was er gethan, und was du sagst, nicht fassen.

Canut.

Dein Irrthum dienet dir, drum will ich dir ihn lassen.
 Da du den Ulfo liebst, so hat er nichts gethan;
 Dein Bruder sieht ihn bloß mit deinen Augen an.
 Du weißt nicht seine Schuld; ich will daran nicht denken.
 Du nennst ihn mein Geschenk; — wohl! ich will dir ihn schenken.

Dritter Auftritt.

Godewin, Estriche.

Estriche.

O Himmel! läßt er mich in Angst und zweifelsvoll?
 Verzieh doch, Godewin, sprich, was ich denken soll.
 Erkläre, was Canut vom Ulfo mir gesaget.
 Verräther! du hast ihn wohl mehr, als ich, verklaget!

Ich kenne schon die Art der Menschen ohne Muth.
 Den Schaden thut ihr Mund, den uns ihr Arm nicht thut.
 Sie scheuen die Gefahr, sich Rache zu verschaffen,
 Und an des Schwerdtes statt, sind Reden ihre Waffen.

Godewin.

So glaubst du denn von mir nichts, als was mich entehrt? —
 Wird ich denn stets beschimpft und niemals angehört? —
 Indes, da sich mein Herz bemüht, für dich zu sprechen,
 So sucht das deine stets an mir ein neu Verbrechen?

Bey dieser Qual, von dir nicht hochgeschätzt zu seyn,
 Ist selber dein Verlust mir nur geringe Pein.
 Und doch, um diese Qual noch härter zu empfinden,
 Muß ich dich ohne Schuld und edelmüthig finden.
 Prinzessin, hätt ich wohl mein Unglück je geglaubt? —
 So ist kein Trieb von dir, der mir dein Herz geraubt?

So haben Ruf, Betrug und Irthum sich verschworen,
 Daß ich das Edelste, was ich besaß, verloren?
 So hat ein falsch Gerücht, das man dir vorgebracht,
 In deinen Augen mich verachtungswerth gemacht?
 Und da es deine Gunst mir mit der Ehr entrissen,
 So hat uns ein Betrug auf ewig trennen müssen?
 So ist des Ulfo Glück kein Werk von deiner Wahl?
 So gab Canuts Geboth dir ihn zum Ehgemahl?
 Und ach! ein solch Geboth . . .

Estribe.

Antworte meinen Fragen!

Sprich: Hab ich was gesagt, den Ulfo zu verklagen?
 Sprach ich den König nicht für ihn mit Demuth an?
 Drückt ich nicht deutlich aus, er habe nichts gethan?
 Hat nicht Canuts Befehl dem Ulfo mich vermählet?
 Was sagt mein Bruder denn, daß ich ihn selbst gewählet?

Brach Ulfo, oder ich hierbey die kleinste Pflicht;
 Warum entdecktest du mir dieß Verbrechen nicht?
 Vielleicht damit ein Fehl, nach schon erlangter Gnade,
 Noch unverziehen sey und unverhoffter schade.

Godewin.

Verlaß dich doch darauf, daß ihn Canut vergift.
 Was suchst du eine Schuld, die schon getilget ist?
 Erlaube, daß ich dir den großen Dienst erzeige,
 Und was Canut verschweigt, dir ebenfalls verschweige.

Prinzessin, forsche nicht, und schone deiner Ruh.
 Es ist des Ulfo Fehl, drum schließ die Augen zu!
 Halt diese Rechte hoch, die dich und ihn verbinden,
 Und hüte dich dafür, ihn strafbar zu befinden.

Glaub nur, ich schätze mich zu edel für das Amt,
 Der Zwietracht Mund zu seyn, der Zorn und Haß entflammt,
 Mit andern zu entzweyn, wen ich nicht kann gewinnen,
 Und in der Eintracht Schooß Unfrieden zu entspinnen.

Wahr

Wahr ist's, ich wünschte mir noch ist des Ulfo Glück.
 Doch mein betrogner Wunsch läßt keinen Reid zurück.
 Ich will den Ulfo dir, und dich dem Ulfo, gönnen,
 Nur zeig dich so gerecht, und lern mich besser kennen.
 Behalt nicht ungeprüft den schimpflichen Verdacht,
 Durch den du mich vorhin unschuldig roth gemacht.

Ich habe meinen Ruhm durch Zagheit nie beslecket,
 Ich habe meine Brust den Feinden nie verstecket.
 Und hat ein falscher Ruf dein Herz von mir gekehrt;
 Die Wahrheit spricht für mich: Stets bleib ich deiner werth!
 Befrag nur den Canut, befrage tausend Zeugen,
 Such meine Fehler auf; — von andern laß uns schweigen.
 Hier kömmt auch dein Gemahl, der für mich zeugen kann,
 Befrag ihn, ob ich was zu meinem Schimpf gethan.

Vierter Auftritt.

Godewin, Ulfo, Estrithe.

Godewin.

Komm, ich darf ohne Furcht mich auf dein Zeugniß stützen.
 Wer selbst nach Ehre strebt, muß andrer Ehre schützen.
 Komm, sprich hier als ein Held, der Lügen schimpflich heißt,
 Der die Verläumdung haßt, und jedem Recht erweist.
 Du kennst mich, und du warst oft mein Gehülff im Streite;
 Hier stand ich an Canuts und hier an deiner Seite;
 Mit dir eilt ich zugleich ins Mittel der Gefahr,
 Mit dir kam ich zurück, wenn sie besseget war.
 Erinnerst du dich noch der unvergesnen Schlachten,
 Die unserm Könige der Schotten Krone brachten?
 Sag der Prinzessin doch: Wie that ich meine Pflicht?

Ulfo.

Du fochtest, wie man soll, wenn man um Ehre sichte.

Godewin.

Godewin.

Wer sah mich einen Schritt jemals zurückkehren,
 Eh man ein froh Geschrey den Sieg ausrufen hören?
 Wenn hab ich meinem Feind den Rücken zugewandt?
 Wenn floh ich, Ulfo?

Ulfo.

Nie, so lang ich dich gekannt.

Godewin.

Wo ist der Lästrer nun, der meinen Schimpf erdichtet,
 Der meinen Ruhm besetzt, und der mein Glück zernichtet?
 Wer hat den Ruf erdacht, als hätt ich durch die Flucht
 Die Rettung meines Bluts in meiner Schmach gesucht? —
 Prinzessin, dieser Ruf hat mir dein Herz entrisen;
 Laß mich mit dir zugleich nicht auch die Ehre missen.
 Sprich: Wer entdeckte dir dieß alles wider mich?
 Wer hintergieng dich so?

Ulfo.

Der, den du suchst, bin ich.

Godewin.

Du?

Ulfo.

Ich.

Estrithe.

Unglücklicher, so hast du mich betrogen?

Ulfo.

Mein Kunstgriff reut mich nicht; er war zu wohl erwogen.
 Ich habe dir durch List Estrithens Herz entführt,
 Du warst dieß Herz nicht werth, nur mir hat es gebührt.
 Ich wiederrufe nicht, was ich von dir gesaget;
 Du bist bey allem Muth ein Herz, das slavisch jaget.

Der

Der Ruf von deiner Flucht sey immerhin Betrug;
Die That nur ist erdacht, dein Schimpf ist wahr genug.

Dein Arm, der nur gehorcht, übt sich umsonst im Streiten;
Die Ehre, die dich flieht, die kennst du nur vom weiten.
Du hast nicht das Gefühl, das sich in Helden regt,
Kein Ruhm hat dich gereizt, kein Schimpf hat dich bewegt.
Du machst dein feiles Blut zu andrer Eigenthume,
Du lebst zu deiner Schmach, und nur zu fremdem Ruhme.
Du thust aus blöder Furcht, was auch ein Sklave thut.
Dein Arm kann tapfer seyn, dein Geist ist ohne Muth.

Godewin.

Wenn diese Schmähungen dich selbst nicht treffen sollen,
So komm, so weist du schon, wie wir sie enden wollen.

Ulfo.

Ja, brauche nur dein Schwerdt, jedoch nicht wider mich.
Ich bins nicht, der dich schimpft, die Knechtschaft schimpfet dich.

Find ich denn überall, so eifrig ich hier suche,
Kein Herz, das edel sey, und das der Herrschaft fluche?
Rühmt mir denn jeder nur des Königs Gütigkeit?
Ist keiner, der sich nicht ihm zu gehorchen freut?
Weiß denn Canut allein das Kunststück auf der Erde,
Wie man vergöttert sey, doch nicht beneidet werde?
Fast jeden weck ich auf, den ich nur finden kann,
Doch jeder höret mich mit Haß und Schauer an.
Die Ehre des Canut sucht jeder zu erheben;
Doch keiner hat das Herz, nach gleichem Ruhm zu streben.
Sind diese Zeiten denn so ganz von Helden leer?
Ist denn ihr ganzer Schmuck Canut, und niemand mehr?
Wo sind die Jahre hin, da nur der Streit ergöste,
Da jeder nur sich selbst der Krone würdig schäste,
Da, wenn ein tapftrer Arm kaum seine Kraft erkannt,
Er unterthan zu seyn, für sich zu schimpflich fand,
Sich aus dem Staube hub, ein Heer zusammenraffte,
Und sich Gelegenheit zu großen Thaten schaffte;

Da

Da sich ein edler Geist durch Trug und Unruh wies,
 Und widerspänstig seyn doch kein Verbrechen hieß?
 Das Feld ward, da man es noch nicht bepfügen lernte,
 Mit Leichen nur besät, und trug nur Ruhm zur Erndte.

Ist glaubt ein jeder sich als Untertan beglückt.
 Die Güte des Canut hat allen Muth erstickt.
 Die Stolzen lieben schon der Herrschaft sanfte Bande,
 Und ein Verzagter hält den Ehrgeiz fast für Schande.

Erwache, Godewin, aus der Verdrossenheit!
 Erhebe dich mit mir zu der Unsterblichkeit!
 Gehorchen ist ein Ruhm — doch nur für schlechte Seelen;
 Für größte Geister ist die Ehre zu befehlen.

Erkläre dich mit mir als Feind von dem Canut.
 Was du aus Haß nicht thust, das thu aus Heldenmuth.
 Gib wenigstens von dir der Nachwelt was zu melden.
 Sie sag einst: Diese Zeit war unfruchtbar an Helden;
 Drey Geister waren doch zu großen Thaten kühn,
 Erst Ulfo, dann Canut, und endlich Godewin.

Godewin.

Ich fodre keinen Ruhm, der aus dem Unrecht grünet,
 Der sich durch Unglück nährt, und der nur Fluch verdientet,
 Eh roste dieses Schwerdt in unberühmter Ruh,
 Eh es, bekannt zu seyn, der Pflicht zuwider thu!
 Such nur aus Heldenmuth des Landes Glück zu stören;
 Ich will verzagter seyn, und meinen König ehren!
 Wenn unter ihm durch mich ein Feind der Ruh erliegt;
 Den Ruhm halt ich für groß, mit dem bin ich vergnügt.
 Vielleicht wird dich und mich dereinst die Nachwelt nennen;
 Mich wird sie als getreu, dich als Verräther kennen.

Ulfo.

Ich seh schon, daß dein Geist nie edle Thaten magt.
 Ich nannte dich mit Recht feig, slavisch und verzagt.
 Begehrest du Beweis, nimm ihn von meinem Degen!

Godewin.

Ich fodre den Beweis, und will ihn widerlegen.

Schlegels W.

Q

Rstriche

Canut,

Estriche.

Wohin? Unglückliche!

Godewin.

Komm, Ulfo, folge mir.

Estriche.

Was thust du, Godewin? Ach, Ulfo, bleib doch hier!

Ulfo.

Ich will dich wieder sehn.

Estriche.

Nein! ist mußst du mich hören.

Ulfo.

Man rufet mich zum Kampf; und ich soll mich entehren?

Estriche.

Ein Augenblick Verzug thut nichts zu deiner Schmach?

Ulfo.

So geh dann, Godewin, und glaub, ich folge nach.

Fünfter Auftritt.

Ulfo, Estriche.

Estriche.

Ich will nicht dem Befehl der Ehre widerstehen.

Du hast den Streit erregt, und darfst ihm nicht entgehen.

Doch, daß dein hartes Herz, das nur von Mordgier brennt,
Estrichen nicht einmal ein Lebenswohl vergönnt;

Daß du, indem ich seh, wie du mich hintergangen,

Mir nicht einmal erlaubst, dich Falscher, zu umfassen;

Denk, ist dieß nicht zu viel? ist dieß nicht Grausamkeit?

Ist's möglich zwar vielleicht, daß noch dein Herz sich scheut,
Du fürchtest wohl, daß ich mich nur beklagen wolle,
Und meynst, ich hasse dich, weil ich dich hassen sollte.

Nein!

Nein! du hast schon geprüft, daß ich nicht hassen kann.
 Ach! wußt ich alles nur, was du an mir gethan!
 Ich hör igt sonst von nichts, als deinem Frevel, sprechen;
 Ein jeder Augenblick zeigt mir ein neu Verbrechen,
 Was ich sonst so beweint, das scheint mir igt nur klein.
 Du lehrst mich, Grausamer, dir alles zu verzeihn!

Daß du mein ängstlich Flehn durch falsche Reu betrogen,
 Mich selbst in den Verrath, auf den du denkst, gezogen,
 Und daß dein trotzig Herz an der Versöhnung statt,
 Die du zu stiften kamst, nur Haß zur Absicht hat;
 Daß du den tollen Zweck vor aller Welt entdecktest,
 Und mich vor deiner Wuth betrübten Folgen schrecktest;
 Daß du durch einen Ruf, der andrer Ehre raubt,
 Mein Herz, das Lügen haßt, an dich zu ziehn geglaubt,
 Den, der dich überweist, durch neuen Schimpf beleidigst,
 Verläumdungen ersinnst, und sie durch Mord vertheidigst!
 So viel Verbrechen zeigt mir fast ein Augenblick!
 Grausamer, fahr nur fort, es ist noch mehr zurück.
 Eröffne, was man mir aus Mitleid will verhehlen.
 Da du kein Mitleid hast, kannst du es mir erzählen.

Ich bath bey dem Canut für dein und mein Vergehn;
 Weil dich das Flehen schimpfte, erspart ich dir das Flehn.
 Ich nahm auf mich allein, was du allein verbrochen.
 Du kennst schon den Canut; du wurdest losgesprochen.
 Doch da ich ihm erwähnt, um ihn gerühret zu sehn;
 Daß ich dich liebe, sey auf seinen Wink geschehn,
 Da ich von dem Befehl, den du mir brachtest, sage,
 Antwortet jer darauf, daß ich dich nur verklage.
 Sprich, was ist dein Vergehn? Wie kann dieß möglich seyn?
 So gab dich mir Canut nicht zum Gemahle?

Uffo.

Nein!

Räthel.

Und sein Befehl, zu thun, was du von mir begehret,
 Die Schrift von seiner Hand?

Ufſo.

Die hab ich falſch erklåret.

Eſtrithe.

Verräther!

Ufſo.

Dieſes Glück, daß du mein eigen biſt,
 Daß ich dein Herz erhielt, dank ich bloß meiner Liſt.
 Ich ſollte, wo du warſt, deſ Eweno Aufruhr ſtöhren.
 Durch dich, und ohne Heer, verſprach ich, ihm zu wehren.
 Ein Wort verlangt ich nur von deines Bruders Hand;
 Ich wußte ſeinen Wink, und ſey an dich geſandt.
 Dieß Wort, dieß mußte mir zu beſſerm Zwecke nützen,
 Und kurz, ich liebte dich; drum muß ich dich beſitzen.

Eſtrithe.

Du liebteſt, ſageſt du? Was that ich dir, Barbar,
 Daß ich, gequält zu ſeyn, von dir erleſen war?
 Daß du dich durch Betrug in dieſes Herz gedrungen,
 Mich meiner Pflicht entführet, mich dein zu ſeyn gezwungen,
 Und durch verſuchte Liſt, die nun dein Herz belacht,
 Aufrührriſch, ungetreu und dir ſelbſt gleich gemacht?
 Unwiſſend, hab ich ſelbſt, als Beyſtand deiner Thaten,
 Den Godewin verlegt, und den Canut verrathen.

Was that ich nicht biſher, was litt ich nicht für dich?
 Nur meine Pflicht, ſonſt nichts, war noch ein Troſt für mich.
 Ach! was wirds künftig ſeyn? was kann mir Troſt verſprechen?
 Selbſt daß ich dieſes litt, war auch noch ein Verbrechen.
 Grausamer! Ach Canut! Ach Pflicht! Ach Godewin!

Ufſo.

Iſt deine Pflicht dein Troſt; den kann dir nichts entziehen.
 Du haſt ſonſt keine Pflicht, als die, nur mich zu lieben.
 Halt dich an dieſe Pflicht, ſo darſt dich nichts betrüben.
 Wiß, ich bin dein Gemahl!

Eſtrithe.

Gemahl! — Ach ſchwere Pflicht!
 Du ſoderſt Liebe zwar, doch du verdienſt ſie nicht.

Ufſo.

Ulfo.

Ist der nicht liebenswerth, der nur nach Ruhme jaget?
 Verdient der keinen Ruhm, der große Thaten waget?

Ich eile, du sollst sehn, daß Ulfo deiner Treu
 Weit mehr, als Godewin, und einzig würdig sey.

Estrithe.

Wohin? — Ach Grausamer! Den, dem ich untreu worden,
 Den, dem du mich geraubt, den willst du noch ermorden?
 Ach! trage denn nur ich das Joch von meiner Pflicht,
 Indes daß mein Gemahl der Menschheit Pflichten bricht?

Sieh doch! dieß Herz, das du geraubt, gequält, betrogen,
 Wird immer noch zu dir bloß durch die Pflicht gezogen.
 Ach! höre doch dieß Herz, und bist du mein Gemahl;
 So häufe doch nicht stets durch Frevel meine Qual.
 Hör doch. — Ich liebe dich. Willst du mich denn noch kränken?
 Willst du mir nicht sein Blut für meine Liebe schenken?

Ulfo.

Die Ehre siebt sein Blut schon als ihr Opfer an;
 Wie meynst du, daß ich es der Liebe schenken kann?

Estrithe.

Nein! sollt ich zwischen euch von deinem Schwerdt erblaffen,
 Ich kann die Barbarey euch nicht vollstrecken lassen.
 Ich eile, Grausamer, und bitte den Carnut
 Um Hülfe für euch selbst und wider eure Wuth.
 Ich weiß, er ist gerecht und wird die Mordgier dämpfen.

Ulfo.

Da du zu bitten gehst, geh ich indes zu kämpfen.





Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Canut, Estrithe, Haquin.

Estrithe.

Wielleicht eilt ihre Brust den Schwerdtern schon entgegen.
 Es rauchen schon vielleicht die blutbespritzten Degen:
 Und wenn ihr Arm erfüllt, was ihre Wuth gedroht,
 Ist dieser Augenblick vielleicht des Einen Tod.
 Mit Bitten hab ich kaum, eh sie den Streit begonnen,
 Ein Wort voll Ungeduld vom Ulfo noch gewonnen.

Haquin.

Hier ist bey deinem Schloß der Schauplatz von dem Streit.
 Herr, es sieht alles Volk auf ihre Tapferkeit.
 Ich sah, es stund umher, mit aufmerksamen Schweigen,
 In einen Kreis gedrängt, ein ganzes Heer von Zeugen.
 Die Kämpfer, die voll Zorn so wie voll Großmuth sind,
 Bestimmten ihren Platz, und theilten Sonn und Wind.
 Ihr unerschrockner Arm sichte über großen Rechten;
 Denn der muß seinen Ruhm, und der sein Wort verfechten.

Estrithe.

Du billigst noch, Haquin, die mörderische Wuth?
 So ist ihr Richter denn ihr Schwerdt, und nicht Canut? —
 Soll, um ein eitles Wort nicht ungestraft zu lassen,
 Im Frieden, durch sich selbst, der Helden Kern erblassen?
 Selbst vor dem Angesicht des Königs, den ihr ehrt,
 Verschwendet ihr das Blut, das doch nur ihm gehört?

Damit

Damit ein Held nicht darf bey falschem Schimpf erröthen,
 Muß der Beleidiger, wenn er verletz, noch tödten?
 Wo nicht ein gütig Glück für den Beschimpften wacht,
 Ihn erst wahrhaftig schimpfst, und ihn zum Mörder macht.
 So werd ich, (nein! Canut, dieß läßt du nicht geschehen, —)
 Als Mörder, oder todt, den Ulfo wiedersehen?
 Sein Blut zwar schäts ich nicht für mehr, als seinen Ruhm:
 Bergießt er es für dich, es ist dein Eigenthum.
 Er sterbe, soll es seyn, im rühmlichen Gefechte,
 Als Schild des Vaterlands, als Opfer deiner Rechte.
 Dann will ich seinem Tod zufriedne Thränen weihn.
 Was Ehre bringt, das muß auf Rechte gegründet seyn.
 Doch dieses schimpfliche, dieß ungerechte Wüthen,
 Dieß macht Entsetzen, Herr! dieß eile zu verbieten!

Canut.

Haquin, ruf aus dem Kampf sie beyde gleich herbey.
 Sag ihnen, daß ihr Blut des Vaterlandes sey;
 Daß ich den wilden Muth, der Zwietracht suchet, hasse,
 Und niemand Unrecht thun noch Unrecht leiden lasse;
 Daß den Beleidiger mein Arm zur Strafe zieht,
 Und dessen Sache führt, der sich beleidigt sieht.

Ich will nicht, daß mit mir Gewalt und Zwist regieren
 Und Bürger meines Reichs mit Bürgern Kriege führen;
 Und daß man den erhebt und noch mit Ruhm bekrönt,
 Der der Geselligkeit geweihte Rechte höhnt.
 Den soll mein ganzes Reich aus seinen Gränzen jagen,
 Die Erde soll ihn nur zu andrer Abscheu tragen,
 Und an der Ehre statt, die er durch Unrecht sucht,
 Sey er für nichts geschätzt, beschimpfet und verflucht;
 Wer sein zankfüchtig Schwerdt aus falschem Heldenmuth
 Mit anderm Blute färbt, als mit des Feindes Blute!
 Dieß sage, ruf sie her, gieb keinem Aufenthalt.
 Folgt Ulfo dir nicht nach, so führ ihn mit Gewalt!

Zweyter Auftritt.

Canut, Estrithe.

Estrithe.

Du zürnest. Ist nun dieß die Wirkung meiner Thäthen?
Ist dieses nun der Schutz, den du mir selbst gewähren?
Ach! warum hab ich dir des Alfo Wuth entdeckt?
Hat deine Strenge denn so wenig mich geschreckt?
Was hab ich doch gethan? — Aus Sorge für sein Leben,
Hab ich ihn deinem Zorn zum Opfer übergeben.

Canut.

Estrithe, fürchte nichts! Er ist durch dich beschützt.
Den fällt kein Zorn von mir, den deine Liebe stützt.
Er soll, ist nicht sein Herz der Menschheit ganz entzissen;
Da er mich ehren lernet, zugleich mich lieben müssen.
Er — fühle nur hierdurch, er sey mein Unterthan;
Er überzeuge sich, daß ich ihn zwingen kann.
Glaub, ich will, um den Trug des Alfo zu bezähmen,
Ihn, an der Strenge statt, durch Güte nur beschämen.
Ja, er soll nicht einmal erfahren, was ich weiß.
Sein härtestes Vergehn verberg ich ihm mit Fleiß.

Estrithe, solltest du sein ganzes Herz erst kennen,
Du würdest gegen ihn mich allzugütig nennen.

Estrithe.

Ich kenne ja dieß Herz, und weiß, wie stolz es ist,
Wie schlecht es deine Huld und seine Pflicht ermist.
Doch für dieß Herz, das ich mit Thränen oft bestritten,
Das ich nicht beugen kann, für dieß muß ich noch bitten. —
Ich weiß: Obn dein Geboth, durch schimpflichen Betrug,
Hat er mein Herz geraubt!

Canut.

Du weißt noch nicht genug.

Estrithe.

Estriche.

Ach leider! weis ich wohl, was ich verhindern wollte,
 Was ich nicht sagen kann, und ach! doch sagen sollte.
 Ach! soll ich Klägerinn bey seinem Frevel seyn? —
 Doch er betrifft ja dich — Ach, soll ich reden? — Nein!

Canut.

Du darfst nur ohne Furcht mit mir von allem sprechen.
 Was du dem Bruder sagst, wird nie der König rächen.
 Wird ich nicht mehr von dir für diesen Freund geschätzt,
 Der alles wissen darf, was dich in Sorge setzt;
 Dem du, um nicht allein und hülflos dich zu quälen,
 Auch dein geheimstes Leid geruhig darfst erzählen?

Ich merk es allzusehr, ein Kummer martert dich.
 Was dein Gemahl auch thut, ja wär es wider mich;
 Sprich nur, — es bleibt bey mir in tiefen Finsternissen.
 Wer nicht zu strafen liebt, muß, was er hört, nicht wissen.

Ich seh, daß dein Gesicht bey diesem Wort erbleicht.
 Was du verschweigen willst, das weiß ich schon vielleicht.
 Ich weiß, wie irrig ihn sein wilder Ehrgeiz leitet.
 Es sagt mir alle Welt, was er mir zubereitet,
 Und wie die Ruhmbegier sein stolzes Herz empört,
 Das, um nur groß zu seyn, mir stete Feindschaft schwört.
 Als wäre dieser Haß zu schön, ihn zu verstecken,
 Sucht er sich öffentlich Gehülffen zu erwecken,
 Wirbt Feinde wider mich, wo er sie finden kann,
 Und kündigt mir den Krieg in meinen Mauern an.

Estriche.

Wahr ist's. Sein Fehl ist groß. Doch, Herr! so sehr er wüthet;
 Ein Thron steht allzufest, den so viel Gunst behütet!
 Und sein vergebliches, sein thörichtes Bemühen
 Ist nur zu deinem Ruhm und seiner Schande kühn.
 Er suche, wen er kann, zum Aufruhr zu entzünden;
 Nennst er sich deinen Feind, wo wird er Freunde finden?
 Sein Haß wird, gegen dich, ohnmächtig und allein,
 Verabscheut von der Welt, und dir verächtlich seyn.

Und wenn ihn jedermann erstaunt zurücke weist,
 Und statt ihm beyzustehn noch deinen Zeppter preiset;
 Wenn er aus deiner Huld und deines Volkes Treu,
 Gezwungen sehen muß, wie groß sein König sey:
 Wie sollt er nicht zuletzt dieß unfruchtbare Hassen,
 Dem niemand Beyfall giebt, beschämet fahren lassen?

Du kannst wohl ruhig seyn, so lang ich ruhig bin.
 O Himmel, wie viel Qual erwart ich bis dahin!
 Wie viel wird, eh die Zeit kann diesen Stolz bezwingen,
 Mir seine Raserey Verdruß und Zittern bringen!
 Wie vielmal werd ich ihm bethrânt entgegen gehn,
 Und unerhöret seyn, und doch von neuem flehn!
 Und wenn ich mit Gewalt dem Unglück ihn entrisse,
 Durch meine Marter noch sein Wohl erkaufen müssen!

So vieles kostet mir das unglücksvolle Band,
 Worein mich sein Betrug ohn meine Reigung wand;
 Das ich beweinen muß, und doch aus Pflicht noch liebe,
 Das, litt ich auch noch mehr, mir doch stets heilig bliebe.

Wenn einmal unser Herz mit unverfälschter Treu
 Ein Bündniß festgestellt, daß es untrennbar sey,
 Wie viel ertragen wir um dieses Bundes willen!
 Wie viel thun wir nicht, die Pflichten zu erfüllen!
 Man bittet, ängstet sich, man leidet, man verzeiht,
 Man steht oft, den man liebt, zu seinem Fall bereit,
 Man muß entschuldigen, was man doch niemals billigt,
 Und büßet Fehler mit, worein man nie gewilligt.

Canut.

Ich seh, daß Ulfo kömmt. Estriche, laß mich nun!
 Ist will ich auf sein Herz allein den Angriff thun.

Dritter Auftritt.

Canut, Ulfo.

Canut.

So muß ich, dich als Freund verschönet zu umfassen,
 Dir selbst entgegen gehn und erst dich rufen lassen?

Du brauchst nicht mein Gesicht zu meiden noch zu scheun;
 Mein Herz ist stets gewohnt, aufrichtig zu verzeihn.
 Vom abgelegten Zorn bleibt mir kein Ernst im Blicke,
 Im Herzen kein Verdruss und kein Verdacht zurücke.
 Wer die verletzte Treu mir ernstlich wiedergiebt,
 Und wer sie niemals brach, sind beyde gleich geliebt.
 Und keiner, der mich sucht, ist meines Blicks beraubet,
 Wem sein Gewissen nur mich anzusehn erlaubet.
 Du weißt, wie gern mein Blick vergnügte Menschen sieht,
 Und jeden, der mir dient, zu kennen sich bemüht;
 Und du, der mich noch mehr, als andre, lieben sollte,
 Du wärest es allein, der mich nicht sprechen wolltest?

Glaub, Ulfo, dieses Band, das dich mit mir vereint,
 Erfodert ein Vertrauen, das dir zu fehlen scheint.
 Du hast dieß Band geknüpft, ich will es nicht zerreißen.
 Eh du mich drum ersucht, hab ich es gut geheißet,
 Dieß Band wird deine Treu noch künftig fester ziehn.

Doch wessen ist dieß Schwerdt?

Ulfo.

Es ist des Godewin.

Canut.

Und er?

Ulfo.

Mir ist genug, daß ich ihm dieß genommen.
 Entwaffnet ist durch mich noch niemand umgekommen.

Canut.

Die Großmuth seh ich zwar, wo ist die Bürgertreu?
 Ich will, daß dieser Sieg hinfort der letzte sey,
 Wo Glieder Eines Staats gewinnen und verlieren,
 Und Bürger im Triumph die Nebenbürger führen.
 Ein Sieg verdienet Ruhm, jedoch nicht jederzeit;
 Dem Feinde zeige Muth, dem Freund Verträglichkeit.

Du sollst dem Godewin dieß Schwerdt zurücke geben.

Ulfo.

Ulfo.

Ich gab ihm mehr, als dieß; denn ich schenkt ihm das Leben.

Canut.

Was seh ich hier für Blut, das deine Kleider nezt?

Ulfo.

Eh ich dieß Schwerdt erliegt, so hat es mich verlegt.

Canut.

So hast du deinen Sieg nicht ohne Müß gefunden?

Ulfo.

Er bringt mir Ruhm genug, und kostet wenig Wunden.

Canut.

Du leidest, daß dieß Blut so ungehindert fließt?

Ulfo.

Es fließet ohne Schimpf, weil es gerächet ist.

Canut.

Um es gestillt zu sehn, darfst du dich nur entfernen.

Ulfo.

Du weißt, daß ich mein Blut schon längst verachten lern,.
Vor Wunden ist noch nie mein Angesicht erblaßt.
Fahr fort, und rede nur, was du zu sprechen hast.
Zu thun, wozu mich Muth und Ehrbegierde treiben,
Wird stets noch Blut genug in mir zurücker bleiben.

Canut.

Für diesen Muth, der stets zu deiner Ehre wacht,
Hab ich ein würdig Werk, das ihn vergnügt, erdacht.
Du klagst, daß ich allein die Ehre zu mir reiß,.
Und andre nur für mich ihr Blut vergießen heiß;.
Daß niemand unter mir unsterblich werden kann;
Ich mache mich allein des Rechts zum Himmel an;

Kein Sieg, den man erhält, werd ohne mich erfochten,
 Und nie ein Lorbeerkrantz, als für mein Haupt, gesochten;
 Ich sorge nur für mich, und wolle selbst, allein,
 Den Meinigen geliebt, den Feinden furchtbar seyn.
 Du weißt, ob ich das Lob, das ich vielleicht erüle,
 Nicht so, wie Sorg und Schweiß, mit meinen Helden theile;
 Ob jemand unbelohnt was großes sich erkühnt,
 Und ob der Dank dem fehlt, der Dank von mir verdient.
 Doch andern gleich zu seyn, das kann dich nicht vergnügne.
 Der Ruhm ist dir zu schlecht, nur unter mir zu siegen.
 Ein Sieg scheint dir kein Sieg, ist er nicht gänzlich dein.
 Du selbst willst Oberhaupt und andrer Führer seyn.
 So nimm denn, was du suchst. Ein junger Prinz der Slaven,
 Der muntre Gotschalk, will des Vaters Mörder strafen.
 Den Harnisch, den er ist zum erstenmale trägt,
 Hat er voll Rachbegier mit Drohen angelegt.
 Um dem gerechten Zorn den Nachdruck zu verschaffen,
 So stüz ich seinen Muth durch meines Heeres Waffen.
 Ein Haufe, der schon längst bey meinen Fahnen stand,
 Von Kriegern seines Volks, die sich zu mir gewandt,
 Ist ihm von mir geschenkt, und will mit edlen Werken
 Den hier erlangten Ruhm im Vaterland bestärken.

Ulfo.

Und dieß erlesne Heer hast du schon fertig stehn?

Canur.

Es lieget vor der Stadt, und wünscht, zur See zu gehn!
 Den Prinzen und dieß Heer geb ich dir zu regieren.
 Zur Rache sollst du sie und auch zum Ruhme führen.
 Der Sache ganzes Glück leg ich in deine Hand.
 Des Prinzen jungen Muth bezähme dein Verstand!
 Dein Beyspiel und dein Rath soll ihm zur Richtschnur dienen,
 Und ohne deinen Wink soll niemand was erkühnen.

Hier, Ulfo, hast du nun ein Feld für deinen Ruhm;
 Der Lorbeer, den du brichst, ist ganz dein Eigenthum.

Hier

Hier laß nun deinen Muth und deine Klugheit blicken,
 Hier kann, was dich erhebt, kein andrer unterdrücken.
 Hier hast du über dir kein neidisch Oberhaupt,
 Das stets dir einen Theil von deinen Thaten raubt.
 Du selbst wirst nun die Frucht von andrer Schweiß genießen;
 Nur dir zur Ehre wird dein Heer sein Blut vergießen.
 Ja, wenn man einst den Ruhm des Prinzen schallen hört,
 Sagt noch die späte Welt, er sey durch dich gelehrt:
 Und mir bleibt von dem Werk, das ich dir anbefehle,
 Kein Lob, als daß ich dich dabey zum Führer wähle.
 Sprich, ob dich diese Wahl zufrieden stellen wird.

Ulfo.

In dieser Wahl, Canut, hast du dich nicht geirrt.
 Gib mir nur dieses Heer. Auch ohne dein Ermahnen
 Will ich mir schon damit den Weg zur Ehre bahnen.

Canut.

Es hat schon den Befehl. Doch hier kömmt Godewin.
 Nicht anders, als versöhnt, laß ich dich von mir ziehn.
 Der Kampf soll keinen Zorn in beyden hinterlassen.
 Die, so ich lieben soll, die dürfen sich nicht hassen.

Vierter Auftritt.

Canut, Ulfo, Godewin.

Canut.

Tritt näher, Godewin, hier nimm dein Schwerdt zurück,
 Dieß fiel aus deiner Hand durch ein gerechtes Glück.
 Es war dir rühmlicher dieß Schwerdt besiegt verlieren,
 Als es zum Untergang des Nebenbürgers führen.
 Brauch künftig es allein für mich und für mein Reich,
 Aus Pflicht und nicht aus Zorn. Umarmt euch, liebet euch!

Den Zwist, der euch getrennt, sollt ihr nicht mehr erwähnen;
 Er kostet euren Ruhm und meiner Schwester Thränen.

Der

Der Ausfall dieses Kampfs hat keinen ganz vergnügt;
 Er ist von dir verwundet, du bist von ihm besiegt.
 Griff er an deinen Ruhm, nun schenkt er dir das Leben.
 So viel er erst dir nahm, hat er dir izt gegeben.
 Sieht dich dein König nur für treu und tapfer an,
 Was rächest du ein Wort, das dich nicht schimpfen kann?
 Und du, bey dem das Glück das Recht ersetzen müssen,
 Denk, Ulfso, was du schon dem Godewin entrissen.
 Du hast durch eine List, die kein Gesetz erlaubt,
 Ein Herz, das er besaß, mit Unrecht ihm geraubt,
 Den Ruf, der Helden Lohn, den man vor alles setzet,
 Den hast du ohne Grund durch Schmähungen verleset;
 Und da er Rechenschaft von deinem Arm begehrt:
 So hat des Kampfes Glück sich wider ihn erklärt.
 Hier stecke dir ein Ziel, die Feindschaft zu verlassen.
 Wer nicht beleidigt ist, der hat kein Recht zu hassen.
 Dem andern Unrecht thun, und noch sein Feind zu seyn,
 Ist nur dem Volk erlaubt, für Helden zu gemein.

Ulfso.

Der ist nicht mehr mein Feind, den ich schon überwunden.
 Daß ich versöhnet sey, hat Godewin empfunden.

Godewin.

Ich weiß; ein Unglücksfall entwandte mir mein Schwerdt,
 Des deinen Spitze war auf meine Brust gekehrt,
 Es stund in deiner Macht, das Leben mir zu nehmen.
 Ich bin von dir besiegt, und darf es mich nicht schämen.
 Besiegt seyn ist kein Schimpf, und stark seyn ist kein Ruhm;
 Die Ehre bleibt allein des Herzens Eigenthum.
 Nicht immer kann der Arm dem Muth an Stärke gleichen;
 Ist dieser unbewegt, so muß doch jener weichen.
 Es wick mein Arm. Du weißt, war mir das Leben lieb?
 Daß du es mir geschenkt, war bloß dein eigener Trieb.
 Kein Seufzer und kein Flehn hat es von dir erhalten.
 Mein Herz erwartete, geruhig zu erkalten.

Doch

Doch da du es verschont, so endet unser Zwist.
 Der Kampf beschließet ihn, durch den du Sieger bist.
 Nach allem, was von dir zu meiner Schmach geschehen,
 So sollst du, wer ich sey, aus der Versöhnung sehen;
 Und treff ich nur den Weg mich dir zu zeigen an,
 Gesehn, daß man, besiegt, noch edel bleiben kann.

Canut.

Kommt! laßt uns dieß zum Trost auch nun Estrichen sagen.

Ulf.

Ich eil erst zu dem Heer, das du mir angetragen.

Fünfter Auftritt.

Ulf.

O Ehre! wer nur dich einmal geschmecket hat,
 Wird stets von dir gereizt, und niemals von dir satt.
 Ein Sieg ist nicht genug, um Helden zu vergnügen.
 Sie sammeln Sieg zu Sieg, und wählen in den Siegen.
 Und wie? — Ich zöge hin in ein barbarisch Land,
 Um eines Fürsten Mord, den kaum die Welt gekannt?
 Canut, der sich dadurch vor mir gesichert glaubet,
 Meynt, daß man mir so leicht die Macht zu Schwaden raubet.

Wen man zu fürchten hat, dem gebe man kein Heer.
 Canut nur ist mein Feind, sonst kein Sieg reizt mich mehr.
 Nun geh ich freudenvoll, die Wunden zu verbinden;
 Ich will mit größerm Ruhm bald wieder andre finden.



* * * * *

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Estriche, Haquin.

Estriche.

Wie? da mir selbst Canut die frohe Bottschaft bringt,
 Daß endlich seine Huld des Ulfo Haß bezwingt;
 Da mein Gemahl beschämt die Ehrsucht, die ihn quälet,
 Zu besserm Zwecke lenkt und fremde Feinde wählet;
 Da er voll Ungeduld schon seine Völker zählt,
 Und ihm, vergnügt zu seyn, nur noch sein Ausbruch fehlt:
 So kömmt du noch, Haquin, den Grund von seinem Herzen
 Bey seinem Könige durch Argwohn anzuschwärzen;
 Verklagest nun zu spät die schon gestillte Wuth;
 Entdeckst, er rühme sich als Sieger des Canut,
 Und muntre durch das Lob von seinen eignen Thaten
 Viel hundert Helden auf, die Treue zu verrathen?

Umsonst beschreibest du den Trieb, von dem er brennt,
 Wie er sonst keinen Feind, als seinen König kennt,
 Und wie beredt er noch vor kurzer Zeit geschworen,
 Ihn zu besänftigen, sey alle Huld verloren.
 Du kennest nicht, Haquin, des Wohlthuns starke Kraft,
 Wie schnell es Aenderung in edlen Seelen schafft,
 Und das beschämte Herz, das dann den Feind verehret,
 Wen es aus Stolz gehaßt, aus Großmuth lieben lehret.

Haquin.

Prinzessin, sprich vielmehr, du kennst den Ehrgeiz nicht,
 Wenn du dir schmeicheln kannst, daß ihn die Güte bricht.

Schlegels W.

R

Mit

Mit Unmuth fühlet er sich fremde Gunft vonnöthen.
 Wer Dank von ihm verdient, der machet ihn erröthen.
 Er sieht des Feindes Huld, die er gezwungen preist,
 Nur für ein Denkmaal an, das seine Schwäche weist,
 Und glaubt, daß er alsdann erst diesem Schimpf entgangen,
 Wenn er den unterdrückt, von dem er ihn empfangen.

Estriche.

Was ist das für ein Trieb, der dich zum Kläger macht?
 Wer bloß aus Eifer warnt, stüzt sich nicht auf Verdacht.
 Du willst vom Künftigen aus dem Vergangnen sprechen:
 Sprich, wenn du sprechen willst, von izzigen Verbrechen!

Nein! Also ist nicht mehr der unbiegsame Feind,
 Dem niemand rühmlicher, als ein Verräther, scheint.
 Umsonst hat er geglaubt, er werde nie erweicht;
 Die Huld hat mehr in ihm, als er gewollt, erreicht.
 Ein Strahl der Dankbarkeit, der unvermerkt erwacht,
 Hat wider Willen ihn zu seiner Pflicht gebracht.
 Sein Ehrgeiz, der allein zum Hassen ihn entzündet,
 Und was er hier gesucht, nun bey den Slaven findet,
 Braucht keiner Untreu mehr, und nimmt das Glück erfreut,
 Das ohne Laster ihm nun reine Lorbeern beut.

Verschwür er nicht auf stets sein ungestümes Wüthen,
 Warum vergnügt ihn denn des Königs Anerbiethen?
 Warum nahm er voll Dank ein Heer von seiner Hand,
 Und zog auf seinen Wink in ein entlegnes Land?
 Entfernt man sich von dem, dem man zu schaden dichtet?
 Wen man verfolgen will, ist man dem gern verpflichtet?
 Sein Herz, das dem Canut nur zu gefallen denkt,
 Hat ihm auch seinen Zwist mit Godewin geschenkt.

Haquin.

Wie? Dieser stolze Geist wird nun so leicht geführt?
 Hat Also nun ein Herz, das bloß ein Wink regieret?

Der unbiegsame Trug, den nichts erweichen kann,
 Soll nun verwandelt seyn, und nimmt Ermahnung an?
 Die Zeichen schrecken mich, die dich so sehr erfreuen,
 Ein Ehrgeiz, der sich zwingt, ist allezeit zu scheuen.
 Daß er geschmeidig weicht, geschieht nie ohne Frucht,
 Er läßt sich nur herab, wenn er zu steigen sucht.
 Ich geh, um jedem Schritt aufmerksam nachzustellen.
 Er soll, wen er bedroht, nicht ungewarnt fallen.
 Hier kömmt er. Prüfe selbst indessen seine Treu,
 Und sieh, aus welchem Trieb ich sein Verkläger sey.

Zwenter Auftritt.

Ulfo, Estrithe.

Ulfo.

Nun sollst du ferner nicht dich über mich beklagen,
 Estrithe, hör nun auf, dein eignes Herz zu plagen.
 Die Ursach ist getilgt, die du so sehr beweint,
 Canut kann sicher seyn, ich bin nicht mehr sein Feind.

Estrithe.

Wie? So kann ich einmal mit Freuden dich erblicken?
 Darf meine Zärtlichkeit kein Seufzer mehr ersticken?
 Mein Herz, das dir so oft der Liebe Proben giebt,
 Soll nun auch einmal sehn, daß Ulfo wiederliebt?

Sprich, welcher Zufall hat mir dieses Glück bescheret,
 Und meinen Thränen noch dieß Wunderwerk gewähret?
 Was bringt, da ich bestürzt die Hoffnung selbst verlor,
 In deinem Herzen noch den edlen Trieb hervor?

Doch sage, darf ich auch mich auf dein Wort verlassen?
 Ist nun dein Ruhm vergnügt? hörst du nun auf zu hassen?
 Ist's wahr, daß du versöhnt in ferne Kriege ziehst?

Ulfo.

Wie zweifelst du an dem, was du vor Augen siehst?

R 2

Estrithe.

Rstriche.

Verzeih, daß dieses Herz, das du in Furcht gefeset,
 Zu glauben nicht gewagt, was mich so sehr ergötzet.
 Der Ausgang, der so oft mein Hoffen widerlegt,
 Hat meiner bangen Brust dieß Mißtraun eingepräge.
 O möchten doch einmal so vieler Güte Zeichen,
 Geliebtester, dein Herz, nach dem man strebt, erreichen!
 Möcht ich dich den Canut, nach abgeschwornener List,
 So ernstlich lieben sehn, als er dir günstig ist.
 Möcht ich doch im Gemahl nicht mehr zu meinem Schrecken,
 Nach längst versprochner Ruh, stets neuen Haß entdecken!
 Ach! sind denn nun einmal die frohen Tage da,
 Die ich so oft gewünscht, und nie erscheinen sah!

Ufso.

Doch da mich Ruhm und Pflicht von deiner Seite trennen,
 Sprich, wirst du mich auch noch abwesend lieben können?

Rstriche.

Wie? du entferntest dich, und ich verweilte hier?
 Da du mich erst vergnügst, verbannst du mich von dir?
 Nein! Pflicht und Ruhm, die dich hier nicht verweilen heißen,
 Erdanken kein Gesetz, um mich von dir zu reißen.
 Ich bin dir nachgefolgt, da Mangel und Gefahr
 Noch die erträglichste von meinen Sorgen war;
 Da, wenn mich das Geschick mit dir in Noth versenkte,
 Des Unglücks Quelle mich mehr, als das Unglück, kränkte.
 Ist führe mich mit dir, daß ich mit gleicher Treu
 Gefährtin der Gefahr, des Ruhmes Zeuginn sey,
 Um als Zuschauerinn an den gerechten Siegen,
 Die du erkämpfen sollst, mich mit dir zu vergnügen.

Wie werd ich mich erfreun, wenn du, von Muth erhist,
 Den Arm so würdig brauchst, der so viel Kraft besitzt;
 Und, ohne deinen Ruhm durch Untreu zu beflecken,
 Der Feinde Schrecken wirst, doch ein gerechtes Schrecken!

Wie werd ich mich erfreun, wenn meiner Liebe Pfllicht
 Der strengsten Schwestertreu nicht weiter widerspricht;
 Wenn mich nichts kränkt, nichts zwingt, und ich in deinem Suchen
 Dir Fortgang wünschen darf, ohn dem Canut zu fluchen;
 Und wenn ich ihm entzückt die Bürgschaft leisten kann,
 Es sey sein größter Held sein treuester Unterthan!

Ulfo.

Nur, daß auch dieses Heer, als dessen Haupt ich ziehe,
 Sich mit mir um den Ruhm, auf den du hoffst, bemühe;
 So bitte den Canut, daß er ins Lager geh,
 Und dieß erlesne Volk heym Ausbruch noch besch;
 Die Haufen, die indes um die gepflanzten Fahnen
 Schon dicht versammelt stehn, zum Eifer zu ermahnen.

Estrithe.

Ein so gerechter Wunsch braucht meinen Vorspruch nicht;
 Er wird erhöret seyn, so bald dein Mund nur spricht.
 Doch weil du es begehrt, erfüll ich dein Begehren.
 Ich suche nichts so sehr, als deinen Ruhm zu mehren,
 Wenn nur nicht dieser Ruhm den Pflichten widerstrebt,
 Und andrer Unglück wird, indem er dich erhebt.

Dritter Auftritt.

Ulfo, Godschalk.

Ulfo.

Sprich, Godschalk, sind nunmehr die Schaaren, die uns dlenen,
 Auf meinen Wink bereit, sich alles zu erkühnen?
 Hast du in ihrer Brust ein Feuer angefacht,
 Das die Gefahren trugt und selbst den Tod verlacht?
 Hast du sie angeführt, als ob sie schon den Heeren,
 Die deine Rachbegier bedroht, vor Augen wären?
 Ist ihnen eingepägt, daß sich ihr tapfrer Geist,
 Zum Denken zu umschränkt, bloß durch Gehorchen weiß?

Und daß ihr Führer bloß den Schluß zu fassen wisse,
Wen man bekriegen soll, wen man verschonen müsse?

Godschalk.

Dieß alles und noch mehr hab ich dem Heer gesagt.
Ihr Murneln hat darauf mein Mißtraun angeklagt,
Daß man, da uns vom Feind noch weite Fluthen trennen,
Schon ist von Pflichten spricht, die sie so lange kennen.

Ulfo.

Sie sollen ihren Feind, eh sie vermuthet, sehn.

Godschalk.

Um ihn zu sehn, laß uns nur bald zu Schiffe gehn!
Was hilft es, daß wir uns entfernt schon bereiten?
Die Zeit, die hier vergeht, verlieren wir zum Streiten.
Was hilft es, daß man hier Muth und Gehorsam preist,
Eh sich Gelegenheit sie auszuüben weist?
Wenn wir das Land erreicht, nach welchem wir uns sehnen,
Dann ist es Zeit genug, dieß alles zu erwähnen.

Ulfo.

Dieß sagst du, weil dein Geist, der ohn Erfahrung denkt,
Den Weg noch nicht erkannt, der dich zum Zwecke lenkt.

Godschalk.

Ist denn nicht dieser Zweck, des Vaters Mord zu strafen?

Ulfo.

Ist dieser Zweck denn nicht die Wohlfarth deiner Slaven?

Godschalk.

Er ist es. Doch dabey vergiß die Rache nicht!

Ulfo.

Lern einen Weg von mir, der beydes dir verspricht.

Doch,

Doch, hast du auch ein Herz, das wahre Größe schätzt,
 Das kein gewohnter Glanz, kein niedrig Lob ergötzet,
 Das keine steile Höh, kein tiefer Abgrund schreckt,
 In deren Aeufferstem für dich ein Lorbeer steckt?
 Das für gleich schimpflich hält, sich alles Ruhms begeben,
 Als in der dunkeln Schaar gemeiner Helden leben?

Godschalk.

Du fragest, ob mein Herz nach Ruhme streben kann?
 Die Frage hat man mir nie ungestraft gethan.

Ulfo.

Und gleichwohl führest du von hier, zu deiner Schande,
 Das Joch der Dienfbarkeit nach deinem Vaterlande.
 Zeig nur erst diesem Volk die Wege durch das Meer;
 Dem Heere folget bald vielleicht ein andres Heer.
 Zuletzt wird man dahin mit Schaaren über Schaaren,
 Dir anfangs beyzustehn, dann dich zu stürzen, fahren.
 Dein Volk wird nicht zuerst so listig unterdrückt,
 Und an der Hülfe statt ihm Fessel zugeschickt.
 Sieh alle Reich umher, die schon in Ketten liegen!
 Nun trifft dein kleines Land die Reih, es zu besiegen.
 Und dennoch nimmst du den zu deinem Helfer an,
 Der dich als Nachbar haßt, als mächtig schaden kann.
 Iht eile, diesem Schlag durch Klugheit vorzukommen,
 Bald ist dir auch die Macht, dir vorzusehn, benommen.
 Iht ist der Augenblick. Ein Schluß, ein Wort, ein Streich
 Erobert deinem Volk der Dänen ganzes Reich.
 Dann hast du Zeit genug, des Vaters Tod zu rächen,
 Dann, Godschalk, laß uns erst von unserm Ausbruch sprechen.

Godschalk.

Was sagst du?

Ulfo.

Du erkauft und hebst bey meinem Rath.
 Den schwachen Geist betäubt die Größe dieser That.

Betrost! laß dich von mir bey jedem Schritt regieren.
 Ich will dich bey der Hand bis zu dem Throne führen.
 Halbträumend, eh du selbst begreiffst, wie dir geschehn,
 Sollst du dieß Reich besiegt und dich gekrönt sehn.
 Ich suche nichts für mich, und find ein wahr Ergötzen,
 Nicht König selbst zu seyn, nur Könige zu setzen.

Reizt dich die Macht, der Ruhm, die Krone des Canut? —
 Zu werden, was er ist, brauchst du nichts mehr, als Muth.
 Die Bahn ist kurz und leicht, dieß alles zu erlangen.
 Er wird ins Lager gehn; behalt ihn da gefangen!
 Es hat dein Heer und dich Ein Vaterland erzeugt.
 Wen liebte sonst dieß Heer, wär es nicht dir geneigt?
 Es wird, lehrst du es nur sein wahres Wohl ermessen,
 Wem es bisher gedient, im Augenblick vergessen.
 Mit Recht erbeutet es nun, an des Lohnes Statt,
 Dieß Reich, für das es oft sein Blut gewaget hat.

Godschalk.

Was hör ich? Ist nun dieß der Weg mich zu erheben?
 Geh! du kannst diesen Rath nur trägern Seelen geben.

Ilfo.

Wie? scheint dir der Entschluß, den solch ein Werk begehrt,
 Die Klugheit, die Gefahr nicht edler Seelen werth?
 Ist dir es denn so klein, ein ganzes Reich erbeuten,
 Mit einer Handvoll Volks so manches Heer bestreiten,
 Sich überall umringt auf fremdem Boden sehn,
 Der überlegnen Zahl doch selbst entgegen gehn,
 Und ohne Beystand sonst, vom Schrecken bloß gestüzet,
 Sich einem Throne nahn, den so ein Held besizet?

Die Helden des Canut, die mancher Streit geübt,
 Die ihm bisher gedient, noch mehr, die ihn geliebt,
 Meynst du, die werden ist versäumen, ihn zu retten,
 Als ob sie nur zum Schein Gewehr und Arme hätten?

Ist nun noch die Gefahr für deinen Muth zu klein?
 Soll dieses noch ein Rath für träge Seelen seyn?
 Ein Großes übergiebt die List zwar unsern Händen;
 Doch was die List beginnt, das muß der Muth vollenden.
 Prüf, ob du stark genug, um dieß zu wagen, bist.
 Hier kann man furchtsam seyn, auch wenn man tapfer ist.
 Doch laß die Sorge mir; mich soll kein Fleiß verdrießen;
 Die Müß nehm ich auf mich, die Frucht sollst du genießen.
 Hier, Godschalk, stellet sich schon dein Gefangner ein.
 Dieß Ansehn, diese Macht, dieß Reich sind nun bald dein.
 Ist laß den edlen Muth durch keinen Zweifel beugen,
 Entschließ dich, und wo nicht, entschließ dich nur, zu schweigen.

Vierter Auftritt.

Canut, Godewin, Haquin, Ulfso, Godschalk.

Ulfso.

Herr, heute brech ich auf. Was nützen wir noch hier?
 Den Prinz, das Heer, und mich treibt gleiche Ruhmbegier.
 Ich wünsche Kund zu thun, wie leicht ich mich begnüge;
 Der Prinz wünscht Rach u. Blut, das Heer wünscht Streit u. Siege.
 Doch noch ein Blick von dir begnadige die Heer!
 Es denkt zu viel an dich, es liebet dich zu sehr,
 Daß es so unvermerkt dieß Reich verlassen wollte,
 Und seinen Eifer dir nicht erst noch zeigen sollte.
 Die Majestät, der Wink, die Rede des Canut
 Verneu in ihrer Brust die oft gezeigte Gluth,
 Mit der sie neben dir nur spielend überwandten,
 Den Tod verachteten und Wunden nicht empfanden!
 Sag ihnen, daß dein Ruhm mit mir und ihnen zieht,
 Und daß dein Auge sie noch in der Ferne sieht.

Canut.

Es ruht allein auf dir, so bald du willst, zu reisen;
 Denn Völker, die du führst, darf ich nicht unterweisen.

Dir hab ich sie vertraut. Die Sorg ist gänzlich dein,
Die Gluth, von der du sprichst, in ihnen zu verneun.
Du würdest, wollt ich sie statt deiner siegen lehren,
Als raubt ich deinen Ruhm, dich über mich beschweren.

Ulfo.

Doch kennt mich auch dieß Heer, das mir gehorchen soll?
Wer macht es von Vertraun, von Furcht und Liebe voll;
Wenn du nicht dieß Vertraun erst durch mein Lob erweckest,
Und ihm, wie du mich ehrst, und wer ich sey, entdeckest?
Lehr es durch deinen Mund, wem es zu folgen hat;
Mir sey dein Schwerdt vertraut, ich steh an deiner statt,
Ich habe schon gezeigt, daß ich zu kriegen wisse,
Ich kenne keine Furcht und keine Hindernisse;
Darum befählest du ihm den Gehorsam an,
Ohn den kein großes Werk zum Zweck gelangen kann.

Kennt mich sodann das Heer, und weiß es seine Pflichten,
So kann ich sie zum Ruhm mit Nachdruck unterrichten.

Canut.

So komm denn, wird mein Lob von dir so hochgeschätzt,
Und führe mich zum Heer, dem ich dich vorgesezt.
Ich brauch ihm, wer du seyst, nicht erstlich zu erzählen,
Und will, statt aller Pflicht, dein Beyspiel ihm empfehlen.

Godschalk.

O! Himmel! Herr, wohin? . . . Nein! dieß gestatt ich nicht.

Canut.

Wie? Ulfo fodert es, und Godschalk widerspricht?

Ulfo.

Wie? Niederträchtiger, so störst du selbst dein Glücke?

Godschalk.

Herr! liebest du dein Wohl, so bitt ich, bleib zurücke.

Ulfo.

Ulfo.

Unglücklicher! ist dieß nun meiner Lehren Kraft?

Canut.

Und sprich! was für Gefahr . . .

Godschalk.

Herr, die Gefangenschaft. . .

Ulfo.

Verräther!

Canut.

Lehre mich doch, was du sagst, verstehen.

Sprich! warum soll ich nicht mein eignes Heer befehen?

Godschalk.

Es ist zu deinem Fall, wenn du ihm dieß gewährst.

Der Anschlag ist gemacht, daß du nicht wiederkehrst.

Dieß Heer, das du ihm gabst, das sollte dich umringen,

Und wenn du Fessel trügst, dann auch dein Reich bezwingen.

Ulfo.

Ich both dem Thörichten doch Kron und Zepter an,

Und er hat nicht den Muth, daß er nur schweigen kann.

Canut.

Und du gestehst die That?

Ulfo.

Wie sollte ich sie verhehlen?

Mein Anschlag war so groß! — ach! muß er denn verhehlen!

Canut.

Saquin, befehl der Wacht, daß sie ihn mit sich führt.

Ulfo.

Ufo.

Was hilft es, daß ein Herz der Trieb nach Ehre rührt,
Wenn andre träge sind, und sucht man sie zu heben,
Doch immer mit Gewalt zur Erde niederstreben?
Wenn es der schönsten That stets an Gehülfen fehlt;
Und wenn man Prinzen selbst zu den Verzagten zählt?

Zu neidisches Geschick, das meine Werke störet!
Wird meine Ruhmbegier denn nie von dir erhöret?
Daß doch dein Eigensinn, der edle Geister drückt,
Nicht einen Augenblick den größten Muth beglückt!
Nun bin ich, dir zur Schmach, erniedrigt und verlassen,
Nun hilft nicht Muth, nicht List, und niemand scheut mein Hassen.
Der oft betrogne Feind lernt endlich klüger seyn,
Und windet meinen Arm in schlechte Ketten ein.
Du raubst mir alles hin, und kannst nichts wiedergeben.
Du hast noch nicht genug! Hier hast du auch mein Leben.
Er zückt sein Schwerdt,

Godewin.

Was thust du?

Ufo!

Weich zurück!

Godewin!

Halt ein!

Ufo.

Wie, Godewin?

So schimpflich nahm ich dir den Degen nicht vorhin.

Canut! nun kann einmal dein Thron gesichert prangen.
Hier ist die Wache. Kommt, und führe mich nur gefangen.
Verwundert ihr euch nicht, daß ich euch folgen muß?
Sonst fürchtet ihr mich mehr, dort bey dem Helgasfluß.

Fünfter Auftritt.

Canut, Godewin, Godschalk.

Godewin.

Herr! laß, eh du ihn straffst; doch deinen Zorn verrauchen!

Canut.

Sein Trevel, nicht mein Zorn, heißt mich die Schärfe brauchen!

Godewin.

Er ist der Strafe werth; doch du kannst ja verzeihn.

Canut.

Die Strenge schmerzet mich; die Huld wird mich gereun!

Prinz, dessen junges Herz der falsche Glanz nicht blendet,
 Der oft den klügsten Greis noch spät zur Untreu wendet,
 Geh, zeig auch deinem Heer das Beyspiel deiner Treu;
 Sey selbst ihr Oberhaupt, sieh, ob es ruhig sey!
 Der Muth, die Redlichkeit, die deine Jugend zieren,
 Die machten dich schon werth, ein größres Heer zu führen!

Godschalk.

Dies Heer wird ewig fest in seiner Treu bestehen,
 Und mit Verlangen nur nach Ulfos Strafe sehn.

Godewin.

Herr, denke, du bestraffst in ihm zugleich Estrichen;

Canut.

Komm! folge mir zu ihr.

Godewin.

Doch hör auch auf ihr Bitten!



* * * * *

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Godewin, Estrithe.

Godewin.

Werlaß dich doch getrost auf deiner Thränen Kraft.
 Nein! ihnen widerstehn wär allzufrevelhast.
 Sie würden manches Herz, das sie mit Leid durchbringen,
 So weit, als kaum vielleicht die Pflicht erlaubte, bringen;
 Sollt also denn allein bey so gerechtem Flehn
 Sich selbst zum Besten nicht die Menschlichkeit gestehn?
 Der gütigste Canut verspricht, ihm zu verzeihen.
 Die That ist schon geschenkt, er darf sie nur bereuen.
 Ein einzig Wort von ihm, daß er sich schuldig nennt,
 Soll alle Strafe seyn, die man ihm zuerkennt.
 Ist wird er hergeführt: bitt ihn, dieß Wort zu sprechen!
 Ich weiß, sein eignes Herz zeigt ihm schon sein Verbrechen.
 Ihn rührt des Königs Huld und daß er dich betrübt;
 Und meynst du, daß ein Held nicht auch das Leben liebt?
 Wie sollt er fühllos seyn, wenn sich mit deinem Weinen
 Erkenntlichkeit und Recht, und die Natur vereinen;
 Und alles, was nur je ein Herz gefangen nimmt,
 Und was nur Reu erweckt, in ihm zusammen stimmt?

Estrithe.

Umsonst bemüht du dich für sein verlornes Leben;
 Wenn alles dich erhört, wird er dir widerstreben.
 Zu großmuthsvoller Freund, stell deinen Eifer ein!
 Sein Herz ist nicht geschickt, um etwas zu bereuen.
 Er weiß nichts schimpflichers, als sich verzeihn zu lassen,
 Und eh er bitten wird, eh wählt er zu erlassen.

Ich

Ich kenne schon den Stolz, der niemals sich vergißt,
 Ich habe schon geprüft, wie unbewegt er ist.
 Wie könnt ich ihm vertraum? Was könnt ich wohl erlangen? —
 O Himmel! so vielmal hat er mich hintergangen! —
 Gelobt er nicht erst igt, da er auf Bosheit sann,
 Mit falscher Freundlichkeit mir die Versöhnung an?
 Ach! seine letzte Wuth entreißt mir alles Hoffen.
 Was that ich, hätte sie dießmal ihr Ziel getroffen?
 Verführt ich den Canut nicht selbst zu so viel Huld?
 Wenn er ins Lager gieng, so war es meine Schuld. —
 Betrübte Willigkeit! bald hätte mein Gewissen
 Von mir des Bruders Blut verzweifeln fodern müssen! —
 Wer sieht den tiefen Grund von Ulfos Herzen ein?
 Kann jemals so viel Wuth bey so viel Lastern seyn?
 Geseht, daß wir ihn igt zur Reu bewogen hätten,
 Weißt du, ob wir ihn nicht zu neuem Frevel retten?
 Ob er sein Leben nicht nur darum noch erhält,
 Damit er endlich den, der es ihm schenkte, fällt?
 Nein! ich kann nicht auf mich des Reiches Unglück laden.
 Scheint er erweicht zu seyn, so ist es um zu schaden. —
 O tödlich harter Zwang! o Schicksal voller Pein!
 Ach! er ist mein Gemahl, und er muß hüßlos seyn!
 Wie schwerlich kann ihn doch mein Herz verloren sehen! —
 Doch ach! was kann ich thun? es ist um ihn geschehen!

Godewin.

Ist's möglich? Da sein Herr und Richter ihm verzeihn,
 Sprichst du an dessen statt das Urtheil über ihn?
 Grausame, den Gemahl, um den du mich verlassen,
 Verdammest du nun selbst, so ruhig, zu erlassen?
 Hilf ihm doch seinem Wohl nicht auch noch widerstehn!
 Muß man auch noch zu dir um seine Rettung flehn?
 Am Abgrund, wo er steht, sollst du ihm Hülfe reichen,
 Und bist noch weniger, als Ulfo, zu erweichen?
 Spricht dein Gewissen denn allein für den Canut,
 Empfiehlt es dir denn nicht auch des Gemahles Blut?

Was

Was fürchtest du, wenn ihn dein Bitten wiederbrächte,
 Daß nur sein stolzes Herz auf neuen Frevel dächte?
 Wach du für den Gemahl, laß andern ihre Pflicht;
 Die Wohlfahrt des Canut sey deine Sorge nicht?
 Kann denn so mancher Arm, der Feinde Fall und Schrecken,
 Vor eines Menschen Haß nicht unsern König decken?
 Zum Muechelmord zu stolz, und zur Gewalt zu schwach,
 Zieht Ulfo's Wuth nur ihm, sonst niemand, Schaden nach.
 Kannst du dem Unglück ihn so sorglos übergeben —
 Nein! ich bin nicht so hart; Er schenkte mir das Leben!
 So muß ich dann, da sich in dir kein Mitleid regt,
 Versuchen, ob mein Flehn ihn ohne dich bewegt.
 Vermöcht ich nur vor ihm die Thränen zu vergießen,
 Die, so beredt und stark, aus deinen Augen fließen!
 Hätt ich die Zärtlichkeit und dieser Worte Kraft,
 Die du nicht brauchen willst, und die doch alles schafft!
 Hier ist er. Willst du nicht sein Wohl von ihm erbiten?

Estrithe.

O Himmel! welcher Stolz blickt noch aus seinen Schritten!

Zweiter Auftritt.

Estrithe, Godewin, Ulfo von Wache begleitet.

Ulfo.

Was führt man mich hieher? — Ich will zum Tode gehn.
 Wer will hier seine Lust an meinem Falle sehn?

Godewin.

Aus Mitleid rufst man dich, bloß um dich zu befreien.
 Dein Fehl ist schon verziehen.

Ulfo.

Und wer soll mir verzeihen?

Godewin.

Godewin.

Dein König.

Ufſo.

Bloß die Macht erhebt ihn über mich.

Hat er mehr Ruhmbegier, hat er mehr Muth, als ich?

Godewin.

Berehr die Macht, zu der ihn Recht und Gott erheben.

Der Himmel konnte ſie nie einem Größern geben.

Zum Herrſchen braucht man mehr, als Ruhmbegier und Muth.

Die Wuth entſtellet dich, die Huld ſchmückt den Canut.

In wem die Billigkeit bey edlem Ehrgeiz wohnet,

Wer ſtets voll Mitleid ſtraft, ſtets freudenvoll belohnet,

Wer aus der Menſchen Wohl ſich ſelbſt Geſetze nimmt,

Den hat ſelbſt die Natur zum Throne ſchon beſtimmt.

Wo haſt du einen Feind für den Canut gefunden?

Dem, welchen alles liebt, gieb dich doch überwunden!

Er ſieht die Untreu ſelbſt, und was du ihm gethan,

Nicht als Beleidigter, nur als dein Richter, an,

Als Richter, der nur wünſcht, es möchte dich gereuen,

Den du vergnügen wirſt, läßt du dir nur verzeihen.

Freund, deſſen Unglücksfall zuerſt mich weinen lehrt!

Sprich, daß es dich gereu, und leb und ſey geehrt!

Wenn dir es rühmlich ſcheint, nicht der Gewalt zu weichen:

Durch Huld beſiegt zu ſeyn iſt ja der Großmuth Zeichen.

Ufſo.

Spar deine Thränen nur! Man führe mich zurück!

Eſtriche.

Wohin? Ach Graufamer! du gönneſt mir keinen Blick?

Ufſo.

Du biſt die einzige, die ich zu ſprechen ſcheue.

Nein! fodre nur von mir nicht Demuth oder Reue.

Schlegels W.

S

Mein

Mein Herz, das, wer ich bin, auch sterbend nicht vergißt,
 Weiß, welchen Schluß es nun sich selber schuldig ist.
 Das Glück haßt meinen Ruhm, und will mich nicht erheben.
 Was dieses mir versagt, will ich mir selber geben,
 Und zeigen, was es mir für Unrecht angethan,
 Und daß man auch durch Muth das Schicksal trüben kann.

Erstliche.

So trübe das Geschick, trug es durch dein Verderben.

Ist denn der Ruhm so groß, als ein Verbrecher sterben,
 Daß er des Glückes Gunst, das dich zu schlecht geschätzt,
 Dein Leben, und auch mich, (wenn du mich liebst,) ersetzt?
 Doch hätte dieses Glück dich, wie du willst, geehret,
 Und deinen schändlichen, verfluchten Wunsch erhöret;
 Hätt es dir den Canut in Ketten vorgestellt:
 Dann wär es erst gerecht, dann priese dich die Welt!

Erkenn, Undankbarer, die Gunst von deinem Glücke.
 So vielmal hält es dich vom Frevel schon zurücke,
 Läßt dich nicht lasterhaft, als nur im Willen, seyn,
 Und stürzet mit Gewalt der Bosheit Anschlag ein.
 Es läßt dich, da dein Herz, sich selbst zum Schaden, wüthet,
 Stets einen König sehn, der dir Vergebung biethet.
 Wie lange suchst du Ruhm auf einer falschen Bahn?
 Wähl einen Weg, wo dich das Glück nicht hindern kann!
 Was klagst du um das Lob, das dir so oft entgangen?
 Durch Tugend würdest du es ohne Müh erlangen.

Uiso.

So hör ich dann von dir erst, was die Ehre sey?

Erstliche.

Ihr Grund ist Redlichkeit, und nicht verletzte Treu.

Uiso.

Mein Ruhm kennt seinen Grund, er ruht auf kühnen Werken.
 Durch Reue schwächt ich ihn, mein Tod soll ihn bestärken.

Godewin.

Die Keu erniedrigt nicht. Nimm doch dein Leben an!

Ulfo.

Glaub, wär ich Godewin, ich hätt es schon gethan.

Godewin.

Vielleicht, ohn daß du sprichst, schenkt dir Canut das Leben.

Ulfo.

Doch wer wird mir Vertraun, Gewalt und Völker geben?

Godewin.

Verlösch durch deine Treu, was dich darum gebracht;
So hat Canut für dich Vertrauen, Volk und Macht.

Æstrithe.

Sieh! wie viel Herzen sind, die dich zu retten trachten.

Ulfo.

Wenn ich mich retten ließ, ihr würdet mich verachten.

Æstrithe.

Verachtet man ein Herz, das sich als menschlich zeigt?

Ulfo.

Doch das bewundert man, das selbst der Tod nicht beugt.

Æstrithe.

Wie falsch ist doch der Ruhm!

Ulfo.

Den will ich sterbend suchen.

Æstrithe.

Den Ruhm versuch ich nur, und muß auch dich versuchen.

Ufo.

Soll dieß der Abschied seyn, den du mir zgedacht?

Estriche.

Barbar, bedenkest du, wie weit du mich gebracht?
 Stirb nur, Unmenschlicher, doch gieb, soll ich dich wissen,
 Mir erst die Ruh zurück, aus der du mich gerissen!

Ich kannte keine Noth, und wußte nichts von dir,
 Grausamer, dieses Glück beneidetest du mir;
 Unfehlbar weil noch was zu deiner Freude fehlte,
 Wenn sich kein treues Herz bey deinen Freveln qualte.
 Durch Frevel gabst du mir dich selber zum Gemahl,
 Und unser Bündniß war mein erster Schritt zur Qual.
 Fühl einen Augenblick die Angst, die ich empfunden;
 So ist du einen Weg zu deinem Ruhm erfunden;
 Die ich dir theils verbarg, und theils dich sehen ließ,
 Und gegen die dein Herz doch nie Erbarmen wies.

Wie einer, der voll Angst, mit festgebundnen Händen,
 Den Dolch am Herzen fühlt, und nicht weiß abzuwenden:
 Sah ich stets deinen Arm zum Unglück ausgestreckt,
 Und ohne Hülfe mich durch deinen Fall geschreckt.
 Dieß alles wollt ich noch verschmerzend überstehen,
 Müßt ich die Frucht davon nur nicht verloren sehen.
 Nach Furcht, Gefahr und Pein von tausendfacher Art,
 Hast du zur letzten Qual mir deinen Tod verspart.
 Und ich soll deiner Wuth mit Särtlichkeit begegnen,
 Und noch zum Abschied den, der mich so foltert, segnen?

Ufo.

Du tadest meinen Muth. Lern von mir standhaft seyn!
 Die Thränen sind zu viel; nun schließt sich deine Pein.
 Vor meiner Ruhmbegier hast du umsonst gebebet.
 Das Glück schüst den Canut. Du siehst, ich sterb, er lebet.
 Die Macht ist mir geraubt, was großes mehr zu thun.
 Ich kann nicht auf der Welt als ein Verzagter ruh'n.

Drum

Drum will ich der Natur mein gnug gebrauchtes Leben,
Dem König Sicherheit, dir Frieden wiedergeben.

Estriche.

Nun seh ich erst, warum du aus dem Leben fliehst;
Weil du kein Laster mehr hier zu begehen siehst;
Weil du nicht hoffen darfst, daß Menschen, die dich kennen,
Zu deinen Freveln dir noch künftig Mittel gönnen.

Verschieb den edlen Tod nur einen Augenblick.
Vielleicht ist noch ein Ruhm, den du nicht hast, zurück.
Ich, die ich dir bisher kleinmüthig widersprochen,
Ich will dich jetzt noch selbst um einen Frevel bitten.
Dein Besspiel rührt mich schon, ich lerne standhaft seyn.
Wer deinen Ruhm nicht hast, der wird dir Waffen leihn.
Hier sieh mich unverzagt dein stolzes Knie umfassen!
Eh du die That verübt, sollst du mich nicht verlassen.
Nur diese Frevelthat ist noch zurück für dich,
Die nimm noch mit ins Grab: Verstockter, tödte mich!

Uiso.

Geliebteste, steh auf, und schäme dich, zu weinen! —
Wenn seh ich den Canut?

Godewin.

Jetzt wird er hier erscheinen.

Auch sein Verzug bezeugt noch seine Gütekeit;
Er läßt noch dir zur Reu und uns zum Bitten Zeit.
Hier kommt er. Hat die Huld, die seine Stirne zieret,
Für dich nur keinen Strahl, der dich mit Ehrfurcht rühret?
Ist denn die Majestät, das Bild der Göttlichkeit,
Daß doch der Erdkreis ehrt, für dich nur nicht geweiht?

Dritter Auftritt.

Canut, Estrithe, Godewin, Ulfo.

Ulfo.

Weil mich des Glückes Zorn in deine Hand gegeben,
 Begehrst du meine Keu zum Preise für mein Leben.
 Kein niederträchtig Wort hat meinen Mund besleckt,
 So lang mein freyer Arm den Feind durchs Schwerdt geschreckt;
 Auch ist heff diesen Sieg von mir nicht zu erlangen.
 Mein Muth ist nicht zugleich mit meinem Arm gefangen.
 Stell mich erst wiederum zu jenen Ufern hin,
 Wo ich durch List und Muth dein Schrecken worden bin;
 Wo, da du nach dem Streit, als zum Triumph, gekommen,
 Die Leichen deines Volks an deine Schiffe schwommen;
 Wo mir zuerst der Sieg, dann Sicherheit gelang,
 Und fodre da von mir Keu und Erniedrigung!
 Denkst du nicht an den Tag, der mich zum Sieger machte,
 Der dir nur Schmerz und Scham, mir aber Ehre brachte?
 Des Ulfo Ruhm erschallt noch von des Helga Strand;
 Der Erdkreis hört erstaunt, daß ich dich überwand.
 Geruhig sah ich da die Zahl von deinen Heeren,
 Mit Brücken unterstützt, den breiten Strom beschweren;
 Betrost erwartet ich, was mir ihr Zorn gedroht;
 Sie eilten in den Sieg, und fanden nur den Tod.
 Sie bebten, drängten sich, es brachen unter ihnen
 Der Brücken Bande los, so bald ich nur erschienen.
 Ihr halbersticktes Schrey'n rief dich noch in der Fluth,
 Zur Rache rief es dich. Doch wo war ich, Canut?

So schnell ist kaum der Bliß, indem er schlägt, verschwunden;
 Ich hatte dich besiegt, und ward nicht mehr gefunden.
 Den unbezwinglichen, den mächtigen Canut
 Zwang Ulfo ohne Macht, wodurch? — durch List und Muth.
 Die Welt muß, wenn sie nicht der Billigkeit vergessen,
 Zum mindsten meinen Ruhm einst mit dem deinen messen.
 Und wenn sie auch bey dir der Siege Menge zählt,
 Gestehn, daß nur das Glück zur Größe mir gefehlt.

Canut.

Canut.

Du sprichst von deinem Ruhm, und schweigest vom Vergehen.
Sprich! reut dich dein Versehen?

Ulfo.

Ich kenne kein Versehen,
Erkenn entwaffnet noch des Ueberwinders Hand,
Den nicht die Tapferkeit, nur Macht und Menge band.
Was meinen Ruhm erhebt, hab ich mich stets erkühnet;
Thu nun, was deinem Ruhm und deinem Throne dienet!

Canut.

Nehmt den Unwürdigen vor meinen Augen fort!
Der Tod ersticke noch sein letztes stolzes Wort!
Er müsse durch sein Blut der Welt die Lehre geben:
Wer nicht will menschlich seyn, sey auch nicht werth, zu leben.

Ulfo.

Nun bin ich erst vergnügt: nun sagt die späte Zeit:
Canut hielt Ulfos Tod für seine Sicherheit.
Der Fürsten Richterschwerdt, der Uebelthaten Rächer,
Macht Helden groß, und schimpfte nur niedrige Verbrecher.

Estriche.

Ach! bleib.

Ulfo.

Leb wohl!

Estriche.

Wohin?

Ulfo.

Zum Ruhme.

Estriche.

Nein, verzieh,

Und sprich!

Ulfo.

Was ich gesagt, das wiederruf ich nie.

Vierter Auftritt.

Estrithe, Canut, Godewin.

Estrithe.

Ach! eilt man denn so schnell, dein Urtheil zu vollführen?

Canut.

Er selber fället es.

Godewin.

Ach! Herr laß dich doch rühren.

Canut.

Betrübet mich nicht mehr durch dieß verlorne Flehn.

Muß ich nicht schon genug mir selber widerstehn?

Ist denn der Kampf so leicht, dieß Urtheil auszusprechen,

Daß ihr ihn noch verneint, da ich es nicht kann brechen?

Ihr wißt, was ihr versucht, ihr seht, was ich gethan.

Was man sonst bitten muß, both ich ihm selber an.

Mein Eifer, wohl zu thun und Güte zu erzeigen,

Erniedrigte mich fast. Doch sagt, konnt ich ihn beugen?

Ihr kennet meinen Schmerz, ihr seht in meinen Sinn.

Doch denket, was ich auch der Würde schuldig bin.

So wie die Strengigkeit, hat auch die Güte Schranken;

Wer die nicht fest erhält, macht selbst sein Ansehn wanken.

Ach! warum kann die Macht, die Menschen zu erfreun,

Doch nicht das einzige von unsern Rechten seyn?

Von allem, was das Glück den Fürsten übergeben,

Ist das betrübteste das Recht auf Tod und Leben.

Es bringt uns Strafen ab, und weist zu unsrer Pein

Dem Mitleid, das uns rührt, auch Unrecht im Verzeihn.

Fünfter Auftritt.

Canut, Godschalk, Godewin, Estrithe.

Godschalk.

Herr, wenn ich strafbar bin, ist es des Glücks Verbrechen.
Dies zwang mich mit Gewalt, am Ulfso dich zu rächen.
Der Degen, den mein Arm dir willig übergiebt,
Ist von dem Blut gefärbt, das dich so schlecht geliebt.

Estrithe.

Wie? Mörder! — Und so schnell entreißt man ihm das Leben?

Godewin.

Ach!

Canut.

Doch wer hatte dir das Nachschwert übergeben?

Godschalk.

Ich riß nur durch sein Blut mich selbst aus der Gefahr,
Und gab ihm einen Tod, der mir gedrohet war.
Ich nabte mich hieher mit unbesorgtem Schritte,
Zu sagen, daß mein Heer um Ulfos Strafe bitte,
Und wie voll Abscheu es sich vor der Wuth entsetzt,
Zu deren Werkzeug er es schlecht genug geschäkt.
Man führet ihn von dir, umringt und ohne Waffen.
Doch seine Rachbegier wußt ihm ein Schwerdt zu schaffen.
Er reißt der nächsten Wacht es rasend aus der Hand,
Er eilet auf mich zu; ich sah ihn, und ich stand.
Raum hatt ich Zeit genug, den Degen zu entblößen,
So ängstet mich sein Schwerdt mit wiederholten Stößen.

Die Wacht, die nach ihm eilt, kömmt nicht so schnell herbey;
 So stürzt er schon sich selbst durch blinde Raserey.
 Die Brust, die sich nicht schont, fällt in des Degens Spitze,
 Der nicht auf Schaden zielt, mit dem ich mich nur schütze,
 Er stirbt, indem er noch mich zu durchbohren sucht,
 Zum Himmel zornig blickt, und dem Geschicke flucht,
 Das ihn noch endlich zwingt, besieget zu erblassen,
 Und mich nicht wenigstens mit ihm erliegen lassen,

Estriche,

Ach Schmerz!

Canut.

Bezwing dich nur. Wie dauert mich dein Blut! —
 Warum entstellte doch die Untreu seinen Wuth! —
 Doch ach! die Ruhmbe gier, der edelste der Triebe,
 Ist nichts als Raserey, zähmt ihn nicht Menschenliebe.



Herr-

Herzmann

Herzmann, ein Trauerspiel.

Herzmann

Das Trauerspiel ist ein Drama, mit dem Helden der
Welt und der Natur im Kampfe stehen.
Es zeigt die menschliche Existenz in der
Welt und die menschliche Natur in der
Welt. Es zeigt die menschliche Existenz in der
Welt und die menschliche Natur in der
Welt.

Personen.

Herrmann, Herzog der Cherusker.

Sigmar, Herrmanns Vater.

Flavius, Herrmanns Bruder.

Segest, ein Fürst der Cherusker.

Siegmund, Segests Sohn, ein Priester Augusts.

Der Fürst der Chauzier.

Der Fürst der Catten.

Varus, Prätor in Deutschland.

Marcus, ein junger Römer.

Adelheid, Herrmanns Mutter.

Thusnelde, Segests Tochter, Herrmanns Braut.

Stumme Personen.

Sechs Römer, die dem Varus in Ruthen gebundene
Beile vortragen.

Einige Catten.

Einige Deutschen, die dem Herrmann die eroberten
Adler und die Waffen nachtragen.

Der Schauplatz ist ein Hayn, mit den Bildern des
Thuisfon und Mannus.



Vorbericht.

Dieses in der Geschichte des Vaterlands so wichtige Sujet hat sich der Dichter in reifern Jahren erwählt, da er vorhin nach dem Beispiele der meisten Franzosen nur Stücke aus der fabelhaften Heldenzeit bearbeitet hatte. Aus seinem Gefühle und aus der Erfahrung bemerkte er, daß diejenigen Trauerspiele mehr interessieren und stärker auf die Gemüther wirken, deren Stoff in der Geschichte des Volkes liegt, für welches man dichtet. Diese Anmerkung hat er auch in allen seinen folgenden Erfindungen vor Augen gehabt. Als er noch in Deutschland war, hatte er im Sinne, die Mordthat des Grafen von Wittelsbach in einer Tragödie auszuführen; und als er nach Dänemark kam, hat er in gleicher Absicht den *Canut* verfertigt, und den Entwurf zu einem andern Trauerspiele, *Gothrika*, gleichfalls aus der dänischen Geschichte entlehnt.

Wohl keine von allen seinen Arbeiten hat ihm mehrern Fleiß und längere Zeit gekostet, als *Herrmann*, der auch jederzeit sein Lieblingsstück gewesen ist. Er unternahm ihn im Anfange von 1740, und brachte ihn erst in der Mit-

te des folgenden Jahrs zu Ende. Doch hat er in der Zwischenzeit verschiedene andere theatralische Stücke, als die Uebersetzung der Elektra des Sophokles, den Entwurf zu einem andern Trauerspiele Lucretia, den geschäftigen Müßiggänger, und zwar bald nach einander, gefertigt.

Der Verfasser war bereits in Dänemark, als sein Herrmann 1743 im vierten Theile der deutschen Schaubühne im Drucke erschien. Desto eher ist er zu entschuldigen, nicht nur daß so beträchtliche Druckfehler darinn vorkommen, daß sie zuweilen den Sinn gänzlich verdunkeln, sondern auch darinn, daß verschiedene Worte und fast ganze Zeilen in diesen Abdruck eingeschlichen sind, die er nicht für die seinigen erkennt. Er hatte nämlich einem nicht unbekanntem Manne, dem er vormals auf freundschaftliches Bitten ziemlich scharfe Kritiken über desselben Schriften mitgetheilt hatte, statt einer Wiedervergeltung auch seine Handschrift zur Durchsicht übergeben. Dieser hatte bey einigen Stellen, die ihm nicht gefielen, Verbesserungen gewagt und sie mit Bleystifte an den Rand geschrieben, und man hat sie als ächte Lesarten in den Text eingerückt, ohne sie zuvor an den Verfasser zur Prüfung zu übersenden. Man wird es mir Dank wissen, wenn ich diese Stellen, deren nicht viele sind, nach dem Sinne desselben wiederhergestellt, oder auch zum Theil bey einer zweyten Durchsicht verbessert, liefere.

Ich habe gleichfalls den allerersten Entwurf dieses Trauerspiels in den Händen, das hier Arminius nach der römischen Aussprache seines Namens heißt. Ich gedenke desselben aus keinem andern Grunde, als weil fast der schönste Theil der Erfindung darinn nicht enthalten, sondern erst in einem zweyten Entwurfe hinzugekommen ist, obgleich der erste, schon an sich selbst, wenigstens ein sehr erträgliches Trauerspiel ausgemacht haben könnte. In demselben kommen Sigismund und Thuznelda nicht eben
da

da sie auf der Bühne erscheinen, aus den Händen der Römer zurück, welches doch dem ganzen Stücke ungemein viel Leben giebt, und beyder Charaktere von der schönsten Seite entwickelt, da sie auch eine solche Wohlthat, als die Freyheit ist, nicht achten, weil sie ihnen zum Nachtheile der deutschen Freyheit erwiesen wird. Sigismunds patriotischer Eifer ist hier auch dem Kaltfinne seines Vaters entgegengestellt, aber nur im Gespräche, und nicht mit dem Glanze, den ihm dieser Umstand giebt. Des Flavus Liebeserklärung gegen Thusnelda ist auch erst im zweyten Entwurfe hinzugekommen. Die wichtigste Verschönerung aber scheint mir in einer der letzten Erfindungen zu liegen, da nämlich Thusnelda im Streite in Lebensgefahr geräth, und erst ganz zuletzt wieder erscheint, nachdem man schon ihren Tod betrauert, und Herrmann durch die allgewaltige Liebe zum Vaterlande sich über ihren Verlust aufgerichtet hat. Hierbey steigt das interessante und das rührende immer höher, und bis an das Ende des Stücks. Nach dem ersten Entwurfe eilt zwar Thusnelda sowohl als Adelheid zu Ende des vierten Aufzugs gleichfalls ins Schlachtfeld, sie kömmt aber noch vor Herrmann zurück, und hat hier keine andere Rolle, als daß sie zum Theil den glücklichen Ausgang des Gefechtes erzählet.

Ein Trauerspiel, das sich auf eine bekannte Begebenheit gründet, zumal wenn solche für die Leser oder Zuschauer ein wichtiger Theil ihrer Geschichte ist, macht einen sichrern Eindruck, wenn es so viel möglich, der historischen Wahrheit folgt, als wenn es durch allzuhäufige und ganz fremde Zusätze seinen Stoff unscheinbar macht. Im ersten Falle kömmt das Gedächtniß des Zuschauers seiner Einbildungskraft zu Hülfe. Er erinnert sich an das bewundernswürdige, an das rührende, was er jemals vorhin von den Helden, die vor ihm aufgeführt werden, vernommen, und an das, was er dabey empfunden hat; und desto williger versetzt ihn seine Einbildungskraft mitten unter sie. Wenn
wir

wir hingegen eine Geschichte, die uns wichtig, die unserm Gedächtnisse gegenwärtig ist, durch die Erfindungen des Dichters so verwandelt sehen, daß uns Charaktere, Handlung und Nebenumstände, nur nicht die Namen, neu sind, so empfinden wir einen Widerwillen, uns an eine solche Verwandlung, an diese Trennung der Namen und der Begriffe zu gewöhnen; die Einbildungskraft arbeitet, und ihr Vergnügen wird geschwächt.

Daher ist es, wie ich glaube, ein Vorzug des gegenwärtigen Trauerspiels, daß die Erzählungen der Geschichtschreiber, und vornehmlich des Tacitus seine, darinn zum Grunde gelegt sind, und daß die Zusätze, die diese Begebenheit zu einer Tragödie ausbilden, in jene so einpassen, daß sie mehr daraus hergeleitet, als von selbst erfunden zu seyn scheinen. Freylich aber mußte sich auch hierbey der Dichter erinnern, daß die Geschichtschreiber Römer sind, und daß es ihm zukam, ein Unternehmen, das für sein Vaterland so wichtig war, mit deutschen Augen anzusehen.

So wohl um die Erfindungen und Ausbildungen des Trauerspiels leichter zu beurtheilen, als auch in Absicht auf dieses Stück der Geschichte selbst, dem es in Deutschland nicht an Liebhabern fehlen kann, werden, wie ich hoffe, folgende Uebersetzungen, hier nicht am unrechten Orte stehen.

Ich setze den Dio Cassius voran, als einen umständlichen Geschichtschreiber, dem man auch die Glaubwürdigkeit nicht absprechen kann, da er selbst Consul in Rom gewesen, ob er gleich fast 150 Jahre nach der varianischen Niederlage gebohren ist. Das aber weist seine Erzählung deutlich, daß er recht ängstlich, auch die allerkleinsten Umstände hervorsucht, um den Schimpf dieser Niederlage für die Römer zu vermindern, und daß er sich eben kein Gewissen gemacht haben mag, die Barbarey der alten Deutschen zu vergrößern.

Nach ihm folgen die Erzählungen des Vellejus und Florus, die ihrer Absicht nach so ausführlich nicht sind. Der erste von ihnen kann beynabe für einen Augenzeugen gelten, indem er selbst vielen Feldzügen in Deutschland unter dem Tiberius beygewohnt hat.

Tacitus, der seine Jahrbücher mit dem Tode des Augustus anfängt, hat sich nicht eigentlich auf die Erzählung einer Begebenheit eingelassen, die sich vier Jahre vor dem Ende dieses Kaisers, oder im neunten Jahre nach Christi Geburt, eräugte. Desto mehr sagt er von Herrmanns Kriegen mit den Römern unter der Regierung des Tiberius. Davon ist hier nur dasjenige übersezt, was am meisten eine Beziehung auf das gegenwärtige Trauerspiel hat. Darzu gehört besonders die Beschreibung des letzten varianischen Lagers, welches Germanicus im sechsten Jahre nach dieser Niederlage in Augenschein nahm.

Sueton, dessen Absicht mehr auf das persönliche der Beherrscher des römischen Volks, als auf die Begebenheiten unter ihrer Regierung gerichtet ist, gedenkt dieses deutschen Kriegs hauptsächlich an zwo Stellen, und doch nur im Vorbeygehen; das eine mal um Augustens übermäßige Traurigkeit zu beschreiben, und an der zwoyten Stelle, um die außerordentliche Vorsichtigkeit abzubilden, zu welcher diese Niederlage den Tiberius veranlaßte.

Die ungemeyne Gründlichkeit, mit welcher die alte deutsche Geschichte in der Maskovischen und Bünausischen Reichshistorie vorgetragen ist, bedarf keiner Anzeige. Im letztern Werke, im dritten Buche des ersten Theils sind auch alle Nachrichten gesammelt anzutreffen, die vom Herrmann oder Arminius, vom Sigmar, Flavius und Segest auf uns gekommen sind.

* * *

Aus des Dio Cassius

römischen Geschichte LVI, 18 - 24.

Raum war dieses beschlossen, als eine traurige Vothschaft aus Deutschland kam, und sie (den August und Tiberius) an der Feyerlichkeit (dem Triumphe über die Panonier) verhinderte. Denn in derselben Zeit hatte sich folgendes in Deutschland zugetragen:

Die Römer hatten zwar verschiedene Dörter darinn, doch nicht dicht beyammen, sondern wie sie von ungefähr eingenommen waren, und deshalb ist auch ihr Andenken nicht in der Geschichte aufbewahrt. Ihre Soldaten hielten daselbst ihre Winterquartiere und bauten Städte. Nach ihrer Lebensart bildeten sich bereits die Barbarn, sie hielten zu gefesteten Zeiten Märkte, und willigten in friedliche Zusammenkünfte. Doch konnten sie hierbey die väterlichen Gewohnheiten, die angeborenen Sitten, ihre zwanglose Lebensart, und ihre Stärke in den Waffen nie gänzlich vergessen. So lange sie dieselben allmählich und durch gewisse Mittel, die mit Vorsicht gebraucht wurden, verlernten, war ihnen diese Veränderung nicht beschwerlich, ja sie wußten es nicht einmal selbst, daß sie andre Menschen würden. Als aber Quintilius Varus, nach seiner Statthalterschaft in Syrien, die über Deutschland erhielt, und sich der Geschäfte daselbst angenommen hatte, suchte er die Deutschen viel geschwinder zu verwandeln; er geboth über sie, als ob sie schon dienstbar wären, und legte ihnen Schatzungen auf, als ordentlichen Unterthanen. Dieß ertrugen sie nicht; ihre Obersten sehnten sich nach ihrer vormaligen Gewalt, und das Volk liebte die hergebrachten Verfassungen mehr, als eine auswärtige Herrschaft. Doch schritten sie nicht zu einem offenbaren Abfalle, da sie viele Römer am Rheine, und viele in ihrem eignen Lande sahen. Sie nahmen den Varus auf, als ob sie alle seine Anordnungen vollziehen wollten, und lockten ihn fern von dem Rheine

Rheine nach Cherusien und an die Weser. Da sie auch daselbst sich auf das friedlichste und freundschaftlichste gegen ihn verhielten, brachten sie ihn auf die Gedanken, als ob sie auch ohne Soldaten dienstbar werden könnten.

Er hielt daher auch seine Kriegsmacht nicht so besammen, wie es sich in einem feindlichen Lande gehörte, und vertheilte eine große Anzahl der Soldaten, bald auf Bitten der Schwachen, bald gewisse Plätze zu bewahren, bald Räubern nachzusetzen, oder auch Lebensmittel herbeizuschaffen. Die Hauptpersonen in der Verschwörung, und die eigentlichen Urheber des Anschlags und der Feindseligkeiten waren Herrmann und Sigmar, welche beständig um den Varus waren und oft mit ihm speisten. Da dieser das vollkommenste Vertrauen in sie setzte, und so wenig etwas übles besorgte, daß er nicht allein denen, die ihm das, was hernach geschah, voraus sagten, und ihn zur Wachsamkeit ermahnten, nicht glaubte, sondern sie auch als Verläumder und als Leute schalt, die nur ein unnützes Schrecken machten: so erregten zuerst einige entlegene Einwohner von Deutschland einen Aufstand. Derselbe war mit Fleiß angestiftet, um den Varus, wenn er gegen sie auszöge, und in Freundes Lande zu seyn glaubte, desto leichter zu fangen, und weil er sonst, wenn ihn alle auf einmal bekriegt hätten, mehr Behutsamkeit gebraucht haben würde. So geschah es; denn sie ließen ihn auf diesem Zuge vorausgehen, und blieben selbst zurück, als ob sie sich auch zum Kriege rüsteten, und bald mit Hülfsvölkern nachfolgen würden. Plötzlich aber zogen sie die Mannschaft an sich, die sie schon in Bereitschaft gehalten hatten; jeder tödtete die römischen Soldaten, die bey ihnen waren, und die sie selbst vorhin vom Varus begehrt hatten, und sie erreichten sein Kriegsheer, als es in unwegsamem Wäldern stand. Da wiesen sie auf einmal, daß sie nicht Unterthanen, sondern Feinde waren, und fügten den Römern großen Schaden zu.

Die Gebirge in dieser Gegend waren voller Abfäße und Ungleichheiten, und die Bäume dicht und von außerordentlicher Größe. Daher waren die Römer durch Umhauen des Gehölzes, durch Arbeiten an den Wegen und durch Brückenschlagen, wo es nöthig war, abgemattet, ehe sie noch von den Feinden angefallen wurden. Ueberdies hatten sie, als ob es im Frieden wäre, viele Wagen und Lastthiere, und nicht wenige Kinder und Weiber bey sich. Der übrige Troß war sehr zahlreich, daß sie auch aus dieser Ursache sich auf dem Marsche nicht zusammen halten konnten. Hierzu kam ein Platzregen und ein Sturmwind, welche die Soldaten noch mehr zerstreuten; der Boden ward bey den Wurzeln und Stämmen der Bäume schlüpfrig, und machte ihnen jeden Tritt ungewiß, und die Wipfel der Bäume, welche zerbrachen und herabfielen, vermehrten die Verwirrung.

Als nun die Römer in einem so unbehülflichen Zustande waren, giengen die Barbarn von allen Seiten her, und durch die dicksten Gebüsche auf sie los, indem sie alle Stege kannten, und umzingelten sie. Im Anfange schossen sie aus der Ferne, und hernach, als keiner ihnen widerstand, und viele verwundet waren, giengen sie ihnen unters Gesichte. Denn die Römer befanden sich gar nicht in Ordnung; sie waren auf dem Marsche, mit Wagen und unbewaffneten Leuten untermischt; sie hatten nirgends einen bequemen Ort, um sich zusammen zu ziehen; an allen Seiten waren sie schwächer, als die Feinde, die sie ohne Aufhören beunruhigten; sie litten stets, und vermochten nichts zu thun.

Sie schlugen daher ein Lager auf, so bald sie einen bequemen Ort gefunden hatten, wie er es in einem waldichten Gebirge seyn konnte; darauf verbrannten sie theils, theils hinterließen sie die meisten Wagen und alles, was nicht schlechterdings unentbehrlich war, und sie rückten den folgenden Tag mit mehrerer Ordnung in eine Gegend, die nicht mit Gebüschen bewachsen war. Doch auch dieses kostete

kostete ihnen Blut. Als sie von dar aufbrachen, geriethen sie wieder in Wälder: sie vertheidigten sich zwar gegen die Angriffe, die von neuem auf sie geschahen, doch litten sie auch hierbey nicht geringen Verlust. Denn da sie sich in einen engen Raum zusammenzogen, damit die Reuter und Fußgänger zugleich und gedrungen auf die Feinde losgehen könnten, litten sie sowohl durch sich selbst, als auch durch die Bäume, vielen Schaden.

Der Tag brach an, als sie noch im Marsche waren, und es erhob sich wiederum ein heftiger Plazregen und ein starker Sturm, wobey sie weder fortgehen noch mit Sicherheit fußen konnten, und noch darzu ihre Waffen unbrauchbar wurden. Denn sie konnten sich weder der Bogenpfeile, noch der Wurfspieße, noch der Schilde, die gleichfalls durchnäset waren, mit Nutzen bedienen. Den Feinden schadete dieses alles viel weniger, da sie größtentheils sehr leicht bewaffnet waren, und da sie die sichersten Gelegenheiten zum Angriffe und zum Zurückziehen kannten. Ueberdies hatte sich ihre Menge sehr vergrößert; denn viele von denen, die vorhin den Ausgang abwarten wollten, kamen jetzt herbey, und andre wurden von der Hoffnung zum Raube angelockt. Desto leichter ward es ihnen, das durch die vorhergehenden Treffen schon sehr geschwächte Heer, zu umringen und niederzumachen. Daher ergriff auch Varus, nebst den übrigen vornehmsten Befehlshabern, einen zwar harten aber nothwendigen Entschluß. Sie fürchteten, entweder lebend gefangen zu werden, oder durch die Hände ihrer gehäßigsten Feinde zu sterben, und sie tödteten sich selbst.

Als dieses ruchtbar ward, so fand sich nicht ein einziger, der, wenn er auch die Kräfte darzu gehabt hätte, weiter an eine Vertheidigung dachte. Einige ahmten ihrem Heerführer nach, andre warfen ihre Waffen weg, und stellten sich einem jeden dar, der sie tödten wollte. Denn fliehen konnte keiner, wenn er es auch noch so sehr gewollt hätte. Es ward also ohne Scheu alles, was vorkam, Mann und Pferd niedergemetzelt, und es wären unfehlbar

alle entweder umgebracht oder gefangen worden, wo nicht die Barbarn über die Beute hergefallen wären, und damit die Zeit verloren hätten. Dadurch entkamen viele, die am meisten bey Kräften waren; und weil die Trompeter, die sich unter ihnen befanden, einen Marsch bliesen, brachten sie die Feinde auf die Gedanken, daß Hülfsvölker vom Asprenas im Anzuge wären; denn die Nacht war schon eingefallen, und man konnte nichts mehr unterscheiden. Eben daher hielten sie mit dem Nachsetzen inne, und Asprenas, der das Geschehene erfuhr, bekam Gelegenheit, wirkliche Hülfe zu leisten. Hernach sind auch einige von den Gefangnen, die von den Ihrigen losgekauft wurden, zurückgekommen; es ward ihnen dieses unter der Bedingung vergönnt, daß sie außerhalb Italien bleiben sollten. Doch dieß geschah in spätern Zeiten.

Als August erfuhr, wie es dem Varus ergangen war, zerriß er, wie einige sagen, sein Kleid, und bezeigte eine große Betrübniß, sowohl über den Verlust an sich selbst, als auch wegen der Folgen, die er von Seiten der Deutschen und der Gallier befürchtete, vornehmlich aber, weil er in der Erwartung stand, daß sie nun auf Italien und auf Rom selbst losgehen würden, und weil unter den römischen Bürgern fast keine hinlängliche junge Mannschaft übrig war, und weil diejenigen unter den Bundesgenossen, auf die man sich am meisten verließ, gleichfalls sehr mitgenommen waren. Zugleich versäumte er keine Anstalten, welche die gegenwärtige Zeit erforderte. Und weil keiner von denen, die das zum Kriegsdienste bestimmte Alter hatten, willig war, sich auswählen zu lassen, so warf er das Loos über sie, und nahm von denen, die noch nicht fünf und dreyßig Jahr alt waren, den fünften, von den ältern aber den zehnten Mann, wie das Loos ihn traf. Zugleich beraubte er sie (die widerspänstigen) ihres Vermögens und ihrer Ehre. Endlich, da viel nicht einmal bey solchen Mitteln gehorchten, ließ er etliche hinrichten. Da er also durch das Loos, selbst von den ausgedienten Soldaten

daten und von den Freygelassenen, so viele er nur immer konnte, zusammen gebracht hatte, schickte er sie in größter Eil mit dem Tiberius nach Deutschland. Weil auch viele Gallier und Deutschen in Rom waren, einige als Reisende, andre, die selbst unter seiner Leibwacht dienten, besorgte er, daß sie Unruhe erregen möchten, und schickte deswegen diese in verschiedene Inseln, jene aber ließ er wehrlos aus der Stadt wegziehen.

Damit allein beschäftigte er sich, und sonst nichts vor allem, was man vorhin beschlossen hatte, ward vorgenommen, auch die feyerlichen Spiele wurden unterlassen. Als er darauf vernahm, daß einige von den Soldaten entkommen waren, daß es Deutschland noch nicht gänzlich an Bedeckung mangle, und daß die Feinde sich nicht über den Rhein zu gehen wagten, kam er vom ersten Schrecken zurück, und ward zur Ueberlegung fähiger. Ein so großer und so gehäufter Unfall schien ihm nicht ohne den Zorn irgend eines Gottes geschehen zu seyn. Und aus den Wunderzeichen, die man vor und nach dieser Schlacht bemerkt hatte, schloß er die Ungunst des Himmels mit noch größerer Wahrscheinlichkeit. Der Tempel des Mars, der auf seinem Gefilde steht, war vom Blitze getroffen; viele Heuschrecken, die bis in die Stadt hinein flogen, wurden von Schwalben weggefangen; die Gipfel der Alpen stürzten gegen einander nieder, und es schienen einmal drey feurige Säulen sich aus ihnen zu erheben; der Himmel war oft anzusehen, als ob er in Flammen stünde, und es zeigten sich zu gleicher Zeit viele Kometen, Spieße, die vom Norden hergetrieben wurden, schienen ins römische Lager zu fallen; bey den Altären hatten Bienen Wachs angelegt; eine gewisse Bildsäule des Siegs in Deutschland, die ihr Gesicht gegen das feindliche Land zkehrte, wendete sich gegen Italien um. Es entstand auch einmal im Lager bey den Adlern unter den Soldaten ohne Ursache ein Streit und Auflauf, nicht anders, als ob die Barbarn eingefallen wären. Dieß ist es, was damals geschah.

Aus der römischen Geschichte des Vellejus Paterculus II, 117 - 119.

Eben hatte Augustus die letzte Hand an den pannonischen und dalmatischen Krieg gelegt, als fünf Tage nach der Vollendung eines so großen Werkes traurige Briefschaften aus Deutschland ankamen, Varus sey geschlagen, drey Legionen, eben so viele Trupp Reuter und sechs Cohorten wären zu Grunde gerichtet. Nur darinn schien einigermaßen das Schickial auf unser Heil gesehen zu haben, daß dieser Unfall in eine Zeit eintraf, da der Feldherr (Tiberius) strenge Hände hatte. Die Ursache desselben, so wohl als die Person, die daran Antheil hatte, verdienen, daß wir dabey stehen bleiben.

Die Hauptperson war Varus Quintilius, ein Mann, der nicht sowohl aus einer großen als einer ansehnlichen Familie abstammte, der zur Sanftmuth und zur Ruhe geneiat war, und wie am Leibe, so auch an der Seele, eine gewisse Langsamkeit zeigte, der endlich mehr an die Unthätigkeit eines Lagers, als an die Dienste des Krieges gewohnt war. Wie wenig er ein Verächter des Geldes gewesen sey, bezeugte Syrien, welches er als ein reiches Land kennen lernte, da er selbst noch kein Vermögen hatte, und woraus er, als aus einem armen Lande mit Reichthümern wegzog. Als er hernach dem Kriegsheere in Deutschland vorstand, glaubte er, Menschen vor sich zu haben, die außer der Sprache und den Gliedmaßen nichts menschliches an sich hätten, und er dachte, Leute, die sich durch das Schwerdt nicht bändigen ließen, durch Gesetze zu erweichen. In dieser Absicht wagte er sich bis mitten in Deutschland, und er verbrachte den Sommer mit Urtheilssprüchen und gerichtlichen Reden, als ob er unter Leuten wäre, die alle Süßigkeiten des Friedens genossen.

Diese aber vereinigten, welches man ohne Erfahrung kaum glauben könnte, mit der größten Wildheit die äußerste
Verschla-

Verschlagenheit, und zeigten sich als ein Volk, das zur Verstellung geboren war. Sie erfanden künstlich zusammengewebte Streitsachen, bald beleidigten sie einander zum Scheine, und bald dankten sie dem Varus, daß er mit römischer Gerechtigkeit ihre Sachen geschlichtet hätte; sie rühmten, daß ihre rohen Sitten durch diese ihnen ganz neuen Anordnungen schon sanfter würden, und daß nun das Recht entschiede, was vormals auf Waffen angekommen wäre. Hierdurch verleiteten sie den Quintilius zur äußersten Nachlässigkeit, so daß er sich einbildete, ein Prator in Rom zu seyn, der auf dem Markte Gericht hielt, und daß er dabey fast vergaß, daß er ein Kriegsheer in der Mitte von Deutschland anzuführen hätte.

Dieses bemerkte ein Jüngling von edelm Herkommen, von großer Tapferkeit, von hurtigem Begriffe, und einer weit größern Fähigkeit, als man sonst bey Barbarn findet, dessen feuriges Gemüth aus seinen Augen und seinem Antlitze hervorleuchtete, der unsern vorhergehenden Feldzügen beständig beygewohnt, und auch das römische Bürgerrecht und die ritterliche Würde erworben hatte. Es war Herrmann, Sigmars eines ihrer Fürsten Sohn, dem die Nachlässigkeit des Feldherrn zum Anlasse seiner Bosheit diente. Er war schlau genug, um zu sehen, daß niemand leichter zu überraschen sey, als derjenige, welcher nichts fürchtet, und daß Sorglosigkeit insgemein der Vorbothe eines Unglücks sey. Seinen Anschlag theilte er erst wenigen, und bald mehrern mit. Die Römer könnten in einem plöglichen Ueberfalle besiegt werden; dieß hielt er ihnen vor, davon überredete er sie. Zu den Entschlüssen fügte er Thaten, und bestimmte eine Zeit zur Ausführung seines Anschlags.

Dieß ward dem Varus durch einen getreuen und angesehenen Mann aus demselben Volke, Segest, hinterbracht. Aber das Schicksal hemmte bey dem Varus schon allen heilsamen Rath, und benahm seinem Verstande alle seine Schärfe. So geschieht es, daß ein Gott, der einen Men-

schen stürzen will, ihn gemeiniglich verblendet, und (welches das Maaß des Elendes voll macht) alles dahin lenket, daß dasjenige, was ihm wiederfährt, ihm nach Verdienste zu wiederfahren scheint, und ein Zufall zum Bergehen wird. Daher wollte Varus dem Angeben nicht glauben, und blieb dabey, daß er die Zuneigung der Deutschen gegen sich nach seinen Verdiensten um sie schätzen müsse. Und nach der ersten Anzeige blieb keine Zeit zu einer zweyten übrig.

Die entsetzliche Niederlage, die unter allen außerhals Italien, nach des Crassus seiner bey den Parthern, den Römern den empfindlichsten Schaden zugezogen hat, werden auch wir, der Ordnung nach, und mit gehöriger Ausführlichkeit zu beschreiben suchen, wie es andre schon gethan haben. Vorist ist sie in der Kürze zu beklagen. Das allertapferste Heer, das an Kriegszucht, Fertigkeit in den Uebungen, und Erfahrungheit aus vielen Feldzügen, das erste unter der ganzen römischen Kriegsmacht war, dieses ward durch die Schläfrigkeit des Feldherrn, die Treulosigkeit des Feindes, und die Widerwärtigkeit des Schicksals umringt. Da diesen Elenden nicht einmal die Gelegenheit, die sie doch so sehr wünschten, zu einem rühmlichen Gefechte verstattet war, da einige eben deswegen hart bestrast wurden, weil sie römischen Muth zeigen und römische Waffen brauchen wollten, sahen sie sich in Wäldern und in Sümpfen eingeschlossen, und wurden von einem hinterlistigen Feinde jämmerlich niedergemacht, den sie selbst vorher als das Vieh gemehlet, und mit dessen Leben und Tod sie nach ihrer Wuth oder nach ihrer Willkühr geschaltet hatten. Ihr Feldherr zeigte größern Muth zum Sterben, als zum Streiten. Als ein Nachfolger des väterlichen und großväterlichen Beyspiels erstach er sich selbst. Unter den beyden Oberquartiermeistern (praefectis castrorum) machte sich P. Eggius durch sein rühmliches, wie Cesonius durch sein schlechtes Verhalten merkwürdig. Der letzte war es, der die Soldaten zur Uebergabe beredete, nachdem die Schlacht den größten Theil von ihnen ausgerieben hatte,

hatte, und er wollte lieber als ein Missethäter, als im Gefechte sterben.

Vala Numonius, des Varus Legate, sonst ein sanftmüthiger und redlicher Mann, that etwas, das ein sehr verderbliches Beyspiel hätte werden können. Er ließ das Fußvolk im Stiche, welches er von Reuteren entblößte, und suchte mit dieser allein durch eine schnelle Flucht an den Rhein zu entkommen. Aber das Schicksal rächete sein Unternehmen; denn er überlebte diejenigen nicht, von denen er wegfloh, sondern fand selbst den Tod als ein Flüchtling. Den halbverbrannten Leichnam des Varus zerfleischte die feindliche Grausamkeit. Sein Haupt ward abgehauen und dem Marbod überbracht; von ihm ward es dem Cäsar zugesandt, und erhielt noch die Ehre, in das Begräbniß seiner Familie zu kommen.



Aus des Florus kurzem Begriffe der römischen Geschichte IV, 12.

D hätte es August für minder wichtig gehalten, auch Deutschland zu bezwingen! Zwar brachte ihm diese Eroberung Ruhm, aber ihr Verlust war desto schimpflicher. Weil er wußte, daß sein Vater Cäsar zweymal eine Brücke über den Rhein geschlagen, und jenseit dieses Stroms Krieg gesucht hatte, so ward er begierig, ihm zur Ehre Deutschland zu einer Provinz zu machen. Dieß wäre auch geschehen, wo die Barbarn unsre Laster nicht für unerträglich gehalten hätten, als unsre Herrschaft. Drusus kam in diese Provinz, und bezwang zu erst die Usipeter, hernach durchzog er das Gebieth der Tencterer und Catten. Auf diesem Zuge errichtete er ein Siegeszeichen, und schmückte einen Hügel mit der herrlichsten Beute, die er den Markomannen abgenommen hatte. Er kehrte von dar seine Waffen gegen die sehr mächtigen

Natio-

Nationen der Cherusker, Sueven und Sikanern, welche zwanzig Hauptleute verbrannt, und mit dieser grausamen Feyerlichkeit den Krieg begonnen hatten, wobey sie des Sieges so gewiß zu seyn glaubten, daß sie die Beute in voraus durch ordentliche Verträge theilten. Die Cherusker hatten die Pferde, die Sueven das Gold und Silber, und die Sikaner die Gefangenen erwählt: aber es ergieng ihnen ganz anders. Denn Drusus vertheilte und verkaufte nach erhaltenem Siege ihre Pferde und ihr Vieh, ihre Halsketten und sie selbst, als seine Beute. Dabey verordnete er zur Bedeckung der Provinzen überall Besatzungen und Wachten, längst der Maas, der Elbe und der Weser. Am Ufer des Rheins aber erbauete er mehr als fünfzig Schlöffer. Bey Bonn und Gesonia (Cluver liest Maynz) schlug er Brücken, und hielt Flotten zu ihrer Beschirmung. Er bahnte sich einen Weg durch den Hercynischen Wald, der bis auf diese Zeit ungesehen und unbetreten war. Und in Deutschland herrschte schon eine solche Ruhe, daß die Einwohner umgeschaffen, der Boden neu, und selbst die Witterung gelinder und milder zu seyn schienen. Daher ward auch diesem tapfern Jünglinge, der daselbst sein Leben beschloß, nicht aus Schmeicheley, sondern durch seine Verdienste, ein Zuname von der Provinz gegeben, welches vorhin nie geschehen war.

Aber es ist schwerer, Provinzen zu behaupten, als sie darzu zu machen. Man erlangt sie durch überlegene Stärke, und man behält sie durch Gerechtigkeit. Daher war diese Freude kurz. Die Deutschen waren nicht so wohl bezwungen als besiegt; sie ehrten, so lange Drusus Feldherr war, nicht so wohl unsre Waffen, als unsre Sitten. Nach seinem Tode aber faßten sie einen eben so großen Haß gegen die Ueppigkeit und den Stolz des Quintilius Varus, als gegen desselben Grausamkeit. Er erkühnte sich, gerichtliche Versammlungen anzustellen, und sprach Urtheile im Lager, als ob die Wildheit der Barbarn durch Ruthen
eines

eines Victors, und die Stimme eines Ausrufers zu händigen wäre. Sie aber, die es schon längst schmerzte, daß ihre Schwerdter verrostet, und ihre Pferde ungebraucht seyn sollten, griffen endlich unter Herrmanns Anführung zu Waffen, da sie die Römer in Togen unter sich einhergehen sahen, und Rechte kennen lernten, die härter als Waffen waren. Indessen glaubte Varus, des Friedens so gewiß zu seyn, daß er sich um die Verschöpfung im geringsten nicht bekümmerte, da sie ihm durch Segesten, einen von den deutschen Fürsten, vorhergesagt und verrathen wurde. Sie überfielen ihn also gänzlich unbereit, da er nichts weniger als dieses fürchtete, und da er eben, o welche Sicherheit! sie vor seinen Nichtstuhl vorlud. Sie griffen ihn von allen Seiten an, sie plünderten sein Lager, und drey Legionen giengen zu Grunde. Bey diesem Verluste glich Varus, dem Schicksale und der Besinnung nach, dem Paulus am Tage der Schlacht bey Cannä. Nichts war blutiger, als diese Niederlage in Wäldern und in Sümpfen. Nichts war abscheulicher, als das Gespötte, das die Barbarn trieben, vornehmlich an den Sachwaltern. Einigen rissen sie die Augen aus, andern hieben sie die Hände ab. Einem nähten sie den Mund zu, nachdem sie ihm die Zunge ausgeschnitten hatten, welche einer von den Barbarn mit den Worten in die Hände nahm: Endlich zischest du nicht mehr, du Otter! Selbst des Consuls Leichnam, den die Treue der Soldaten in der Erde verborgen hatte, ward ausgegraben. Die Barbarn haben noch die Heereszeichen und zween Adler in ihrer Gewalt; den dritten riß der Träger aus, ehe er in feindliche Hände gerieth, und versteckte ihn unter seinen Gürtel, bis er mit ihm in den blutigen Morast versank.

Diese Schlacht verursachte, daß die Herrschaft der Römer, die vorhin an den Küsten des Oceans nicht stille stehen wollte, am Ufer des Rheins ihre Gränze fand.



Aus den Jahrbüchern des Tacitus

I, 55 — 62.

Unter den Consuln Drusus Cäsar und C. Norbanus ward dem Germanicus der Triumph zuerkannt, ob gleich bey fortdauerndem Kriege. Der Feldzug, worzu er sich auf das eifrigste rüstete, sollte zwar erst im Sommer eröffnet worden seyn, doch beschleunigte er ihn im Anfange des Frühlings durch einen plötzlichen Einfall in das Gebieth der Catten. Denn man hoffte, daß durch die Parteyen Herrmanns und Segestens ein Zwiespalt unter den Feinden entstehen würde. Beyde hatten sich, der eine durch seine Treulosigkeit, der andre durch seine Treue gegen uns hervorgethan. Herrmann war der Aufwiegler von Deutschland, und Segest hatte vorhin schon oft, und auch bey dem letzten Gastmahle, nach welchem man die Waffen ergriff, zu erkennen gegeben, daß man mit einem Aufruhr umgehe. Er rieth dem Varus, daß er ihn so wohl, als den Herrmann und die übrigen Fürsten, in Verhaft nehmen sollte. Das gemeine Volk würde nichts wagen, wenn man ihm seine Anführer nähme, und er selbst würde Zeit gewinnen, die Strafbaren und die Unschuldigen zu unterscheiden. Varus aber eilte durch sein Geschick und durch die Stärke des Herrmanns seinem Untergange zu.

Segest war zwar durch den einmüthigen Entschluß des ganzen Volkes in den Krieg gezogen worden, doch hegte er stets den vorigen Groll, der sich noch durch Privatsachen vergrößerte, indem Herrmann seine Tochter, die einen andern versprochen war, mit Gewalt zur Ehe genommen hatte. Derselbe ward also der verhasste Eidam eines feindseligen Schwiegervaters, und eben dasjenige, was bey freundschaftlichgesinnten ein Band der Liebe ist, ward bey erbitterten Gemüthern eine neue Anreizung zum Hass.

Germanicus übergab also dem Cäcina vier Legionen, fünftausend Mann Hilfsvölker, und die von den diesseit des Rheins wohnenden Deutschen zusammengerafften Truppen.

Eben

Eben so viele Legionen und doppelt so viele Bundesgenossen blieben unter seiner Anführung. Nachdem er auf dem Berge Taunus eine Burg auf die Ueberreste der ehemals von seinem Vater (dem Cl. Drusus Germanicus) angelegten Verschanzung erbauet hatte, gieng er mit größter Geschwindigkeit auf die Catten los, und ließ den L. Aponius zurück, um für die Wege und den Uebergang über die Flüsse zu sorgen. Denn er hatte zwar bey trockener Witterung und mäßig angelaufenen Flüssen, welches in diesem Clima etwas seltnes ist, seinen Marsch ohne Verhinderung fortgesetzt; desto eher aber waren Platzregen und ausgetretene Flüsse auf dem Rückzuge zu befürchten.

Den Catten kam er so unvermuthet, daß alles, was des Alters oder Geschlechts halben wehrlos war, alsbald gefangen oder niedergemacht ward. Die junge Mannschaft war über den Fluß Adrana geschwommen, und verwehrte den Römern anfänglich, eine Brücke zu schlagen. Zuletzt wurden sie durch grobes Geschosß und Pfeile verjagt, und nachdem man einen vergeblichen Versuch zu Friedensvorschlägen gethan hatte, giengen einige zum Germanicus über, und der Rest ward in die Waldungen zerstreut, und mußte seine Dörfer und Flecken verlassen. Cäsar zog sich an den Rhein zurück, nachdem er Mattium, die Hauptstadt der Catten, in Brand gesteckt und das platte Land geplündert hatte. Der Feind hatte den Muth nicht, ihm auf diesem Zuge in den Rücken zu fallen, welches seine Gewohnheit sonst ist, wenn er mehr aus List, als aus Schrecken, die Flucht ergreift. Die Cherusker waren Willens gewesen, den Catten beizustehen: sie wurden aber durch den Cäcina abgeschreckt, welcher seine Waffen bald da bald dorthin wandte. Durch ein glückliches Treffen demüthigte er auch die Marsen, welche die Kühnheit hatten, sich in offenem Felde zu zeigen.

Nicht lange hernach kamen Gesandten vom Segest, welche um Hülfe wider seine Landsleute bathen, von denen er belagert ward. Denn Herrmann galt eben deswegen
am

am meisten bey ihnen, weil er zum Kriege rieth. Ueberhaupt gewinnt bey den Barbarn derjenige das meiste Vertrauen und das größte Ansehen während einer Unruhe, welcher sich am verwegensten und am entschlossensten zeigt.

Den Gesandten hatte Segest seinen Sohn Sigismund zugegeben. Hierzu war dieser Jüngling erst wenig geneigt, weil er an sein Verhalten zurück dachte. Denn in dem Jahre, als Deutschland abfiel, war er zum Priester bey dem Altare der Ubier gemacht worden, und hatte sich seine Hauptbinden abgerissen, um zu den Aufrührern über zu gehen. Doch faßte er Hoffnung zur Gnade der Römer, er überbrachte die Botschaft seines Vaters, und ward freundlich aufgenommen, und mit einer Bedeckung an das gallische Ufer des Rheins geschickt.

Germanicus beschloß, sein Kriegsheer dahin zu wenden, und erhielt nicht geringe Vortheile. Man griff die Belagerer an, und Segest ward ihnen entrissen, nebst einer großen Anzahl seiner Verwandten und Schußgenossen. Im Schlosse waren Frauen von hohem Stande, unter ihnen Herrmanns Gemahlinn, Segestens Tochter, die in der Denkungsart mehr ihrem Gemahle als ihrem Vater glich. Auch in feindlichen Händen, entfielen ihr weder Thränen noch bittende Seufzer; sie legte ihre Hände in ihrem Schooße zusammen, und sah auf ihren schwangern Leib hernieder. Es ward auch der Raub von der varianischen Niederlage heraus getragen, davon vieles denen, die sich igt an die Römer ergaben, zugefallen war.

Zugleich kam Segestes selbst, dessen große Statur in die Augen fiel, und der keine Furchtsamkeit blicken ließ, weil er sich seines guten Verständnisses mit den Römern bewußt war. Er sprach folgender maßen:

Dieses ist nicht der erste Tag meiner Treue und Standhaftigkeit gegen die Römer. Seit dem mir der göttliche August die Bürgerschaft schenkte, habe ich Freunde und Feinde nach euren Absichten gewählt. Doch nicht aus Haß gegen das Vaterland; denn Verräther sind selbst denen, für die

die

die sie arbeiten, verächtlich; sondern weil ich glaubte, daß Römer und Deutsche einerley Nutzen hätten, und weil ich den Frieden dem Kriege vorzog. Eben darum verklagte ich den Räuber meiner Tochter und den Uebertreter eures Bundes, den Herrmann, bey dem Varus, welcher damals euer Kriegsheer anführte. Weil mir die Unentschlossenheit des Feldherrn im Wege war, und weil ich mir von den Gesezen nichts versprechen konnte, verlangte ich aufs eifrigste, daß man mich sowohl, als den Herrmann und seine Mitwiffer, in Verhaft nehmen möchte. Jene Nacht ist meine Zeuginn, ach wäre sie mir die letzte gewesen! Was hernach geschah, ist mehr zu beweinen, als zu vertheidigen. Uebrigens habe ich sowohl dem Herrmann Ketten angelegt, als auch Ketten erduldet, die mir sein Anhang anlegte. So bald ich nur von dir Nachricht habe, so wähle ich das Alte statt des Neuen, und Ruhe statt der Verwirrung; nicht um eine Belohnung zu erwerben, sondern um mich von Treulosigkeit zu befreyen. Zugleich hoffe ich, ein bequemer Versöhner für die deutsche Nation zu werden, wenn sie sich lieber zur Reue, als zu ihrem Untergange entschließen sollte. Für den Jugendfehler meines Sohnes bitte ich um Verzeihung. Daß meine Tochter wider ihre Neigung hieher gebracht worden sey, bekenne ich. Du selbst wirst es erwägen, welches mehr bey dir gelten soll; daß sie vom Herrmann schwanger, oder daß sie meine Tochter ist.

Cäsar antwortete gütig, er versprach seinen Kindern und Verwandten Verschonung, und ihm selbst einen Aufenthalt in der alten Provinz. Er führte das Kriegsheer zurück, und nahm nach dem Willen des Tiberius den Titel *Imperator* an. Herrmanns Gemahlinn brachte einen Sohn zu Welt *),
der

*) Die Bücher des Tacitus, auf welche sich diese Stelle bezieht, sind verloren gegangen; und andere Schriftsteller schweigen gänzlich von diesem Sohne Herrmanns und Thusneldens, den Strabo ausgenommen, welcher aber nichts weiter sagt, als daß er als ein dreyjähriges Kind im Triumphe aufgeführt worden sey, und daß er *Thumelikus* geheissen habe. B. VII. p. 447.

der in seiner ersten Jugend zu Ravenna erzogen ward; wie sehr er bald hernach ein Spiel des Glücks geworden ist, werde ich zu seiner Zeit erzählen.

Das Gerüchte von der Uebergabe und der gütigen Aufnahme des Segestes erweckte Hoffnung oder Verdruß, so wie die Gemüther dem Kriege entweder geneigt oder abgeneigt waren. Den Herrmann brachten, außer seiner angeborenen Hefigkeit, die Wegnehmung seiner Gemahlinn, und der Gedanke in Wuth, daß nun auch ihre Leibesfrucht der Dienstbarkeit unterworfen wäre. Er flog unter den Cheruskern umher, und foderte sie zum Waffnen wider den Segestes, zum Waffnen wider den Cäsar auf. Er enthielt sich auch nicht der Vorwürfe:

Ein trefflicher Vater, ein großer Feldherr, ein tapfres Kriegsheer, die mit so vielen Armen ein Weib weggeschleppt hätten! Vor ihm wären drey Legionen und eben so viele Legaten gefallen. Denn er führe den Krieg nicht durch Verrätheren, noch gegen schwangere Frauen, sondern offenbar und gegen gerüstete Soldaten. Noch sehe man in den Hainen der Deutschen die römischen Heerzeichen, welche er den Göttern seines Vaterlands aufgehängt habe. Segest möchte immerhin an einem Ufer wohnen, das unter dem Joche stehe, und seinem Sohne das Priestertum wieder-schaffen. Deutsche würden für einen solchen Menschen nimmermehr Entschuldigungen finden, seit dem sie zwischen dem Rhein und der Elbe Ruthen und Beile und Togen erblickt hätten. Andre Völker, die von der römischen Herrschaft nichts wußten, hätten keine Todesstrafen erfahren, noch Schatzungen kennen gelernt. Nachdem sie alles dieses abgeschüttelt, nachdem der unter die Gottheiten gesetzte August, der an seine Statt erlesene Liber vergebliche Bemühungen wider sie angewandt, so dürften sie auch nicht vor einem unerfahrenen Jünglinge, vor einem aufrührischen Heere zittern. Wenn sie Vaterland, Aeltern und alte Sitten mehr liebten, als Herrscher und neue Colonien, so möchten sie auch, statt eines Segest, eines Urhebers der strafbar-

Krafftbarsten Knechtschaft, einem Herrmann, einem Führer zur Ehre und Freyheit folgen.

Hierdurch wurden nicht allein die Cherusker, sondern auch die angränzenden Völker rege. In ihr Bündniß ward auch Ingvioimer, Herrmanns Vaterbruder gezogen, der bey den Römern seit langer Zeit in Ansehen stand. Cäsars Besorgniß ward dadurch vermehrt; und damit nicht auf einmal die ganze Last des Krieges auf ihn fiel, schickte er, um die feindliche Macht zu theilen, den Cäcina mit vierzig römischen Cohorten durch das Gebieth der Bructerer an die Ems. Die Reuterey führte Pedito durch das Gebieth der Frisen. Er selbst brachte vier Legionen zu Schiffe, die er über die Seen überführte, und Fußvolf, Reuterey und Flotte stießen zu gleicher Zeit bey dem genannten Flusse zusammen. Die Chauzen, welche sich erbothen hatten, Hülfsvölker zu stellen, wurden ins Lager aufgenommen. Die Bructerer, die das Ihrige verbrannten, schlug L. Stertinius, welchen Germanicus mit leichten Truppen ausgesandt hatte. Unter dem Niedermeheln und Plündern fand er den Adler der neunzehnten Legion, welcher mit dem Varus verloren gegangen war. Das Heer ward bis an die äußersten Gränzen der Bructerer geführt, und alles, was zwischen der Ems und der Lippe liegt, ward verwüstet. Es war nun nicht mehr weit von dem teuto-burgischen Walde entfernt, wo der Ueberrest des Varus und seiner Legionen, wie man sagte, noch unbegraben lag.

Cäsar empfand daher ein Verlangen, den Soldaten und dem Feldherrn die letzte Pflicht abzustatten, und das ganze gegenwärtige Kriegsheer ward zum Mitleid bewegt, weil ihre Verwandten und Freunde da lagen, und weil sie an die Zufälle des Kriegs und das Geschick der Menschen dachten. Cäcina gieng voraus, um den Wald zu verkundschaften, und über die Moräste und gefährlichen Felder Brücken und Dämme zu legen, und sie betraten diese traurige Stätte, die durch den Anblick und das Andenken seinen Schauer erweckte.

Das erste Lager des Varus zeigte durch seinen weiten Umfang und das abgesteckte Hauptquartier, daß da die gesammten drey Legionen gewesen waren, Aus einem halbeingerißnen Walle und einem Graben von geringer Tiefe schloß man, daß sich da der schwache Ueberrest gesetzt haben müsse. Mitten auf dem Felde waren weißlichte Gebeine, nachdem sie entweder die Flucht genommen oder Stand gehalten hatten, hier umhergestreut, und da zusammengehäuft. Darneben sah man zerbrochne Wurf-pfeile und Knochen von Pferden, und Köpfe, an die Stämme der Bäume angeheftet. In den nächsten Haynen waren die barbarischen Altäre, an denen sie die Tribunen und die obersten Hauptleute geschlachtet hatten. Die Ueberbliebenen von dieser Niederlage, die dem Gefechte oder der Gefangenschaft entronnen waren, erzählten: Hier blieben die Legaten, dort wurden die Adler erobert; an jener Stelle empfing Varus seine Wunde, und an dieser fand er den Tod durch den unseligen Stoß seiner eignen Rechte. Sie zeigten die Erhöhung, wo Herrmann seine Rede hielt, und sie erzählten wie viele Galgen und welche Gruben für die Gefangnen gemacht worden, und wie er aus Stolz mit den römischen Heerzeichen und Adlern ein Gespötte getrieben.

Die anwesende römische Armee begrub also im sechsten Jahre nach der Niederlage die Gebeine der drey Legionen, ohne daß jemand wußte, ob er die Ueberbleibsel von Fremden oder von seinen eignen Verwandten mit Erde bedeckte. Sie betrachteten hier einen jeden als Angehörige und Blutsfreunde, und sie vollzogen diese Handlung mit anwachsendem Zorne gegen die Feinde, zugleich betrübt und erbittert. Zur Aufrichtung des Grabhügels legte Cäsar das erste Stück Rasen, ein angenehm Geschenk für die Verstorbnen, und ein Zeugniß, daß er mit den Anwesenden die Betrübniß theilte.



Aus den Jahrbüchern des Tacitus

II, 9. 10.

Die Weser schied die Römer von den Cheruskern. An ihr Ufer trat Herrmann nebst den übrigen Obersten, und fragte erstlich, ob Cäsar gekommen wäre. Als man ihm antwortete, er sey zugegen, bath er, daß man ihm eine Unterredung mit seinem Bruder verstaten möchte. Derselbe war bey dem römischen Kriegsheere, unter dem Zunamen Flavius. Er hatte sich durch seine Treue merkwürdig gemacht, und daß er einige Jahre zuvor durch eine Wunde unter Anführung des Tiberius ein Auge verloren hatte. Die Unterredung ward vergönnt, und Herrmann grüßte ihn, als er herbeykam. Derselbe ließ seine Begleiter weggehen, und verlangte, daß auch die Bogenschützen, die an unserm Ufer stunden, sich entfernen möchten. Als sie weg waren, fragte er seinen Bruder, woher sein Angesicht so entstellt worden sey. Nachdem ihm dieser den Ort und das Treffen genannt hatte, fragte er weiter, welche Belohnung er dafür empfangen hätte. Flavius erwähnte hier der Vermehrung seines Goldes, der Halskette, der Krone und andrer kriegsmännischen Geschenke; Herrmann hingegen belachte diese geringschätzigen Vergeltungen seiner Dienstbarkeit. Beyde sprachen darauf ihrer Denckungsart gemäß, jener von der Größe Roms, von des Kaisers Macht, von der harten Züchtigung der Ueberwundenen, von der Gnade, die ihm noch bey einer zeitigen Ergebung offen stünde, und daß man weder seiner Gemahlinn noch seinem Sohne feindlich begegnete; jener von den Rechten des Vaterlands, der angestammten Freyheit, den allerheiligsten Göttern Deutschlands, und daß zugleich mit ihm seine Mutter bitte. Er sollte lieber auch selbst ein Feldherr, als ein Abtrünniger und ein Verräther an seinen Verwandten und Schwägern, und seinem ganzen Volke seyn. Sie wurden immer heftiger, und endlich so erbittert, daß nicht einmal der Fluß, welcher sie trennte, sie an ei-

nem Zweykampfe gehindert haben würde, wo nicht Stertinius herbeygelaufen wäre, welcher den Flavius, der volder Grimms war, und sein Pferd und sein Gewehr soderete, zurückgehalten hätte. Am andern Ufer sah man auch den Herrmann mit drohenden Gebärden, und daß er ein bevorstehendes Treffen ankündigte. Denn er mengte viel Lateinisches in seine Reden, indem er vormals als Anführer seiner Landsleute im römischen Lager gedient hatte.

Aus den Jahrbüchern des Tacitus II, 88.

Sch finde bey Schriftstellern, die in diesen Zeiten im Rathe gelesen haben, daß man daselbst einen Brief des Adgandestrius, eines Fürsten der Catten, verlesen habe, worinn er Herrmanns Tod verheißt, wenn man ihm zu diesem Ende Gift schicken wollte; und die Antwort sey gewesen, das römische Volk räche sich nicht tückisch oder heimlich, sondern öffentlich und gewaffnet an seinen Feinden. Tiberius verglich sich bey dieser rühmlichen Handlung mit denjenigen alten Feldherren, welche den Gebrauch des Giftes wider den Pyrrhus verbotzen, und die Rathgeber kund gemacht hatten.

Uebrigens strebte Herrmann, nachdem die Römer sich zurückgezogen hatten, und Marbod vertrieben war, nach der königlichen Gewalt, aber seiner Mitbürger starke Neigung zur Freyheit war ihm entgegen. So lange man die Waffen gegen ihn brauchte, socht er mit verschiedenem Glücke, allein die Hinterlist seiner Verwandten brachte ihn ums Leben. Sonder Zweifel ist er der Befreyer von Deutschland gewesen, und zwar ein solcher, der nicht, wie andre Könige und Heerführer die Römer in ihrer ersten Schwäche, sondern im allergrößten Flore ihrer Macht bestritt. In den Schlachten hat sich das Glück nicht allezeit für ihn entschieden, doch ist er im Kriege nie überwunden worden. Er brachte sein Leben auf sieben und dreyßig Jahr,

Jahr, und seine Regierung auf zwölfte. Er wird noch unter den Barbarn besungen. Die Griechen, die nur, was bey ihnen ist, bewundern, übergehen ihn in ihren Jahrbüchern, und auch den Römern ist er nicht so bekannt, als er es seyn sollte, in dem wir, um das Neuere unbekümmert, nur das Alte preisen.



Aus dem Suetonius im August,

C. 33.

Ueberhaupt erlitt er zwey schimpfliche und schwere Niederlagen, und diese nirgends anders, als in Deutschland, die Collianische und Varianische. Doch bey der ersten war die Schande größer, als der Nachtheil, die Varianische aber drohte der römischen Macht bey nahe den Untergang, indem drey Legionen, nebst dem Feldherrn und den Legaten und allen Hülfsvölkern niedergemacht wurden. Als die Nachricht davon einlief, ließ er in der ganzen Stadt Wache halten, um allen Aufruhr zu verhüten, und in den Provinzen verlängert er den Statthaltern ihr Amt, damit die Bundsgenossen durch solche, an die sie gewohnt wären, und die ihren Zustand kennten, desto leichter in Ordnung erhalten würden. Er gelobte dem Besten Größten Jupiter große Spiele, wo er der Republik wieder aufhülfe, welches gleichfalls im cimbrischen und marsischen Kriege geschehen war. Man sagt, daß er hierbey so unmuthsvoll gewesen sey, daß er ganze Monate nach einander den Bart und das Haupthaar, nicht beschor, und sein Haupt bisweilen mit dem Ausrufe an die Thüre stieß: Quintilius Varus, gieb mir meine Legionen wieder! Er hielt auch den Tag dieser Niederlage jährlich als einen Tag der Betrübniß und des Trauens.



Aus dem Suetonius im Tiber.

17. 18. C.

Der Ruhm seiner pannonischen und illirischen Siege erhielt einen neuen Zuwachs aus den Zeiten, in die sie eintrafen. Denn es war sehr bald hernach, als Quintilius Varus mit drey Legionen in Deutschland umkam, und jedermann glaubte, die siegenden Deutschen würden sich mit den Pannoniern vereinigt haben, wo nicht der Krieg in Illyrien vorher geendigt gewesen wäre. Deshalb wurden ihm außer dem Triumph viele andre und große Ehrenbezeugungen zuerkannt. — Den Triumph schob er selbst auf, weil die Stadt wegen der varianischen Niederlage in Trauer war.

Im folgenden Jahre that er einen Feldzug nach Deutschland; und weil er bemerkt hatte, daß die varianische Niederlage aus der Unbesonnenheit und Versäumniß des Anführers herrührte, unternahm er nicht das geringste, ohne einen Kriegsrath zu halten. Er, der sonst immer auf seinem eignen Willen bestand, und mit sich allein zufrieden war, wich nun von seiner Gewohnheit ab, und berathschlagte sich mit vielen über das Kriegswesen. Er bezeugte auch in allen übrigen eine ungewöhnliche Sorgfalt. Als er über den Rhein gehen wollte, setzte er wegen des Gepäcks eine gewisse Ordnung fest, und ließ nichts eher über, als bis er selbst am Ufer die Befrachtung der Wagen in Augenschein genommen hatte, damit nichts übergeführt werden möchte, als was erlaubet und nothwendig war. Jenseit des Rheins unterwarf er sich einer so strengen Lebensart, daß er auf dem bloßen Rasen sitzend speiste, daß er die Nacht oft im Gezelte zubrachte, daß er alles, was den folgenden Tag geschehen sollte, wie auch, was er jählings anzubefehlen hatte, schriftlich von sich gab, woben er die Erinnerung hinzufügte, daß ein jeder, der irgend einen Zweifel hätte, keinen andern Ausleger suchen sollte, als ihn selbst, und daß man ihn zu jeder Stunde, selbst in der Nacht, befragen könnte.





Erster Aufzug.

Erster Austritt.

Sigmar, Herrmann:

Sigmar.



un Herrmann, höre zu, und merke mit
Bedacht,

Warum dein Vater dich in diesen Hayn ge-
bracht.

Sohn, wo dich Hitz und Muth zu edlen
Thaten tragen;

So laß dir deine Pflicht von diesen Bildern sagen.
Seh groß, und hebe dich in dieser Helden Zahl!
Hier prangt Thuiskons Bild, hier Mannus Ehrenmaal.
In diesen ist zuerst der deutsche Muth entglommen;
Durch sie sind Großmuth, Treu und Ruhm auf uns gekommen.
Der Trieb, der Falschheit flieht, nicht weiche Sitten liebt,
Nichts von Gesetzen weiß, und doch die Tugend übt;
Der Ehrgeiz, frey zu seyn, und nie verkauft zu leben,
Ist uns von ihnen her, in unsre Brust gegeben.

Zu diesen Helden hat auch dich dein Volk gezählt,
 Das heute dich erhebt, und dich zum Herzog wählt.
 Nun kämpf ich unter dir erfreut an deiner Seite.
 Du siehst, Cheruskien liebt deinen Muth im Streite;
 Erfülle drum die Pflicht, die man dir aufgelegt,
 Vergnüge das Vertraun, das jeder zu dir trägt.
 Zwey Dinge nimm in Acht, die deinem Volke nützen!
 Du mußt es vor dem Feind und vor den Lasteren schützen.
 Ich habe diese Welt noch tugendhaft gesehn;
 Der Himmel weiß allein, was künftig wird geschehn.
 Rom, welches herrschen will, erkaufte sich unsre Fürsten;
 Lehrt sie nach Golde sehn und nach der Wollust dürsten.
 Die Unschuld wird verjagt, die Einfalt ist verlacht,
 Die unsre Väter doch beglückt und groß gemacht.
 Laß uns den Vätern nicht durch Laster untreu werden!
 Auch nach uns tritt ein Volk in diesen Strich der Erden,
 Das, wenn es dienen muß, vielleicht nur uns verklagt,
 Und unsrer Trägheit flucht, wenn es die Knechtschaft plagt,
 Drum, Herrmann, zeige du den Kindern deine Thaten;
 Laß uns ihr Beyspiel seyn, an statt sie zu verrathen.

Herrmann.

Dieß Herz, mein Vater, weiß, wie manchmal, durch die Nacht,
 Mich diese Namen schon um Ruh und Schlaf gebracht;
 Wie oft sie mir das Blut ins Angesicht gejaget.

Hat meine Röthe dir nicht meine Scham gesagt,
 So oft der Barden Mund von ihrem Ruhm erklang,
 Der mich zu schelten schien, wenn er ihr Lob besang?
 Mein Herz ist noch zu schwach, an ihren Ruhm zu reichen;
 Doch schämt sichs nachzustehn, und ihnen nicht zu gleichen.

Sigmar.

Sohn, willst du Ehren voll, und Helden ähnlich seyn,
 So bilde sie dir stets als gegenwärtig ein;
 Mit dieser festen Brust, die keine Furcht bestritten,
 Mit dieser Redlichkeit der unbesleckten Sitten,

Dem Herzen voller Treu, das für die Bürger wacht,
 Und dann sich glücklich schätzt, wenns andre glücklich macht,
 Laß diese Helden ist an deine Stelle treten,
 Und wähle dann die That, die tapfre Seelen thäten.

Herrmann.

Wohlan! ich weiß genug. Die Wahl ist schon verricht.
 Mein Vater, ich wach auf, und sehe meine Pflicht.

Ist's möglich, daß mein Herz, das doch nach Ehre brennet,
 Bisher die wahre Bahn zu seinem Ruhm verkennet?

Dem Volke, das uns drückt, hab ich, aus Thorheit kühn,
 Und froh, wenn ich nur stritt, selbst meinen Arm geliehn.

Für dieser Glück und Wohl hab ich das Schwerdt geweeßt,
 Das besser meine Faust mit ihrem Blut benetzt!

Denn ach! was würden sonst die großen Väter thun?

Würd auch Thuistons Arm, und Mannus Stärke ruh'n,
 Und dieses stolze Rom, das wir im Herzen haßen,

So ungerächet uns Gesetze geben lassen?

Verzehrt die Gruft kein tapferes Gebein,
 Und könnten, wie ihr Ruhm, sie selbst unsterblich seyn.

Ich aber warte noch bis sich ein Todter rege,
 Bin nur für Rom beherzt, für meine Bürger träge?

Da dieser kühne Feind, als hätt er uns besiegt,

In unbesorgter Ruh auf unsern Feldern liegt,

Uns gleich der andern Welt für unterworfen schätzet,

So oft ein Streit entsteht, sich uns zum Richter setzet,

Durch List und durch Verrath uns Geiseln abgepreßt,

Und aus Verachtung noch die Waffen sinken läßt.

Sigmar.

Noch mehr, da er, den Trieb zur Freyheit zu verdringen,

In seiner Laster Joch denkt unsern Hals zu zwingen;

Damit er bey'm Genuß der Wollust sorgenfrey,

Und unser Muth nicht mehr sein stetes Schrecken sey.

Erwacht, steht auf, und lebt, ihr Helden alter Zeiten!

Steht eurem Volke bey!

Herrn

Herrmann.

Lebt, oder lehrt uns streiten!
 Mein Vater, auch in mir lebt noch ein deutscher Muth.
 Aus diesem Augenpaar blizt auch noch eine Gluth,
 Die Feinde schrecken kann, und die der Römer scheuet!
 Auch hier ist noch ein Arm, der Hieb und Wunden dräuet!
 Was rufen wir umsonst der Todten Beystand an,
 Da, wenn wir Männer sind, das Schwerdt uns helfen kann?

Sigmar.

Ist hör ich erst aus dir den Muth der Väter sprechen.
 Komm, Herrmann, du bist werth, der Deutschen Schimpf zu rächen.
 Mein Sohn, umarme mich. Gib meiner Freude statt:
 Mein Herz genießt der Zucht, die dich geführet hat,
 Und sieht mit Lust an dir, was weise Sorgfalt nütze.
 Sey deines Vaters Stab, sey deiner Bürger Stütze!
 Das Alter macht mich schwach, es treugt der Glieder Saft.
 Es läßt mir meinen Muth, und raubt mir meine Kraft.
 Als Jüngling war ich frey, als Greis soll ich noch dienen.
 Wie? dieser freche Feind darf heute sich erkühnen,
 Daß er die Fürsten selbst vor seinen Richtstuhl ruft?

Herrmann.

Du willst dahin gehn?

Sigmar.

Nein! denn darum hat die Gruft
 Mein Alter nicht verschont, damit die Nachwelt sage:
 Fürst Sigmar diente Rom am Ende seiner Tage.
 Sollt ich gebückt, mit Furcht, zu ihm ins Lager gehn?
 Sollt ich vor meinem Feind, als meinem Herrscher, stehn?
 Und wenn rund um mich her aus den verhaßten Stäben
 Ein blankes Mordbeil blizt, vor einem Prätor beben?
 Dem Himmel sey gedankt! Ich bin es nicht allein,
 Der sich zu edel schätzt, ihm unterthan zu seyn.

Du

Du selber fahst den Zorn aus allen Herzen lodern,
 Als Varus Bothe kam, uns vor Gericht zu fodern.
 Dieß Volk, das Varus selbst hier zu versammeln bath,
 Sah unmuthsvoll den Stolz, mit dem man zu uns trat;
 Und wie er Freundlichkeit und bittendes Verlangen
 Nunmehr in ein Geboth zu kehren angefangen.
 Der Schimpf, der uns betraf, gieng den Cheruskern nah.
 Er machte, daß man dich zum Herzog außersah,
 Vereiniete mit uns die Chauzier und Catten,
 Und alle bracht er auf, die ihn gesehen hatten.
 Dein Volk ward für das Haupt des ganzen Bunds erkannt.
 Daß man die Römer stürzt, steht fast in deiner Hand;
 Und ein Tag, wenn uns nicht der Götter Schicksal schwächet,
 Sieht uns beschimpft, erwacht, gerüstet und gerächet.

Herrmann.

Mein Vater, ganz gewiß ist's eine höhre Kraft,
 Die Varus Sinn verblendet und uns die Freyheit schafft.
 Auf! laß uns munter seyn. Er habe sich zum Schaden,
 So vieler Völker Kern an diesen Ort geladen!

Sigmar.

Mein Sohn, die Klugheit nur führt unsern Arm gewiß.
 Ist dient ein wilder Muth sich selbst zur Hinderniß.
 Der Himmel wird dir schon gelegne Stunden geben;
 Mein Rath soll deinen Arm, dein Arm den Rath beleben.
 Wenn meiner Faust die Kraft zu Kampf und Streit gebracht;
 So fehlt dem Geisse doch erfahrne Klugheit nicht.
 Dein Bruder kömmt daher. O glüht auf allen Stirnen
 Doch dieser kühne Muth und dieses edle Zürnen,
 Das mich an dir ergötzt!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Flavius.

Flavius.

Mein Vater, es wird spät.
Wie kömmt's, daß man noch nicht in Varus Lager geht?

Sigmar.

Bist du ein Deutscher?

Flavius.

Wie? mein Vater, kannst du fragen!
Bin ich denn nicht dein Blut? — Was kann ich weiter sagen?

Sigmar.

Die Antwort ist dir leicht. Sprich, was dein Herze spricht.

Flavius.

Mein Vater, ich bin deutsch, doch haß ich Rom auch nicht.

Sigmar.

Wer Rom nicht hassen kann, kann nicht die Deutschen lieben.
Was theilest du dein Herz? Sey treu mit ganzen Trieben,
Sey römisch oder deutsch! Ist wähle deinen Freund;
Rom, oder deinem Volk sey günstig oder feind!

Flavius.

So kann denn beyder Wohl nicht mehr vereint bestehen?
So wird man heute nicht in Varus Lager gehen?

Sigmar.

Mein Sohn, ich habe noch zu Cäsars Zeit gelebt,
Vor dem der Erdenkreis und selber Rom erbebt.
Dieß war ein andrer Held, als diese trägen Seelen,
Die nur geboren sind, durch Geiz die Welt zu quälen;

Auf fremde Siege stolz, in feiger Wollust ruhn,
 Und nichts aus Ehrbegier, aus Geldsucht alles thun.
 Selbst Cäsar konnte nur bey andern Furcht erwecken;
 Uns zu bestiegen stark, zu schwach uns zu erschrecken.
 Und den Ariovist hat nie sein Drohn gebeugt,
 Daß er vor Cäsars Macht mit Schmeicheln sich geneigt.
 Umsonst hieß dieser ihn nur näher zu ihm kommen;
 Was igund Varus hört, hat Cäsar auch vernommen.
 Mein! sprach Ariovist, wollt ich den Cäsar sehn,
 So wär ich nicht zu stolz, und wollt ich zu ihm gehn.
 Dieß kann auch Cäsar thun, wenn Cäsar mich begehret.

Flavius.

Doch ist der leichte Dienst dem Varus bald gewähret.

Sigmar.

Ein leichter Dienst wird schwer, wenn er die Ehre kränkt.

Flavius.

Wer weiß, ob Varus uns in Schimpf zu bringen denkt?

Sigmar.

Soll sich ein freyer Fürst nicht des Gehorchens schämen?
 Und soll ich ein Gesetz von fremden Richtern nehmen?

Flavius.

Wir bleiben dennoch frey; spricht Rom uns gleich das Recht.

Sigmar.

Wem Rom Gesetze giebt, der ist der Römer Knecht.

Flavius.

Rom lehrt uns Kunst und Wis, und zähmt die wilden Sitten.

Sigmar.

Rom jagt die Unschuld weg aus den beglückten Hütten.

Flavius.

Ich habe Rom gesehn, und trau ihm Gutes zu.

Sigmar.

Ich hab es nicht gesehn, und kenn es mehr, als du.

Flavius.

Flavius.

Berwirffst du Kunst und Wis, die doch den Völkern nützen?

Sigmar.

Verflucht seyn Kunst und Wis, wo sie die Laster stützen!
 Mein Sohn, der Himmel schenkt dem Menschen Wis und Kunst,
 Als Mittel unsers Wohls und Zeichen seiner Gunst.
 Doch der bethörte Sinn hat ihren Zweck verkehret;
 Was seinem Glücke dient, hat seine Noth vermehret.
 Raum hat der Künste Glanz die Raubigkeit verdrängt;
 So wird das Herz erweicht, das am Vergnügen hängt,
 Zur Wollust sinnreich wird, auf Pracht und Schätze dichtet,
 Und sich von andrer Wohl auf seinen Vortheil richtet:
 Bis endlich Eigennuß die Treu fürs Vaterland,
 Und fauler Müßiggang den Trieb nach Ruhm verbannt.
 So liegt die Einigkeit, sammt Kraft und Muth danieder,
 Und was durch Künste stieg, das fällt durch Künste wieder.
 Sohn, sieh doch Rom einmal mit diesen Augen an:
 Ein Blick von solcher Art ist, was dir nützen kann.

Flavius.

So soll der Deutsche stets in schlechten Hütten wohnen?

Sigmar.

Hier frey seyn, gilt mir mehr, als in Pallästen frohnen.

Flavius.

Nich kränkt, daß man in Rom mich einen Barbar heißt.

Sigmar.

Du bist gesittet genug, wenn du zu kriegen weißt.

Flavius.

Auch wie ich kriegen soll, wird Rom mich besser lehren.

Sigmar.

Du irrest. Zwar sein Wis wird deine Waffen mehren,
 Doch seine Wollust schwächt den Arm, der sie gebraucht.
 Was nützt die Kriegeskunst, wo Kraft und Muth verbracht?

Flavius.

Flavius.

Was aber nützt der Muth, wenn niemand von mir höret?

Sigmar.

Du schädest es für nichts, wenn dich dein Volk verehret?

Flavius.

Blüht Wis und Kunst durch mich, so kennt mich alle Welt.

Sigmar.

Was hilfst dir, wenn sie dich für feig und weibisch hält?

Flavius.

Von Tapferkeit und Muth soll Rom mich nicht entfernen;
Roms Laster will ich fliehn, und seine Künste lernen.

Sigmar.

Du trauest dir zu sehr. Nimm deiner Wohlfahrt wahr!
Wer bösen Meistern folgt, begiebt sich in Gefahr.

Flavius.

Mein Vater, prüfe mich, ob du mich träge findest.

Sigmar.

Wohl! aber denke nach, wozu du dich verbindest.
Du kannst ja nicht zugleich ein Held und Sklave seyn.
Wo du nicht träge bist, mußt du dein Volk befreyn.
Rom wird, wenn du ihm dienst, dich mit Verachtung nennen.
Geh, jage Rom in Furcht, soll es dich näher kennen!
Verlangst du Ehr und Lob; sie sind dein Eigenthum!
Thu recht, und laß der Welt die Sorg um deinen Ruhm.
Auch ich bin hoffnungsvoll: Das Lob, das ich erworben,
Soll bey den Enkeln blühen, wenn ich schon längst gestorben;
Ob gleich mein fester Sinn, der nur die Tugend schätzt,
Sich fremder Weichlichkeit mit Macht entgegen setzt.

Ich geh, das deutsche Volk in seinem Muth zu stärken.
 Laß, Herrmann, diesen Tag des Herzens Adel merken!
 Sey du der Römer Feind, und dann so siehe zu,
 Wer mehrern Ruhm erjagt, dein Bruder, oder du.

Dritter Auftritt.

Herrmann, Flavius.

Herrmann.

So hast du, Flavius, in Rom nur dieß gelernet,
 Wie sich ein edles Herz von seiner Pflicht entfernt?
 An aller Tugend statt, die du vordem geehrt,
 Hat Rom's gerühmter Wiß dich untreu seyn gelehrt?
 Hast du den Namen selbst, der dir von Rom gekommen,
 Und der dir süße klingt, nur darum angenommen;
 Damit, wenn einst dein Arm mit deinen Bürgern sicht,
 Für dein verrathnes Volk kein deutscher Name spricht?

Hat mich nicht Rom, wie dich, gelehret und ergötzet?
 So oft ein wildes Thier, das man zum Kampf verhetzet,
 Im Schauplatz brüllend sprang; so oft auf ebnem Sand
 So manch erhistes Paar geübter Fechter stand;
 So oft der Kofse Lauf, auf den geschwinden Wagen,
 Der Jugend muntre Schaar nach Ziel und Sieg getragen:
 Hast du bey solcher Lust mich jemals kalt gesehn?
 Doch dieses lasse nie des Himmels Schluß geschehn,
 Daß ich, wenn meine Pflicht mein Blut zum Opfer wollte,
 Um eitler Spiele Pracht mein Volk verrathen sollte!

Flavius.

Ach, Herrmann, marte doch des Bruders Seele nicht!
 Wenn Deutschland Rom bekriegt, so weiß ich meine Pflicht.
 Doch kann ich ohne Schmerz mich meinem Trieb entreißen?
 Auch Rom hat noch ein Recht, mein Vaterland zu heißen;
 So lange dieser Ring an unsern Fingern prangt,
 Mit dem wir Bürgerrecht und Ritterschaft erlangt.

Herr.

Herrmann.

Erwähne mir nur nicht dieß nichtige Geschenk.
 Meynst du, daß ich mit Lust an meine Knechtschaft denke?
 Nein, Bruder, dieser Ring schimpft eines Deutschen Hand,
 Die Freyheit adelt mich, und nicht ein fremdes Land.
 Ich schwör in diesem Hahn: Ihr Götter seyd zugegen!
 Dieß Zeichen meiner Schmach will ich nicht von mir legen,
 Bis ich mein Volk durchs Schwerdt von seiner Dienstbarkeit,
 Und mich vom Bürgerrecht des stolzen Roms befreyt;
 Und euch, als Sieger, dann zugleich mit diesem Ringe
 Auch manchen güldnen Ring erschlagener Römer, bringe.

Flavius.

Ach! du erwägest nicht, daß Varus Geißel hat.

Herrmann.

Thusnelden meynest du, durch die, an Geißels statt,
 Der knechtische Segest die Deutschen Rom verpfändet,
 Der seiner Jugend Ruhm im späten Alter schändet.
 Ach! der Verräther hat die mir versprochne Braut,
 Als unsrer Knechtschaft Pfand, den Feinden anvertraut.
 Doch, wo die Götter nur es diesem Arm erlauben,
 Will ich sie heute noch aus ihren Händen rauben.
 Ich will sie wiedersehn: wo nicht, so will ich ihn,
 Der sie verrathen hat, dafür zur Strafe ziehn.

Komm! willst du langsam seyn, fürs Vaterland zu streiten,
 Wenn alle hurtig sind, die Waffen zu bereiten?

Flavius.

Wen seh ich? Marcus kömmt. Mein Bruder, laß es zu,
 Daß ich für diesesmal der Freundschaft Gnüge thu.

Herrmann.

So thu nur, was du willst, bis alle Zeit verstrichen.

Vierter Auftritt.

Marcus, Flavius.

Marcus.

Bist du es, Flavius? Ich bin vom Weg entwichen,
Um diesen Hain zu sehn, und finde dich allhier.
Wie glücklich leitet mich doch meine Neubegier!

Flavius.

Komm, werther Römer, komm, mein ganzes Blut wird rege,
Das Herz hüpfet in der Brust, und fühlt geschwindre Schläge.
Dein Anblick ruft in mir das ganze Rom hervor,
Und alle seine Lust, die ich mit Schmerz verlor.
Ach! euer Umgang, Scherz, Spiel, Glanz der Gastereyen,
Kehrt diese Gegenden in lauter Wüsteneyen.

Und du entreißest dich der Reizung deiner Stadt,
Verbannst dich in ein Land, das nichts als Wälder hat;
Und wohnest, wo man kaum mit Noth ein Haus erblicket? —
Wem dankst ichs, Werthester, daß mich dein Blick erquicket?

Marcus.

Vom Varus komm ich her. Zuerst umarme mich,
Dann frage, was du willst; dein Freund berichtet dich.

Flavius.

Vom Varus? Werther! — Nein! Steh an, mich zu umfassen.
Ich bin vielleicht dein Feind, und schuldig, dich zu hassen.

Marcus.

Du fürchtest dich umsonst. Stell alle Sorgen ein,
Denn unsre Gütigkeit läßt euch nicht Feinde seyn.

Flavius.

Geliebtester, verzeih! Die Sorg ist allzubillig.

Ist Rom dem Frieden hold, und uns zu lieben willig? —

Ach!

Ach! meines Vaters Herz fühlt eure Großmuth nicht.
 Euch widerspänstig seyn, hält er für seine Pflicht.
 Die Freyheit ist ihm lieb, und füllt sein Herz mit Sorgen,
 Es möchte Haß und List den Schein der Großmuth bergen.
 Er ist den Lastern gram, und drum den Künsten feind,
 Weil Wis und Laster ihm zu oft verknüpfet scheint;
 Und läßt nicht Gürtigkeit, noch Wohlthun, noch Versprechen,
 Noch, was ihr nur versucht, den steifen Vorsatz brechen.

Marcus.

Hat er sonst nicht gehört; so hört er diesesmal.
 Mehr nicht als zweyerley steht igt in eurer Wahl.
 Des Varus edler Rath und großmuthsvoll Bemühen
 Muß Undank, oder Dank und Freundschaft, nach sich ziehen.
 Stellt ihr euch nicht bey ihm in seinem Lager ein;
 Er wird sich euch vertraun, und heute bey euch seyn.
 Die Geiseln hat man schon zu euch zurück geführet,
 Den Siegmund mit dem Glanz des Priesterthums gezieret,
 Thusnelden reich beschenkt.

Flavius.

Thusnelde kehrt zurück?

Marcus.

Was läßt, o Flavius! dein unruhvoller Blick,
 Dein Mund, dein Angesicht, das Röth und Gluth entzündet,
 In deinem Herzen mich für einen Trieb ergründen?

Flavius.

Ist's möglich? Hat mein Blick dir meine Qual erzählt? —
 Wohl! ich hab umsonst dir meine Gluth verhehlt.
 Mein Auge ließ dich sehn, mein Mund giebt dieß zu hören;
 Rom kann ein deutsches Herz auch römisch lieben lehren.
 Thusnelde hat in mir nicht deutsche Lieb erregt;
 Die der Geliebten nie ein Herz zu Füßen legt,

Die mich mir selber läßt, nicht meinen Muth vermindert,
 Nicht meine Werke stört, nicht meine Pflichten hindert;
 In Blicken unberedt, im Seufzen ungeübt,
 Sich durch ein kaltes Wort ganz zu verstehen giebt.
 Mein Trieb herrscht über mich, und heißt mich, was ich meide.
 Ich selber thue nichts, ich folge nur und leide.
 Ja! dieß beschwert mich noch mit äußerstem Verdruß:
 Sie ist des Bruders Braut, die ich verehren muß.

Marcus.

Die Triebe, die du fühlst, sind lobenswerthe Triebe;
 Ein sonst zu göttlich Herz wird menschlich durch die Liebe.
 Wenn unsre Tugend uns dem Himmel nahe stellt,
 So ist es Liebe nur, die uns zurücke hält:
 Damit wir nicht zu hoch erhaben von der Erden,
 Ein anderes Geschlecht, und Menschen ungleich werden.

Slavius.

Du schmeichelst mir zu sehr. Wie artig deckest du,
 Nach römischem Gebrauch, mir meine Fehler zu?
 Die Schwachheit, die ich selbst in edlen Thaten finde,
 Die Triebe, die ich sonst auch ohne Lieb empfinde;
 Zorn, Freude, Traurigkeit, Verwundrung, Ehrgeiz, Scham,
 Im Glücke kühner Muth, in Widrigkeiten Gram,
 Dieß alles zeigt mir schon der schwachen Menschheit Triebe:
 Und um kein Gott zu seyn, bedarf ich keiner Liebe.
 Doch komm! und mache kund, warum man dich gesandt.
 Vielleicht rührt eure Huld anist mein Vaterland.
 Der Himmel wird vielleicht mich dieser Qual entreißen,
 Roms oder meines Volks Verräther mich zu heißen.



* * * * *

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Thusnelde, Siegmund.

Siegmund.

Thusnelde, grüße du des Vaterlandes Gott,
In meinem Munde scheint sein Lob vielleicht ein Spott.
Ach Schwester, darf ich auch in fremden Priesterbinden
Mich, vor sein Angesicht zu treten, unterwinden?

Thusnelde.

Durch uns, ihr Götter! hat mein träges Vaterland
Sich einst vor Rom gebeugt, und seinen Fall bekannt.
Ach tretet es nicht ganz in stete Knechtschaft nieder,
Und gebt ihm doch mit uns auch seine Freyheit wieder!

Siegmund.

So soll August ein Gott, und ich sein Priester seyn?
Der Othem holt, wie ich, dem soll ich Weihrauch streun?
Weil er durch Lück und List und bürgerliches Morden
In seiner Götterschaar ein würdig Mitglied worden?

Ihr Götter! hört mich an, und gebet mir Bescheid:
Ich such euch; redet doch, und sagt mir, wer ihr seyd!
Sagt, habt ihr euch bisher den Deutschen nur verstecket?
Sagt, oder habt ihr euch nur uns allein entdecket?
Steht meines Vaterlands bejahrte Lehre fest,
Daß kein Unsterblicher sich sehn noch bilden läßt?
Wie? oder ist ein Gott in einen Leib gekleidet,
Den nichts, als seine Macht, vom Menschen unterscheidet?

Ist's möglich, daß ein Mensch sich zum Gestirn erhebt,
 Und endlich zum Geschlecht der Götter übergeht?
 Und wird, nach Mord und Brand, dem, den die Menschen hassen,
 Auch noch die Tyranney des Himmels überlassen?

Wenn Mord zum Himmel führt, und Blut vergöttern kann,
 So zünde man auch mir geweihtes Rauchwerk an!
 Ich habe nicht ein Volk durch innern Zwist bewegt,
 Ich habe manchen Feind mit eigener Hand erleget,
 Und nicht mit fremder Faust; so daß bey der Gefahr
 Vielleicht mehr Tapferkeit und minder Unrecht war. —
 Doch jener zwang die Welt. — Gewalt erobert Kronen;
 So hebt auch wohl Gewalt bis zu der Götter Thronen? —
 Nein! der ist nicht ein Gott, der uns zu kränken kam,
 Der Deutschen Blut vergoß und uns die Freyheit nahm.
 Euch, ihr Unsterblichen! kenn ich aus andern Werken,
 Und Wohlthun läßt allein die wahre Gottheit merken.

Thusnelde.

Wie? Siegmund, weißt du dies? Was wankt dein feiger Sinn?
 Wirf diesen eiteln Schmuck zu deinen Füßen hin.

Siegmund.

Thusnelde, meyne nicht, daß ich Augusten scheue.
 Du weißt ja, was mich hält, daß ich mich nicht befreue.

Wie ein gereiztes Thier, das Zorn und Geifer schäumt,
 Sonst niemand bändiget, und nur sein Wärter zäumt:
 So siehst du, daß die Brust, die meine Schmach erbittert,
 Vor keinem sonst erbebt, doch nur vor Einem zittert.
 Thusnelde, siehst du dort sich unsern Vater nah?
 Mein Auge rollt verwirrt, und sieht ihn schüchtern an. —
 Wird er den Unmuth wohl auf meiner Stirn entdecken?
 Ach! Schwester, hilf mir ja mein Herz vor ihm verstecken.

Zwenter Auftritt.

Segest, die Vorigen.

Thusnelde.

Mein Vater, ich bin frey. Der Römer stolze Hand
 Bewahret mich nicht mehr, als eurer Knechtschaft Pfand.
 Wie fröhlich bin ich doch, dich wieder zu umfassen!
 In dir allein erfüllt der Himmel mein Verlangen.
 Die Gottheit, die kein Flehn für meine Bürger beugt,
 Hört mich in Einem nur, und zeigt sich dir geneigt.
 Wie oft hab ich hieher mit Sorg und Angst geblicket!
 Oft hat das Auge kaum die Zähren unterdrücket,
 Wenn die Gefangenschaft, die nirgend mich verließ,
 Mich auf des Vaterlands gebundne Freyheit wies.
 O wäre doch mit mir mein Volk auch freygelassen!
 Mein Vater, könnt ich dich im alten Glanz umfassen!
 Doch leider ist nunmehr Roms Herrschaft fest gegründet.
 Ich bin nur darum frey, weil wir verachtet sind;
 Und Schmeicheley, Geduld und Trägheit, uns zu rächen,
 Als sichere Bürgen, schon ein ewig Joch versprechen.

Segest.

Dein Volk ist außer Noth, will es nur glücklich seyn.

Thusnelde.

Ja, wohl! Ihm fehlt ein Arm, es wieder zu befreyn.

Segest.

Hier braucht kein wilder Arm mit Blute sich zu röthen;
 Die Freyheit, die du meynst, hat Deutschland nicht vonnöthen.

Thusnelde.

Ist außer ihr noch was, das Deutsche glücklich macht?

Segest.

Auf deines Volkes Glück sind andre schon bedacht.
 Gleich ist kömmt man hieher, den letzten Schluß zu fassen.

Thusnelde.

So muß ich, Vater, dich für diesesmal verlassen.
 Indessen, daß dein Rath den Völkern Hülfe beut,
 Die Hoffnung übersteigt, und unser Wohl verneut;
 Will ich von hinnen gehn, mich wieder mit den Meinen,
 Die sich mit Schmerz getrennt, mit Freuden zu vereinen.

Dritter Auftritt.

Segest, Siegmund.

Segest.

Mein Sohn, du redest nichts?

Siegmund.

Der Mund, mein Vater, schweigt,
 Weil doch kein schwaches Wort dir mein Vergnügen zeigt.

Segest.

Dein Auge, das die Kunst noch nicht geübt zu triegen,
 Spricht anders, als dein Mund, und läugnet dein Vergnügen.

Ist's nicht wahr? deine Stirn, aus der dein Anmuth blickt,
 Erleidet nur mit Zwang die Binde, die dich schmückt?

Dein Herz, das immer noch nach deutscher Weise denkt,
 Hast dieses Priesterthum, das dir der Römer schenket?

Siegmund.

Hast ich dieß Priesterthum, so thu ich meine Pflicht.
 Schimpfst es mein Vaterland und meine Götter nicht?

Segest.

Ist, Siegmund, bin ich alt, und hab in langen Jahren,
 Was wahr ist, selbst geprüft, was falsch ist, selbst erfahren.
 Was fremdes Beyspiel sagt, und was an mir geschehn,
 Lehret mich nur Eine Pflicht: Auf meinen Ruf zu sehn.

Dein

Dein Vaterland ist da, wo du kannst Vortheil hoffen;
 Wenn dieß nichts mehr verspricht, steht dir ein andres offen.
 Sieh nicht den eitlen Blicß der Himmelsgötter an!
 Dein Gott ist, wer dir nützt, und wer dir schaden kann.
 Ein Mächtiger der Welt kann größre Furcht erwecken,
 Als Götter in der Höh, die nur von ferne schrecken.

Siegmond.

Wo bin ich? Was sagst du? Wer ist's? Wer lehret mich?
 Bist du es? — Nimmermehr! Ich irre — Hör ich dich,
 Der selber mich vor dem zur Tugend auferzogen?
 Entdecke, Grausamer, wenn hast du mich betrogen?
 Ist? oder ehemals, als ich mit Lust gehört,
 Wenn mir dein Mund verboth, was er ist selber lehrt;
 Als ich gebildet ward, die Dinge zu verfluchen,
 Die deinen Schüler ist durch deinen Mund versuchen?

Segeß.

Die Zeiten wollten dieß. Da war ich schon vergnügt;
 Wenn nur dein Herz begriff, wie man gehorcht und siegt:
 Als noch nicht Hoffnung war, du würdest mehr auf Erden,
 Als deines Volkes Fürst und größter Bürger werden.
 Nun hat ein günstig Glück die Römer hergesandt.
 Der Deutschen Herr zu seyn, steht nur in unsrer Hand.

Sohn, lerne wie man herrscht. Die Kunst, die ich dir zeige,
 Macht, daß ich auf den Hals gebückter Völker steige.
 Laß nur das harte Volk den Römern widerstehn,
 Und unter unser Joch durch seine Thorheit gehn.
 Der deutschen Fürsten Trug hilft uns, und schadet ihnen.
 Sohn, diene Rom mit mir, bis uns die Deutschen dienen.
 Die Knechtschaft unsers Volks, ein neuerworbner Thron,
 Und ein uns eignes Reich ist unsrer Dienste Lohn.
 Dann will ich meine Macht auf meinen Schuttgott kehren,
 Und selber Herr zu seyn, der Römer Herrschaft stören.

Siegmond.

Was hör ich? Welch Gebäu von Herrschfucht, Knechtschaft, List!
 So soll es mich gereun, daß du mein Vater bist?
 Wie warst du sonst vergnügt, da du noch dieß nicht kanntest,
 Und als Cherusker Fürst dich dennoch glücklich nanntest;
 Ob du gleich keine Treu der Herrschaft wegen brachst,
 Mit dir zufrieden warst, und öfters zu mir sprachst:
 Du wirst schon glücklich seyn, bleibt dir nur, wenn ich sterbe,
 Mein Name zum Empfehl und meine Zucht zum Erbe.

Was hat dein Herz gereizt, daß es noch mehr begehrt?
 Ist, ein Tyrann zu seyn, so großer Laster werth?
 O Jugend! soll ich dich, und dich, mein Volk, verrathen?
 Ich fühle ja in mir die Schönheit edler Thaten.
 Das Herz hüpfet in der Brust, so oft es wohl gethan,
 Die Seele sieht ihr Werk mit innerer Wollust an.
 Es sey, daß ihr Bemühu ihr eignes Wohl vergrößert;
 Es sey, daß andrer Glück ein edler Trieb verbessert:
 So glaubt sie, daß sie dann den Göttern näher geht,
 Wenn das vollkommen ist, was bloß von ihr entsteht.
 Mein Vater! groß zu seyn, brauchst du nicht erst der Krone.
 Die Hoheit, die dich schmückt, beruht auf keinem Throne.
 Du bist durch dich berühmt, und prangst durch einen Schein;
 Auch mich laß, was ich bin, mir selber schuldig seyn!
 Ich wünsche mir ein Volk, das mich nach mir nur schäzget,
 Und stets mich in den Rang, den ich verdiene, setzet.

Sagst.

Mein Sohn, es ist zu viel, was du gesprochen hast!
 Dein langes Widerstehn gereichet mir zur Last.
 Du siehst mein ganzes Herz, und kennest meinen Willen;
 Die Wahl steht nicht bey dir, ob du ihn willst erfüllen.
 Sohn, hast du deine Pflicht so fest in deiner Brust;
 So denke nun an die, daß du gehorchen mußt.
 Die Fürsten kommen her. In diesem Augenblicke
 Gedenk an mein Geboth und an dein eignes Glück.

Bier:

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Sigmar, Herrmann, die Fürsten der Chauzer und der Catten.

Sigmar.

Segest, auf deinen Wunsch muß dir genug geschehn.
Die Gottheit dieses Hayns soll uns versammelt sehn,
Des Römers Winte nach, und unsrer Knechtschaft wegen
Mit unsern Feinden selbst noch faulen Rath zu pflegen.

Die ihr der Chauzier und Catten Häupter seyd,
Ihr Helden voller Muth und weiser Tapferkeit!
Ihr Herzen, die ein Trieb, der Schmach und Knechtschaft fliehet,
Mit den Cherustiern in enge Freundschaft ziehet!
Bald wird sich Varus auch zu diesem Hayne nahn.
Merk! Beil und Ruthen gehn bis hieher ihm voran,
Und werden, Scheu und Furcht in unser Herz zu bringen,
Bis vor das Angesicht des deutschen Gottes dringen.
Ich fürchte nicht, daß ihr vergebens Muth gefaßt,
Und wenn sich Varus zeigt, den ersten Zorn verlaßt.
Denn, was auch für ein Bild der Haß ins Herz gedrückt,
Er wird verhafter seyn, wenn ihr ihn selbst erblicket.

Segest.

Du, Sigmar, bist es nur, der so genau entdeckt,
Was hassenswürdiges in Varus Thaten steckt;
Wenn er uns Deutsche erst die Tugend kennen lehret,
Die wir aus Einfalt sonst, nicht aus Vernunft, geehret;
Wenn er der Billigkeit gewisse Wege zeigt,
Daß sein Geseze spricht, wo unsre Klugheit schweigt;
Und wenn er, da ihr euch indeß zur Untreu wendet,
Die Geißel eurer Treu euch schadlos wieder sendet.

Sigmar.

Ich weiß nicht, was dein Mund Vernunft und Einfalt nennt.
Ist man nicht tugendhaft, bis man die Laster kennt?

Gegest,

Gesetzt, Segest, daß der aus Einfalt Gutes wählet,
 Dem ein geneigtes Glück des Bösen Glanz verhehlet,
 Und der, wenn seine Brust vor Zugendeifer brennt,
 Nichts anders lieben kann, weil er nichts anders kennt:
 Wenn unsrer Thaten Lohn in ihren Folgen lieget,
 Wenn Tugend uns beglückt und durch sich selbst vergnüget;
 Was schadet's, ob ein Mensch aus Einfalt Gutes thut?
 Wenn Einfalt glücklich macht, so ist sie auch ein Gut.
 Vergebens hast du uns Roms Gürtigkeit gepriesen;
 Rom hat uns Uebels zwar, doch Gutes nicht erwiesen.
 Wer fodert, daß man uns das Recht auf römisch spricht?
 Wer nicht Roms Laster hat, braucht Roms Gesetze nicht;
 Das wider List bewahrt, der wir uns nie beflissen,
 Und vor Verbrechen warnt, von denen wir nichts wissen.
 Wer wars, der Geißeln gab, und sich zur Treu verband?
 Nur du. Drum sind sie dir, nicht uns, zurück gesandt.
 Wir sind noch unser selbst, und haben nichts versprochen,
 Und wo kein Bündniß ist, wird keine Treu gebrochen.

Herrmann.

So sage doch, Segest, was Varus uns gelehrt.
 Bist du, seitdem du dich zur Freundschaft Roms gekehrt,
 Bescheidner, redlicher, großmüthiger, gerechter,
 Getreuer, tapferer, mehr deines Volks Verfechter?
 Hast du dich ist vielleicht vom alten Zweck gewandt?
 Hast du sonst dich geliebt, und ist dein Vaterland?

Ihr Fürsten, wenn uns Rom die Tugend kennen lehret:
 So ist es, weil sich Rom so weit von ihr gekehret;
 Weil seiner Laster Gräul uns stets vor Augen steht,
 Und seine Bosheit uns der Unschuld Werth erhöht.

Und dennoch kann nur Rom Segestens Handel schlichten,
 Rom ist allein gerecht und würdig, ihn zu richten.
 Er wünscht, verklagt zu seyn. Er selbst sucht einen Streit,
 Und bittet Rom hernach um die Gerechtigkeit,
 Von Richtern voller Geiz, nach viel verstrittnen Tagen,
 Und Worten ohne Maaß ein Urtheil wegzutragen.

So tief erniedrigt sich der knechtische Segest,
 Der weder sich noch uns in Freyheit leben läßt.
 Wie manchen hast du schon in Varus Dienst gezogen?
 Ein Theil hast du erkaufte, ein Theil hast du betrogen.
 Mit diesen beutst du oft dem bessern Haufen Trus,
 Und Bürger unsers Volks sind unsrer Feinde Schutz.
 Durch diese hemmest du die Kraft von tapfern Schlüssen,
 Daß wir zum Frevel selbst den Namen leihen müssen.
 Die haben Rom mit dir die Geißel zugesandt!
 Verräther! meine Braut ward deiner Knechtschaft Pfand,
 Damit die Lieb auch mich zu fremder Herrschsucht Knechte,
 Wo nicht, zum wenigsten verzagter machen möchte.

Segest.

Dich, Herrmann, will ich leicht von dieser Schmach befreyn:
 Ein Geißel unsers Diensts kann deine Braut nicht seyn.
 Mein Blut ist dir zu schlecht, und würde dich beslecken.
 Wer mich zum Vater hat, wird die nicht Lieb erwecken.

Herrmann.

Was sagst du? steht bey dir auch kein Versprechen fest?

Segest.

Begehrest du noch was vom knechtischen Segest?

Herrmann.

Was willst du, Grausamer! durch dieses Wort erzwingen?
 Wird mich dein Meyneid wohl auf deine Seite bringen?
 Vermeynst du, daß mein Muth bey deinem Drohen sinkt,
 Und mich die Liebe hält, wenn mir die Ehre winkt?

Ist laß mich ungestört von Krieg und Blute sprechen,
 Und meiner Bürger Schimpf an deinen Herren rächen.
 Dann laß mich sehn, ob du noch deinen Worten treu,
 Wie! oder ob auch ich an dir zu rächen sey?

Sigmar.

Ihr Fürsten, seht ihr dort den Bliß von blanken Beilen?
 Seht ihr mit Stolz und Pracht den Varus zu uns eilen?

Ist laßt die Furcht entfernt, und seyd zum Rath geschickt!
Denkt, daß in diesen Hain der ganze Himmel blickt,
Und sorgsam ist, zu sehn, wie die sein Amt verwalten,
Die auf der Unterwelt der Götter Zepter halten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Varus.

Varus.

Ihr Fürsten, seyd ihr hier, und hört ihr, wenn man spricht?

Herrmann.

Sprich! aber wisse dieß: befehlen sollst du nicht.

Varus.

Ich will mit euch als Freund, und nicht als Sieger, sprechen.

Herrmann.

Der, der sich Sieger nennt, ermahnt uns, uns zu rächen.

Varus.

Ihr Deutschen, sagt, wie kömmt's, daß ein so edler Geist,
Der euer Herz belebt, so vieles Mißtraun weiß?
Wie lange wollt ihr euch durch eiteln Argwohn quälen?
Verdacht ist nicht ein Werk für so erhabne Seelen.
Entreißt euch dieser Furcht, der alles schrecklich scheint!
Ein Römer, der gesiegt, wird der Besiegten Freund.
Er lockt nicht, wie ihr glaubt, mit feindlichen Geschenken,
Und kann nicht Gutes thun, und doch auf Böses denken.

Was reizt euch wider uns? Thut jemand euch Gewalt?
Zeigt sich mein Lager nicht in einer Stadt Gestalt?
Was hindert, daß nicht Rom mit euch die Rechte theilet,
Durch die es zum Besitz der ganzen Welt geeilet?
Wenn ihr nicht schamroth wäret, vor einem Stuhl zu stehn,
Zu dem viel Könige mit tiefer Ehrfurcht gehn.

Doch

Doch sey es, wie ihr wollt. Verwerfet unsre Sitten;
Wenn man sie besser kennt, so wird man uns drum bitten.

Ist aber zeiget sich ein Werk für euren Muth!
Laßt sehn, wie gern ihr siegt, und Heldenwerke thut!
Euch Deutsche hat August allein für werth geschätzt,
Daß er aus euch in Rom sich eine Wacht gesetzt. *)
Der Fürst der ganzen Welt vertraut sich eurer Treu;
Wohlan, so tragt auch was zu seiner Herrschaft bey!
Da eure Bürger ihn umgeben und beschützen,
So laßt ihm euer Schwerdt auch in der Ferne nützen.
Ein schon zertrenntes Volk hebt wieder sich empor;
Die Furcht und Angst verbarg, gehn an das Licht hervor.
Des Melo **) Nam und Ruf fängt wieder an zu leben,
Die Feindschaft gegen Rom hat ihm ein Heer gegeben:
Und sein Sikambrißch Volk hat sich mit ihm verneut,
Das unsrer Waffen Zorn in alle Welt zerstreut.
Wie leicht kann euer Arm dieß schwache Volk zernichten.

Ihr Deutschen, ich will mich nach euren Sitten richten.
Vielleicht wird bald davon ein fester Schluß gefaßt,
Wenn ihr euch igt bey mir im Lager finden laßt,
Und wenn wir da vergnügt bey Wein und Gastereyen,
Nach eurer Art zugleich rathschlagen und uns freuen.

Er geht ab.

Sechster

*) Sueton im August C. 49. Die Deutschen hatte August bis zur varianischen Niederlage als seine Leibwacht um sich gehabt.

**) Dieser Feldherr der Sikambern hielt einen hartnäckigen Krieg mit den Römern aus, in welchem Lollius im Jahre der Erb. R. 730, eine so wichtige Niederlage erhielt, daß Sueton dieselbe mit der Varianischen vergleicht.

Sechster Auftritt.

Segest, Siegmund, Herrmann, Sigmar,
Die Fürsten der Chauzer und Catten.

Herrmann.

Ihr Fürsten! hat euch nicht sein Wort erstaunt gemacht?
Vernehmt ihr allen Bräul, den er euch vorgebracht? —
So sollen wir das Schwerdt durch Bruderblut bes Flecken,
Und beyderseits das Feld mit deutschen Leichen decken!
Damit durch jeden Streich, der theils von uns geschieht,
Und theils uns selber trifft, sich Rom vergrößert sieht;
Und die Sitambrer uns, wir die Sitambrer schwächen,
Bis beyde kraftlos sind, der Römer Macht zu brechen.

Ihr Fürsten, wo den Geist gerechtes Mitleid rührt;
So weis ich schon, für wen ihr euren Degen führt,
Und gegen wessen Brust ihr diese Waffen lenket,
Die man der Tyranny zum Dienst zu widmen denket.
Am Melo seht, was euch und jedem Haupte dräut,
Das seine Bürger liebt, und fremde Ketten scheut.
Sein Arm zwang, ihm zum Fall, die Römer zum Erbeben;
Sein Volk hat man zerstreut, sein Leben preis gegeben.
Erwartet, daß man bald, wosern ihr länger schlaft,
Die Treu fürs Vaterland als einen Aufruhr straft;
Und wo ihr nicht euch selbst auf ewig fesseln wollet,
So steht dem Helden bey, den ihr bekriegen sollet!

Segest.

Ich lobe deine Treu, doch deine Kühnheit nicht.
Am Melo kannst du sehn, was dir dein Rath verspricht.
Und denke, daß dir schon so manche Niederlage
Der Römer Macht und Glück, der Deutschen Schwäche sage.

Herrmann.

Segest, du wirst nicht roth, und schimpfst uns ohne Scheu?
So sagest du, daß Rom unüberwindlich sey?

Hier schwör ich es bey euch, ihr Cimbern und Teutonen!
 Der Römer Furcht und Tod, bey euch, ihr Eburonen!
 Ich schwöre, dem zu Trutz, der frech ist, euch zu schmähn,
 Daß Deutschland siegen kann, und Römer fliehn gesehn.

Fürst der Catten.

Ich weiß, wie viel Verlust die Catten selbst erlitten.
 Oft hat das Recht für uns, das Glück für Rom gestritten,
 Doch, Menschen leisten nichts, als Tapferkeit und Rath.
 Gehest, vom Himmel rührt der Ausgang unsrer That.
 Wie weist du, ob nicht ist die Götter anders denken,
 Und einmal Glück und Sieg auf unsre Seite lenken.
 Gehest, Rom ist der Sieg, und uns der Tod gewiß;
 Ein andres Leben folgt, und tröstet uns für dieß.
 Der Geist, der hier entweicht, eilt nach beglücktern Ländern,
 Und wird das Leben nicht verlieren, sondern ändern.

Sigmar.

Woblan! ihr Fürsten, wählt: nur eines steht euch frey,
 Stürzt, oder unterstützt der Römer Tyranny.
 Ihr seht, hier ist kein Rath, zur Ruh sich zu bequemen:
 Für, oder wider euch, müßt ihr die Waffen nehmen.

Herrmann.

Ihr Fürsten! euer Blick sagt, was ihr willens seyd,
 Und überzeuget mich von eurer Tapferkeit.
 Auf, eilet, laßt uns gehn; die Bande zu zerreißen,
 Und keine Stunde mehr der Römer Knechte heißen.

Fürst der Chauzer.

Ihr Fürsten, ich will auch mich und mein Volk befreyn.
 Kein Chauzer wünschet sich der Römer Knecht zu seyn.
 Doch, daß nicht euer Rath sich euch zum Schaden wendet,
 Versichert euch des Streichs, der euer Wohl vollendet.
 Sucht Hülfe bey der List, bey Finsterniß und Nacht,
 Bey allem, was nur uns den Sieg notwendig macht.

Ihr seht des Tages Licht schon immer schwächer glänzen,
 Die Sonne stehet schon an unsers Himmels Gränzen.
 Laßt ihren Untergang als Sklaven noch gesehn,
 Um morgen sie gewiß erlöst und frey zu sehn;
 Und bringe in Finsterniß, der Römer Ruh zu stöhren,
 Ein Schrecken über sie, das Nacht und Schatten mehren.

Segest.

Nur du giebst einen Rath, der nicht verderblich ist.
 Wosern ihr jemals siegt, so sieget ihr durch List.
 Rom, das die Welt beherrscht, wird der Gewalt nicht weichen;
 Nur List kann eure Macht und seine Macht vergleichen.

Doch meynt ihr wohl, daß ihr die Römer leicht betriegt,
 Und List genug gebraucht, wenn ihr im Dunkeln kriegt?
 Wenn wir in ihrer Brust den Argwohn rege machen,
 So werden sie des Nachts mehr als des Tages wachen.
 Und so wird das Gesecht bey dunkler Sterne Schein
 Verwirrter, aber nicht für uns bequemer seyn.
 Darum verstellet euch. Geht nach der Römer Zelten,
 Laßt sie den Abend noch für eure Herren gelten.
 Versprecht, wenn mans verlangt, gehorcht, wenn man befiehlt;
 Bis Varus euren Schluß aus dessen Wirkung fühlte.

Herrmann.

Segest, so soll ich erst der Römer Kost genießen,
 In Worten willig seyn, und was man wünscht, beschließen,
 Bis der begierge Fuß, der nur mit Zwang verweilt,
 Von ihrer Tafel dann sie zu vertilgen eilt?
 So weit treibst du die List und die erlaubten Lügen,
 Die man zu Waffen braucht, die Feinde zu besiegen? —

Wohlan! wenn nur dein Herz in deinem Rathe spricht,
 So weigr ich mich der List und der Verstellung nicht;
 Legst du nur einst den Dienst der stolzen Römer nieder,
 Und geb ich dich dadurch dem Waterlande wieder.

Bereine dich mit uns, dich selber zu befreyn,
 Laß kein so weises Herz der Knechtschaft eigen seyn.
 Versäumt, ihr Fürsten! nichts, an euren Zweck zu reichen,
 Laßt uns der Furchtsamkeit besorgter Herzen weichen,
 Laßt uns ins Lager gehn! Doch denkt an euer Werk,
 Und eure Freyheit sey des Geistes Augenmerk.

Siebenter Auftritt.

Segest, Siegmund.

Segest.

Nun, Siegmund, freue dich. Sieh diesen blinden Haufen
 Ins Lager und zugleich in sein Verderben laufen.
 Wir gehn zum Varus mit. Doch erst verzeuch allhier,
 Vor diesem Angesicht der Götter schwöre mir:
 Dein Wollen und dein Herz in meiner Hand zu lassen,
 Und meinem Winke nach zu lieben und zu hassen.
 Wie glücklich hat mein Rath sie in dieß Netz verstrickt!
 Sie freun sich ihrer List, und sind doch selbst berückt.
 Von allem will ich nun dem Varus Nachricht geben.
 Ihr Eifer sey ihr Fall, und bringe sie ums Leben,
 Uns aber auf den Thron. Mich dünkt, mein Auge sieht,
 Wie man sie mit Gewalt zum Richterstuhle zieht,
 Den heute sie verschmäht, und nicht verehren wollen;
 Wie, wenn ein schrecklich Wort aus Varus Mund erschollen,
 Bald ein gezücktes Beil durch ihren Nacken fährt,
 Und ihnen, frey zu seyn, in jener Welt gewährt.
 Ich sehe Leib auf Leib verkürzt zur Erde sinken,
 Und den gefärbten Sand die rothen Ströme trinken.
 Auch du bist in Gefahr, wo mich dein Herz nicht hört,
 Den Römern sich ergiebt, und seinen Sinn verschwört.

Siegmund.

Doch, wenn ich schwören soll, so schwör ich ein Verbrechen.
 Kann ich durch einen Eid Berrätherey versprechen?

3

Segest.

Segest.

Das heißt Verrätherey, die man an sich begeht,
Wenn man sein Glück sieht, und doch ihm widersteht.

Siegmund.

Verlangst du, daß mein Mund, da du ihm sonst nicht glaubest,
Bey diesem Gotte schwört, den du mir selber raubest?
Bist du nicht, der mein Herz auf andre Götter weiff,
Und keinen fernen Blitz des Himmels fürchten heiff?

Segest.

So schwöre bey dir selbst, und bey Augustus Leben!

Siegmund.

Wohl! dann! bey dem Gott, dem du mich übergeben,
Schwör ich dir alles zu, was du nur selber willst.

Segest.

Recht! aber denke nun, daß du den Schwur erfüllst.
Komm, laß dein erstes seyn, die Fürsten zu verderben.
Liebst du Gewalt und Macht, so müssen diese sterben.



* * * * *

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sagst, Flavius!

Sagst.

So geh denn, Flavius, erhitze deinen Muth;
 Das Glück ist euch geneigt, und schmeichelt eurer Wuth.
 Die Nacht, mit der sich schon die stillen Felder decken,
 Wird nun in tiefen Schlaf die sichern Römer strecken.
 Doch, sage, kannst du auch mit kaltem Herzen gehn,
 Und um der Römer Blut zu deinen Göttern flehn?
 Laß doch in deiner Brust so manche Wohlthat sprechen!
 Rom hat ja Dank verdient, — was willst du an ihm rächen?
 Ist's möglich, Roms Soldat wird wider Rom entbrannt,
 Und glaubet, Recht zu thun, daß er in dieser Hand,
 An der ihn noch der Ring, als ihren Bürger zieret,
 Den Degen, als ihr Feind und ihr Verräther, führet?
 Ist denn an Pflicht und Dank, bestärke deinen Geist,
 Eh dich der andern Wuth zu gleichem Wüthen reißt.
 Bald wird der Fürsten Schaar zu diesem Hayne dringen,
 Ihr blutbegierig Flehn vor diesen Gott zu bringen.
 Die Stunde rückt heran, da man den Frieden bricht;
 Dein Frevel ist so nah, und du erzitterst nicht?

Flavius.

Sagst, du siehst den Kampf der zweifelhaften Seele;
 Warum verfolgst du mich, und willst, daß ich mich quäle?
 Wie kann ich meinen Arm dem Vaterland entziehen?
 Dieß schießt mich in den Streit, — und ich sollt ihm entfliehn?

Segest.

Dein Vaterland ist Rom, dem du den Krieg bereitest,
Das du in Worten liebst, und in der That bestreitest.

Flavius.

Ach! leider! doch mich zwingt mein erstes Vaterland.
Nach der Pflicht muß ich thun, die mich zuerst verband.
Das Feld, das mich gezeugt, die Milch, die ich gesogen,
Hat mich für Deutschlands Wohl, und nicht für Rom, erzogen.
Vergebens schenk ich selbst mich einer andern Stadt;
Das Volk nimmt mich zurück, das mich geboren hat.

Segest.

Wenn du ihm dienen willst, so mußt du ihm versagen,
Den Speiß, den es dir giebt, zu seinem Fall zu tragen.

Flavius.

Segest, ein Bürger thut, wenn er es reblich meynt,
Was allen, nicht was ihm, als gut und nützlich scheint.
Geseht, er übersieht den Ausgang aller Thaten;
Sich scheiden kann er nicht, er kann nur widerrathen.
Denn, was für Unglück auch von übeln Schlüssen rührt;
Kein Unglück ist so groß, als das der Zwist gebiert.

Segest.

Wie sinnreich bist du doch, in weitgesuchten Gründen
Den Vorwand einer That, nach der du strebst, zu finden!
Geseht, den Varus fällt die Wirkung eurer List;
So solls ihm schädlich seyn, daß er voll Großmuth ist?
Er weis, zu welcher That euch Trug und Stolz verhezet;
Ihr wart in seiner Hand, und ihr seyd unverlezet!

Flavius.

Wie? du hast uns entdeckt, Verräther! Und dein Rath
Hat erstlich uns verführt, daß man ins Lager trat?

Segest.

Segest.

Den Varus, und euch selbst vor Unglück zu bewahren,
 Aus Lieb, und nicht aus Haß, wollt ich es offenbaren.
 O Himmel! hätt ihm doch sein edles Herz erlaubt,
 Daß er von deutscher Treu ein böshaft Werk geglaubt:
 So würde diese Nacht, durch frevelhaftes Streiten,
 Dem Tage, der da folgt, kein blutig Bild bereiten.
 Ach! nun entdecket mir das nächste Morgenroth
 Geliebter Deutschen Blut, geliebter Römer Tod.
 Ein jeder Hieb und Stoß wird mir das Herz zerspalten.
 Ach! laß uns unsern Arm vom Blute rein behalten!
 So Rom als Deutschland ist dein wahres Vaterland.
 Eins hat dich selbst erzeugt, eins für sein Kind erkannt.
 Ja kehre, wie du willst, das Schwerdt in deinen Händen;
 So wirfst du es doch stets auf deine Mutter wenden.
 So bleib denn beyder Sohn, und sieh im Schooß der Ruh,
 Zwar traurig, aber still, der regen Zwietracht zu.
 Da Deutschland Aufruhr liebt, und seine Sieger trieket,
 Erweist man ihm viel, wenn man es nicht bekrieket.

Flavius.

So soll ich schuldig seyn, daß meiner Bürger Blut
 Umsonst vergossen wird, und keine Wirkung thut?

Segest.

Ihr Blut wird fruchtlos seyn, auch, wenn wir sie beschützen.

Flavius.

Das Werk gelingt vielleicht, wenn wir es einig stützen.

Segest.

Nein! toller Herzen Rath verbessert Eintracht nicht.

Flavius.

Noch weniger der Zwist, der allen Fortgang bricht.

Segest.

Doch deine Trennung kann den ganzen Krieg verhindern.

Flavius.

Sie wird der Deutschen Macht, nicht ihren Zorn, vermindern.

Segest.

Bedenke, was du kannst, und was dein Beyspiel nützt.

Flavius.

Ist's Herrmanns Beyspiel nicht, das sie zum Krieg erbigt?

Segest.

Dein Beyspiel ist genug; drum setz es ihm entgegen.

Flavius.

Ein Herzog meines Volks wird mehr, als ich, vermögen.

Segest.

Auch du kannst Herzog seyn. Er ist nichts mehr, als du,

Flavius.

Doch aller Völker Wahl spricht ihm den Vorzug zu.

Segest.

Nicht immer hat die Wahl den Würdigsten erhöht;
 Doch, Flavius, ich weiß, was in dir widerstehet.
 Ist's möglich, daß dein Herz ein Ansehn, das es ehret,
 Und seinen Ehrgeiz mehr, als alle Gründe, hört?
 Recht, Klugheit, Großmuth, Pflicht sind auf des Friedens Seite;
 Dein Vater, und die Scham, ermuntern dich zum Streite.
 Ach! womit stärk ich doch in dir die schwache Treu,
 Daß ihr das Vorurtheil nicht überlegen sey?

Wohlan! wenn deine Brust der Vaternamen rühret;
 Wenn dich das Ansehn lenkt, und fremdes Beyspiel führet:

So sieh, ich biete mich zu deinem Vater an;
 Thusnelde werde dein, doch folge meiner Bahn!
 Erkenne mein Bemühn, für deine Lust zu sorgen,
 Und halt, was Marcus weiß, Segesten nicht verborgen.
 Du selber hast gesehn, was Herrmann sich erkühnt;
 Wie wenig er mich ehrt, und ob er noch verdient,
 Daß sein Blut, das durch Haß, auch mich zum Hassen dränget,
 Mit meinem Blute sich in meinen Enteln menget.
 In dir hab ich bisher ein biegsam Herz erkannt;
 Was jener nicht verdient, nimm du von meiner Hand.
 Entwaffne deine Brust von wilder Lust zu streiten,
 Und laß die Liebe dich zu deinen Pflichten leiten.
 Schon viele, die ich weiß, und ist versammeln will,
 Ergreifen gleichen Rath. Man streite; sie sind still.
 Wenn ja die Deutschen sich mit Unglück überschütten,
 Bleib jemand unschuldsvoll, für ihre Schuld zu bitten!

Zweiter Auftritt.

Adelheid, Thusnelde, Flavius.

Adelheid.

Hier ist schon Flavius, Thusnelde, siehst du ihn?
 Nicht lange werden wir vergebens hier verziehn,
 Und hier wird unter Wunsch und Hoffnung, bald zu siegen,
 Das kriegerische Geboth der Fürsten uns vergnügen.
 Sohn, wie hat dich dein Muth so zeitig hergebracht?
 Was ist's, das dich geschwind und jene säumig macht?

Flavius.

Die Sorge für das Heer hat jener Fuß verweilet,
 Doch darnach frage nicht, warum ich hergeeilet.

Thusnelde.

Verweilet jener Fuß die Sorge für das Heer?
 Und du führst gleiches Amt, und sorgest nicht so sehr?

Flavius.

Slavius.

Wie drückt ich mich doch aus, und was soll ich dir sagen?
 Ihr Götter, soll ich noch für andre Sorge tragen;
 Da ich in mir gequält, und in dem bangen Sinn
 Von Sorgen mehr erfüllt, als alle Fürsten, bin?
 Ihr Muth, der sie betäubt, und keinen Zweifel höret,
 Wird ißt durch keinen Ruf von Pflicht und Treu gestört.
 Sie gehn von Mann zu Mann, und ihre Raserey,
 Die alles Volk entbrennt, entflammt sich selbst dabey.
 Ich aber muß in mir mit tausend Zweifeln streiten.
 Das ungewisse Herz wankt zwischen beyden Seiten.
 Es faßt sich, es beschließt; doch jeden Augenblick
 Schlägt eine neue Fluch von Schrecken es zurück.

Adelheid.

Prinz, wer zum Treffen geht, der muß beherzter sprechen.
 Da dir dein Volk befehlt, ist Zweifeln ein Verbrechen.

Slavius.

Ist Zweifeln ein Vergehn, wenn es der Dank erregt?
 Ist das ein träges Herz, das denkt und überlegt?
 Kann ich entschlossen seyn, und willst du, daß ich fechte,
 Eh sich mein Herz befragt: geschieht es auch mit Rechte?
 Ach! Rom und Deutschland reizt zu gleicher Dankbegier,
 Und beyder Liebe kämpft, und keine siegt in mir.
 Ja, ja, ich wills gestehn, und ohne mich zu schämen:
 Ich zweifle, wider Rom ein tödtlich Schwerdt zu nehmen.
 Ihr Götter, die ihr seht, was meine Seele plagt!
 Ihr Bäume, die ihr wißt, was mir Segest gesagt,
 Und wie die schwache Brust sich gegen ihn gewehret,
 Und wie er mich bekämpft, als Zeugen angehört!
 Soll nicht bey blinder Angst und ungewisser Pein
 Die Liebe Richterinn in meinen Zweifeln seyn?
 Und bey so gleicher Macht von Widerspruch und Gründen,
 Sollst du, geweihter Trieb, nicht endlich überwinden?

Prinz

Prinzessin; ende du des Herzens lange Qual;
 Was ich beschließen soll, stell ich in deine Wahl.
 Da meine Pflichten sich zu beyden Völkern gleichen,
 Da Rom und Deutschland winkt, so muß doch eines weichen,
 Befiehl denn dieser Brust, die beyde gleich geliebt;
 Dem Theile tret ich bey, der mir Thusnelden giebt.

— Thusnelde.

Ich weiß nicht, Uebelheit, was mir dein Sohn gesagt,
 Warum er mich um Rath bey seinem Zweifel fraget?

Flavius.

Prinzessin, scherze doch, mit meiner Unruh nicht.
 Ja wohl, such ich bey dir den Rath, der mir gebriecht.
 Dein Vater, der mein Herz des deinen werth befunden,
 Hat ist erst mein Geschick mit deinem fest verbunden.
 Dem Herrmann sey gedankt, der ihn beleidigt hat!
 Ich bin durch dich bealücht, an meines Bruders statt.

Wenn ich von Streit und Kampf den Degen müßig lasse,
 In diesem Kriege ruh, den ich verfluch und hasse,
 Und das beschließen will, was auch dein Vater thut;
 So hab ich dich zum Lohn, und schöne römisch Blut.
 Doch ich will Spieß und Tod auf deine Feinde schießen.
 Da sie mir wohlthaten, will ich ihr Blut vergießen;
 Wenn dein und Deutschlands Wink nach Einem Zwecke zielt,
 Wenn du mir auch befehlst, was Deutschland mir befiehlt;
 Und ich, statt alles Ruhms, und statt der schönsten Beute,
 Nur dieses hoffen darf, daß ich dein Herz erstreite.

Thusnelde.

Prinz, du bist nicht nur kühn, du bist auch ungetreu;
 Selbst die Natur in dir weicht der Verrätherey.
 Wohl an denn! wird von dir auch Herrmann hintergangen;
 Was kann dein Vaterland von deiner Treu verlangen?
 Geh, laß dein feiges Schwerdt in faulen Händen ruh;
 Denn du wirst für dein Volk nicht Heldenwerke thun.

Mich frage nicht um Rath. Ich schämte mich mit Rechte,
Wosfern ich mehr in dir, als deine Pflicht vermöchte.

Adelheid.

Sohn! sagst du alles dieß vor meinem Angesicht?
Und deiner Mutter Blick hemmt deine Kühnheit nicht?

Glavius.

Was hofft ich? Was geschieht? und wie bin ich betrogen? —
Ich irrte. — Nein! Segest ist mir umsonst gewogen. —
Ist's möglich? Dieses Herz, das du allein erhitzt,
Soll doch verstoßen seyn, da es dein Vater stüzt? —
Was thu ich? — Soll ich noch der Hoffnung Rest verscherzen?
Im Kampfe Streiche thun, die mich doch selber schmerzen?
Von deinem Vater gehn, der mir Versprechen giebt?
Und dir gefällig seyn, dir, die mich doch nicht liebt? —
Nein! nein! ich muß den Rath von deinem Vater fassen;
Die kleinste Hoffnung ist zu schön, sie zu verlassen.

Dritter Auftritt.

Adelheid, Thusnelde.

Adelheid.

Thusnelde, dringt dir nicht sein Seufzen in das Herz?
Quält dich nicht seine Pein? Verwirrt dich nicht sein Schmerz?

So wolltest du ihm nicht den schwachen Trost vergönnen,
Zu wählen, was er soll, noch seinen Muth entbrennen?

Thusnelde.

Du scherzest, Adelheid, und prüfest mein Gemüth.
Das ist ein fauler Held, den nur die Liebe zieht;
Den edler Thaten Reiz nicht von sich selbst beweget,
Und der im Schlafe liegt, bis ihn ein Blick erregt.
Es ist ein Eigennuß, der Sklavensinne führt,
Und nicht ein Göttertrieb, der Helbenseelen rührt,
Wenn man nur Gutes thut, um Liebe zu erjagen,
Und sich nur groß bezeigt, ein Herz davon zu tragen.

Dem

Dem Himmel sey gedankt, daß noch mein Vaterland
 Der Krieger nicht bedarf, die ich ihm zugewandt.
 Was willst du, daß ich Kunst und Schmeicheln verschwende?
 Die Freyheit meines Volks hofft nicht auf solche Hände.
 Mein Herz ist nicht für den, der seine Pflicht vergißt.
 Du weißt, wem meine Treu auf immer heilig ist.

Adelheid.

Ich weiß es, ja, mein Kind, und weiß es mir zur Freude:
 Die Jugend, der ihr dient, verbind und segne beyde!
 Daß dich von Jugend auf mein Haus erwachsen sah,
 Mein Herz dir offen war, mein Auge täglich nah;
 Daß ich an Mutter statt dich deine Pflichten lehrte,
 Dir selbst zu Hülfe kam, und deine Jugend nährte:
 Dafür ergieb dein Herz dem Herrmann, mir zum Lohn!
 Und meiner Sorge Frucht erfreue meinen Sohn!
 Nicht den, der in der Brust die Jugend ausgerentet,
 Und sonst nicht streiten will, wenn er nicht dich erstreitet.
 Den führt nicht Ehrbegier, nicht Bürgertreu, nicht Muth,
 Und jedes Wort von ihm verleugnet schon mein Blut.
 Dem Herrmann sey dein Herz auf ewig zugesprochen.
 Da Flavius dich liebt, hat er schon viel verbrochen.
 O machte nur Segest nicht sein Verlangen kühn!
 Doch dieser will durch dich mir einen Sohn entziehen,
 Und setzt, damit er sich den Römern günstig weise,
 Dich der Verrätherey zur Lockung und zum Preise.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Herrmann.

Herrmann.

Wie ist mir? triebet mich das dunkle Licht der Nacht?
 Welch Glücke zeigt mir noch Ihusnelden vor der Schlacht?
 Geliebte! dieser Kampf bricht meines Volkes Ketten,
 Und sollte dich zugleich aus Varus Händen retten,

Wenn

Wenn dich des Himmels Gunst nicht ehr, als ist, befreyt.
 Doch, diesem sey gedankt! du bist in Sicherheit.
 Die Streiche meines Arms wird nun die Furcht nicht schwächen,
 Es möchte sie der Feind an deinem Leben rächen.

Thusnelde.

Ist's möglich, Wertheater! so schontest du mein Blut?
 Und meines Todes Furcht bezähmte deinen Muth?
 Nein! hätte doch der Feind, sein Wüthen darzulegen,
 Für dich, und für mein Volk, mein Leben opfern mögen!
 Je mehr er mich gequält, je mehr hätt ich geglaubt,
 Daß du ihm seine Macht und seinen Stolz geraubt.
 Und dann, hätt ich entleibt, im frohen Sitz der Götter,
 Den Vätern kund gethan, du seyst der Kinder Retter.

Herrmann.

Ach glaube, die Gefahr, in die ich dich gesteckt,
 Hat zwar mein Blut bewegt, doch mich nicht abgeschreckt.
 Denn meynst du, daß ich ist den Ruhm, nach dem ich laufe,
 Ob du gleich sicher bist, mit minder Angst erkaufe?
 Dein Vater dienet Rom, dein Vater hasset mich;
 Und eines raub ich mir, die Freyheit oder dich.
 Doch, daß mein Vaterland mich nicht als laulich schelte,
 Sollst du die Probe seyn, wie viel es in mir gelte.
 Man sage, wenn man einst von meinen Thaten spricht:
 Thusnelden liebt er sehr, doch mehr noch seine Pflicht!
 Zwar zitt'r ich vor dem Dräun, dich ewig zu verlieren,
 Und doch will ich mein Volk zu Kampf und Freyheit führen.

Adelheid.

Thusnelde bleibt noch dein, und einer edlen Brust
 Dient Großmuth oft zum Glück, und selten zum Verlust.
 Sohn, siege: so wirst du auch deine Braut erstiegen.
 Durch unsre Freyheit wird der Trug Segestens biegen.
 Wenn seine Stütze fällt, wird er erniedrigt stehn,
 Und reuig wird er dann, was er versagt, erslehn.

Thus

Thusnelde.

Du, Herrmann, hast gewählt, wie große Herzen wählen,
 Und liebest mehr, als dich, die Freyheit deutscher Seelen.
 Da mich dein Herz gesucht, schien mir es liebenswerth:
 Ist lieb ich es noch mehr, da es mich nicht begehrt;
 Und da dich mein Verlust nicht auf der Bahn verweilet,
 Auf der dein edler Fuß zu Varus Unglück eilet.

Wie froh will ich mit dir bis zu dem Heere gehn!
 Wie froh will ich dich sehn an seiner Spitze stehn!
 O! daß mich dir dein Sieg zu eigen wiederbrächte,
 Nur daß ich deinen Ruhm auf ewig theilen möchte!
 Dein Muth erhüb auch mich, und dein Sieg wär auch mein.
 Ach! werd ich wohl beglückt mich deiner Wunden freun?
 Und wenn sich Blut und Schweiß auf deiner Stirne mischen,
 Vom edlen Angesicht die tapfern Tropfen wischen?
 O nemte noch die Welt, nach langer Jahre Zahl,
 Der Römer Fall und Tod, Thusneldens Ehemahl!
 So würde man nach dir auch meine Tugend messen,
 Und sagen, ich sey groß, weil ich dein Herz besessen.

Herrmann.

Ach! daß dein Vater doch, der grausame Segeß,
 Den Adel deines Bluts an sich nicht blicken läßt;
 Mir so viel Untreu zeigt, als du mir Treu erweistest,
 Und so die Faulheit rühmt, wie du die Tugend preisstest!
 Dieß Maul, das Frevel traußt, und falsche Reden slicht,
 Dieß Herz, wie nenn ich es — wär es dein Vater nicht,
 Dieß Herz war treulos gnug, so manches edle Leben,
 Und deinen Bräutigam, den Banden hinzugeben.
 Der Deutschen großer Schluß, und dieses Werk der Nacht
 Hat sein verräthrisch Wort dem Varus hinterbracht.
 Bald hätt uns ungestraft sein Rath, der uns betrogen,
 Und uns ins Lager zog, auch in den Tod gezogen.
 Doch sein gewohntes Gift, sein oft schon falsches Schmähn,
 Ließ dießmal in den Wind auch wahre Worte gehn.

Er, dem man oft getraut, doch oft umsonst geglaubet,
 Hat der Verrätherey den Nachdruck selbst geraubet.
 Dem Bruder sagt indeß, was uns bereitet war.
 Wir rissen uns geschwind aus Lager und Gefahr:
 Doch Varus suchte stets, was unsre Herzen schreckte,
 In sich, und nicht in dem, was ihm Segest entdeckte.

Thusnelde.

Ach! schöne doch Segests, von wegen meiner Ruh!
 Die Ehrfurcht gegen ihn drückt mir die Augen zu.
 Wenn du ihn schelten mußt, schilt ihn nicht vor Thusnelden.

Adelheid.

Hier nahet schon die Schaar der unverletzten Helden,
 Die knechtischer Betrug umsonst verrathen hat.
 Und die Gefahr dräut Rom nunmehr an ihrer Statt.

Fünfter Auftritt.

Sigmar, der Fürst der Chauzier, der Fürst
 der Catten, die Vorigen.

Sigmar.

Hier, Herrmann, hast du nun des Kampfes frohe Stunde.
 Es weckt ein heilig Lied aus tapfrer Varden Munde
 Des Volkes Herzen schon. Uns aber soll der Hayn
 Ein Reiz zu edler Wuth und kühnem Hoffen seyn.
 Kommt, Fürsten, im Gesicht von Gott bewohnter Eichen,
 Euch zu befestigen, den Himmel zu erweichen!

Uns schwächt nicht, daß Segest sich von dem Haufen reißt,
 Und die Verrätherey des trägen Herzens weißt.
 Mein! wir sind mehr gestärkt, seit dem er uns verlassen,
 Und uns kein Mensch besetzt, den alle Götter hassen.

Herrmann.

Glaubt, Helden, daß zu euch um seine Freyheit steht,
 Was igt von Deutschen lebt, und was noch einst entsteht.

Das

Das Volk, das sterben wird, will frey von dieser Erden,
 Und das noch kommen soll, will frey geboren werden.
 Ihr Götter, laßt mir nur den Zorn, der mich erhitzt,
 Und schenket mir ein Glück, das meine Kühnheit stützt;
 So wird noch dieser Arm mit unbefiegten Kräften
 Die Waffen meines Feinds an eure Bäume heften.

Sigmar.

Ihr Götter, unser Mund vermischt schon Dank und Flehn.
 Ihr hiehet unsern Fuß von Banden sicher gehn,
 Rißt das bedrohte Haupt aus großer Feinde Mitten,
 Und ließt uns nicht einmal erst um Errettung bitten!
 Warum schloß unsern Arm kein Zwang der Ketten ein,
 Wenn ihr ihn nicht bestimmt, die Völker zu befreyn?
 Wenn er dem Stolze Roms ein Werkzeug werden sollte,
 Damit es noch den Rest der Welt verheeren wollte.
 Ihr gabt ein groß Geschenk, eh wir es noch begehrt;
 Doch macht das erste Gut uns durch ein andres werth,
 Und laßt die freye Faust nicht zu erhabnen Dingen
 Umsonst geschaffen seyn, und matte Waffen schwingen!

Fürst der Chauzier.

Ihr Götter, rettet uns!

Fürst der Catten.

Ihr Götter, führt den Streit!

Adelheid.

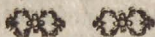
Laß uns mit ihnen gehn.

Thusnelde.

Hier bin ich, Adelheid,

Herrmann.

Eilt, und erobert euch der Väter alte Rechte,
 Und igt umarmet mich zum letztenmal als Knechte.



Bierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Thusnelde, Adelheid.

Adelheid.

Siehst du der Sterne Heer durchs Laub der Nessel schimmern,
 *) Und den verneuten Mond der Römer Fall verschlimmern?
 Dieß ist die heilige, beglückte, frohe Zeit;
 Die stets den Sieg verspricht, und stets mit Sieg erfreut.

Thusnelde.

Was mir den Sieg verspricht, und woraus ich ihn merke,
 Ist meines Volkes Muth, und meiner Götter Stärke.
 Ich wart in diesem Hayn, ob ich noch leben soll.
 Mein Geist ist in der Schlacht, mein Herz klopft hoffnungsvoll.

O Deutschland, freue dich! Nun wirst du neugeboren.
 Mir schallt der Barden Lied noch immer vor den Ohren;

Ihr

- *) Diese Gewohnheit der alten Deutschen, sich in wichtigen Handlungen nach dem Monde zu richten, bestätigten Tacitus und Cäsar. Jener, von den Sitten der Deutschen C. II. Sie versammeln sich, wo nicht ein ungefahrer und plötzlicher Zufall darzwischen kömmt, an bestimmten Tagen, wenn der Mond sich verneuet oder voll wird. Diese Zeit halten sie für die alücklichste zu wichtigen Unternehmungen.

Cäsar vom gallischen Kriege I, 50. Als er sich bey den Gefangnen erkundigte, warum Ariovist kein Treffen lieferte, erfuhr er: — — — Ihre Matronen sagten, die Deutschen hätten keinen Sieg zu erwarten, wo sie vor dem Neumond ein Treffen lieferten.

Ihr mutziger Gesang, der ein Geschrey gebahr,
 Durch das er selbst gedämpft und überstimmet war!
 Wie viel wird Herrmanns Arm schon hingestrecktet haben,
 Und Leichen unter Blut und Leichen, tief begraben.
 Wie mancher tapf're Schritt wird, Deutschland zu befreyn,
 Schon über Schanzen, Feind und Tod gestiegen seyn!

Adelheid.

O stiegen aus der Höch der Väter Schatten nieder,
 Und schreckten unsern Feind, und trennten seine Glieder!
 Der Todten kalte Hand, die aus der Gruft erwacht,
 Gefelle sich zum Graun der schreckenvollen Nacht!
 Daß Zittern, ohn Entschluß, noch eh der Morgen taget,
 Der Feinde schauernd Heer in uns're Schwerdter jaget;
 Und endlich sich der Arm des Himmels offenbart,
 Der lange seinen Zorn auf unsern Zorn gespart.

Thusnelde.

Wahr ist es, Adelheid, der Himmel wird nicht schweigen,
 Er wird sich in der Kraft belebter Arme zeigen.
 Doch meynst du, daß er erst aus der gestörten Gruft
 Zum Dienste seines Winks verweste Schaaren ruf?
 Ist deinem Sohne wohl, ein stolzes Heer zu tödten,
 Das lange müßig liegt, ein todter Held vonnöthen?
 Willst du, daß seinen Sieg, noch über List und Nacht,
 Das aufgewachte Volk der Schatten kleiner macht?

Ihr Bilder, seyd schon satt von ungemessner Ehre,
 Und Deutschland hofft von euch nicht Hülfe, sondern Lehre.
 Ihr braucht nicht, daß ein Held, der erst zum Himmel eilt,
 Mit euch den neuen Ruhm erfochtner Siege theilt.

Adelheid.

Thusnelde, laß dich nicht durch deine Liebe führen;
 Die Freyheit deines Volks muß dich am meisten rühren.
 Was schadets, ob mein Sohn geringern Ruhm erhält,
 Wenn Deutschland nur sich hebt, und Rom zu Boden fällt?

Thusnelde.

Ich will nicht, daß der Feind, damit nur Herrman siege,
 Durch unvollkommenen Sieg nur halbgebeuget liege.
 Wenn ein geübter Arm und feste Tapferkeit
 Mir den gewissen Sieg vergebens prophezeit;
 So eilt, ihr Götter selbst, die Feinde zu bezwingen,
 Und weckt uns Retter auf aus othemlosen Dingen!
 Die Kräfte der Natur besetzt mit Haß und Gift,
 Daß alles, was verlegt, auf Rom zusammen trifft.

Damit nur stummes Leid und argwohndvolles Schweigen,
 Und Gram in Finsterniß, und Seufzen ohne Zeugen
 In diesen Gränzen nicht die Redlichkeit erstickt,
 Und in der deutschen Brust ein Sklavenbrandmaal drückt;
 Damit nicht Macht und Furcht uns in ein Thier verwandelt,
 Dem Sprach und Umgang fehlt, und das gezwungen handelt,
 Für sich nicht sieht, nicht will, und gänzlich ohne Sinn
 Nur dem Gebisse folgt, und niemals fragt, wohin?
 Damit nicht Schmeicheley, die große Kunst der Erde,
 Und Arglist und Betrug der Helden Zuflucht werde;
 Und Laster nicht ein Lob, und Tugend Kaserey,
 Und Dummheit ein Verdienst, und Klugheit strafbar sey.
 Doch wo uns edler Muth und Kühnheit nicht gebrechen,
 Und wir noch würdig sind, uns durch uns selbst zu rächen:
 So schenkt durch Herrmanns Arm, was ihr uns zugebracht!
 Laßt ihn das Werkzeug seyn, und zeigen, daß ihr wacht!

Adelheid.

Dieß sey! dieß hoff ich selbst. Mir leben alle Glieder,
 Mein Geist empfindet schon die süße Freyheit wieder.

Die ihr bisher den Schimpf, der euch in uns geschehn,
 Mit schweigender Geduld vom Himmel angesehen,
 Ihr Götter dieses Hayns, und ihr, geweihte Schatten!
 Bald wird die Freyheit uns den alten Muth verstatten,
 Mit dem wir vor der Zeit euch, Götter, angefleht,
 Euch, Helden, angeblickt, und uns zu euch erhöht.

Denn freudiges Vertrauen wohnt selten bey dem Kranken.
Nur wer sein eigen ist, kann leichtlich edel denken.

Wer naht sich? welch Geräusch kömmt durch die Bäume her?

Thusnelde.

Sein Gang ist mir bekannt. Es ist, o Himmel!

Adelheid.

Wer?

Thusnelde.

Mein Vater. — Ach! er will, mein Auge soll erblicken,
Wie er sein Vaterland läßt hülflos unterdrücken.

Zweyter Auftritt.

Segest, die Vorigen.

Segest.

Thusnelde, fleuch hinweg! Trau nicht auf diesen Hayn;
Er möchte dir zum Schuß nicht lange sicher seyn.

Thusnelde.

Die Furcht wär ungerecht, und würde mir nicht nügen.
Mein Vater! Deutschland kann noch seine Götter schützen.
Ich sah, es folgte Muth den Deutschen in die Schlacht.
Wo so viel Kraft erscheint, wo so viel Blut erwacht,
Ist Barus wenigstens noch nicht gewisser Sieger;
Und wollt ich furchtsam seyn, so schimpft ich Deutschlands Krieger.

Segest.

Meynst du, weil Herrmann sich der Wuth zum Führer stellt,
Daß drum ein großes Heer den Aufruhr unterhält?
Du suchst das deutsche Volk in einem tollen Haufen,
Der nach dem Treffen geht, um in den Tod zu laufen.

Ich und die starke Schaar, die sich zu mir gewandt,
 Wir machen Deutschland aus, wir sind das Vaterland!
 Wir sind des steten Streits, der wilden Freyheit, müde,
 Und was man ferner wünscht, ist sanfter Dienst und Friede.
 Wir stehn dem Lager nah, doch stehen wir in Ruh.
 Ich hörte dem Geräusch erzürnter Waffen zu:
 Doch auch verräthrisch Blut kann ich nicht sehen lernen.
 Das Mitleid trieb mich an, hieher mich zu entfernen.

Adelheid.

Ist dieß verräthrisch Blut, das für die Freyheit träufelt?
 Ist das ein tolles Volk, das so zum Treffen läuft?
 Die edler Muth regiert, die nennest du Verräther,
 Und Sklaven schmückt dafür der Name meiner Väter?
 Ihr, die ihr Knechtschaft wünscht, und träge Werke thut!
 Wofern auf eurer Schaar das deutsche Volk veruht,
 So wohnt in Deutschland nicht die Hobeit großer Seelen,
 Von der die Barden oft, doch ach! umsonst erzählen;
 So sind die Deutschen nichts, als Knechte voller Trug,
 Nur zu der Bosheit kühn, und zum Gewinnste klug;
 So ist das deutsche Volk die schlechteste Last der Erde,
 Und unwerth, daß es noch ein Volk geheissen werde.
 Doch Deutschlands Name kömmt auf deine Rotte nicht,
 So groß ihr Führer auch von ihrer Anzahl spricht.
 Dieß Land wird immer noch ein ähnlich Bild der Alten,
 Ein würdiges Geschlecht Thuistons aufbehalten.
 Die sind das deutsche Volk! — Nennt ihr euch, was ihr seyð;
 Erkaufte Sklaven Roms voll fauler Niedrigkeit!
 Mit diesem Namen steht, mit ruhigen Gewehren,
 Das zornige Geräusch der Waffen anzuhören!
 Mit diesem Namen geht, verachtet eure Psicht!
 Der Name spricht euch frey, indem der Deutsche sicht.

Thusnelde.

Mein Vater, kannst du uns nicht gänzlich hassen lernen,
 Weswegen liebest du das Mitleid dich entfernen?

Warum

Warum trieb nicht vielmehr dich dein erweichter Sinn,
Zus Mittel unsrer Noth, zu unsrer Hülfe hin?
Da hätte dann dein Schwerdt und deine That gezeiget,
Daß du noch menschlich seyst, und sich dein Herz gebeuget.
Der ist nicht mitleidsvoll, der uns entfernt beklagt,
Der Hülfe geben kann, und der sie doch versagt.
Der Beystand läßt allein ein wahres Mitleid merken,
Und wenn du uns beklagst, so mußt du uns verstärken.

Mein Vater, denke doch, wie viel verwandtes Blut
Nur darum fruchtlos fließt, weil du im Streit geruht,
Wie mancher Freund erblast, und mitten im Erblaffen
Die als Verräther straft, die ihn, wie du, verlassen.
Den Vorwurf fürchte doch! Ach! kehre noch zurück!
Und bring mit dir zugleich den Deutschen Sieg und Glück.
Dir wird man schuldig seyn, wosern man überwindet;
Dir, wenn man Freyheit sucht, und ärgre Ketten findet.

Sagest.

Ich aber warne dich, daß du nicht mehr verziehest:
Sonst hast du selbst die Schuld, wenn du ein Unglück siehst.

Thusnelde.

Du magst mir, wie du willst, von Fall und Unglück sagen,
Ich will ein gleiches Glück mit meinen Göttern tragen,
Dringt Feind, Gewalt und Mord in den bejahrten Hain,
So will ich länger nicht, als dieser, sicher seyn.
Den Göttern im Gesicht, die ist noch nicht entweichen,
Entheilige mein Blut zuerst die reinen Eichen!
Dann rase Wuth und Graul durch den entehrten Wald
Und treibe meinen Gott aus seinem Aufenthalt!
Dann stürz ihr freches Beil auf meine kalten Glieder,
Daß ich begraben sey, geweihte Bäume nieder!
Dann truke hier Augusts abgöttischer Altar,
Die Götter, deren Macht sonst hier gefürchtet war!
Ich aber werde nichts von dieser Schande sehen,
Und bey den Vätern seyn, eh alles dieß geschehen.

Grausamer! folgte mir nur nicht die Qual dahin,
 Daß du dieß alles wirkst, durch den ich lebend bin!
 Du Mörder deines Kinds, und Mörder der Getreuen,
 Die ist des Todes sind, statt Deutschland zu befreien,
 Du bleibst noch in dem Reich der Schatten meine Pein!
 Da wird noch stets um dich mein Geist geängstet seyn.
 Und in der Freude Schooß werd ich an dich, mit Kränken,
 Urheber unsers Falls, und meiner Tage! denken.

Segest.

So seufze, bis du stirbst. Ich lasse dich allein
 Und irre hier vergnügt und ruhig durch den Hayn.

Dritter Auftritt.

Adelheid, Thusnelde.

Adelheid.

Thusnelde, sage nun, hat Herrmann schon geseget?
 Der Römer schien erlegt; da doch der Deutsche lieget.
 Es steht der weiche Feind der Tapferkeit zum Trug.
 Wenn er sich nicht beschützt, beut ihm die Hölle Schuß;
 Und länger noch die Welt mit Tyranny zu schrecken,
 Will sie ihm Trost und Schild in unserm Zwist erwecken.

Du, die du deines Volks Verderber ehren mußt,
 Ach! wie beklag ich dich, beklagenswerthe Brust!
 Den du als Tochter liebst, siehst du, zum Haß der Erden,
 Zum Ursprung des Verraths und zum Verführer werden;
 Und fühlst, daß dein Herz, an edler Ehrfurcht statt,
 Sich nun des Blutes schämt, das dich erzeuget hat.
 Ich bin noch glücklicher, bin ich gleich zu bedauern.
 Ein Sohn erfreuet mich, der andre heißt mich trauren,
 Und stets zerstört in mir der träge Flavius,
 Was Herrmann großes thut, das mich erquickten muß.
 Doch laß dich noch nicht ganz vom Kummer niederschlagen.
 Du warst vorhin beherzt, was willst du ist verzagen?

Du hattest vom Segest schon lange den Bericht,
 Die Bosheit wußtest du, nur ihre Wirkung nicht;
 So manchen Krieger hat uns sein Betrug entführet,
 Der unser Heil verläßt, den igt nicht Deutschland rühret.
 Wie kömmt es, daß dich igt erst Qual und Sorge frigt?
 Ist nicht dein größtes Leid, dieß, daß er boshaft ist?

Thusnelde.

Ach! hätt ich wohl geglaubt, er würde nicht erschrecken,
 Er würde kühn und froh den frechsten Schluß vollstrecken?
 Wie fälschlich hab ich doch auf sein Gemüth gebaut!
 Der Großmuth seiner Brust hab ich umsonst getraut.
 Ich hofft, es würde noch die Kraft der edlen Lehren,
 Die er sonst selber gab, sein Herz zurücker kehren,
 Und Scham und Bürgertreu, noch mitten im Vergehn
 Dem Ausbruch des Verraths mit Macht entgegen stehn.
 Zu schwache Tugenden, die ihr ihn erst regieret,
 Wie hat das Laster ihn aus eurem Arm entführet!
 Ach! wer will Bürge seyn, wenn er dieß Beyspiel sieht,
 Daß unsre Tugend nicht mit unsern Jahren flieht?
 O Eigennus! du Trieb und Vater der Tyrannen!
 Was kannst du auf einmal für Regungen verbannen?
 Die Liebe für das Volk, Treu, Großmuth, Ehrbegier,
 Erbarmen, Menschlichkeit und alles flieht vor dir.

Er kann der Bürger Blut mit frohem Mund erwähnen,
 Sein Aug ist unbewegt bey seiner Tochter Thränen.
 Der Götter Heiligthum, das bald der Feind erblickt,
 Schätzt er nicht werth genug, daß er den Degen zückt.
 Sein Fuß erzittert nicht, durch die geweihten Eichen,
 Die Blut und Gräul bedroht, spazierend hinzustreichen.
 Dieß glauben, war zu schwer, da es noch nicht geschehn.
 Selbst das, was er gethan, hab ich oft nicht gesehn.
 Wieviel verhehlte doch die Ehrfurcht meinem Herzen!
 Wieviel verschwieg ich mir bisher von meinen Schmerzen!

Dieß

Dieß hab ich nur gewußt, daß er die Herrschaft liebt;
 Doch wußt ich, daß er auch den Frevel ruhig übt,
 Und die Verrätherey, die er so frech belachtet,
 So vielfach durch die Zahl, die er verführt, gemachtet?
 Es ist mein einzig Leid, daß er die Pflicht vergißt,
 Doch immer seh ich mehr, wie weit er von ihr ist.
 Was Wunder, wenn mein Gram mit seinem Laster steigt,
 Daß der Entschluß zwar groß, die Wirkung größer zeigt?

Vierter Auftritt.

Flavius, die Vorigen.

Flavius.

Ach! Mutter, wo dein Zorn dich auf mich blicken läßt;
 So sage nur ein Wort. Wo find ich den Segest?

Adelheid.

Sprich! kömmt du auch, wie er, da Krieg und Schwerdter wüthen,
 Mit deiner Trägheit noch den Göttern Troß zu biethen?
 Und da Natur und Pflicht in dir vergebens flehn,
 Mit ihm zum Zeitvertreib durch diesen Hayn zu gehn?
 Vielleicht eißt du, ihn gar von seiner Bosheit Früchten,
 Von deiner Römer Sieg, mit Freuden zu berichten.

Flavius.

O Nachricht, die kein Mensch mit Freuden sagen kann!
 O Ausgang, den ich sah, und doch nicht übersann:
 Als ungerechter Dank und allzukühnes Lieben,
 Das schon gezückte Schwerdt mir in die Scheide trieben!
 Das auf Segestens Wort, der mich ihm folgen hieß,
 Freund, Vater, Bruder, Volk allein im Kampfe ließ!
 Die Deutschen sehen schon die Gränzen ihres Lebens.
 Ihr Anfall ist geschwächt, ihr Widerstand vergebens.

Der stärk're Römer macht viel hundert todt und bleich,
 Und der Verwundten Zahl der Zahl der Krieger gleich.
 Wer weiß, wieviel indeß, da ich hinweg gegangen,
 Die letzte Wunde schon, und ihren Tod empfangen?
 Und ob auf ihrem Wall, den Leichen übersät,
 Mein Vater vor dem Feind igt lieget oder steht?
 O käme mir Segest in diesem Hayn entgegen!
 Es würde sich in ihm noch spätes Mitleid regen.
 Ich weiß, daß er gewiß, wenn er dieß alles hört,
 Sein Volk zum Treffen führt, und Rom im Siegen stört.
 Er wird zum wenigsten die Wuth nicht länger leiden,
 Des Streit'es Richter seyn, und ihre Waffen scheiden.
 Ach! daß er von uns gieng, und uns nichts wagen hieß,
 Da bey der Brüder Tod man edeln Unmuth wies.

Adelheid.

Du, der das Herz gehabt, trotz deines Volks Befehlen,
 Dem Lande deinen Arm, der ihm gehört, zu stehlen!
 Dem ungehorsam seyn, siehst du als strafbar an,
 Dem niemand ohne Schimpf und Frevel folgen kann;
 Und wagst nicht, bis es dir dein Führer erst erlaubet,
 Dem Vater beyzustehn, dem man das Leben raubet?

Geh, suche den Segest, erzähl ihm alle Noth,
 Was deinen Vater trifft, was deinem Bruder droht.
 Verstärke, was du weißt, noch mit erdachtem Leide,
 Was du erzählen kannst, erzählst du ihm zur Freude.
 Es kann auf seinen Wunsch nicht Leid genug geschehn,
 Und wenn du Mitleid hoffst: so wirst du lachen sehn.
 Den fleh um Beystand an, und lieg auf deinen Knien,
 Bis daß dein Vater stirbt, und deine Bürger fliehen.

Flavius.

Was hoffst du sonst von mir? Was kann wohl ich allein?
 Ein Opfer würd ich bloß, und nicht ein Helfer seyn.

Bermag

Vermag mein schwacher Arm ein ganzes Heer zu schlagen,
An das viel Helden doch ihr Blut vergebens wagen?

Thusnelde.

Komm, Adelheid, was thut uns der Verräther Mund
Die Nachricht unsers Falls in fernem Hayne kund?
Wir sind ja nie erstaunt, bey'm Anblick harter Schlachten,
Der Unfern Muth und Noth mit Augen zu betrachten.
Komm, laß uns der Gefahr nur herzhast nahe gehn, *)
Als Zeugen ihres Kampfs an ihrer Seite stehn,
Und weisen, wenn sie nicht die Kraft zusammen fassen,
Wen sie in Varus Hand, und Rom zur Beute lassen.
Wenn unser Zuruf dann ein Feuer angesteckt,
Das den gestärkten Arm mit neuer Macht erweckt;
So laß uns freudig sehn, was sie für Lohn erwerben.
Denn beydes ist ein Lohn, Sieg oder rühmlich Sterben.

Flavius.

Prinzessin, schone dich! Denn dieß ist deine Pflicht,
Begieb dich aus dem Schutz der treuen Götter nicht.
Was drängest du dich hin zu den geschlagenen Heeren,
Durch deine Leiche noch der Leichen Zahl zu mehren?

Thusnelde.

Willst du, daß sich mein Herz, wie du, mit Furcht besleckt?
Willst du, daß mich ein Tod, den Helden suchen, schreckt?

Rann

*) Eine solche Entschliesung war den alten Deutschen nichts ungewöhnliches. Tacitus von den Sitten der Deutschen C. 8. Es wird erzählt, daß Kriegsheere, die schon zum Weichen gebracht und der Flucht nahe waren, von Frauen mit neuem Muthse beseelt worden sind, durch ihr dringendes Bitten oder dadurch, daß sie sich selbst den Feinden bloßstellten, und die Männer an ihre nahe Gefangenschaft denken ließen. Denn sie fürchten dieselbe mit einer weit lebhaftern Empfindung, eben um ihrer Frauen willen.

Kann ich mein Vaterland dem Falle nicht entreißen,
 So fürcht ich nicht, wie du, ein Opfer bloß zu heißen.
 Wer weiß, wem sich mein Leib noch dort zum Schilde stellt?
 Wer weiß, wem wohl mein Tod ein Leben noch erhält,
 Das besser ist, als meins, und Deutschland mehr vonnöthen,
 So lang er nur vermag, noch einen Feind zu tödten?

Flavius.

Welch Leben ist wohl werth, durch deins erkaufte zu seyn?

Thusnelde.

Ein jedes, welches nützt, die Deutschen zu befreyn.

Flavius.

Dein schönstes Leben gilt so viel als tausend Leben.
 Soll ich nun auch für dich in Todesängsten schweben:
 Da Vater, Bruder, Volk mir diese blutige Nacht,
 Die so viel Menschen frist, schon unerträglich macht?
 Mein Bitten kommt ist nicht aus allzukühnen Trieben.
 Ich bitte weiter nichts, als nur, dich selbst zu lieben.
 Ja, wenn es dir gefällt, so sey dem Herrmann treu:
 Dein Leben friste nur, für wen es immer sey!

Thusnelde.

Wenn werd ich doch einmal dich edel sprechen hören?

Adelheid.

Wirst du auch andre noch ein blödes Zagen lehren?

Flavius.

So höre dann, du Herz, das ich nicht brechen kann,
 Das letzte Lebewohl von meinen Lippen an.
 Der Streit, der Männer fällt, und Helden heißt erblassen,
 Wird dich nicht unversehrt die Waffen trogen lassen.

Wie

Wie gerne hielte dich mein Arm mit Macht zurück!
 Doch, wenn ichs wagen will, so schrecket mich dein Blick.
 Und wenn ich auch dein Blut dadurch erretten könnte,
 So will ich nichts mehr thun, das deinen Zorn entbrennte.
 Ach! wehren darf ich nicht, mein Flehn ist ohne Kraft,
 Und helfen ist zu spät, wenn man dich hingerafft.
 Ach! komm ich gleich zur Schlacht, kann ich Segessen beugen;
 So kommen wir doch nur als heines Blutes Zeugen.
 Dein unbewehrter Arm, der nie das Schwerdt gekannt,
 Thut deinem Tode nicht so langen Widerstand.
 Ich Armer werde dann, wenn dir die Augen brechen,
 An statt dir beyzustehn, nur deine Leiche rächen.
 Ach! sagtest du mir nur vorher ein günstig Wort!
 Sprich! bist du noch erzürnt?

Thusnelde.

Komm, eile mit mir fort!

Verlaß ihn, Adelheid.

Flavius.

Ihr Götter, wehrt den Waffen,
 Und schüzt sie, bis ich ihr kann Hülff und Rettung schaffen!



Fünfter Aufzug.

Erster Austritt.**Flavius, Segest.****Flavius.**

Noch immer irrest du hier mit gelaßnem Tritte.
 Wie lange willst du noch, daß ich vergebens bitte?
 So oft sich nur dein Fuß ein wenig seitwärts lenkt,
 So glaub ich, daß dein Herz an deine Bürger denkt.
 Doch fruchtlos ist das Flehn, damit ich dich begleite,
 Und deine Härte wächst, je mehr ich sie bestreite.

Segest.

Die Härte macht mir Ruhm, wenn sie zum Guten zielt,
 Und der ist allzuweich, der stets Erbarmen fühlt.

Flavius.

Ich bitte nun nicht mehr um meines Bruders willen;
 Er hat den Sturm gereizt, und mag ihn wieder stillen.
 Ich zeige dir ist nicht den Vater in Gefahr;
 Du hattest ihn gewarnt, eh sie gekommen war.
 Du magst nur deinen Ruhm in deine Härte setzen,
 Und nach der Grausamkeit dein männlich Wesen schätzen;
 Es mag dein ganzes Volk ein Raub des Schwerdtes seyn;
 Du bist entfernt genug, und hörst nicht ihr Schreyen.
 Doch deine Tochter ist mit gleicher Noth umfungen,
 Und hitzig unter Schwerdt und Tod dahin gegangen.

Schlegels W.

A a

Es

Es hilft nicht, daß sie selbst sich in Gefahr gestürzt.
 Wenn sie das Leben schließt, hast du es abgetürzt.
 Ist's noch ein Ruhm für dich, kein Mitleid zu empfinden?
 Und kann dein eignes Kind dein Herz nicht überwinden?

Segest.

Ein Fürst hat weder Kind, noch Vater.

Flavius.

Ach Barbar!

Verlängnest du dein Blut, dein treustes Kind so gar?
 Ich trenne mich verführt von meines Vaters Haufen,
 Und muß mit seinem Zorn mir dich zum Vater kaufen.
 Der Himmel helfe nur, und gebe dieß dabey,
 Daß nicht sein Blut der Preis für deine Wohlthat sey,
 Und unsre Schläfrigkeit bey meines Vaters Sache,
 Nicht ihn zum Sterbenden, und mich zum Mörder mache!

Und ach! du tödtest die, für die ich alles thu?

Die Tochter brachte bloß mich dir zum Sohne zu.
 Die Tochter, die zwar selbst mich hieß den Degen fassen,
 Um die ich doch geruht, willst du verderben lassen?
 Die Tochter, ohne die des werthen Roms Gefahr,
 Der Römer Bürgerrecht und Wohlthat kraftlos war,
 Durch deines Mundes Wort, und Warnen und Bemühen,
 Mich von dem deutschen Heer und meiner Pflicht zu ziehen!

Ach! leider! Grausamer, was hab ich für Gewinn,
 Daß ich verzagt und faul und ungehorsam bin?
 Daß mich die späte Welt noch wird Verräther heißen?
 Den Lohn, den du mir gabst, den läßt du mir entreißen.
 Ich habe dir gehorcht, wo bin ich nun dein Sohn?
 Ach! warum hofft man doch für Böses guten Lohn?
 Ach! warum trauet man auf schmeichelnde Versprechen?
 Wer zu verführen weiß, weiß auch sein Wort zu brechen.
 Verräther! wenn dein Herz dein eignes Blut vergift,
 So denke, daß du mir die Tochter schuldig bist.

Segest.

Sagst.

So geh, und rette selbst Thusnelden vom Verderben.
Ich weiß es, eh sie stirbt, so willst du selber sterben.

Flavius.

Du spottest, Grausamer! und meine schwache Hand,
Die du gebunden hast, ist dir zu wohl bekannt.
Verräther! da du sahst, daß die verführten Schaaren,
Bey ihrer Brüder Blut, gerührt und traurig waren,
So flohst du von uns weg, und hießest deinen Sohn
Nichts unbefohlen thun, und schrecktest ihn durch Drohn.
Gieb nur erst meine Schagr, gieb diese tapfern Brüder,
Die ich dir zugeführt, mir zu Gesellen wieder.
Mein Zuspruch hat sie faul und ungetreu gemacht,
Mein Beyspiel führte sie aus der gewünschten Schlacht.
Laß diese wiederum von deinen Schaaren trennen;
Dann heiß mich in den Tod und nach Thusnelden rennen!

¹² Daß unser Schwerdt geruht, ist darum nicht geschehn,
Um unsrer Bürger Tod, der Väter Blut zu sehn.
Du, du betrogst mich nur! Mein Beyspiel sollte nützen,
Es sollte Schwerdt und Spieß kein Tropfe Bluts besprizen;
Und würd ich mich mein Schwerdt zu strecken unterstehn,
So sollte Heer und Streit gestillet rückwärts gehn.
Hat meine Trennung nun den ganzen Krieg verhindert?
Hab ich der Deutschen Zorn mit ihrer Macht vermindert?
Dies sagt ich dir vorher: du aber glaubtest nicht,
Bis Glück und Ausgang nun zu späte für mich spricht.
Ihr Helden, die ich ist ohnmächtig nur beklage,
Der Friede war mein Zweck, nicht eure Niederlage!
Ihr Seelen, die das Blut, das auf die Wahlstatt fließt,
In seinen Strömen mit aus euren Leibern reißt!
Kommt, eh ihr noch zur Schaar beglückter Schatten flieget,
Und da mit Wunden prangt, durch die ihr sterbt und sieget;

Kommt, überfallt das Herz des grausamen Segest,
 Mit Schauer, der den Geist nicht fühllos bleiben läßt!
 Daß Mitleid, Lieb und Pflicht ihn uns zu helfen treibe,
 Daß noch ein Heldenrest in Deutschland übrig bleibe;
 Daß Heer nicht hingerafft, nicht Ruh Verrätherey,
 Noch meine Treu für Rom des Vaters Todschlag sey.
 Es sey, daß du noch lebst, es sey, daß durch die Wunden
 Die tapf're Seele schon des Todes Weg gefunden;
 Mein Vater, so vergieb, daß ich dich nicht geschützt!
 Wie gerne hätte ich dich mit größrer Kraft gestützt!
 Ich kannte meinen Arm. Bloß diesen anzubieten,
 Heißt Hülfe sonder Frucht, wo so viel Feinde wüthen.
 Doch ach! wen find ich fürst, der Beystand hoffen läßt?
 Wenn alles helfen will, so hindert es Segest.
 Der herrschet über uns, den Unfern zum Verderben,
 Und hört es unerweicht, wenn seine Freunde sterben.
 So will ich denn allein der Pflicht Genüge thun.
 Wenn ich nicht siegen kann, so kann ich doch nicht ruhn.
 Es soll sich wenigstens mein schwacher Arm befeigen,
 Dich oder deinen Leib den Feinden zu entreißen.

20

Zweyter Auftritt.

Adelheid, die Borigen.

Adelheid.

Prinz! wohin eilest du? Warum verziehst du nicht?
 Treibt dir mein Anblick schon die Scham ins Angesicht?

Flavius.

Ich geh allein und schwach, dem Vater beyzustehen.

Adelheid.

So mußttest du nicht erst zu tauben Ohren sehen!
 Der Beystand kömmt zu spät, der ist erst kommen soll.

5

Flavius.

Flavius.

Was sagst du? Ach! dieß Wort macht mich erstaunensvoll.

Adelheid.

Verräther! werde roth bey deines Vaters Muth, Und frage nun dein Herz. — Stammst du von seinem Blute? Indessen, daß dein Arm in fauler Ruhe liegt, Nicht für die Freyheit kämpft, nicht für die Götter kriegt; Indessen daß dein Herz, das feiges Mitleid rühret, Dich nicht zum Streite trägt, und nur zum Bitten führet; Und wenn der Feinde Macht die Noth auß höchste treibt, In des Verräthers Joch noch immer träge bleibt: So gab des Vaters Arm, den schon das Alter schwächte, Noch seine letzte Kraft für seines Volkes Rechte. Sein Auge, welches ich verlöschend noch geküßt, Hat einen Tod gesehn, deß du nicht würdig bist.

12

Flavius.

Hier siehst du nun, Gegeß, worein du mich gerissen. Was lag dir doch daran, daß ich dir folgen müssen? Nach langem Widerstehn, das du durch Schmeicheln brachst; Durch Hoffnung manches Guts, das du zu kühn versprachst, Durch manches eitle Wort von selbst erdachten Pflichten, Von unsers Kampfs Gefahr, von unsrer Ruhe Früchten; Hast du aus einer Brust, die Böses nie gedacht, Den Abscheu aller Welt, und meiner selbst gemacht. Ich Mörder, und ich Knecht von fremden Frevelthaten! Du hast den Lohn dafür, und ich hab ihn verrathen. Der Helden Tod zu sehn, dieß wünschte deine Brust; Dieß war vorhin dein Zweck, und ist nun deine Lust. Dein Auge, das nicht thränt, wenn alle Helden fallen, Dein Mund, der stille schweigt, wenn tausend Klagen schallen, Und gegen jeden Sturm mit Stummseyn sich bedeckt, Zeigt, was du längst gesucht, und nur bisher versteckt.

16

Aa 3

D Ab.

O Abgrund voller List, den ich zu spät erblicket!
 Da ich dich endlich seh, so bin ich schon berücket.
 Von meiner Frevelthat ist keine Wiederkehr.
 Den ich beleidigte, der höret nun nicht mehr,
 Und ist voll Gram und Zorn bey seines Sohns Verbrechen,
 Aus dieser Welt geeilt, vom Himmel sich zu rächen.
 Ach! Vater! hätte doch das Schwerdt, das dich verlegt,
 Noch kurze Zeit den Stoß voll Unglück ausgesetzt;
 Du solltest lange noch durch mich errettet streiten,
 Du kämpfstest ist für uns, und ich an deiner Seiten!

Adelheid.

Ihr Götter! die ihr ihn nicht höher ehren könnt,
 Und ihm noch alt und schwach ein tapfres Ende gönnt!
 Euch dank ich, daß er nicht sein Hochgebrachtes Leben
 In meinem Arme krank und fruchtlos aufgegeben;
 Daß ihr sein stockend Blut noch für sein Volk gebracht,
 Und er fürs Vaterland den Dhem ausgehaucht.
 Ich sah dich, edler Greis, mit jungen Kräften stehen,
 Den Degen uns zum Schus, nicht bloß zum Beyspiel, drehen,
 Und kämpfen; daß kein Feind dir eine Wunde schlug,
 Der nicht von dir an sich schon eine größre trug.
 Ich sah dich hitzig seyn, und dennoch weise bleiben,
 Und deine Tapferkeit die Vorsicht nicht vertreiben.
 Dein Auge lief noch stets in Finsterniß und Nacht,
 So weit es möglich war, durch die verwirrte Schlacht.
 Du rießst dem Herrmann zu: Hier ordne doch die Glieder!
 Hier treib sie weiter an! hier weicht man; bring sie wieder!
 Ein solcher Held war werth, eh ihn der Geist verließ,
 Daß ihm das Glücke noch den Sieg in Hoffnung wies.

Segest.

Dieß Ehrenlied, das erst nach Blut und Tod vergnüget,
 Erwartet alle schon, die wider Rom gekriegeret.

Adel

Adelheid.

Dieß hoffst du, Mörder, zwar; doch, es wird nicht geschehn.
 Du wirst sie zwar gerühmt, doch nicht erblasset, sehn.
 Vielleicht erscheint man bald mit andern Ehrenliedern,
 Und wird für unsern Sieg den Göttern Dank erwiedern:
 Der Feinde starke Zahl hat unsrer Völker Kraft
 Und unsrer Helden Kern nicht gänzlich hingerafft.
 Denn wisse, du vertraust des Vaterlands Verderben
 Zu edlen Händen an. Dein Sohn läßt uns nicht sterben;
 Als von den Kriegern schon der halbe Theil erblich,
 Der halbe kraftlos war, und, obwohl ungern, wich;
 Die Weiber nur umsonst ins tiefste Treffen liefen,
 Und ihrer Männer Muth und Kraft zusammen riefen;
 Als Knechtschaft oder Tod auf unserm Haupte hieng,
 Das Feld verloren war, und Deutschland untergieng:
 So riß dein tapftrer Sohn dein knechtisch Hoffen nieder,
 Und rief den deutschen Ruhm aus seinem Tode wieder.
 Er warf die Binde weg, durch die er zum Altar,
 Als Priester und als Knecht, mit Schmach verdammet war:
 Dein Siegmund braucht dein Heer zu seiner Bürger Leben,
 Und führt es besser an, als du es ihm gegeben.

Segest.

Was sagst du? Wer hat doch den Jüngling schon gelehrt,
 Daß er des Vaters Wort nicht mit Erzittern ehrt?

Adelheid.

Das Vaterland, die Pflicht, ein Trieb des Heldenmuthes,
 Der guten Sache Recht, Erbarmung unsers Blutes,
 Die Feindschaft gegen Rom, der Seinen billig Flehn,
 Der größten Helden Tod, sein eignes Wohlergehn,
 Die Freyheit: Alles das, was du empfinden solltest,
 Und du verläugnet hast, da du nicht helfen wolltest.
 Dieß lehrt ihn, keine Wuth vom wilden Vater scheun,
 Und, wenn du Böses willst, dir ungehorsam seyn.

Sprich, wer belohnt dir nun dein mühsames Verführen?
 Nun steig noch auf den Thron, als König zu regieren.
 Dein Varus, der dein Schutz, dein Herr, dein Alles war,
 Schwebt mehr, als wir zuvor, in tödtlicher Gefahr,
 Und ihm kann nicht, wie uns, ein Heer zu Hülfe kommen,
 Das ihm Verrätherey und Bosheit erst genommen.
 Man kämpft mit frischer Kraft, und nichts hemmt ihren Lauf.
 Du hobst uns einen Theil geschickter Krieger auf,
 Damit in tieffter Noth, bey sinkendem Gefechte,
 Der Deutsche neues Volk zum Siegen haben möchte.

Segeßt.

O! welch verfluchtes Glück hat meinen Zweck zerstört,
 Und das, was ich gethan, selbst wider mich gekehrt!

Adelheid.

Wer Niederträchtigkeit und Trug umsonst verschwendet,
 Und immer Böses thut, das sich auf Gutes endet,
 Der hat in Schimpf und Gram, um die verlorne List
 Wie du, die Strafe schon, die selbst die Seele frist.

Flavius.

Welch fröhliches Geschrey erschüttert schon die Eichen!
 Der Sieger naht heran. Wohin soll ich entweichen?
 Versteckte doch die Nacht mein schamroth Angesicht!
 Ach! sah mein Auge nur der Sieger Wunden nicht!
 Ach Lieb! ach Thorheit! ach! was habt ihr mir entrissen!
 Ich soll so schönen Sieg, so schöne Wunden missen.

6

Segeßt.

Es nabe, wer da will, ich werde nicht erschreckt.
 Weil noch Thusnelde lebt, so weiß ich, was mich deckt.

Dritter

Dritter Auftritt.

Der Fürst der Catten, nebst einigen von seinen
Soldaten, die Vorigen.

Der Fürst der Catten.

Ist denn kein Römer mehr auf seiner Flucht zu finden?
Ihr Catten, haben wir nichts mehr zu überwinden?
Sagt, ob für unser Schwerdt kein Feind mehr leben muß?

Wen seh ich? Ist dieß nicht Segest und Flavius?
Auf, Brüder! auf, umringt hier unsre größten Feinde.

Flavius.

Ach! nun bin ich dahin.

Segest.

Wen sucht ihr? Wir sind Freunde.

Der Fürst der Catten.

Dein Mund bejaht umsonst, was deine That verneint.
Wer ein Verräther ist, ist keines Deutschen Freund.
Du Knecht der Römer sollst ihr Schickal auch erblicken,
Sieh dieses Schwerdt, und geh, wohin wir Römer schicken!

Segest.

So seyd ihr noch nicht satt, und alle Römer todt,
Daß ihr noch Opfer sucht, und nun auch Deutschen droht?

Der Fürst der Catten.

Brauch diesen Namen nicht, der dir ein Schimpf geschienen.
Du magst den Römern nun auch bey den Todten dienen.
Die Feinde sind dahin; du fehlest noch allein,
Und sollst für unser Schwerdt der letzte Römer seyn.

Segest.

Hier will ich es getrost vor meinem Gotte sagen;
 Das Schwerdt, das mich verlegt, wird einen Deutschen schlagen,
 Glück zu! denn Rom ist hin, und wir sind unbedrängt,
 Durch euren Heldenmuth ist unser Joch zersprengt.
 Die Herren sind gestürzt, die ich, wie ihr verfluchte.
 Ihr habt durch Macht gethan, was ich durch Schmeicheln suchte,
 Ich bin durch ihren Fall sowohl befreyt, als ihr;
 Den Ruhm habt ihr davon, den Nutzen laßt auch mir.

Meynet ihr, daß den Segest die Knechtschaft nicht betrübet,
 Und jemand Othem holt, der nicht die Freyheit liebet?
 Doch dienen, wenn man muß, und thun, wie ich gethan,
 Und rathen, wie ich rieth, sah ich für Klugheit an.
 Glaubst, Bosheit und Verrath blickt nicht aus meinen Thaten?
 Nur Vorsicht blickt daraus, die euch zum Wohl gerathen.
 Ich, der euch widersprach, und euch zum Frieden rieth,
 Rieth, wie man rathen soll, wenn man aufs Ende sieht.
 Wer furchte wohl nicht Rom, nach wiederholten Siegen?
 Wer griff die Waffen an, und durfste nicht erliegen?
 Wenn ist das Leben folgt, wo ich den Tod gesehn,
 So ist durch höhre Macht, und nicht durch euch, geschehn.
 Ihr Götter, sollen denn, durch Blindheit dieser Erden,
 Die Thaten eurer Hand mir zu Verbrechen werden?
 Mein Frevel, mein Verrath ist Treue, sonder Wuth,
 Und daß ich nicht gewußt, daß ihr ein Wunder thut.

15

Flavius.

Verstellter, ach! verlaß dein schon entlarvtes Heucheln;
 So süße sprach auch da dein Mund voll Gift und Schmeicheln,
 Als er die Frevelthat, daß ich mein Volk verließ,
 Mir als den schönsten Schluß der größten Seele wies.
 Wenn ihr Erfahrung ehret, so schließt vor ihm die Ohren,
 Ihr Deutschen, denn sein Wort hat mir den Tod geboren.

6

Der

Der Fürst der Catten.

Sein Volk soll selber sehn, was sein Verbrechen sey,
Ob Vorsicht oder List, ob Untreu oder Treu?

Flavius.

Ich kenn es. Es ist Mord, Verachtung aller Götter,
Verläugnung seines Kinds, Verfolgung eurer Ketter,
Und Blutdurst, und ein Trieb, der nur zu herrschen eilt.

Ach! hätt ich es gekannt, eh ichs mit ihm getheilt!

Adelheid.

Sohn, sey nur einmal groß. Du sündigtest voll Zagen;
So sey nur igt beherzt, die Strafe zu ertragen.

Flavius.

Ach! Mutter, sieh mich hier bereit zum Tode stehn.
D wüsche nur mein Blut mein trauriges Vergehn!
Ich will nicht Heucheleiy zu meinem Laster setzen,
Und mein Verbrechen nicht für klug und edel schätzen.

Ihr Deutschen, reißt mich nur aus meinen Freveln fort.
Straft Trägheit und Verrath, und Lieb und Watermord.
Raubt, weß ich unwerth bin, raubt mein beschimpftes Leben,
Denn ferner kann es mir nicht Lust, nicht Ehre geben.
Mein Leib ist meines Geists verhaßter Aufenthalt.
Wenn ihr gerecht seyn wollt, so eilt, und seydt es bald!
Spart mir durch einen Streich, den ich verlang und preise,
Der Sieger Blick und Stolz, und spottende Verweise.
Erspart mir Scham und Qual bey Herrmanns Ruhm und Glück,
Erspart mir seiner Braut verachtungsvollen Blick!

Fürst der Catten.

Thusnelde lebt schon dort, dich dorten zu beschämen:
Das Reich der Catten wird dir deine Qual nicht nehmen.

Segest.

Segest.

Und wie? Thustelbe lebt in einer andern Welt?
Verflucht seyn Schwerdt und Arm, die sie und mich gefällt!

Flavius.

Soll meine Schande mich auch bey den Todten quälen?

Adelheid.

Entreißt der Himmel uns denn alle große Seelen?

Segest.

Nun tret ich schon als todt vor einen Richter hin,
Bey welchem ich verdammt und ohne Fürspruch bin.
Mein Herzog und mein Feind kann nun mein Sohn nicht werden.
Die Tochter zieht mich mit zum finstern Schooß der Erden.
Euch, Catten, bloß euch selbst ersuch ich um Gericht;
Den Richter scheu ich bloß, den Richtstuhl scheu ich nicht.
Ihr Götter, laßt die Nacht nur einen Blitz durchbrechen;
So soll ein alter Leib voll Narben für mich sprechen.
Bey meiner Jugend Ruhm und Wunden schwör ichs zu:
Nicht aus Verrätherey erwählt ich Fried und Ruh!
Laßt meine Tugend nicht vor schlimme Richter ziehen:
Sprecht selber, sprecht gerecht, und lasset mich entfliehen!

Adelheid.

Du dünkest dich gerecht, und suchest zu entfliehn?

Segest.

Ich flieh, ein reines Blut dem Morde zu entziehen.

Adelheid.

Du zeigst Wunden auf, und fürchtest dich, zu sterben?

Segest.

Ich litt sie, groß zu seyn, nicht aber zu verderben.

Adelheid.

Adelheid.

Verzagter! krönst du so das Ende, das dir naht?

Fürst der Catten.

Solch Sterben schicket sich zu Knechtschaft und Verrath.
Als Sklave lebstest du, und furchtest dich, wie Sklaven;
Doch hoffe nichts von uns, bloß Herrmann soll dich strafen.

Flavius.

Ihr Catten, laßt mich bald ins Reich der Schatten gehn,
Da meine Schuld bereuen, und um Vergebung flehn;
Wo, ohne Brudertreu und Freundschaft zu betrüben,
Vielleicht vergönnet ist, ein edles Herz zu lieben.

Ihr Helden, ach! vergeßt bey eurer Siege Pracht,
Daß Herrmanns Bruder sich Segesten gleich gemacht!
Schickt Namen und Vergehn mit mir zugleich zu Grabe,
Und sagt der Nachwelt nicht, daß ich gelebet habe.

Fürst der Catten.

Hier naht sich Herrmann schon, und seines Kampfes Frucht;
Hier fleh du um den Tod, und du um deine Flucht!
Doch höre erst, euch zur Scham, den Göttern Dank erschallen,
Und schmückt noch den Triumph, durch welchen ihr gefallen.

Adelheid.

Du Schatten des Gemahls, der izt der Welt entflohn,
Wirf einen Blick herab, und sieh auf deinen Sohn!
Zeig ihn den Helden an, bey denen du izt schwebest,
Und theile meine Lust, auch da du nicht mehr lebest.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Herrmann, welchem die Waffen
des Varus und zweeen eroberte Adler nachgetra-
gen werden, der Fürst der Chauzer.

Herrmann.

Ihr Götter, habt erfüllt, was ihr mich hoffen ließt.
Das Blut ist nicht umsonst, was auf der Wahlstatt fließt.
Hier bring ich aus der Schlacht mit Ruhm bekrönte Brüder,
Beglückte Wunden, Sieg, und unsre Freyheit wieder.

O mischte nur der Tod so mancher Heldenbrust
Nicht Unglück in das Glück, und Thränen in die Luft!
Weint, Freunde, denn ihr Blut verdient, beweint zu werden,
Der Tugendhaften sind nun weniger auf Erden!
Sagt ihrer Tapferkeit durch euer Trauern Dank,
Und ihren Sieg erhöh der Barden Lobgesang.
Mein Vater starb bey mir. — Wer aber kanns erzählen?
Wie starb die edelste von allen Weiberseelen?
Mein Auge, welches stets an meinen Feinden hieng,
Sah nur, auf wen ich stieß, nicht wie es ihr ergieng.
Verschweigt der Erde nicht, wie man im Fallen sieget;
Ihr Tod betrübet mich, die Art davon vergnüget.

Fürst der Chauzer.

Freund, als des Vaters Tod der Deutschen halbe Schlacht
Auf eine Zeit erstarrt, und Steinen gleich gemacht,
Sah ich auf deine Braut ein Heer von Römern bringen.
Ihr helfen konnt ich nicht, und sah sie doch umringen.
Ein Degen, welchen sie aus einer Leiche riß,
Macht ihren Arm bewehrt, doch ihren Tod gewiß.
Ihr Muth hat sie verderbt. Wer so zum Tod entschlossen,
Und so umringet war, hat sein Blut wohl vergossen.

Herrmann.

Herrmann.

So fahre wohl, du Geist, der zeitig von uns fährt,
 Und sterbend noch bezeugt, er sey des Lebens werth.
 Mich deucht, du bittest noch, dir für dein Blut zu lohnen,
 Und bittest nur um eins, den Vater zu verschonen.

Sehest, drum bleib ein Fürst, wie du gewesen bist,
 Doch ohne Dienstbarkeit, Verrätherey und List.
 Daß man dir Gnad und Huld für deine That gewähre,
 Soll meine Beute seyn, die ich vom Volk begehre. —
 Du, Bruder, warst zu schwach, und gabst der List Gehör!
 Als Herzog schenk ich dir's, als Bruder thu ich mehr.
 Mein Herz entschuldigt dich. Verstöret nicht ihr Schweigen,
 Ihr Brüder, denn es scheint von ihrer Reu zu zeugen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Siegmund, Thusnelde.

Siegmund.

Die Götter, deren Rath zu unserm Wohl gediehn,
 Verkaufen dir den Sieg so hoch nicht, als es schien.
 Hier, Herrmann, bring ich dir dein bestes Gut zur Beute,
 Das man gefangen hielt, und ich zuletzt befreyte.

Herrmann.

Ach! wie erfreust du mich! Willkommen, edler Held!
 Du bist allein zum Glück der Menschen auf der Welt.
 Was hat mein Volk und ich, das du uns nicht gegeben?
 Erst gabst du mir den Sieg, ist giebst du mir das Leben.

Thusnelde.

Dich, Herrmann, fleh ich auch nun um mein Leben an = =

Herrmann.

Herrmann.

Das, was du bitten willst, das hab ich schon gethan;
 Dein Vater ist mir werth. Dieß darfst du nicht erst bitten.
 Nun gebt dem Himmel Dank, ihr, die ihr wohl gestritten.
 Euch Göttern bring ich hier des Varus Waffen dar,
 Der zur Verzweiflung floh, und selbst sein Mörder war.
 Hier hängt nun dein Gott, Segest, an dieser Eichen.
 Dir zur Erinnerung, und uns zum Siegeszeichen.

Thusnelde, schmückte nicht dieß alles diesen Hayn;
 So würden ich und du vielleicht getrennet seyn.

Ihr Adler, die mein Arm dem Feinde selbst entrissen,
 Hier prangt, und laßt von mir die späten Tage wissen,
 Und werdet ein Panier, das stets die deutsche Welt
 Den Feinden furchtbar macht, und ihren Glanz erhält.

Ihr Krieger, die ihr lebt, ihr, die der Tod beehret,
 Du Siegmund, dessen Muth uns unsern Sieg bescheret;
 Es kröne Deutschland stets ein Ruhm, der uns nicht weicht,
 Ein Glück, wie unsers ist, ein Muth, der eurem gleicht!



Des Sophokles

Elektra.

Personen.

Orest, Agamemnons und der Clytämnestra Sohn.

Orests Hofmeister.

Pylades, welcher Oresten beständig begleitet, aber nichts redet.

Elektra, Orests Schwester.

Chrysothemis, eine andere Schwester desselben.

Clytämnestra, Orests Mutter.

Aegisth, Clytämnestrens dormaliger Gemahl, und ange-
maister König zu Mycen.

Der Chor besteht aus Frauenzimmern von Mycen,
welche auf das Klagen der Elektra herbeykommen,
sie zu trösten.

Der Schauplatz ist in Argos oder Mycen, welche beyde Städte, ungeachtet sie an sich selbst unterschieden sind, bey den tragischen Poeten für einerley genommen werden. Auf dem Schauplatze zeigt sich der Pallast, worinnen Pelops und seine Nachkommen ihren Sitz gehabt hatten, und in welchem auch Aegisth wohnet. Ueber dieses sieht man den Hayn der Io, und den Tempel der Juno. Der Platz selbst aber, auf welchem die spielenden Personen stehen, ist der Lyeische Platz vor dem Pallaste, wo Aegisth und Clytämnestra wohnen.



Vorbericht.

Diese Uebersetzung ist mehr als acht Jahre vor dem Drucke gemacht, und dem Verfasser bis dahin nie wieder zu Gesichte gekommen. Als er in Leipzig studiert, ward er um diese Arbeit vom Herrn Professor Gottsched ersucht, welcher der Dichtkunst des Aristoteles, die er ehemals herauszugeben entschlossen war, zu mehrerer Erläuterung eines der berühmtesten griechischen Trauerspiele in einer deutschen Uebersetzung beyfügen wollte. Er behielt daher bey des Verfassers Abreise nach Dänemark die Handschrift, und als lange hernach ihre erste Bestimmung wegsfiel, und der Urheber ihr eine Stelle in seinen theatralischen Werken zgedacht hatte, war bey seiner Entfernung und der Kürze der Zeit, ihm nichts zu thun übrig, als daß er seine Freunde, die Verfasser der Neuen Beyträge um ihre Kritik über diese ihm selbst fast unbekannt gewordene Arbeit bath. Weil aber dieselben größtentheils eben um diese Zeit Leipzig verließen, konnten sie seinem Verlangen nur in so weit Gnüge thun, daß sie einem aus ihnen solches Amt

übergaben. Nachdem derselbe die Uebersetzung mit dem griechischen Texte zusammengehalten hatte, urtheilte er, daß sie zwar für diejenige Zeit sehr gut sey, in welcher sie verfertigt worden, daß aber das Publicum ist vollkommnere Arbeiten von ihrem Verfasser erwarte. Ihm war schon dieses Urtheil, nach seiner gewöhnlichen Strenge gegen sich, Bewegungsgrund genug, um nach Leipzig zu schreiben, daß die Elektra aus seinen theatralischen Werken wegbleiben sollte. Sein Brief aber kam zu spät, und der Druck war schon zum Theil geschehen. Man hält diese Erinnerung für nöthig, nicht als ob man glaubte, daß eine gänzliche Unterdrückung gerecht gewesen, oder von dem Verfasser, wenn es bey ihm gestanden, beschlossen seyn würde. Man ist vielmehr, nach einer sorgfältigen Durchlesung und Prüfung, und ohne dem Ruhme eines Bruders zu schmeicheln, überzeugt, daß sie so wohl einen Platz neben seinen theatralischen Werken, als auch unter andern Uebersetzungen dieser Art eine vorzügliche Stelle verdiene; da sie das Original nichts weniger als ausdehnt, und bey dem Zwange des Sylbenmaßes und der Reime mit manchen prosaischen Uebersetzungen auch in der Treue um den Vorzug streiten kann. Man wird aber leicht wahrnehmen, und eben so leicht verzeihen, daß sie nicht durchgängig so bearbeitet und so glänzend ist, als sie es seyn sollte und könnte, und als sie vielleicht der Verfasser, wenn er sie bey reifern Jahren verfertigt, oder unmittelbar zum Drucke befördert hätte, gemacht haben würde. Die häufigen, und wie es mir scheint, nicht überflüssigen Anmerkungen werden dieser Uebersetzung einen neuen Werth geben. Kein Gedicht, am wenigsten ein dramatisches, kann ihrer entbehren, wenn es lesern verständlich werden soll, die aus einem andern Weltalter, und von ganz andern Sitten, von ganz andrer Religion sind, als diejenigen, für die es ursprünglich geschrieben war.

Vor zwey Jahren ist zu Zürich in des berühmten Hrn. Gefhners Verlage und mit seiner Vorrede eine profaische Uebersetzung der Elektra des Sophokles ans Licht getreten, deren Verfasser die Arbeit meines seligen Bruders nicht gekannt zu haben scheint. Man kann ihr das Lob nicht absprechen, daß sie hin und wieder dem Griechischen genauer gefolgt sey, als die gegenwärtige poetische. In einigen Anmerkungen, die ich meines Bruders seinen beyfüge, und die sich mit einem Sternchen bezeichne, habe ich dergleichen Stellen bemerkt, die mir bey der Zusammenhaltung beyder Uebersetzungen mit dem Griechischen in die Augen gefallen sind. Hinwiederum aber würde es auch den ungenannten Verfasser der profaischen Uebersetzung nicht gereuet haben, wenn er die Arbeit meines seligen Bruders in den theatralischen Werken gekannt, und bey der Seinen zu Rathe gezogen hätte. Er selbst wird mir um so viel weniger seinen Beyfall versagen, wenn ich auch hiervon einige Proben anführe, da es die Absicht seines rühmlichen Unternehmens ist, den Deutschen richtige Nachbildungen der griechischen Meisterstücke mit aller möglichen Treue in die Hände zu geben.

Im dritten Auftritte des ersten Aufzuges S. 23, nach der Zürchischen Uebersetzung sagt Elektra: Gleich kömmt die hochehrhabne Clytämnestra, und schreyt und schmäht; wo es mein Bruder ausdrückt:

Diesß Weib, in Worten groß, verspottet meine Pein.

Im Griechischen heißt sie *αὕτη γὰρ ἡ λόγιοις γενναία γυνή*, dieses Weib, welches in den Worten edel ist. Der Vorwurf, daß sie bey unedlen Thaten einen edeln Schein anzunehmen wisse, liegt in dem Ausdrucke hochehrhabne nicht.

Im dritten Auftritte des zweiten Aufzugs S. 54. der 3. U. „Nun muß ich einsam, von dir von meinem Vater verwaist, wieder muß ich mich zur Sklavinn derer „herunter beugen, die mein hochschwellendes Herz haßt — „meiner Vatermörder! ist der Ausdruck hochschwellens des ohne einige Veranlassung des Griechischen hinzugehan. Darinn heißt es bloß: Ich muß wieder in der Knechtschaft seyn, bey denen, die mir unter allen Menschen die verhaßtesten sind, b. n den Mördern meines Vaters.

Gleichfalls auf der 54 S. der 3. U. sagt der Chor: Zeugen dieser Gräul, ihr Götter, warum haltet ihr eure Pfeile zurück; wo mein Bruder überseht:

Der Himmel, welcher dieß erblicket,
Ist stumm, und thut, als säh er's nicht.

welches mit dem Griechischen überein kömmt: *εἰ τᾶύτ' ἔφραωντες κρύπτοισιν ἔκκηλοι;*

Bald hernach sagt Elektra in der zürchischen Uebersetzung: „Mich zur Hoffnung, meine Hoffnungen sind alle „zun Schatten gewichen, zur Hoffnung mich aus dem „Jammer erheben wollen, das heißt, mich tiefer hinabdrücken. Von dieser Wendung hat die poctische Uebersetzung nichts:

Berede mich nur nicht zu eitelm Hoffen,
Denn zu gewiß er ist erblaßt.
Du häußt den Schmerz, der mich betroffen,
Dein Trost gereicht mir zur Last.

Desto näher aber ist sie dem Griechischen: *Ἐἰ τῶν φραωνῶν ὀιχομένων εἰς αἰδαν ἐλπίδ' ὑποίσεις κατ' ἐμῶν τακομένας, μάλλον ἐπεμβάσῃ.* Wenn du von denen,
die

die offenbar ins Grab gegangen sind, gegen mich, die vor Gramme zerfließt, Hoffnung vorbringst, so spottest du meiner nur.

Im ersten Auftritte des vierten Aufzuges scheint mir der etwas dunkle Vers des Orestes

ἢ καί τοα καὶν ἄλλοισι θυμοίμην ἰδῶν.

womit er der Elektra antwortet, da sie nicht verhindert seyn will, ihre Freude über seine Wiedererblickung auszulassen, in der poetischen Uebersetzung:

Mit Unmuth werd ich sehn, wenn sie ein andrer stört.

deutlicher, als in der prosaischen:

Ich würde es so gar von keinem leiden.

Von derjenigen Elektra, oder der gerechten Uebelthat, die gleichfalls zu Zürich im vorigen Jahre herausgekommen, und die, wie der Titel lautet, nach einem neuen Grundrisse bearbeitet worden, ist hier nicht die eigentliche Stelle zu reden, da sie weder die Elektra des Sophokles noch eines andern alten Dichters seyn soll. Kenner des menschlichen Herzens und der wahren ungeschminkten Sprache der Affecten mögen es untersuchen, ob ihnen dieser neue Grundriß und sein Ausdruck eben so gefallen kann, als die edle Einfalt und die kunstlose Natur eines Sophokles.

Die Fabel der Elektra ist zu bekannt, um hier einer ausführlichen Abhandlung zu bedürfen. Was man dabey voraus zu wissen hat, ist in der nachfolgenden Vorerinnerung gesagt, die schon vorher zugleich mit dieser Elektra gedruckt worden. Nur dieses ist noch hinzuzufügen, daß

alle drey überbliebene tragische Dichter von Griechenland dieses Sujet nach einerley Hauptplane, doch mit ziemlich veränderten Neben Umständen, bearbeitet haben. Aeschylus in den Choephoren oder Opferträgerinnen, und Euripides, der ziemlich kenntlich der Erfindungen des Aeschylus spottet, besonders bey Entdeckung der Person des Orestes, eben so wie Sophokles, unter dem Namen Elektra. Vom Euripides hat man auch ein Trauerspiel, das den Namen Orestes führt. Desselben Fabel aber hebe sich erst da an, wo der Elektra ihre aufhört. Wer den Agamemnon des Aeschylus und des Seneca, oder auch Thomsons seinen gelesen hat, bey dessen Uebersetzung ich von den beyden alten Trauerspielen gehandelt habe, der wird auch schon die Missethat der Clytämnestra und des Aegisthus kennen, und wie Orestes eben zu dem Ende durch die Vorsorge seiner Schwester der Elektra gerettet worden, damit er dereinst die Ermordung ihres Vaters rächen möchte.



Vorerinnerung des Uebersetzers.

Dererjenigen wegen, welche mit den tragischen Fabeln nicht so gar bekannt sind, erachte ich für nöthig, die Umstände zu erzählen, worauf dieses Trauerspiel gegründet ist. Agamemnon mußte, ehe er nach Troja gieng, seine Tochter Iphigenia opfern, oder wenigstens hielt man in ganz Griechenland dafür, daß sie geopfert worden wäre. Während seiner Abwesenheit hatte sich Aegisth, ein Sohn des Thyestes, und also ein ganz naher Verwandter Agamemnons, bey seiner Gemahlinn in Gunst gesetzt. Sie faßten zusammen bey der Rückkunft Agamemnons den Anschlag, ihn mit List zu ermorden, und diese That zu beschönigen, nahmen sie den Tod der Iphigenia zum Vorwande. Aegisth bemächtigte sich des Thrones, und lebte lange Zeit mit der Clytämnestra in der Ehe. Der Poet, welcher die lateinische Tragödie Agamemnon gemacht hat, beschreibt, unter der Person der Cassandra, die Umstände von Agamemnons Tode folgender maßen:

Sein Schicksal rückt heran. Ihn sieht bey vollen Tischen
 Sein letztes Freudenmahl den Wein mit Blute mischen.
 Zum Tode fesselt ihn ein ungetreues Kleid,
 Das der gebundnen Hand den freyen Weg verbeut.
 Das Haupt verhüllet sich in unwegsamen Falten.
 Aegisth kann kaum das Schwerdt in feiger Hand erhalten,
 Die zitternd ohne Kraft in dessen Seite wühlt,
 In halber Wunde stockt, und kaltes Schrecken fühlt.
 Er selbst, den Ebern gleich, die in des Netzes Schlingen
 Durch tobende Gewalt den Ausgang zu erzwingen,
 Mit eitler Raserey die Bande fester ziehn,
 Kämpft unter Salt und Rock mit ringendem Bemühn,

Und sucht noch seinen Feind, geblendet und gefangen.
 Die Wuth heißt Iindars Kind ein scharfes Beil erlangen.
 Wie auf des Kindes Hals, das man zum Opfer ziert,
 Der Schlachter zielt, versucht, und dann den Hieb vollführt;
 So wägt die freche Hand das Eisen hin und wieder.
 Er liegt. Es ist geschehn. Die abgetrennten Glieder
 Hängt noch ans blasse Haupt ein undurchdrungner Raum.
 Hier strömt vom Kumpfe Blut, dort knirscht der Mund voll
 Schaum.

Noch ist die Wuth nicht satt. Es übt am kalten Leibe
 Sich noch des Mörders Faust samt dem erhitzten Weibe.

Man findet hievon ebenfalls eine Beschreibung in dem Agamemnon des Aeschylus im 1389 Verse. Unterdessen rettete Elektra ihren Bruder Oresten, welchen man zu der Zeit, da man seinen Vater ermordete, sonst nicht verschonet haben würde, und schickte ihn in das Haus des Strophius in Phocis, welcher ein Verwandter Agamemnons war. Orest ward hier erzogen; und hier entstand die genaue Freundschaft zwischen ihm und dem Pylades, dem Sohne des Strophius. Als Orest zu einem reifern Alter gelangte: gieng er nach Befragung des delphischen Orakels in sein Vaterland, seines Vaters Tod zu rächen, welches letztere der Inhalt dieses Trauerspiels ist.





Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Hofmeister, Orest, Pylades.

Der Hofmeister.

Nun, Agamemnon's Sohn, ist dir dein Wunsch ge-
währet.

Du siehst mit Augen an, was du schon längst
begehret.

Dein Argos^{d)} hast du hier, das deinen Wunsch
entzündt.

In diesem Hayn, Orest, wohnt Inachs rasend Kind.

Hier,

d) Ein Theil deroertentigen, welche diese Stelle erklären, inson-
derheit Dacier, behauptet, daß Sophokles in dieser Stelle
zwischen Argos und Mycen einen Unterschied mache; und
daß der Hofmeister Oresten die Stadt Argos, den Hayn der
So, sammt dem lyceischen Plage in der Ferne zeigte. Aber
ich weiß nicht, wie solchergestalt der Hofmeister sagen könnte,
daß dieses das Argos wäre, wernach Orest verlangt hätte,
weil ihm nicht daran gelegen war, Araos zu sehen, sondern
nach Mycen zu gelangen. Zudem kommt mitten in diesem
Trauerspiel Clytämnestra, um dem lyceischen Apollo zu opfern,
auf den Schauplag, und folglich mußte derselbe den lyceischen
Plag

Hier, Freunde, grüßt den Gott, vor dem man Wölfe schlachtet,²⁾
 Auf dem Lyceer Platz. Zur Linken hier betrachtet
 Der Juno stolzes Haus. Hier bleib ein wenig stehn,
 Und sagt, erkennt ihr nicht das prächtige Mycen?
 Doch seht dieß Unglückshaus, wo Pelops Stamm regieret,
 Hier hab ich dich, Orest, aus Mord und Tod entführet,
 Dich aus der Schwester Arm genommen, weggeschafft.
 Du wuchsest unter mir, bis deines Alters Kraft
 Den kühnen Muth erhitzt, des Vaters Tod zu rächen.
 Orest, nun mußt du dich geschwind um Rath besprechen.
 Auch du, mein Pylades, du Fremdling und du Freund!

Der Sonnen helles Licht, das aus dem Aufgang scheint,
 Erweckt der Vögel Mund und laute Morgenlieder,
 Die Finsterniß der Nacht sinkt von den Sternen nieder.
 Entschließt euch, eh ein Mensch aus seiner Thüre geht;
 Säumt nicht, da unser Werk schon auf der Spitze steht.

Orest.

Wie deutlich läßt du doch, geliebtester der Meinen,
 Die Zeichen deiner Treu und Redlichkeit erscheinen!

Wie

Platz nicht in der Ferne zeigen, zumal da sie den Apollo *προσαυτήριον* nennet, sondern in der Nähe, und bey dem Hause des Aegisthus. Uebrigens hat man wohl eben den Ort des Schauplatzes nicht beschrieben, wie er sich wahrhaftig befunden hat, sondern wie er dem Poeten am bequemsten und prächtigsten schien. Aeschylus, welcher in seinen Choephoren ebenfalls den Pallast des Aegisthus auf das Theater verlegt, stellet zu gleicher Zeit das Grab des Agamemnon auf demselben vor, wovon doch Sophokles ganz abgeht.

- 2) *Λυκότρονον*, weil er die Heerden beschützte, und also ein Feind der Wölfe war, so, daß man ihm eben wegen dieser Ursache Wölfe zu Argos zu opfern pflögte. Camerarius bemerkt, daß dieser Apollo insbesondere, welchen man zu Argos ehrte, der Iyceische Apollo deswegen genennet worden. Danaus hatte mit dem Gelomor einen Streit wegen des argischen Königreiches, und die Bürger zu Argos sollten ihn entscheiden. Es begab sich, daß man gleich damals sah, wie ein Wolf einen Ochsen anfiel und überwältigte. Dieses legte man aus, daß ein Ausländer einem bey ihnen geborenen Prinzen überlegen

Wie sonst ein edles Roß, wenn es Gefahr verspürt,
 Von langem Alter schwach, doch nie den Muth verliert,
 Und steif die Ohren spitzt; so faßt dein Alter Stärke,
 Du spornest unsern Muth, und gehst voran zum Werke.
 Wohl an denn! was mich dünkt, trag ich dir alles vor,
 Du aber gönne mir ein unverdroßnes Ohr,
 Verwirf, was fruchtlos ist, und hilf den schwachen Schlüssen.

Als ich nach Delphen kam, durch Phöbus Mund zu wissen,
 Wie meines Vaters Blut, der Mörder Frevelthat,
 Von mir zu rächen sey; gab Phöbus mir den Rath:
 Mit keinem Heer versehen, und unverforgt mit Waffen,
 Sollt ich durch schlaunen Mord erstoblene Rache schaffen.
 Dieß war des Phöbus Spruch, nimm nun die Zeit in Acht,
 Begib dich in das Haus, erforsche, was man macht.
 Dann komm und thu uns kund, was du daselbst erfahren.
 Wer kennt dich alt und grau nach viel verstrichnen Jahren?
 Der Schmuck, in dem du blühst, macht dich von Argwohn frey.
 Sprich, daß von Phocis aus dein Fuß geschicket sey.³⁾
 Im Namen ihres Freundes und stärksten Bündsgenossen,
 Beschwöre, daß Orest der Tage Lauf beschlossen,⁴⁾

Und

legen sey, und trug dem Danaus die königliche Würde auf.
 Dieser weihte zur Dankbarkeit dem Apollo diesen Tempel, und
 von dem Wolfe wurde derselbe der Tempel des lyceischen Apol-
 lo genennet.

3) *Φωνεύς παρ' ἀνδρός Φωνοτέως.* Camerarius nimmt das Wort
 Phanoteus für den Namen des Mannes an, von dem er ab-
 geschicket worden. Der Scholiast sagt, daß es von dem Na-
 men einer Stadt, welche in Phocis liegen solle, hergeleitet
 sey, und Dacier erinnert, daß die Stadt erst Panope ge-
 heißen, und in den folgenden Zeiten Phanote genennet worden.

4) Der Scholiast entschuldiget den Poeten also. Man darf nicht
 glauben, als ob der Poet haben wolle, daß man so nieder-
 trüchtig seyn, und seine Feinde durch Schwüre betriegen sollte.
 Sondern Orest muß dem Orakel gehorchen, welches befohlen
 hatte, daß er seine Feinde durch List hintergehen sollte. Also
 zeigen Orest in derjenigen Sache selbst seine Ehrfurcht gegen
 die Götter, in welcher er derselben zu nahe zu treten scheint.
 Unterdessen scheint mir, weder daß Sophokles dieses andeuten
 wollen, noch auch daß er, wenn er es gewollt hätte, dadurch
 ent-

Und durch ein hart Geschick, das seine Zeit verkürzt,
 Im Rennen nach dem Ziel vom Wagen abgestürzt.⁵⁾
 Zu meines Vaters Gruft will ich vor allen Dingen
 Des Haupt's verschnittenen Schmuck sammt frommen Opfern
 bringen.⁶⁾

Mit

entschuldiget wäre. Meines Erachtens kann man dasjenige, was keinen Einfluß in den Ausgang des Stückes hat, nicht dafür ansehen, als ob es der Poet den Zuschauern hätte zu verstehen geben wollen, sondern man kann nicht anders, als glauben, daß es zu Bemerkung des Charakters der Person, die da redet, gesagt werde. Der Hofmeister bedienet sich bey der Erzählung, die er in der andern Handlung von dem vorgegebenen Todesfalle des Orestes macht, keines Eides, welchen ihm Sophokles sonst leicht hätte in den Mund legen können, wenn dieses seine Meynung wäre. Aber, wie ich dafür halte, will er nichts als nur den Charakter des Orestes ausdrücken. Es ist nichts natürlicher, als daß dieser in der Hitze seines Alters die Erlaubniß des Apollo, eine List zu gebrauchen, noch weiter erstrecket, und glaubet, daß er ihm dadurch auch vergönnet habe, einen falschen Eid zu begeben.

5) In den pythischen Spielen. Sophokles vermenget hier die Zeiten. Denn man saget, daß Triptolemus die pythischen Spiele erst 600 Jahr hernach angestellet. Der Scholiast.

6) Weil der Ceremonien des Todtenopfers durch dieses ganze Trauerspiel gedacht wird, so erachte ich für nöthig, hier etwas davon zu sagen. Man findet, daß die Todten opfer ordentlich aus einer Vermischung von Milch, Wein und Honig, welche auf dem Grabe ausgegossen wurde, aus Blumen, und aus den abgeschnittenen Spitzen der Haare von derjenigen Person, von der das Opfer kam, bestanden haben. Die Haare aber scheinen wahrscheinlicher Weise, nur wenn man zu dem Grabe des Todten selbst kommen konnte, zum Opfer gehört zu haben, welches aus dieser Stelle des Euripides in der Iphigenia in Taurien im 157ten und den folgenden Versen zu folgen scheint:

Ihm will ich dieß Opfer zahlen.
 Ihm fließt aus geweihten Schaalen,
 Was der Erden Rücken nekt;
 Ströme von der Rüche Brüsten,
 Der beliebten Trauben Cast,
 Was die Biene summend schafft,
 Des die Schatten selbst gelüsten.

Sieh

Mit jenem Todtentopf, den grünes Laub versteckt,
 Gehn wir sodann zurück, und unser Mund entdeckt,
 Die angenehme Post, die wir doch selbst erdichtet;
 Mein Leib sey Asch und Staub und in der Blut vernichtet.

Was

Gieb das Opfer mir nunmehr,
 Gieb den güldnen Becher her.
 Laß dich, Todter, dieß bewegen!
 Agamemnons Zweig, nimm an,
 Was die Schwester geben kann,
 Denn, bey deiner Gruft zugegen,
 Bring ich dir wohl nie ein Haar,
 Niemals meine Thränen dar.

In dem Orest des Euripides im 11ten Verse steht, von dem
 Todtentopfern:

Μελιχαρ' ἄφες γάλακτος οἰνοπὸν τ' ἄχνην

Geuß mit Milch vermischten Honig u. schäumenden Wein aus.

Bey dem Abschneiden der Haare scheint es ein desto größeres
 Verdienst gewesen zu seyn, je länger man sie abgeschnitten.
 Elektra tadelt deswegen die Helena, welche ihre Haare zu
 kurz abgeschnitten in Euripides Orest. V. 128.

Ἔιδετ' παρ' ἄκρας ὡς ἀπέθριξε τριχᾶς
 Σώσασα κάλλος, ἔσι δ' ἠπάλαυ γυνή.

Seht, wie sie der Gestalt mit aller Sorg ergeben,
 Den schönen Haaren kaum die äußern Spitzen raubt.

Von den Blumen findet man in diesem Trauerspiele selbst
 Zeugnißes genug. Uebrigens ist Virgil von dieser Art der
 Opfer etwas abgewichen. Im 7ten Buche der Aeneis im
 75ten Verse sagt er:

Ille e concilio multis cum millibus ibat
 Ad tumulum, magna medius comitante caterva.
 Hic duo rite mero libans carchesia Baccho
 Fundit humi; duo lacte novo, duo sanguine sacro
 Purpureosque jacet flores &c.

Vielleicht haben auch die Trojaner eine andere Art der Todten-
 opfer gehabt, als die Griechen. Im vierten Buche vom Land-
 baue im 545ten Verse gedenkt er des Mohns:

Inferias Orphei Lethæa papavera mittes.

Was acht ich einen Tod, den nur die Zunge sagt,⁷⁾
 Wenn dieser Arm noch lebt und Ehr und Ruhm erjagt?
 Ein Wort, das Nutzen schafft, kann niemals Uebels bringen.⁸⁾
 Auch Weise⁹⁾ ließen oft ein leer Gerücht erklingen,
 Doch ihren falschen Tod hat größrer Ruhm ersetzt.
 So werde denn mein Feind durch meinen Fall ergötzt,
 Bis ich ihm, als ein Stern, zum Schrecken blißen werde!¹⁰⁾

Du süßes Vaterland! Ihr Götter unsrer Erde!
 Auf! endet meine Flucht und gönnt mir euren Schooß!
 O väterliches Haus! um deinetwillen bloß
 Erweckt der Himmel mich zum Tilger deiner Schande.
 O Himmel, treib mich nicht beschämt aus diesem Lande,
 Damit durch diesen Arm Drest sein Reich erlangt,
 Und seiner Väter Haus in altem Schimmer prangt!

Genug, geliebter Greis. Mehr weis ich nicht zu sagen.
 Geh hin, und nimm in Acht, was ich dir aufgetragen.

Wir

7) Λόγω θανάτων. Euripides in der Helena im 1056 Verse:

Βέλει λεγέσθαι μὴ θανάτων λόγῳ θανεῖν;
 Κακὸς μὲν ὄρνις, εἰ δὲ κεράνω λέγειν,
 Ἐτοιμός ἐμι μὴ θανάτων λόγῳ θανεῖν.

Helena.

Da du noch lebend bist, sey nur im Worten todt.

Menelaus.

Dies Zeichen ist zwar schlimm, doch kann mirs Nuß erwerben.
 So laß mich lebend noch in leeren Worten sterben.

Beide aber haben es aus dem Aeschylus, Choephor.
 V. 856.

Τὸν ζῶντα κáινειν τοὺς τεθνηκότας λόγῳ.

Der selbst sich todt gesagt, hat lebende getödtet.

8) Dieses ist eben das, was ich gleich aus dem Euripides angeführt.
 „Dies Zeichen ist zwar schlimm.“ Weil nämlich andere eine üble Vorbedeutung daraus ziehen möchten.

9) Man weis nicht, wer hierunter verstanden wird. Einige sagen Ulysses,
 welcher aber niemals sich selbst für todt ausgegeben.

Wir aber eilen fort, weil, was man auch vollführt,
Die Tyranny der Zeit der Menschen Thun regiert.

Elektra in dem Thore des Pallasts.

Ach wehe! weh mir! welche Plagen!

Der Hofmeister.

Hör ich nicht eine Magd ¹¹⁾ dort in der Thüre klagen?

Orest.

Es rührt mich. Ach, wer weis, ist dieß Elektra nicht!
Willst du, daß wir verziehn, und hören, was sie spricht?

Der Hofmeister.

Nein! igo laß dich nichts in deinem Werke stören.
Vor allen muß du erst des Vaters Grust verehren.
Dieß heißt dich Phöbus Wort, dieß muß der Anfang seyn.
Dieß bringet uns den Sieg, und wird uns Kraft verleihn.

Zwenter

ben. Andere wollen den Pythagoras darunter verstehen.
Aber Sophokles würde den Orest nicht vom Pythagoras re-
den lassen, welcher lange nach ihm geboren ward.

10) Homer in der Ilias im 21 B. B. 26.

Wie zu des Herbstes Zeit
Das blizende Gestirn, zu andrer Sterne Neid,
Mit kennlich hellem Licht in ihrer Mitten brennet,
Den als Orions Hund fast jeder Landmann kennet.
Zwar prächtig scheint sein Glanz, doch führt sein schreckend Zeichen
In die geplagte Welt der heißen Fieber Seuchen.

11) Nicht, als ob der Hofmeister sie für eine Magd gehalten,
sondern er zeigt hierinnen sonderbare Klugheit. Er kommt den
übrigen zuvor, und thut, als ob diese Klagen ihn und den
Orest nichts angingen, um ihre Aufmerksamkeit davon abzu-
wenden, ehe sie noch auf die Gedanken geriethen, daß es
Elektra wäre, und dadurch vielleicht ihren Muth schwächen
ließen.

Dieser Auftritt ist im übrigen mit den folgenden auf diese
Art verbunden, daß die vorhergehenden Personen weggehen,
um von den Ankommenden nicht gesehen zu werden.

Schlegels W.

E c

Des Sophokles Zweiter Auftritt.

Elektra allein.

Keines Licht ¹²⁾ der Welt, und du,
Weite Luft, ach höre zu! ¹³⁾
Ach du kennst schon meine Klagen,
Und wie oft mit schwerer Hand ¹⁴⁾
Ich die blutige Brust zerschlagen,
Wenn die schwarze Nacht verschwand.

Auch

- 12) Man findet in den Tragödienschreibern viele Spuren von der Gewohnheit, daß man entweder aus Aberglauben, oder weil der Schmerz darinnen eine besondere Linderung suchte, Klagen, Träume oder andere dergleichen Angelegenheiten der Sonne oder der Luft erzählte; eine von dem vornehmsten ist in diesem Trauerspiele selbst im 42sten Verse des griechischen Textes:

*Τοιαῦτα τοῦ παρόντος, ἠνίχ' ἠλίω
Δείκνυσι τούναρ, ἐκλυον ἐξηγουμένου.*

„Ein Mann hat mirs erzählt, der alles selbst gehört,
„Als sie von ihrem Traum die Sonne hat belehrt.

In der Iphigenia in Taurien des Euripides im 42ten Verse:

„Den ungewohnten Traum, die Bilder banger Nacht
„Erzähl ich dir, o Luft, wo dieses Linderung macht.

Hieraus läßt sich rechtfertigen so wohl, was Elektra hier auf dem Schauplatze zu thun hat, als auch, daß sie allein redet, wovon man, außer den Vorrednern des Euripides, nicht viel Exempel finden wird. Auch einige Vorredner in den Tragödien des Euripides werden dadurch erträglicher, indem man nicht voraus setzen darf, daß sie zu den Zuschauern reden. Zum Exempel in den Phöniciern desselben redet Jocasta im Anfange allein:

Du, deren hohe Bahn sich durch die Sterne beugt,
O Sonne, die sich uns vom güldnen Wagen zeigt,
Und ihre Flammen dreht mit unermüdeten Rossen!
Welch einen Unglücksstrahl hast du auf uns geschossen!
Als dieser Götterstadt zuerst sich Cadmus wies
Und sein Phönicien am wilden Meere ließ.

- 13) Ἰᾶς ἰσόμοιρος ἀἴρ, die gleiche Theile mit der Erde einnimmt. Man hat viel sinnreiche Ursachen ausgedacht, warum die Luft so genennet worden. Einige haben gesagt, daß die vier Elemente

Auch der Nächte banges Trauern
 Weiß in diesen Unglücksmauern
 Die verhaßte Lagerstatt:
 Seit mein Vater hingefahren,
 Den im Lande der Barbaren
 Mars und Schwerdt verschonet hat;¹⁴⁾
 Aber meiner Mutter List
 Und ihr Bettgenosß Hecisth,

C c 2

Wie

mente einander an Gewichte und Quantität gleich wären, und ungeachtet die Luft mehr schiene, als die Erde, so würde sie doch, wenn sie zusammengedrückt wäre, nicht mehr ausmachen. Andere haben es daher geleitet, weil die Erde in dem Mittelpuncte wäre, und also der Himmel von allen Seiten gleich weit von ihr abstünde.

- 14) Der Gebrauch, daß man, eine große Betrübniß zu bezeigen, sich auf die Brust, und zwar sehr heftig und oft geschlagen, ist bekannt. In den lateinischen Trojanerinnen ist der erste Chor voll von dieser Gewohnheit. Nur eine Stelle daraus anzuführen, wo auch des Kopfes beyhm Schlagen nicht vergessen ist, heißt es:

Tibi nostra ferit dextra lacertos,
 Humerosque ferit tibi sanguineos,
 Tibi nostra caput dextera pulsat,
 Tibi maternis ubera palmis
 Laniata jacent.

Opitz hat es etwas bescheidener gemacht, indem er übersetzt:

Jede schlägt sich dir mit Fleiße
 Blutig, gleichsam als mit Lust.
 Kein ist, die dir nicht zureiße
 Ihre mütterliche Brust.

- 15) Sophokles hat ohne Zweifel in dieser ganzen Stelle den Homer nachgeahmet, bey welchem Agamemnon zum Ulysses in der Hölle sagt: *Odys. B. II. V. 405.*

Mich schlug im Schiffe nicht Neptuns erhitte Rasen,
 Der starken Winde Sturm und ungestümes Blasen,
 Nicht raubtrübe Gewalt in wüster Einsamkeit;
 Mir war Geschick und Tod von dem Hecisth bereit.
 Mein freches Ehemahl lud mich zu fetten Erachten,
 Und half mich als ein Kind bey seiner Krippe schlachten.

Wie man Eichen niederstürzet,
 Durch ein mörderisch Beil verkürzet.
 Niemand, Vater, klagt um dich,
 Und dein Unrecht quält nur mich.
 Nichts soll meine Klagen stören,
 Nichts dem herben Seufzen wehren;
 Weil ich noch den lichten Tag
 Und die Sterne sehen mag.

Gleich kinderlosen Nachtigallen,
 Laß ich mit Ach und stetem Weh
 Die Stimme bitterer Klagen schallen.
 O Reich der Unterwelt, erwache!
 Mercur!¹⁶, und du, gerechte Rache!
 Und was die Hölle schrecklich heißt!
 Blicke einst auf ungerechtes Morden,
 Auf Ehen, die beslecket worden!
 Kommt, helft, und rächt des Vaters Geist!
 Laßt meinen Bruder zu mir eilen,
 Und meiner Plagen Bürde theilen,
 Die endlich mich zu Boden reißt.

Dritter

- 16) In dem Griechischen wird er mit dem Beynamen $\chi\thetaόνιος$, irdischer oder vielmehr unterirdischer Mercur, belegt. Wie er, wenn man ihn in andern Geschäften nöthig hat, $\sigmaυράνιος$ und $\tauαλάσσιος$ genennet wird: also hat er den Namen $\chi\thetaόνιος$ in Geschäften, die die Hölle betreffen. Elektra zeigt in dem Aeschylus, da sie ebenfalls die Hölle um Rache anruft, ganz deutlich eine von den Ursachen, warum er nicht allein $\chi\thetaόνιος$ genennet, sondern auch bey dieser Gelegenheit, wenn man Rache fordert, angerufen werde, in den Choephoren des Aeschylus im 122ten Verse:

Ἐρμῆ $\chi\thetaόνιε$, κήρυξές ἐμοι,
 τοὺς γῆς ἐνεσθε δαίμονας κλύειν ἐμὰς
 Ἐυχὰς, πατρῶων δωμάτων ἐπισκόπους.

Mercur, der mir die Post aus tiefer Hölle bringt,
 Daß meiner Seufzer Laut zu ihren Göttern dringt,
 Und auf des Vaters Haus ihr wachsam Auge blicket.

Wie mir denn überhaupt diese Stelle des Sophokles ein Auszug von den vielen Verwünschungen zu seyn scheint, welche in des Aeschylus seinen Choephoren, ohne was davon verloren gegangen,

Dritter Auftritt.

Elektra, der Chor.

Erster Satz.

Der Chor.

Kind, daß der Mutter Bosheit trägt,¹⁷⁾
 Elektra, welchen Laut erregt
 Dein schmachtend unersättlich Klagen,
 Um Agamemnons Tod, der durch verfluchte List
 Der Mutter längst gefallen ist,
 Und den ein Mörderarm erschlagen?¹⁸⁾

Verflucht sey der, der es gethan,
 Wo ich mit Recht es wünschen kann!¹⁹⁾

C c 3

Zwenter

gegangen, sich über 500 Verse hinaus erstrecken, und welche deswegen noch rührender sind, weil sie auf dem Grabe des Agamemnon ausgesprochen worden.

17) Dieses ist keiner von den Gesängen des Chors, welche zwischen jeglichem Aufzuge gesungen werden, sondern dasjenige, was die Griechen Parodus oder den Auftritt des Chors nennen. Das vorhergehende giebt nämlich nur den Vorredner oder die Vorbereitung zu dem Stücke ab, da hingegen dieses der eigentliche Anfang des Trauerspiels ist, worinnen der Chor gleich bey seinem Auftritte zu erkennen giebt, weswegen er komme, und seinen Antheil an der Handlung zu nehmen anfängt. Der Chor besteht aus vornehmen Mycenensinnen.

18) Der Scholiast bemerkt, daß der Chor die Schuld dieses Todes auf den Aegisth zu schieben schiene, ungeachtet Clytämnestra die Hauptperson dabey gewesen war, und Aegisth nach der Erzählung des Aeschylus, diese That bloß angestiftet hatte; Und er giebt zur Ursache an, daß Weiber einander sonst nicht gerne ein großes und außerordentliches Verbrechen beymaßen. Aber, wenn man es genauer betrachtet, so hat Sophokles wirklich dem Aegisth die Vollziehung der That zugeschrieben, wie er ihn denn weiter unten αυτοφόντην nennet.

19) Sie halten es einigermaßen für unrecht, ihrem, ob wohl unrechtmäßigen, Herrn böses zu wünschen.

Zweiter Satz.

Elektra.

Kommt ihr gleich, mein Leid zu lindern,
 Stamm der Edeln von Mycen!
 Frommer Seufzer Lauf zu hindern,
 Wird euch nicht von Statten gehn.
 Ich weiß alles, was ihr werdet sagen.
 Seyd ihr mir, wie sonst, geneigt;
 Weist, daß euch mein Bitten beugt.
 Laßt mich klagen.

Erster Gegensatz.

Der Chor.

Doch durch die Sümpfe jener Kluft ²⁰⁾
 Kömmt niemand wieder an die Luft.
 Den Vater weckt kein Ach noch Bitten.
 Du wirst für mäßig Leid dich mit der größten Qual,
 Mit

20) Virgil im vierten Buche vom Feldbau im 478ten Verse:

Quos circum limus niger & deformis arundo
 Cocyti tarda que palus innabilis unda
 Alligat.

Cocytus schwarzer Schlamm und ungestaltetes Rohr,
 Ein unbeschwommener Sumpf kömmt ihrer Flucht zuvor,
 Sein träges Wasser hält die Schatten fest gefangen.

21) Die Nachtigall. Die gemeine Meinung ist, daß Philomela in eine Nachtigall verwandelt worden, und Progne in eine Schwalbe. Wiewohl aus den meisten Stellen der Alten das Gegentheil zu schließen ist, daß nämlich die Mutter des Irys, Progne, zu einer Nachtigall, und ihre Schwester zur Schwalbe geworden. Anakreon drohet in seiner zwölften Ode, der Schwalbe, daß er ihr die Zunge abschneiden wolle, wie ihr schon vor diesem Terentius gethan. Ovidius selbst, wie schon der Herr de la Fosse in seinen Anmerkungen über den Anakreon beobachtet, schreibt im sechsten Buche der Verwandlungen B. 678. zweifelhaft davon, daß die eine von ihnen die Wälder, die andere die Häuser gesuchet hätte:

Mit Jammer ohne Maaß und Zahl,
Durch stetes Seufzen überschütten.
Was strebest du nach einer Last,
Die du nicht Kraft zu tragen hast?

Zweiter Gegensatz.

Elektra.

Fühllos ist, wer ie der Seiner
Jammer vollen Tod verschmerzt.
Jener Vogel macht zum Weinen
Durch sein Seufzen mich beherzt,
Der um Itys ach! um Itys stönet.²¹⁾
Niobe!²²⁾ dich ehr ich hoch,
Deren steinern Denkmaal noch
Immer thränet.

C c 4

Eins

Quarum petit altera silvas,

Altera tecta subit.

In dem Heldenbriese der Sappho aber sagt er ganz deutlich:

Sola virum non ulta pie moestissima mater,

Concipit Ismarium Daulias ales Ityn.

Ales Ityn, Sappho miseros decantat amores

Haftenus, & media cetera nocte silent.

Um die aus Eifersucht vergeßnen Muttertriebe

Weint bloß die Nachtigall, und um des Sohnes Blut.

Sie seufzt um Itys Tod, und ich um meine Liebe;

Nur sie und Sappho singt, sonst alles schweigt und ruht.

22) Niobe hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter. Apollo erschoss die Söhne, und Diana die Töchter, weil sich Niobe der Latona darum, weil dieselbe nur zwei Kinder hatte vorgezogen. Niobe wurde über dieser Betrübnis, zumal da ihre Kinder neun Tage unbegraben liegen blieben, in einen Stein verwandelt, und blieb auf dem Berge Sipylus stehen,

Wo stets ihr Schmerz noch wallt in den versteinerten Gliedern.

Einfache Sätze.

Der Chor.

Dir ist ja nicht allein, mein Kind,
 Dergleichen Leid erschienen.
 Was klagst du mehr, als die im Hause sind,
 Um die du bist, und selbst Ein Blut mit ihnen?
 Klagt auch Chrysothemis,²³⁾ wie du?
 Iphianassa lebt in Ruh,
 Und der, desß Jugend heimlich trauert.

Elektra.

O wohl dir glücklicher Drest!
 Dich wird Mycen als seinen Prinz erblicken,
 Wenn dich der Götter Schutz, die deinen Weg beglücken,
 Dieß werthe Land betreten läßt.

Ich aber wart auf ihn mit unermüdetem Sehnen;
 Noch nicht vermehrt mit edlem Stamm,
 Verachtet, ohne Bräutigam,
 In Leid versenkt, zerbeizt von Thränen.
 Indesß denkt er nicht mehr daran,
 Ob ich ihm weh, ob wohl gethan.

Denn,

Homer im letzten Buche der Ilias im 617ten Vers, oder wie
 es Ovidius dem Sophokles noch näher ausdrückt:

ubi fixa cacumine montis

Liquitur & lacrumis etiam nuuc marmora manant.

Wie es mit diesen Thränen zugegangen, erkläret Sophokles
 in der Antigone im 843 V.

Da wird sie dann vom Regen noch begossen,
 Da, wie man sagt, liegt stets noch Schnee auf ihr,
 Nest ihren Hals mit Thränen für und für. Opiz.

23) Agamemnon saget im Homer, daß er drey Töchter habe,
 nämlich außer der Iphigenia, die er damals schon geopfert
 hatte; Er nennet sie Chrysothemis, Laodice, Iphianassa.
 Sophokles ist ihm in der Anzahl gefolgt, nur daß er an statt
 der

Denn, welche Post hab ich empfangen,
 Durch die er mich nicht hintergangen?
 So viel er auch von Sehnsucht spricht;
 Sehnt er sich stets und kömmt doch nicht.

Der Chor.

Getroft, getroft, weil über den Gestirnen
 Der große Jupiter noch wacht,
 Der alles sieht und lenkt mit Macht;
 Dem überlaß dein allzuschmerzlich Zürnen.
 Du mußt nicht eilend zum Verzeihn,
 Im Hassen nicht zu bitter seyn.
 Der Zeiten Flug ist schnell und leicht.
 Der Crissens²⁴⁾ fetten Strand durchstreicht,
 Drestes, wird nicht stets vor seinem Lande fliehen.
 Der Fürst der Höllen wacht, und wird nicht stets verziehen.

Elektra.

Doch sind bey Qual und Ungemach,
 Bey Hoffen, ohne zu erlangen,
 So schöne Tage hingegangen.
 Ich werde meiner Last zu schwach.
 Ohn Aeltern²⁵⁾ schmacht ich in den Plagen,
 Kein werther Freund stillt meine Klagen.²⁶⁾

Et 5

Im

der Laodice die Elektra nennet. Andere Poeten haben sich der Freyheit bedienet, ihm, nachdem sie es nöthig befunden, weniger Kinder zu geben, und man wird, außer der Iphigenia und Elektra, weder in Euripides noch im Aeschylus leicht eine andere genennet finden.

24) Crissus war eine Stadt in Phocis. Man sagt, daß Crissus, der Vater des Strophius sie erbauet haben solle.
 Camerarius.

25) *Ἄνευ τῶν ἄλλων* weil sie den Vater verloren hat, und die Mutter bey diesem Abscheu, den sie vor ihr trägt, und bey der Qual, die sie von ihr ausstehet, ansiehet, als ob sie keine Mutter hätte.

26) Es scheint, als ob sie hier darauf zielte, daß sie unverheura-
 thet ist, wie sie denn vorher und kurz hernach es deutlicher zu ver-

Im eignen Haus als fremd, schmück ich in tieffter Schmach
 Für solch ein Mörderpaar des Vaters Schlafgemach.²⁷⁾
 Bey Tafeln, welche mich nicht speisen,
 Muß ich mich, wie ihr seht, in armer Kleidung weisen.

Erster Satz.

Der Chor.

O Rückkehr! o betrübter Klang!
 Geschrey, das aus den Zimmern drang,²⁸⁾
 Indem das Beil den Streich vollstreckte!
 Brunst gab die Hand, und List den Rath,
 * Daß Frevel neue Frevelthat
 Zum Anblick voller Gräul erweckte;
 Es sey nun, daß der Götter Macht,
 Es sey, daß Menschen es vollbracht.

Zweiter

verstehen giebt. Unsre Sitten würden es nicht leiden, daß ein unverheurathet Frauenzimmer auf dem Schauplatze in einer Tragödie einige Sehnsucht bezeigte, verheurathet zu seyn. Aber bey den Alten findet man nicht, daß sie sich hierinnen sehr gezwungen haben. Insonderheit wenn sie sterben sollten, beklagten sie, wie man es bey der Polyxena im Euripides und bey der Antigone im Sophokles sieht, daß man sie, wie die letztere saget:

Ἄλεκτρον, ἀνυμνεῖαιον, ὅτε τοῦ γάμου

Μέγρος λαχῶσαν, ὅτε παιδείου τροφῆς.

Sophokl. Antig. V. 933.

Ohn Eh, ohn Brautgesang, ohn alle Hochzeittehre.

Ohn Kinder, welcher Zucht das Haus nun ferner mehre.

Opitz.

zum Tode führe.

27) Ὀικονομῶ δαλάμους πατρὸς. Der Scholiast erklärt es: Ich wohne in dem Hause meines Vaters. Aber ich finde nicht, daß οἰκονομεῖν, welches Sorge tragen, ordnen, heißt, für wohnen gebraucht wird, ungeachtet ich nicht leugne, daß δαλάμος zuweilen eben, wie das lateinische Wort penates, für das Haus gesetzt werde. Der Zusammenhang weist, daß Elektra sagen will, man brauche sie als eine Fremde und Gefangene,

Zweyter Act.

Elektra.

Feindseligster der Tage!

Du scheinst mir zur Qual.

O Nacht! o schmerzlich Mahl,

Von dem ich schauernd sage:

Mein Vater sah ein schmählich Ende

Durch zweener Mörder kühne Hände,

Durch die auch ich dahin,

Verrathen, leblos bin.

Der Herrscher, der im Himmel wohnt,

Bergelte, wie sie es verdienen,

Daß die kein blühend Glück belohnt,

Die solcher Thaten sich erkühnen!

Erster

fangene, in ihres Vaters Hause zu dienen. Da also *ἄλαμος* das Schlafgemach heißt, so sehe ich nicht, warum ich die Worte hier nicht im eigentlichen Verstande nehmen soll, zumal da die Frau Dacier in ihren Anmerkungen über den 3ten B. der Ilias Stellen angeführet, daß vornehmen Gefangenen diese Sorgfalt aufgetragen worden.

- 28) Ich erkläre es, wie es Camerarius übersetzt. Sonst könnte es auch heißen: O betrübter Ruf von des Vaters Wiederkehr, betrübter Ruf, daß er sich zur Tafel gelegt. Die Zweideutigkeit bestehet in dem Worte *κοίτη*, welches sowohl das Gemach, wo man sich zur Tafel legt, als auch die Handlung selbst, bey der Tafel zu liegen, bedeutet. In dem letztern Falle könnte man es übersetzen:

Betrübte Rückkehr, traurig Mahl,

Als des verfluchten Beiles Stahl

Den abgezielten Streich vollstreckte.

- *) In der profaischen Uebersetzung:

Noch hatten beyde vorher das grauenvolle Verbrechen entworfen. Im Griechischen: *Δενδὺν δένδης προφύτεύσαντες μοσφέν.*

Erster Gegenfaß.

Der Chor.

Ach wünsche nicht, und denke nach:
 Was hat dich in die tiefe Schmach,
 In der du liegst, hinein geführt?
 Du häuffst die Noth durch deine Schuld,
 Indem dein Geist voll Ungeduld
 Stets neuen Streit und Krieg gebietet.
 Entferne das, was Zank erregt,
 Von dem, der Macht in Händen trägt.

Zweyter Gegenfaß.

Elektra.

Mein Gram hat mich bezwungen.
 Mein Zorn ist mir bewust.
 Die Flüche sind der Brust
 Vom Jammer abgedrungen.
 Ja, nur mein Tod kann sie ersticken,
 Wie soll mich eitler Trost erquicken?
 Zu Lindrung meiner Pein
 Kann niemand weise seyn.
 Ihr Trösterinnen, weicht, ach weicht!
 Kein Ende wird mein Leid beschließen.
 Bey Schmerz, der niemals Ruh erreicht,
 Will ich in steten Thränen fließen.

Der

29) Ich glaube, daß ich Ursache habe, so zu übersetzen, wenn ich das zweymal gebrauchte Wort ἀτιν ausdrücken will. Im Griechischen heißet es: Gebiet dir nicht durch deine Flüche (ἀταις) ein großes Unglück (ἀταιν).

30) Sie wollen sagen, daß sie gekommen sind, sich ihr gefällig zu erzeigen, und daß sie selbst darinnen ein Vergnügen suchen,

Der Chor.

Ich sags mit Muttertreu, die deine Wohlfahrt sucht:
Dein Mund flucht nur dir selbst, indem er andern flucht.²⁹⁾

Elektra.

So sage dann: Ist meine Qual zu messen?
Sprich, thu ich recht, der Todten zu vergessen?
In welchem Sterblichen lebt solch ein frecher Sinn?
Von solchem frag ich nicht, ob ich geehret bin.
Ja wohnt ich auch bey einem werthen Gatten,
So ließen drum nicht meine Seufzer nach.
Es flöge noch zu meines Vaters Schatten,
Truz aller Furcht, manch lautes Ach.

Da dieser entleibet,
In Erde zerstaubet,
Als Nichts, im Grabe liegt.
So müssen für ihr Blutvergießen
Die Mörder mir die Blutschuld büßen;
Sind anders Scham und Zucht nicht schon
Aus aller Menschen Brust entflohn.

Der Chor.

Mein Kind, ich eilte her, um mein und deinetwegen.³⁰⁾
Rath ich dir Böses an, du kannst mich widerlegen.
Du findest eine Schaar, die willig sich bequemt.

Elektra.

Geliebteste, wahr ist's; ich fühle mich beschämt,
Da meine Klagen euch zu feig und zaghaft scheinen.

Der

chen, wenn sie ihr angenehm seyn können. Wosern Elektra also glaube, daß sie unrecht thäten, sie in ihren Klagen zu stören, so möchte sie ihnen solches zu verstehen geben. Hierdurch macht sich Sophokles eine Gelegenheit, eine etwas lange und ausgeführte Rede, welche die Athenienser sehr liebten, anzubringen.

Der Schmerz thut mir Gewalt, und zwinget mich zum Weinen.
 Verzeiht! Was thut wohl sonst ein adliches Gemüth,
 Das seines Vaters Haus in tiefem Jammer sieht, *)
 Der Tag und Nächte steigt? und nie zum Falle rücket? ³¹⁾
 Ein Herz, das Mutterhaß, und stete Feindschaft drücket;
 Des Vaters eignes Dach zu dessen Mördern schließt;
 Das diesen dienen muß, von diesen Brod genießt?

Wie glaubst du, daß mir wohl der bange Tag vergehet?
 Ich sehe den Megisth aufs Vaters Thron erhoben,
 Der in den Kleidern prangt, die vormals jener trug,
 Den Göttern Opfer bringt, da, wo er ihn erschlug.
 Ja, was die Schmach vermehrt, und bis zum Gipfel treibet,
 Des Vaters Bette selbst, hat der, der ihn entleibet; ³²⁾
 Der hat der Mutter Herz; wenn, die den Mörder liebt,
 Den Namen noch verdient, den man den Müttern giebt.
 Sie, die vor keiner Wuth der Furien erbebet,
 Ist so verkehrt, daß sie bey diesem Abscheu **) lebet,
 Noch ihres Frevels lacht; und sieht sie dann den Tag,
 An dem mein Vater einst durch ihre List erlag;

Mit

*) In der prosaischen Uebersetzung:

Welche, fern sich zu verringern, mit jedem Tage, mit jeder
 Kommenden Nacht höher empor grünen. Im Griechischen:
 *Α γω κατ' ἡμᾶς καὶ κατ' εὐφρόνην ἀεὶ δάλλοντα μᾶλλον, ἢ κατα-
 φθίνοντα.

31) Eigentlich, der Tag und Nächte mehr grünert oder wächst,
 und niemals verwelket. Wachien aber ist bey uns durch den
 östern Gebrauch in dieser Gelegenheit bey nahe zu einem ei-
 gentlichen Worte geworden. Daß der Jammer aber verwelke
 oder verdorre, ist uns zu unbekannt, es zu hören.

32) Ἄυτοφόντης. Der ihn mit eigener Hand erschlagen. So-
 phokles gehet darinnen von dem Aeschylus ab, welcher ihn
 nichts dabey thun läßt. Man wirft ihm vor:

Willst du in Argos dich zu unsrer Herrschaft dringen,
 Der du den Anschlag gabst, den Helden umzubringen,
 Und doch mit eigener Hand dich nicht der That erkühnt?

Ὅχι ἐπ' αὐτοκτόνως.

Aeschylus im Agamemnon im 1644ten V.
 Und

Mit Chören fröhlich ist, ³³⁾ der Schafe Blut versprizet,
 Und es den Göttern weiht, die sie in Noth beschützet.
 Ich Arme geh umher, und bey verschwiegner Qual,
 Wein, ächz und seufz ich noch um jenes Unglücksmahl,
 Wie sie es selber nennt. Denn auch den bittern Zähren
 Darf ich nach Wunsche nicht den freyen Lauf gewähren.
 Dieß Weib, in Worten groß, verspottet meine Pein.
 Dir, aller Götter Fluch! dir, sagt sie, ist allein
 Dein Vater hingerafft; Sonst keinem gehts zu Herzen.
 Verdirb in deiner Noth, und von den steten Schmerzen
 Befreye dich dereinst die Hölle selber nicht!

So höhnt und lästert sie. Doch, wenn ihr das Gerücht
 Orestens Ankunft sagt, wird sie von Wuth vergiftet,
 Tritt vor mich, schreyt mich an: Hast du nicht dieß gestiftet?
 Ists dein Werk nicht allein? Du hast aus meiner Hand
 Mir den Orest entführt in ein entferntes Land.
 Doch wisse nur: Du bist zu Straf und Qual verdammet!

Dieß alles stößt sie aus, und wird noch mehr entflammet.
 Ihr würdiger Gemahl steht da, und reizt sie an,
 Dieß Weib, ^{***)} der Laster Siß, der keine That gethan,

Als

Und seinen Charakter vollkommen zu machen, giebt er hierauf
 zur Antwort:

Ich ruhte, weil der List sich nur ein Weib bedient.

^{**)} Bey diesem Abscheu, *μίσος* im Griechischen. Die Zürcher
 Uebersetzung giebt es Todschläger.

³³⁾ Homer hat den Charakter des Aegisth eben so bemerkt.
 Dieser, wie er es beschreibt:

Ließ des Altars Blut viel fette Hüften zehren,
 Tapeten, Bilder, Gold der Tempel Schmuck vermehren,
 Als wär ein Werk gethan, darauf er nie gehofft.

Odys. B. 3. V. 273.

Entweder, weil solche Leute durch angenommene Andacht ihr
 eignes Gewissen einschläfern, oder weil sie andre betriegen
 wollen.

^{***)} Dieß Weib, oder dieser Weichling. So wird Aegisth ge-
 nannt. 'Ο πάντ' ἀγαθῆς οὗτος.

Als zu Verrath und Mord mit Weibern sich vereinet.
 Indeß muß ich vergehn, eh mir mein Trost erscheinet.
 Drest, der stets verspricht, hat, da ich ihm geglaubt,
 Mir nah und fernem Trost gefällt und hingeraubt.
 Wie kann ich meinen Schmerz, und meine Zunge zähmen?
 Das Unglück zwingt uns oft, was Böses vorzunehmen.

Der Chor.

Sprich; redest du so frey, indessen daß Megisth
 Zugegen, oder weit vom Haus entfernt ist?

Elektra.

Wird ich hier zu verziehn, mich sonsten unterfangen;
 Wenn er nicht weggereist, und auf das Land gegangen?

Der Chor.

Wohl! wenn sichs so verhält, so kann ich kühner seyn,
 Und lasse mich mit dir in weitre Fragen ein.

Elektra.

Da er entfernt ist, so frage nach Gefallen.

Der Chor.

Berichte mich demnach! Ich frage dich vor allen:

Was

34) Nicht, als ob sie zu der Chrysothemis nicht das Vertrauen gehabt hätten, daß sie der Elektra günstig genug wäre: sondern weil sie ein Todtenopfer tragen sahen, und sich erkundigen wollten, wozu es bestimmt wäre. Der Scholiast.

Oder vielmehr, weil man sich bey allen Opfern in Acht nahm, etwas zu reden, welches die opfernde Person als eine üble Vorbedeutung annehmen konnte, und daher der Chor lieber haben wollte, daß Elektra schwiege. Eben so sagt in dem folgenden Klytämnestra selbst zur Elektra, ob sie ihr Opfer noch mit Unglücksworten stören wollte. Es schadet nichts, daß Chrysothemis selbst zu reden anfängt. Denn da es nichts nothwendiges war bey den Opfern zu schweigen, so hat sie dem ungeachtet hierinnen ihre Freyheit, und zeigt hierdurch zugleich, daß sie sich das Opfer ihrer Mutter eben nicht so sehr angelegen seyn läßt.

Was sagst du vom Orest? Erscheint er, oder nicht?

Elektra.

Er sagt's. Doch sagt er stets, und thut nicht, was er spricht.

Der Chor.

Ein großes Werk braucht Zeit, eh man zum Ausbruch eilet.

Elektra.

Doch da ich ihn erhielt, hab ich mich nicht verweilet.

Der Chor.

Getrost! sein edles Herz wallt, Freunden beyzustehn.

Elektra.

Ich glaub es. Sonst würd ich in Schmerzen bald vergehn.

Der Chor.

Halt igt mit Reden ein.³⁴⁾ Chrysothemis³⁵⁾ erscheint,
Die gleicher Aeltern Blut als Schwester dir vereinet.
Schweig, weil sie in der Hand ein Todtenopfer trägt,
Wie man der Unterwelt sonst darzubringen pfllegt.

Bier:

35) Die Person der Chrysothemis scheint unterschiedenen bloß deswegen eingeschoben zu seyn, um die Tragödie zu erweitern, und bis auf die Ankunft des Orest das Leere derselben auszufüllen. Sie befördert oder verhindert dieselbe nicht, sie hilft nicht zu der Rache, die derselbe von dem Aegisth und der Clytämnestra nimmt, und nichts von ihr scheint einen Einfluß in den Ausgang des Trauerspieles zu haben. Wenn diese Person in den Choephoren des Aeschylus aufträte, so würd ich ein gleiches sagen müssen, und sie würd in demselben einen großen Fehler machen. Aber Sophokles hat die Elektra zur Heldinn erwählet, an statt daß bey dem Aeschylus Orest der Held zu seyn scheint. Man kann leicht sehen, was dieses in der Einrichtung der Fabel selbst für einen Unterschied machet. Wenn es heißt: Ein Prinz war von dem Drakel ermuntert worden, den Tod seines Vaters zu rächen; er kam an den Ort, wo die

Schlegels W. D d Ber-

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Chrysothemis.

Chrysothemis.

Ach Schwester! soll dein Mund vor des Pallastes Thüren,
 Von Seufzen niemals matt, stets laute Klagen führen?
 Ach! lerne von der Zeit, die deinen Schmerz bekämpft,
 Wie man der eiteln Brust vergebnen Kummer dämpft,
 Mein Herz weiß, daß auch mich nicht minder Schmerzen beugen;
 Ich wünsche nichts, als Kraft, um meinen Haß zu zeigen.

Doch

Verbrecher, die er bestrafen wollte, sich aufhielten; daselbst gab er sich seiner Schwester zu erkennen, welche mit ihm Anschläge faßte, wie er sein Vorhaben am besten ausführen konnte, das er dann vollzog: So würde es mit dieser Fabel gar nicht zusammenhängen, wenn man eine Person auführen wollte, die seiner Schwester ihre vielen Klagen für übel hielte, und ihre Lebensart derselben entgegen setzte; wenn dieser Schwester die Nachricht gebracht würde, daß ihr Bruder todt wäre, wenn eine andere Person ihr hierauf einige Muthmaßungen von der Ankunft desselben hinterbrächte, die aber keinen Glauben fänden, wenn man endlich rathschlahte, ob man nicht selbst an die Verbrecher die Hand legen sollte. Wenigstens müssen in allen diesen Dingen Umstände gesucht werden, welche die Ankunft des Prinzen aufhielten, und ihm etwa verhinderten, sich seiner Schwester zu erkennen zu geben.

Wenn aber die Fabel also heißt: Eine Prinzessin, war in der äußersten Betrübniß und untröstlich, weil ihr Vater so lange ungerochen war; über dieß hörte sie die Nachricht, daß derjenige, auf den sie ihre Hoffnung gesetzt hatte, umgekommen wäre; eine andere Person hinterbrachte ihr zwar einige Muthmaßungen von eben desselben Ankunft, aber sie waren zu schwach, daß sie hätten eine so gewisse Nachricht von seinem Tode umstoßen sollen; in dieser Verzweiflung munterte sie ihre Schwester auf, selbst mit ihr Hand an den Mörder ihres Vaters zu legen; sie richtete aber bey dieser nichts aus; daher entschloß sie sich, es allein zu thun, und mitten in diesem Entschlusse erchien der, auf den sie gehofft hatte, und führte ihre Rache aus: So wird man sehen, daß alles dieses sehr natürlich zusammenhängt, weil es bloß darauf ankommt, ob man einerley Fabel in Absehen auf diese oder jene Person ausführet.

Doch da das Unglück stürmt, zieh ich die Segel ein; ³⁶⁾
 Da ich nichts wagen darf, vermeid ich auch den Schein,
 Und reizte niemand's Zorn. Thu doch, wie ich dich lehre.
 Zwar hat dein fester Truß den Schein von Muth und Ehre,
 Mein Rath scheint voller Furcht. Doch wer nach Freyheit strebt,
 Muß dem gehorsam seyn, in dessen Macht er lebt.

Elektra.

Erschrecklich ist's. Die Gunst der Mutter zu erjagen,
 Kannst du den Vater ganz aus deinem Sinne schlagen.
 Ermahnung, Warnen, Rath, ist alles nur von ihr
 Dir in den Sinn gelegt. Du redest nichts aus dir.

D d 2

Wahl

36) Der Unterschied der Charaktere zeigt sich nicht besser, als wenn zwei Personen in einerley Umständen doch verschiedene Handlungen vornehmen. Die verschiedenen Umstände, darinnen sich die Personen befinden, machen die Verschiedenheit der Charaktere nicht aus, und wie mich deucht, ist eine Tragödie, da die Personen durch nichts anders, als durch diese, unterschieden sind, eine Tragödie ohne Charaktere. Sophokles hat nicht in dieser Tragödie allein, sondern auch in verschiedenen andern den Vortheil in Acht genommen, daß er um den Charakter der einen Person recht ins Licht zu setzen, ihr eine andere entgegen setzet, die den Maximen derselben ganz zuwider handelt. So hat er in der Antigone ebenfalls zwei Schwestern, und in dem Philoktetes den Charakter des Neoptolemus und Ulysses gegen einander gesetzt. In dieser Tragödie ist er nicht zufrieden gewesen, der Elektra eine Schwester zu geben, welche nur gelassen ist, sondern er setzet ihr eine Person an die Seite, die sich einem eben so großen Verdienst daraus macht, leichtsinnig zu scheinen, als jene, eine beständige Betrübniß und ein Herz, welches das Unglück ihres Vaters niemals vergessen kann, zu bezeugen. Eine gelassene Person würde die Elektra nicht so leicht durch ihre Erinnerungen in den Harnisch gesetzt, und in den Verdacht gesetzt haben, als ob sie es mit den Mördern hielte, daher würde vieles von den hitzigen Unterredungen weggefallen seyn, die sie mit einander haben. Eine andere, welche es wirklich mit den Feinden gehalten hätte, würde die Muthmaßungen von Orestens Ankunft nicht der Elektra, sondern der Clytännestra hinterbringen. Uebrigens ist diese Person sehr geschickt, daß ihr Clytännestra das Opfer anvertrauet, weil ihr Wesen sie völlig überredet haben konnte, als ob sie es mit ihr hielte. Aeschylus hat dieses Opfer der Elektra von der Clytännestra geben lassen, aber einer weit gelassenern Elektra, als des Sophokles seine ist, für welche sich dieses Amt ganz und gar nicht geschickt haben würde.

Wähl unter zweyen eins: Du stügest selbst die Feinde.
 Wo nicht, so bist du kalt, und denkst an keine Freunde.
 Zwar ist versprichst du viel. Wie gerne, sagest du,
 Entdeckt ich meinen Haß, hått ich nur Kraft dazu!

Doch such ich, wie ich weis, des Vaters Tod zu rächen,
 So weichst du dann zurück, und willst den Vorsatz brechen.
 Heißt dieß nicht feige Furcht zu seiner Noth gefellt?
 Sag, oder höre selbst. Was hått ich für Entgelt?
 Befest, ich wollt einmal den langen Schmerz besiegen,
 Ich lebe ja, zwar schlecht; doch kann ich mich begnügen.
 Den Feinden zum Verdruß ehr ich des Todten Geist;
 Wosern ein Todter noch der Menschen Dienste preist.
 Du aber willst den Haß in leeren Worten zeigen,
 Und bist doch in der That des Vaters Mörderin eigen.
 Bõt jemand mir dein Glück und deine Wollust an,
 So würd ich nicht gerührt und niemals unterthan!
 Dich mag ein fetter Tisch mit reichen Speisen nähren;
 Mein Labsal ist, mich selbst durch Knechtschaft nicht beschweren.
 Denn glaube, daß mich nicht nach einem Glanz gelüst,
 Den du verachten sollst, wosern du weise bist.
 Du håttst ein würdig Kind des Vaters heßen können:
 Doch laß nur immer dich der Mutter ähnlich nennen!
 Sey Freunden ungetreu; damit auch dich die Welt
 Für die Verrätherinn des todten Vaters hält!

Der Chor.

Laßt, bey den Göttern, euch durch keinen Zorn erhitzen!
 Ihr Wort kannst du vielleicht, und sie das deine nützen.

Chrysothemis.

Beliebte, glaubt, ich bin des Vorwurfs schon gewohnt,
 Und hått auch diesesmal der Worte mehr geschont;
 Erführ ich nicht, daß ihr ein Unglück nahe träte,
 Und mit Gewalt vielleicht dem Seuffzen Inhalt thäte.

Elektra.

Elektra.

So bring dieß Unglück vor. Ich habe sehr gefehlt,
Wo du ein größers sagst, als mich bisher gequält.

Chrysothemis.

Wohl! alles, was ich weiß, will ich dir frey entdecken;
Wirst du den Klagen nicht bald Ziel und Gränze stecken,
So wirst du weit von uns an einen Ort geschickt,
Allwo dein Auge nie der Sonnen Licht erblickt;
In finstern Wohnungen dein Leben zuzubringen,
Und fern von hier verbannt, dein Unglück zu besingen.
So nimm dich nun in Acht und klage mich nicht an,
Wenn dich ein Unglück trifft, das Klugheit wenden kann.

Elektra.

So wird man wirklich thun, was ich von dir gehöret?

Chrysothemis.

Gewiß! so bald Megisth nach Hause wiederkehret.

Elektra.

Wohl! mich verlangt nach ihm. Er eile bald herzu!

Chrysothemis.

Ach, Unglückseligste! wornach verlangest du?

Elektra.

Wenn dieß beschlossen ist, so kehre Megisth zurücke!

Chrysothemis.

Du bist noch bey Vernunft und willst dein Unglücke.

Elektra.

Ich wünsche mir, von euch, so weit ich kann, zu fliehn.

Chrysothemis.

Kannst du dich ohne Schmerz von diesem Leben ziehn?

Elektra.

O Leben voller Glück! das man bewundern mußte!

Chrysothemis.

Es war es, wenn dein Herz sich drein zu schicken wußte.

Elektra.

Du lehrest mich umsonst, wie man die Treu verlegt.

Chrysothemis.

Ich lehre, wie man sich der Macht nicht widersetzt.

Elektra.

So schmeichle wie du willst; ich kann es nicht erdulden.

Chrysothemis.

Es ist ein rühmlich Werk, nicht seinen Fall verschulden.

Elektra.

Näch ich den Vater nur, so fall ich immerhin!

Chrysothemis.

Dies will er selber nicht, wie ich versichert bin.

Elektra.

Dergleichen Reden kann nur, wer verkehrt ist, preisen.

Chrysothemis

So bist du unbewegt und lässest dir nicht weisen?

Elektra.

So sehr verläßt noch nicht mich Klugheit und Verstand,

Chrysothemis.

So geh ich meine Bahn, wohin man mich gesandt.

Elektra.

Elektra.

Wo gehst du hin? wen soll dieß Opfer denn versöhnen?

Chrysothemis.

Die Mutter schicket mich, des Vaters Grust zu krönen,

Elektra.

Des unglücklichsten der Menschen, sagest du?

Chrysothemis.

Den sie ermordet hat; Seß es getrost hinzu!

Elektra.

Hat sie der Freunde Rath, hat sie was sonst erwecket?

Chrysothemis.

Ein nächtliches Gesicht hat, glaub ich, sie erschrecket.

Elektra.

Nun unsers Landes Schus, ihr Götter, laßt uns nicht!

Chrysothemis.

Wie? stärket deinen Muth ein nächtliches Gesicht?

Elektra.

Vielleicht! Erzähle nur: Wie hat sichs zugetragen?

Chrysothemis.

Ich weiß nur wenig und kann nicht alles sagen.

Elektra.

Sag auch dieß wenige. Oft hat ein schwaches Licht
Betrogen, aber oft auch Menschen aufgericht.

Chrysothemis.

Man sagt, daß sie gesehn den Vater sich von neuen,³⁷⁾
 Als ihren Ehemahl, des Lichts der Sonnen freuen.
 Im Hause hab er selbst, was nun Megisthus führt,
 Dieß Zepter eingepflanzt, das ihm allein gebührt.
 Aus dessen Spitze sey ein grünes Reis entsprossen,
 Des Schattens alles Land um ganz Mycen genossen.
 Ein Mann hat mirs erzählt, der alles selbst gehört;
 Als sie von ihrem Traum die Sonne hat belehrt.
 Mehr weiß ich nicht, als dieß. Um dieses Schreckens willen
 Bin ich von ihr geschickt, des Todten Zorn zu stillen.

Elektra.

Nummehr beschwör ich dich, bey aller Götter Huld,³⁸⁾
 Erfülle meinen Rath, und falle nicht aus Schuld!

Die

37) Dieser Traum sollte einem anfangs nicht so schrecklich scheinen, als derjenige, welchen Aeschylus von der Clytännestra erzählt. Es hätte ihr nämlich geträumet, als ob sie einen Drachen zur Welt brächte, und als sie ihn, wie ein Kind säugen wollen, habe er ihr Blut aus den Brüsten gefogen. Dieses ist ein Traum, welcher in den damaligen Zeiten auch eine Person, die das beste Gewissen hatte, hätte erschrecken solien. Dahingegen der Traum des Sophokles allen andern Personen, außer der Clytännestra, Vergnügen gebracht haben würde. Alles schreckliche, was er hat, bringt Clytännestra selbst hinein, welches nicht allein sehr wohl den Charakter einer Person, die von ihrem Gewissen gequälert wird, andeutet, sondern auch die Clytännestra desto verhaßter macht, weil ihr Schrecken dabey zeigt, daß sie das Glück ihres Sohnes, welches andre Mütter hoffen, als etwas schreckliches ansehe.

38) Diese und die folgenden zwei Zeilen rechnet Dacier noch zur Rede der Chrysothemis, aber ohne einige Ursache davon anzufahren.

39) Sie steht, wie Dacier erinnert, dieses Opfer als eine ex-piation oder ein Sühnopfer an, welches man, so bald es vollbracht war, hinweg warf oder verbarg, damit es niemand als eine Sache, wovon man Abscheu trug, zu sehen bekommen möchte. Eben diese Gedanken hat Elektra in dem Aeschylus. Sie rathschlaget daselbst, was sie mit dem Opfer ihrer Mutter anfangen soll, in den Choephoren im 87ten Verse:

Sag

Die Neue kömmt zu spät, wenn du dich ißt vergangen.
 Von allem was du trägst, laß nichts zur Gruft gelangen.
 Geliebte denke nach, und sieh, ob sichs gebührt,
 Daß deines Vaters Grab der Feindinn Opfer ziert
 Und sein Gebein benetzt. Nein! gieb es nur den Winden,
 Verscharr ihr diesen Schatz! ³⁹⁾ Sie mag ihn wieder finden,
 Wenn sie der Höllen Kluft dereinst betreten hat;
 Nur schände nichts davon die werthe Ruhestatt.
 Darf sich dieß freche Weib den, den sie selbst erschlagen,
 Durch falscher Opfer Schmuck noch zu versöhnen wagen?
 Bedenke, wird wohl je von einer solchen Hand
 Ein angenehm Geschenk dem Schatten zugesandt,
 Durch deren Raserey und schmäbliches Ermorden
 Vom Fuße bis aufs Haupt sein Leib zerstückelt worden. ⁴⁰⁾

D d 5

Und

Sag ich, daß an die Gruft der werthen Gattinn Hand
 Dem werthen Gatten dieß aus Liebe zugesandt?
 Die Kühnheit ist zu groß. Ich kann mich nicht entschließen.
 Noch soll ich auf das Grab ein schäumend Opfer gießen.
 Ermahn ich, daß er der, die nun sein Grabmaal schmückt,
 Nach Menschenrecht vergilt und harte Strafen schießt?
 Wie? oder soll ich still, voll Scham um sein Erblaffen,
 Sühnopfern gleich, dieß Raß die Erde trinken lassen?
 Und werf ich hinter mich mit abgewandtem Blick
 Sammt dem vergossnen Trank auch das Gefäß zurück?

40) Das griechische Wort *εμαχαιδι* saget noch mehr. Man pflegte nämlich aus Aberglauben denjenigen, die man ermordet hatte, insonderheit wenn es Verwandte waren, die Spizen der äußersten Theile des Leibes, als Hände, Füße, abzuhaueu, und dieselben am Halse unter den Achseln hey sich zu tragen, um, wie man glaubte, sie dadurch zur Rache ungeschickt zu machen. Stanley hat hiervon in seinen Anmerkungen über die Choephoren des Aeschylus B. 437. viele Stellen gesammelt, worunter insonderheit die Stelle aus der Aeneis B. 6. B. 494. hieher gehöret.

Atque hic Priamiden laniatum corpore toto
 Deiphobum vidit, lacerum crudeliter ora
 Ora manusque ambas, populataque tempora raptis
 Auribus, & truncas inhonesto vulnere nares.

Und ein zur Fröhlichkeit und Lust bereitet Bad ⁴¹⁾
Die Streiche seines Hauptes vom Blut gewaschen hat?

Willst du dein Lösegeld für ihre Mordthat bringen?

Nein! laß dieß Opfer nicht bis zu den Schatten dringen,
Beschneid das äußerste von deinem schönen Haar,
Und bring auch diesen Rest des kurzen Haares dar,
Das ich Verachtete noch auf dem Haupte habe,
Den schlechten Gürtel nimm, ⁴²⁾ und bring ihn auch zum Grabe,
Geh, wirf dich lebend hin, ⁴³⁾ daß wider unsern Feind
Er aus der Unterwelt zu unsrer Hülf erscheint,
Daß bald Drest, sein Sohn, mit tapfern Händen siege,
Und unter seinen Fuß der Feind zertreten liege;
Damit man ihm erlöst mit reichrer Hand sodann
Und prächtiger, als ist, sein Grabmaal schmücken kann.
Ich glaub, ich glaub, auch er erwacht, was auszurichten,
Und schreckt sie nicht umsonst mit traurigen Gesichtern.
Drum hilf dir selbst, hilf mir, hilf dem, den man entleibt,
Und der auch in der Gruft noch beyder Vater bleibt!

Der

41) Ich sehe nicht, warum ich nicht die Worte *κατὰ λουτροῖσιν*
καίρα κηλίδας ἐκέμαξεν, in ihrem natürlichen Verstande nehmen
soll, nämlich, „das Haupt hat seine Streiche in dem Bade
gewaschen.“ Denn obgleich viele andre Poeten sagen, daß
Agamemnon bey der Tafel, oder auch, wie sie es auszudrücken
pflegen, bey dem Weine umgeracht worden: so giebt doch
Aeschylus zu verstehen, daß es eigentlich im Bade geschehen
Im Agamemnon desselben im 118 Verse sagt Cassandra:

Verflucht's Weib, was hebst du an?

Im Ba ist dein Gemahl, der sich dir fest verbunden.

Ach! saß ichs? bald ist es g'than.

Es regt sich Hand um Hand begierig zu verwunden.

Wovon Stanley in den Anmerkungen hierüber noch mehrere
Stellen anführet. Und es läßt sich dieses ganz wohl vereinigen,
da das Waschen vor der Gasterey vorhergegangen, und
gleichsam zu derselben gerechnet worden.

Der Scholiast erkläret diese Stelle des Sophokles, daß man
eine Gewohnheit gehabt habe, den Stahl, womit die That
vollbracht worden, entweder an seinen oder an des erschlagenen

nen

Der Chor.

O Freundin, sie hat nichts, was unrecht ist, begehret,
Und wo du weise bist, so wird es ihr gewähret.

Chrysothemis.

Es sey! Was billig ist, das soll uns nie entzweyn.
Mich heißet meine Pflicht schnell zum Vollbringen seyn.
Ich wage dieses Werk, ihr Bitten zu erfüllen;
Doch schweiget, Werthe, schweiget um der Götter willen!
Denn wo der Mutter dieß vielleicht zu Ohren dringt,
So hab ich was gewagt, das mich in Jammer bringt.

Erster Zwischengesang.

Elektra, 44) Der Chor.

Satz.

Der Chor.

Kann ich des Schicksals Sinn erreichen,
Und schließ ich nicht aus eiteln Zeichen;

So
nen Haupte abzuwischen, und sich dadurch gleichsam vom Blute zu reinigen. In diesem Falle könnte man es übersetzen:

Und die, als wünsche sie die kühne Frevelthat,
Den blutbefleckten Stahl ans Haupt gewolschet hat.

42) An statt einer Binde, um das, was dem Todten dargebracht wurde, damit um das Grab herumzubinden. Daher auch gesagt wird, daß das Grab gekrönet werde, wie denn auch weiter unten das Grab mit Blumen umkränzt beschrieben ist.

43) Diese Stellung hat etwas besonders, welches man bey andern Todtenopfern nicht findet. Euripides im Orest B. 116. sagt: Stelle dich auf die Spitze des Grabes.

44) Elektra bleibt unter diesem, wie auch unter den beyden folgenden Zwischengesängen auf dem Schauplaze, welches bey den Alten eben nichts ungewöhnliches ist. Philoktetes kommt in dem Trauerspiele des Sophokles, das denselben Namen führet, nachdem er bald zu Anfange des Stückes aufgetreten, niemals

So seh ich ikt die Rache schon
 Mit Strafen in den Händen drohn.
 Sie rückt heran, und wird nicht säumen,
 Ich schöpfe Muth aus diesen Träumen.
 An denen sich mein Ohr vergnügt.
 Es denkt der mörderischen Streiche
 Der Griechen Fürst, der in dem Reiche
 Der Höllen ungerochen liegt;
 Und jenes Beil, des Stahl vorzeiten,
 An zwoen Schneiden scharf gewetzt,
 Mit Hieben voller Grausamkeiten
 Die Glieder schmäählich hat verlegt.

Gegensatz.

Mit hundert Füßen, hundert Händen
 Wird hieher sich Erynnis wenden,

Die

niemals vom Theater. In der Hekuba des Euripides liegt Hekuba, wahr'n em Gefange des Chores, mit verbältem Haupte, auf dem Schauplaze. Was man darwider einwenden konnte, wäre vielleicht dieses, daß es eine Regel ist, die Personen, insonderheit die vornehmsten, niemals unbeschäftigt zu lassen. Aber außerdem, daß bey heftigen Gemüths-bewegungen, bey welchen meistentheils diese Falle auf dem Theater vorkommen, allezeit Beschäftigung genug ist, ungeachtet man äußerlich nichts vorzunehmen scheint: so wird eine Person alsdann beschäftigt genennet, wenn sie etwas thut, das mit der Fabel verknüpft ist. Es wird zum Exempel niemand zweifeln, ob auch in der Merope des Maffei Cresphontes beschäftigt sey, da er auf dem Theater in Erwartung, daß Timene zurückkomme, sich niederleget und einschläft. Eben so kann Elektra in denen Umständen, darinnen sie sich befindet, durch nichts bessers beschäftigt seyn, als dadurch, daß sie die Erfüllung des Traumes ihrer Mutter erwartet; oder ihre Gemüths-bewegungen, wie in den folgenden Zwischengängen geschieht, ausbreiten läßt. Und sie kann beydes an keinem reichlicheren Orte thun, als auf dem Theater, weil ihr ihre Wohnung verhöhet ist, und sie hier Personen gefunden, die an ihrem Unglücke Theil nehmen. In neuern Trauerspielen, da man die Chöre weggelassen, weis ich mich keines Exem-

Die sich in Finsterniß und Nacht
 Auf ehrnen Füßen aufgemacht.
 Weil man Besitz und Recht zerreiſet,
 Weil Ehe, die nicht Ehe heißet,
 Ein Bette voller Werd beſieckt,
 Die alle nahu.⁴⁵⁾ Es ist vor ihnen
 Dieß Zeichen nicht umsonst erschienen,
 Das Häter und Gehülſen ſchreckt.
 Wo ist ein Mensch, der Träume deutet,
 Und in den Sinn der Götter bringt,
 Wenn dieß Gesicht kein Fall begleitet,
 Der uns vergnügten Ausgang bringt?

Zusaß.

Uns zum Unglück⁴⁶⁾ hat ein schneller Wagen
 Dich, o Pelops, an das Ziel getragen.

O, wie

Exempels zu erinnern, daß jemand zwischen zween Aufzügen,
 auf dem Schauplatze bliebe. Doch sollte ich meynen, daß es
 Fälle geben könnte, in welchen es angienge.

45) Nämlich die Rache, der Geist des Agamemmons, und
 Erynnis.

46) Dem Penomaus war von dem Orakel prophezeit wor-
 den, daß er von seinem Schwiegersohne ums Leben gebracht
 werden würde. Daher ließ er sich mit allen denen, die sich
 um seine Tochter Hippodamia bewarben, in ein Wettrennen
 zu Wagen ein, welches allezeit mit Gefahr des Todes bey de-
 nenjenigen, die es wagten, verknüpſet war. Pelops, welcher
 die Hippodamia liebte, hatte den Myrtilus, dem des Penom-
 aus Wagen anvertrauet war, auf seine Seite gebracht.
 Durch dessen Verrätherey waren die Räder am Wagen übel
 verwahrt worden, welche also, im Rennen abfuhrten, so daß
 Penomaus herabſtürzte, und darüber ums Leben kam. Unter-
 dessen warf Pelops auf dem Wege nach Deloponnes, wo er
 den Myrtilus bey sich hatte, entweder weil er demselben die
 verſprochene Belohnung nicht geben wollte, oder damit die
 Sache nicht ruchtbar werden möchte, den Myrtilus ins Meer.
 Die Hippodamia aber heurathete er, und sowohl Atreus als
 Thyestes, waren Söhne von ihr.

O, wie nach so langer Zeit
 Bringst du unsern Gränzen Leid!
 Denn seit Myrtilus das Leben
 In den Fluthen aufgegeben,
 Den man mit gewaltigen Armen,
 Ohn Erbarmen,
 Von dem güldnen Wagen riß:
 Weichen Gram und Unglücksfälle⁴⁷⁾
 Nie von dieses Hauses Schwelle.



Zweiter

47) Der Chor kömmt von der Hoffnung der Rache, die über die Mörder Agamemnonus kommen soll, auf die Betrachtung, daß dieselbe dem ungeachtet dem Hause Agamemnons traurig seyn würde. Im Aeschylus machen die Choephoren eine gleiche Betrachtung, wo zugleich die Trauerfälle, die vom Pelops an dessen Haus betroffen, erzählt werden. Der Chor sagt:

So läßt auf dieses Königs Haus
 Der dritte Sturm, der sich erhoben,
 Sein ungestümes Rasen aus.
 Der erste hat Thyestens Küssen
 Der Kinder werthe Schaar entrißten,

Der

* * * * *

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Clytämnestra, Elektra, der Chor.

(Clytämnestra. ⁴⁸)

Schon wieder schweiffst du aus, und thust, was dir gefällt.
 Aegisthus ist entfernt, der dich in Schranken hält,
 Dir dieses Thor verbeut, und deiner Schmahsucht wehret;
 Und steht mir der nicht bey, so werd ich nie gehöret.
 Du hast so manchen Ruf von mir schon ausgestreut,
 Als herrscht ich voller Stolz, voll Ungerechtigkeit,
 Und schmähre, was du thust. Ich pflege nie zu schmähen;
 Doch muß ein hartes Wort von meiner Zunge gehen,
 So werd ich erst durch dich und deinen Mund erbigt.
 Wie lange wird von dir dein Vater vorgeschützt?

Von mir, du redest recht, von mir ist er erschlagen;
 Dieß alles weiß ich wohl, und fürcht es nicht zu sagen.
 Die Rache nahm ihn weg, nicht aber ich allein;
 Und wenn du weise wärst, solltest du mein Beystand seyn.

St

Der zweyt ein männlich Herz durch Königsmord gefällt,
 Im Bade ganz zerfleischt starb der Argiver Held.
 Der dritte brinat, wie soll ich sagen,
 Erlösung oder neue Plagen.

48) Clytämnestra tritt eigentlich auf, um dem lycellischen Apollo zu opfern. Unterdessen macht die Erbitterung gegen ihre Tochter, daß sie bey dem Anblicke derselben eine Zeitlang ihr Vorhaben zu vergessen scheint, und daß man nicht eher, als bald zu Ende des Auftritts, gewahr wird, daß sie zu opfern gekommen ist.

Ist deine Schwester nicht, durch dieses Vaters Morden,
 Um den du ewig klagst, der Götter Opfer worden?
 Weil dem, der sie gezeugt, die Angst nicht wissend war,
 Mit der die Mutter rang, indem sie sie gebahr.
 Doch sey es! Sage mir, was trieb ihn, sie zu schlachten?
 Als König mußt er zwar der Griechen Heil betrachten:
 Doch lag den Griechen dran, daß meine Tochter starb?
 Nur Menelaus wars, um den mein Kind verdarb.
 Es ist mein Blut. Und ich soll nicht nach Rache streben?
 Denn hatte jener nicht zwey Kinder⁴⁹⁾ selbst am Leben?
 Die starben billiger, und waren deren Blut,
 Um derentwillen man das Heer zur Schiffahrt lud.
 Kann man der Hölle denn nur meine Kinder bringen?
 Begehrt sie diese mehr, als jene, zu verschlingen?
 Wie? oder sag ich recht? den frechen Vatersinn
 Erbarmte fremdes Blut, und unsers gab er hin.
 Ist dieß kein fühllos Herz? kein Vater ohne Liebe?
 Ja! wenn dein spröder Sinn stets andrer Meinung bliebe
 Sprach einst die Todte selbst; so stimmte sie mir bey.
 Drum wegen dieser That bin ich von Reue frey.
 Denk alles, was du willst. Muß ich dir schuldig scheinen,
 Mein Herz weiß sich gerecht. Geh, tadle nur die Deinen.

Elektra.

Nur dießmal miß mir nicht des Streites Anfang bey;
 Als ob, was du gesagt, nur statt der Antwort sey.

Jedoch

49) Homer gedenkt der einzigen Hermione. Doch wird auch von dem Hesiodus eines Nikostratus Erwähnung gethan, welches sich Sophokles zu Nuze macht, um dadurch des Einwurfs überhoben zu seyn, daß Menelaus alsdann ohne Kinder gewesen seyn würde, wenn er seine einzige Tochter geopfert hätte.

50) Nicht als ob eine völlige Windstille gewesen wäre, sondern weil kein Wind wehte, mit dem sie nach Troja oder wiederum zurück, jeglicher in ihr Vaterland, hätten kommen können.

1) Aeschylus im Agamemnon B. 196. beschreibt es also:

Das

Jedoch, erlaube mir von dem, den du erschlagen,
Und meiner Schwester nun den wahren Grund zu sagen.

Clytämnestra.

Ja, rede! Sprächst du stets mich so gelassen an:
So hätte ich durch kein Wort dir jemals weh gethan.

Elektra.

Und du kannst deinen Mord noch ohne Scheu bekennen?
Ist auch was schändlicheres, als deine That, zu nennen?
Sie sey nun ohne Recht, sie sey mit Recht verübt;
Doch welches Recht hattest du? Der Frevler, der dich liebt,
Mit dem du lebst; der wars, des Wink hat dich gezogen.
Dianen frage selbst, was ihren Zorn bewogen,
Daß sie um Iulis her den Wind gefangen hielt.⁵⁰)
Doch nein! sie hört kein Herz, das mit dem Morden spielt.
Drum wiß: Als durch die Jagd mein Vater sich ergötzet,
So hat er einen Hirsch in ihrem Hayn gehezet,
Ein ihr geheiligt Wild mit prächtigem Geweih.
Von dieser Beute stolz, ward er in Worten frey.
Diana war erzürnt, und hielt der Griechen Hausen.
Mein Vater mußte ein Wild mit seinem Kind erkaufen.
Dieß war der Schwester Tod. Denn sonst war für das Heer
Kein Weg ins Vaterland, kein Aufbruch über Meer.
Für diese Schuld hat er mit Zwang und Widerstreben,
Nicht für des Bruders Wohl, das Opfer hingegeben.
Gesezt, er brachte sie des Bruders wegen um:
So sag, aus welchem Recht erschlugst du ihn darum?

Bedenke

Das Meer versagt, sie fortzutragen,
Und heißt die Schiffe müßig stehn.
Das Heer, das sich versprach, die Feinde bald zu schlagen,
Muß ruhig Ebb und Fluth an Iulis Ufern sehn.
Bom Stromon blies ein Wind verhaßte Ruh
Und Hunger Argos Kriegern zu.
Ein Wind, der Schiff und Mann durch langen Irrweg treibet,
Vor dem nicht Holz, nicht Seil verschonet bleibet,
Ließ durch verhinderliches Wehn
Die Zeiten und zugleich der Griechen Kern vergehn.

Schlegels W.

E 2

Bedenke, wird durch dich dieß ein Gesetz auf Erden,
 So möcht es dir zum Fall und Jammer kräftig werden.
 Ist's billig, daß man Blut mit seinem Blute büßt; ⁵¹⁾
 So handelt der gerecht, der deines nun vergießt.
 Doch triegst du uns auch wohl mit fälschlichen Gedichten?
 Denn wenn es dir gefällt, willst du uns nicht berichten,
 Warum du seit der Zeit in alle Laster fällst,
 Des Vaters Mörder dir als Gatten zugesellst,
 Mit diesem Kinder zeugst, mit dem du Blut vergossen,
 Und, die aus frommer Eh und keuschem Bett entsprossen,
 Von dir verstoßen hast? — Dieß lobe, wer da kann.
 Hast du vielleicht auch dieß zur Rache nur gethan?
 Und bist du frech genug, dieß ohne Scham zu sprechen? —
 Heurathet man den Feind, der Tochter Blut zu rächen?
 Wer aber darf sich wohl, zu warnen, unterstehn? —
 Denn gleich macht ein Geschrey, daß wir die Mutter schmähn,
 Die Zunge bandenlos. Mich dünkt, du bist nicht minder,
 Als man dich Mutter nennt, Tyranninn deiner Kinder.
 Man sieht, wie elend ich mein Leben fristen muß.
 Dein Buhler macht sammt dir mir ewigen Verdruß.
 Und jener, den man kaum aus deiner Hand entrißen,
 Drestes irrt entfernt in tausend Kümmernissen.
 Du klagst, daß ich in ihm dir einen Mörder zieh,
 Und weißt; hätt ich die Kraft, der Wille fehlt mir nie.
 Drum predge wider mich. Heiß mich an allen Orten
 An Sitten unverschämt und ungezähmt in Worten.
 Verklagst du mich mit Recht, und hab ich dieß gelernt;
 So hab ich mich nicht weit von deiner Art entfernt.

Der

51) So richtig diese Folgerung ist, daß, wenn es einmal erlaubt
 wäre, einen Menschen, der einen andern erschlagen hätte,
 frey wieder umzubringen, immer daraus neuer Mord entste-
 hen würde, so scheinen wenige unter den Alten daran gedacht
 zu haben. Diese ganze Fabel selbst hat die Meynung einiger-
 maßen zum Grunde, daß ein Todter nicht ruhig seyn könne,
 bis er gerochen ist. Denn Drest bezeuget nicht so wohl, daß
 er käme, als rechtmäßiger Herr dieses Reiches diese Mörder
 zu

Der Chor.

Ich sehe Gall und Wuth ihr schnelles Blut erregen.
Doch niemand will den Grund von ihrem Zorn erwägen.

Clytämnestra.

Was soll erwogen seyn? Wo hat ihr Zürnen Grund?
Schmäht nicht die Mutter selbst ihr kühner Lästermund?
Darf solches Alter sich zu lästern unterstehen,
So kann es ohne Scham an alle Bosheit gehen.

Elektra.

Rein! wisse, daß ich selbst darüber schamroth bin.
Du glaubst mir oder nicht; so lehret mich mein Sinn,
Wie wenig Jahr und Stand mir dieß Bezeigen rathen.
Doch deine Feindschaft machts. Mich zwingen deine Thaten
Zu dem, was ich gethan. Was Wunder kann es seyn?
Des Einen böse That giebt andern Böses ein.

Clytämnestra.

O Sterne sonder Scham! So hat denn deiner Zungen
Mein Reden und mein Thun dieß alles abgedrungen?

Elektra.

Du sagest es, nicht ich. Du freylich thust die That;
Und wo die That nicht fehlt, wird auch zu Worten Rath.

Clytämnestra.

Die Kühnheit büßest du, so wahr Diana höret,
So bald Aegisthus nur nach Hause wiederkehret.

E e 2

Elektra.

zu strafen, als daß er käme, seinen Vater zu rächen. Aeschylus sagt bey dieser Gelegenheit in den Choephoren B. 398.

Es ist ein Recht: Der Tropfen, der vom Morden
Auf den benetzten Boden fällt,

Heicht andres Blut.

Erynne brüllt vor Nordbegier und Wuth.

Der Rache des, der erst erschlagen worden,
Wird neue Rache beygefellt.

Elektra.

Sieh an, du wirst erzürnt. Nun hörst du mit Verdruß,
Und hast mir erst erlaubt, zu reden, was ich muß.

Klytämnestra.

Willst du mein Opfer noch mit Unglücksworten stören;
Da ich Geduld gehabt, so lange dich zu hören?

Elektra.

Rein, opfre nur in Ruh! Beschwere dich hinfert
Nicht über meinen Mund, ich sage nun kein Wort.

Klytämnestra zu einer Magd.

Du, die du mich bedienst; so gieb mir diese Früchte.

Zu Wendung aller Angst der nächtlichen Gesichte
Bring ich dir, Phöbus, dieß vor diesen Schwellen dar.⁵²⁾

O Herrscher, nimm der Brust geheimes Reden wahr!

Da diese nahe steht, und Feinde mich umringen:

Getrau ich mir mein Flehn nicht an das Licht zu bringen;

Damit

52) Im Griechischen nennet Klytämnestra den Apollo *προσατήριον*, d. i. einen, der vor dem Eingange ihres Thores steht, oder wie Sophokles diese Götter weiter unten nennet, *δοικεφ πρόπυλα ναίουσιν τάδε*, die vor dem Eingange des Hauses wohnen. *Πρόπυλον* oder *πρόθυρον* war ein bedeckter Gang vor dem Eingange des Hauses. Diese Götter nennt Aeschylus im Agamemnon V. 528. *ἀντηλίους*, die der Sonne entgegen stunden, zum Unterschiede dererjenigen Schutzgötter des Hauses, welche inwendig im Hause verehret wurden, und von welchen oben gesagt wird, daß Aegisthus ihnen Opfer brächte, wo er den Agamemnon erschlugen. Unterdessen kommt es mir ganz wahrscheinlich vor, daß von diesem lyceischen Apollo der freye Platz vor dem königlichen Hause der lyceische Platz genennet worden, weil ich von dem Tempel des lyceischen Apollo, von welchem Dacier sagt, daß dieser Platz benannt gewesen wäre, in diesem ganzen Trauerstücke keine Spuren finde. Der Scholiast gedenkt, im Anfange dieses Stückes, desselben Tempels nicht, um zu sagen, als ob dieser Platz vor dem Tempel gelegen hätte, sondern nur zu zeigen, wo der Name des lyceischen Apollo hergekommen. Ueber dieses halte ich nicht dafür, daß man, wie Dacier haben will, daß der Hofmeister gethan, einem

Damit kein frecher Mund mit neidischem Geschrey
 Durch diese ganze Stadt ein leer Gerüchte streu.
 Drum höre, was bey Nacht in doppelten *) Gesichten, **)
 Pyceischer Apoll, die Träume mir berichten:
 Das laß, ist's anders Glück, an mir zur Kraft gedeyn;
 Doch, wo es schrecklich ist, den Feinden schrecklich seyn!
 Laß nicht zu, wenn der Feind vielleicht zu Rathe gehet,
 Daß List mich niederstürzt, da mich das Glück erhöht!
 Bey Leben ohne Roth, bey Glücke voll Bestand,
 Sey Atrous Zeppter stets, wie vor, in meiner Hand;
 Damit ich, dem vereint, der sich mir igt verbunden,
 Mich solcher Kinder freu, bey stets vergnügten Stunden,
 Die wider mich kein Zorn noch bitterer Haß vergällt!
 Sieh, Phöbus, mir ein Ohr, dem mein Gebeth gefällt!
 Mein öffentliches Flehn sey mir von dir gewähret!
 Ich weiß auch; was in mir der stille Wunsch begehret, ***)
 Hat deiner Gottheit Blick in tieffter Brust entdeckt;
 Denn Götteraugen bleibt nichts heimlich, noch versteckt.

Ge 3 Zweyter

einem einen offnen Platz einige Meilen weit in der Ferne zei-
 gen wird, zumal da er ihm weit leichter hätte den Tempel
 selbst zeigen können.

*) In der Zürchischen Uebersetzung wird, wie es scheint, mit
 Grunde, dieses doppelte *Πάρατα διπλῶν οὐσιγῶν* auf das fol-
 gende gezogen:

Laß von dem zweyfachen Traumgesichte = = = was glück-
 lich ist, in die Erfüllung gehen. Das andre falle auf die Schei-
 tel meiner Feinde zurück!

**) Man weiß eigentlich nicht, warum Sophokles hier diese
 Gesichte doppel *διπλῶν* nennet. Ob deswegen, weil sie wirklich
 zween Träume gehabt hatte, und für den einen bey dem Gra-
 be ihres Vaters opfern ließ, für den andern aber dem Pycei-
 schen Apollo selbst opferte. Oder ob sie nur sagen will, daß
 dieselben zweydeutig sind.

***) Es scheint, als ob sie den Apollo um den Tod des Orestes
 bäthe, weil sie sich nicht getrauet, es zu sagen, alles andere
 aber, warum man mutmaßen könnte, daß sie den Apolla
 bitten würde, schon öffentlich von ihr gesagt worden.

Zwenter Auftritt.

Die Vorigen, der Hofmeister.

Der Hofmeister.

Wer giebt mir wohl Bericht? sagt, ihr Mycenerinnen,
Hat euer Fürst, Megisth, nicht diese Wohnung innen?

Der Chor.

Ja, Fremdling, es ist recht, und du hast nicht gefehlt.

Der Hofmeister.

Vielleicht ist diese selbst mit dem Megisth vermählt;
Ihr Wesen läßt an ihr was königliches sehen.

Der Chor.

Es ist die Königin, du siehst sie vor dir stehen.

Der Hofmeister.

Sey glücklich, Königin. Es schickt ein Freund durch mich
Vergnügte Nachricht ab an den Megisth und dich.

Clytännestra.

Dies Zeichen nehm ich an.^{ss)} O säume nicht, zu sagen,
Wer von den Sterblichen dir etwas aufgetragen.

Der Hofmeister.

Ein Mann von Phanotis *) thut dir durch meinen Mund
Aus Phocis eine Post von großer Folge kund.

Clytännestra.

Wohlan! so eile nur, mich alles zu belehren.
Von Freunden kann ich nichts als angenehmes hören.

Der

ss) Es ist bekannt, daß man bey den Alten auf die Worte, welche man unvermuthet bey Verrichtung eines Gebeths oder Opfers hörte, sehr aufmerksam zu seyn pflegte. So nimmt auch hier Clytännestra die Worte des Hofmeisters als ein Zeichen an, daß ihr Gebeth, das sie zu dem Apollo gethan, erhört seyn werde.

*) Sonder Zweifel verursachen an dieser Stelle verschiedene Lesarten des griechischen Textes die Verschiedenheit in den Uebersetzungen. Die Zürchische sagt hier:

Der Hofmeister.

Die Nachricht faß ich kurz. Sie heißt: Orest ist todt.

Elektra.

O weh mir! dieser Tag vollendet meine Noth.

Clytämnestra.

Wie? sag es ungestört. Was hat man dir befohlen?

Der Hofmeister.

Ich sprach: Orest ist todt, und will es wiederholen.

Elektra.

Ich Arme bin dahin. Ach! es ist aus mit mir!

Clytämnestra.

Du kannst das Deine thun. Man redet nicht mit dir.

Wie starb er? Fremdling, sprich. Wie hat sichs zugetragen!

Der Hofmeister.

Ich bin dazu gesandt, und will dir alles sagen.

Wo sich durch muntern Kampf der Griechen Jugend weist.

Zu Phoebus heiligem Spiel, war auch Orest gereist.

Und als, den ersten Preis einander zu entreißen,

Des Herolds lauter Ruf den Wettlauf wagen heißen:

Trat er bewundert auf, und Ehrfurcht zog er nach.

Sein Lauf gieng schnell ans Ziel, so, wie sein Muth versprach.

Er trat als Sieger ab, den Preis und Ehre zieren.

Aus vielen kann ich dir nur weniges berühren.

E e 4

Mir

Ein Phoccer von Panope, ich soll euch eine wichtige Zeitung überbringen.

Und auf völlig gleiche Art drückt sich die französische Uebersetzung aus, die den ersten Theil des Theatre des Grecs par le P. Brumoy beschließt. Der Text hingegen, welchen ich an der Hand habe, und der zu Cambridge 1669 in 8 gedruckt ist, sagt:

Phanoteus der Phocenser, der dir große Zeitung giebt. Wegen des Namens Phanoteus vergleiche man oben die dritte Anmerk. des Uebersetzers.

Mir waren seine Kraft und Thaten unbekannt,
 Doch wiß: er war nicht nur geschwind ums Ziel gerannt;
 So oft der Richter Wink ⁵⁶⁾ den schnellen Streit erneuet,
 Fünffmal hat ihn des Siegs bestimmter Preis erfreuet.
 Des Feldherrn Griechenlands, des Ugamemnon Sohn,
 Dresten rief allein des Herolds lauter Ton.
 So weit war er beglückt. Doch vor der Götter Drohen
 Ist nie ein Sterblicher durch alle Kraft entflohen.
 Nun war ein andrer Tag für leichter Koffe Streit,
 Für vieler Wagen Kampf und schnellen Lauf geweiht.
 Die Sonne stieg herauf, und es fieng an zu tagen.
 Dort stand ein Spartischer, dort ein Achiver Wagen,
 Aus Lybien erschien ein wohlbespanntes Paar,
 Von welchen selbst Drest des einen Führer war.
 In Theffals Reiche war der fünfte Zug entsprossen,
 Und aus Aetolien prangt der von falben Koffen.

Des

56) - - ὅσων γὰρ ἑισπικήρουσαν βραβεῖς
 Δρόμων διὰ τῶν πεντάθλων, ἃ νομίζονται.

welches eigentlich hieße: So oft die Richter den fünffachen Streit des im Zirkel gehenden Wettlaufs, wie gewöhnlich, ausrufen ließen. Man weiß aber, daß die πεντάθλα oder dieser fünffache Streit in fünferley Arten von Leibesübungen bestanden, welche alle in einem Tage vollbracht wurden. Nämlich dieselben waren, nach einem bekannten griechischen Verse, das Springen, das Laufen, das Werfen mit einer Scheibe, das Werfen mit einem Wurfspeeße, und das Ringen. Ich muß also glauben, daß δρόμος, als diejenige Art des Wettstreiches, auf welche man unter allen am meisten sah, für alle die übrigen gebraucht werde, und dieselben in sich begreife. Wie z. E. Horaz in dem 42ten Verse seiner Dichtkunst:

Qui studet optatam cursu contingere metam,
 Multa tulit fecitque puer, sudavit & alfit,
 Abstinit Venere & vino.

überhaupt von einem Athleten, welcher sich in alle Arten des Streites einläßt, redet, und doch nur den Wettlauf nennet. Eine gleiche Art zu reden, finden wir in den Briefen Pauli.

57) Einige nehmen das Wort λεύκιππος an, als ob es einen bedeuten sollte, der weiße Pferde vor dem Wagen hat. Unter dessen

Des siebenten Geschlecht war aus Magnesia.
 Leucipp, ⁵⁷⁾ ein Arnier, stund als der achte da.
 Der neunte will Athen ein würdig Reis erjagen;
 Und ein Bötier erfüllt den zehnten Wagen.
 So stand man, bis hierauf, wie Loos und Urne wies,
 Erwählter Richter Mund die Wagen ordnen hieß.
 Des Erzes muntre Klang gab Roß und Wagen Flügel.
 Man rief den Pferden zu, und schüttelte die Zügel.
 Schon einmal lenkte man ums Ziel den schnellen Lauf,
 Die Räder rasselten, der Staub stieg wolkicht auf.
 Das Roß ward im Gedräng, mit unermüdeten Hieben,
 Dem Wiehern und Geräusch der andern vorgetrieben;
 Wenn dichte hinter ihm, im Gleise, fast ins Rad,
 Schon eines andern Roß beschämt und schnaubend trat.
 Drestes nahte stets der Schranken letzten Zeichen, ⁵⁸⁾
 Und ließ fast an das Ziel die nahen Achsen streichen.

E e 5

Er

dessen ist ganz wahrscheinlich, daß man den eigentlichen Namen desjenigen nennet, der, wie man aus dem folgenden sieht, bey dem Wettlaufe eine so große Verwirrung verursachte.

58) Eben dieses ist der Rath, den im 23sten Buche der Ilias Nestor seinem Sohne Antilochus giebt, nämlich so nahe am Ziele wegzufahren, als möglich, damit er dadurch die Zeit ersparen, und den übrigen vorkommen möchte. In der Mitte des Schauplatzes, welcher zu diesem Wettrennen bestimmt war, waren Schranken in die Länge abgesteckt, so daß man auf der einen Seite der Rennbahn hinan, und an der andern wiederum zurückfuhr, an den äußersten Enden dieser Schranken waren die metas, welche man in Ermangelung eines andern deutlichen Wortes Ziel übersezt, obgleich Ziel, wie man aus dem Worte zielen abnehmen kann, eigentlich nichts anders heißt, als ein solches vorgestecktes Zeichen, nach welchem etwas gerade zugerichtet wird, welches aber bey den metas nicht ist, indem man nicht so wohl auf dieselbe zu, als um sie herumfuhr. Die Schranken derjenigen Rennbahn, darinn Drest fuhr, scheinen mit Säulen bezeichnet gewesen zu seyn, so daß die äußersten Säulen die metas abgaben. Homer, weil er ein Wettrennen im freyen Felde beschreibt, malet die metas etwas anders ab. Es steht, sagt er, in der angeführten Stelle, ein dürre Pfahl von eichnem oder fichtnem Holze, damit er nicht vom Regen faulet, über die Erde heraus. Zu beyden Seiten aber

Er hielt das linke Ross und gab dem rechten nach.
 Kein Wagen war bisher, der aus der Ordnung brach,
 Bis Rosse voller Muth, trug Zäumen und Gebissen,
 Den schwachen Arnier der Bahn entgegen rissen.
 So schloß den sechsten Lauf der Pferde wilder Zug,
 Der ihn im siebenten auf Barcens Rosse trug.
 Ein Unglück ward zum Fall, der alles niederstreckte,
 Man stockt, stößt an, und stürzt. Der Wagen Schiffbruch deckte⁵⁹⁾
 Das Feld von Erisa zu. Der stürmenden Gefahr
 Nahm unverweilt Athens geschickter Fuhrmann wahr,
 Wich der Verwirrung aus und ließ im Stillestehen,
 Das Wetter sich vorbehey in ihrer Mitten drehen.
 Ganz hinten treibt Drest der Rosse lezt Gespann,
 Voll Hoffnung, daß er noch am Ende siegen kann.
 Kaum sieht er jenen frey und unverfolgt von allen,
 So schreckt des Rosses Ohr der Peitsche tausend Schallen.
 Er eilt, und folgt ihm nach, und jagt, und kömmt ihm bey,
 Die Räder gehn zugleich, die Ross in einer Reih;
 Nur wechselsweise scheint ihr Haupt hervor zu ragen.

Schon hat er unversehrt im unversehrten Wagen
 So manchen sichern Lauf mit Ruhm ums Ziel vollbracht.
 Doch als der linke Zaum dem Rosse Luft gemacht,⁶⁰⁾
 Im Lenken, wird das Ziel durch jähen Stoß erschüttert.
 Der Achse morsches Haupt wird mitten durch zersplittert.
 Sein Wagen wirft ihn ab, und der umschlungne Zaum
 Wälzt ihn im Sande fort. Die Pferde merkens kaum,
 Als sie im Laufe sich quer durch die Bahn zerstreuen.
 Sein Fall erweckt indeß ein mitleidvolles Schreyen.

Man

aber sind zween Steine in der Enge des Weges daran gesetzt.
 Hier herum geht eine ebene Bahn! Es ist dieses entweder
 ein Denkmaal eines vorlängst gestorbenen Menschen, oder ein
 Ziel, welches vor diesem schon dahin gesteckt worden.

59) *Ἐπιπλάτο ναυαγίων ἰππικῶν πέδων.* Das Wort Schiffbruch
 kann wenigstens im Deutschen nicht verwegner seyn, als im
 Griechischen. Zumal da man oftmals von einer Sache, und
 nicht

Man denkt, was er gethan, und was er dulden muß.
 Er selbst wird fortgeschleift. Oft steht der starre Fuß
 Zum Himmel aufgereckt, eh seiner Pferde Rennen
 Die andern Führer noch mit Noth bezähmen können.
 Drauf wickelt man ihn los, ganz blutig und verstellt,
 Daß er den Freunden selbst schwer zu erkennen fällt.
 Sein edler Körper ist in Flammen aufgezehret,
 In enges Erz gefaßt, in schlechten Staub verkehret.
 So schießt man ihn an dich durch Phocis Bürger ab.
 Das Land, das ihn gezeugt, versenkt ihn auch ins Grab.
 Dich rührt die bloße Post. Doch wie ist uns geschehen,
 Die nie ein größres Leid mit Augen angesehen?

Der Chor.

Ach! welches Schicksal trifft der alten Fürsten Haus,
 Und rottet ihren Stamm mit seiner Wurzel aus?

Clytämnestra.

O Jupiter, was ist's? ist's Unglück oder Glücke?
 Wienenn ich's? Zwar es nützt. Doch ist's ein hart Geschicke,
 Wenn man durch eignen Schmerz sein Leben kaufen soll.

Der Hofmeister.

Warum macht diese Post dich so betrübnißvoll?

Clytämnestra.

O Elend, wenn das Glück uns Kinder zeugen lassen!
 Auch, die uns Böses thun, vermag man nicht zu hassen.

Der

nicht eben allemal im Scherze sagt, daß sie Schiffbruch gelitten, ob sie gleich zuweilen noch weniger Aehnlichkeit mit einem Schiffe hat, als ein Wagen.

60) Nämlich Orestes sollte eigentlich den linken Zaum, wie er vorher gethan hatte, anhalten, aus Versehen aber ließ er ihn zu schlaff.

Der Hofmeister.

So wird denn unser Weg hieher vergebens seyn?

Clytämnestra.

Vergebens? sagest du. Vergebens? warlich nein!
 Du läßt mich dessen Tod durch sichere Zeichen wissen,
 Der, da er mir allein den Othym danken müssen,
 Die Brust, die ich ihm both, verächtlich von sich stieß,
 Sich auf die Flucht begab; sein Vaterland verließ,
 Als giftig und besleckt der Mutter Anblick scheute,
 Und seines Waters Tod an mir zu rächen dräute.
 Die Nächte sonder Schlaf, die Tage sonder Ruh,
 Bracht ich in Todesangst und stetem Schrecken zu.
 Doch heute weicht die Furcht. Nun schwindet mit dem Sohne
 Noch eine größre Noth; weil die, bey der ich wohne,
 Und die bis diesen Tag mein bestes Mark verzehrt,
 Nicht mehr mit eitlen Drohn mein frohes Leben stört.

Plektra.

Ich Arme! mein Drest, nun muß ich dich beweinen,
 Und deine Mutter trost ohnmächtigen Gebeinen.
 Steht so die Sache wohl? sind nun die Feinde froh?

Clytämnestra.

Mit jenem zwar stehts wohl, mit dir nicht eben so.

Plektra.

Erhöre seinen Geist! Auf, schreckenvolle Rache!

Clytämnestra.

Sie hat schon mich gehört, und hilft der bessern Sache.

Plektra.

Ja! spotte nur getrost! Sey stolz auf dein Geschick!

Clytämnestra.

So dämpft Drest und du denn ferner nicht mein Glück?

Plektra.

Elektra.

Wie kann ich? Da wir selbst gedämpft im Staube liegen.

Clytämnestra.

O Fremdling, welcher Dank entdeckt dir mein Vergnügen?
Du dämpfst des Mundes Stolz, der sonst so trotzig spricht.

Der Hofmeister.

So geh ich dann zurück. Mein Werk ist ausgerichtet.

Clytämnestra.

Nein, Fremdling, bleib allhier. Du weißt, daß meiner Ehre
Und dem, der dich gesandt, dein Abschied schimpflich wäre.
Geh mit mir in das Haus. Laß diese draußen schreyen,
Laß ihr der Freunde Leid, ihr eignes schmerzlich seyn.

Dritter Auftritt.

Elektra, der Chor.

Elektra.

Meint ihr, daß dieses Weib, das sich zu quälen scheint,
Aus bangem Herzen seufzt, und wahre Thränen weinet?
Daß sie des Sohnes Fall und harter Tod bewegt? —
Nein! nein! Die Falsche lacht. O Unglück, das mich schlägt!
Geliebtester Orest! Dein Fall hat mich betroffen,
Dein Scheiden raubt der Brust den Rest von meinem Hoffen.
Ich harrte, daß dein Fuß auch mir zur Rach erschien,
Wenn du den Vater rächst. — Zu wem soll ich nun stehn? —
Den Vater miß ich längst. Du bist mir igt entrissen.
Verlassen werd ich nun als Sklavinn dienen müssen,
Bey dem verhaßten Volk, bey dieser Mörderschaar. —
So nimmt der Himmuel mein und meiner Wohlfahrt wahr!
Doch nein, ich will hinfort nicht mehr bey ihnen leben.
Auf immer will ich mich vor dieses Thor begeben,
Bis sich mein Leben hier ohn Umgang selbst verzehrt.
Vielleicht, daß mein Geschrey, die drinnen sind, beschwert,

Und

Und mich zu tödten reizt. Ich scheue kein Verderben.
Ich lebe mir zur Qual, und sehne mich, zu sterben.

Zweiter Zwischengesang.

Erster Satz.

Der Chor.

Wo sind nun die Reile, die Jupiter schicket?
Wo ist der Sonne forschend Licht?
Der Himmel, welcher dieß erblicket,
Ist stumm, und thut, als säh ers nicht.

Elektra.

Ach! ach!

Der Chor.

Was weineest du, geliebtes Herze?

Elektra.

Ach! Ach!

Der Chor.

Sprich nicht zu viel in deinem Schmerze.

Elektra.

Du selbst mehrst meine Pein.

Der Chor.

Wie kann es seyn?

Elektra.

Berede mich nur nicht zu nichtigem Hoffen,
Denn zu gewiß ist er erblaßt.

Du

61) Amphiaraus, welcher, wie ihn Aeschylus in den sieben Feldherren wider Theben im 586ten Verse beschreibt, übel zufrieden war, daß Polynices seine Vaterstadt, und die Götter derselben durch eine auswärtige Macht zerstören wollte, weigerte sich mit in den thebanischen Krieg zu gehen. Er sah als ein Mensch, welcher das Zukünftige wußte, seinen Tod

Du häuffst den Schmerz, der mich betroffen;
Dein Trost gereichet mir zur Last.

Erster Gegensatz.

Der Chor.

Durch listige Ränke vergeblich verstecket,
Ward um des goldnen Halsbands Lohn
Amphiaraus ^{er}) einst entdecket.
Nun ehrt die Hölle seinen Thron.

Elektra.

Ach! ach!

Der Chor.

Sein eignes Weib hat ihn verrathen.

Elektra.

Ach! ach!

Der Chor.

O Weib voll kühner Lasterthaten!

Elektra.

Doch war auch Strafe da?

Der Chor.

Sie folgte. Ja!

Elektra.

Ich weiß es. Ein anderer erwachte zur Rache,
Und hat dem Schatten Recht verschafft.
Jedoch der Führer meiner Sache
Ist kraftlos und dahin gerafft.

Zweiter

in diesem Krlege voraus, und versteckte sich daher, damit ihn niemand finden und mit Gewalt in diesen Krieg zu gehen zwingen möchte. Seine Gemahlinn Eriphile wurde durch ein goldnes Halsband, das man ihr geschenkt, verleitet, ihn zu verrathen. Amphiaraus mußte also mit in den Krieg ziehen, wo er blieb. Sein Sohn Alkmaon rächte ihn hernach, und brachte die Eriphile um.

Des Sophokles

Zwenter Satz.

Der Chor.

Bedrängteste bedrängter Seelen!

Elektra.

Ich fühl, ich fühl es allzusehr.

Mich überschwemmt ein tiefes Meer

Von Schmerzen, die mich ewig quälen.

Der Chor.

Ich weiß die Quelle deiner Klagen.

Elektra.

Verblende nicht mehr mein Gesicht

Mit eitlem Hoffen, da mich nicht. . .

Der Chor.

Was ist's? was willst du sagen?

Elektra.

Da mich nicht mehr ein Bruder schützt,

Des edles Blut mein Hoffen stützt.

Zwenter Gegensatz.

Der Chor.

Des Lebens Ende dräut uns allen.

Elektra.

Doch nicht ein Tod voll Schmach und Leid.

Nicht alle läßt ein schneller Streit

In zäher Rieme Schlingen fallen.

Der Chor.

Fall! den kein Mensch voraus gesehen!

Elektra.

Ja! freylich! da ein fremdes Land

Ihn ungeschmückt von meiner Hand. . .

Der Chor.

Wie weh ist dir geschehen!

Elektra.

Von unsern Thränen unbenetzt,

Auf einen Holzstoß hingesezt!

Dritter

* * * * *

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elektra, Chrysothemis, der Chor.

Chrysothemis.

Wor Freuden hab ich mich, Geliebte, ganz vergessen.
Den Schritt hat in der Eil kein Wohlstand abgemessen.
Ich komm, und bringe Glück und Freyheit von der Last,
Bey deren Bürde du bisher geseufzet hast.

Elektra.

Wie willst du Hülf und Rath für meinen Jammer finden,
Da man kein Mittel sieht, mein Leid zu überwinden?

Chrysothemis.

Drest ist endlich da. Dieß glaube nur so fest,
Als deutlich dich mein Mund die Nachricht hören läßt.

Elektra.

Welch Rasen nimmt dich ein? Kannst du bey meinen Schmerzen
Und deiner eignen Noth mit eiteln Worten scherzen?

Chrysothemis.

Beym Schutgott unsers Stamms! Ich rede wahr mit dir.
Drest, auf den du hoffst, ist uns zu retten hier.

Elektra.

Betrogne, rede dann! Gib Nachricht, wem du trauest,
Und zeig, auf wessen Wort du deine Freude bauest.

Chrysothemis.

Durch klare Zeichen hat mein Auge mich belehrt;
Ich rede, was ich weis, und nicht, was ich gehört.

Schlegels W.

F f

Elektra.

Elektra.

Welch Zeichen, dem du glaubst? Was hast du doch gesehen?
Was hat dich so entbrannt? und wie ist dir geschehen?

Chrysothemis.

Ach! ich beschwöre dich. Vernimm erst meinen Sinn,
Und sieh, ob ich hernach klug oder thöricht bin.

Elektra.

So sprich nur. Denn du scheinst zum Sprechen Lust zu tragen.

Chrysothemis.

Wohlan! was ich gesehn, will ich dir alles sagen.
Ich kam der alten Gruft des werthen Vaters nah;
Als ich der fetten Milch noch frische Ströme sah,
Und was für Blumen nur die Jahreszeit erzogen,
In einem Kranze sich um seine Ruhstatt bogen.
Doch ich bezwang mein Herz, bis daß ich erst erkannt,
Ob jemand sich versteckt, und alles sicher fand.
Dann wagt ich mich hinzu, und auf des Grabes Zinne
Ward ich zur neuen Zier ein schönes Haupthaar inne.
Sogleich hat meinen Geist des liebsten Bruders Bild,
Das niemals mich verläßt, mit Hoffnung angefüllt.
Dies Merkmaal schien gewiß mir den Drest zu zeigen,
Ich selbst hab es berührt, bey glückerfühltem Schweigen.⁶²⁾

Die

62) Δυσφημίαν μὲν οὐ oder mit einem Worte εὐφημίαν, welches nicht so wohl Sachen von guter Bedeutung reden heißt, als ganz und gar schweigen oder wenigstens nicht reden, als was zur Sache erfordert wird. Stanley hat dieses in den Anmerkungen über des Aeschylus Choephoren B. 579. weitläufiger ausgeführt, und insonderheit wird es durch die Stelle des Seneca bewiesen: Quoties mentio sacra litterarum intervernerit: Favete linguis, hoc verbum non, ut plerique existimant a favore trahitur, sed imperatur silentium, ut rite peragi possit sacrum, nulla voce mala obstrepente.

63) Eben dieses ist der Schluß, den Elektra in den Choephoren des Aeschylus macht, als sie des Drestes Haare findet B. 185.

Was

Die Augen füllten sich mit Freudenthränen an,
 Ich glaubt und glaube noch, daß ers allein gethan.
 Kann dieses Grabes Schmuck von jemand anders rühren,⁶³⁾
 Das sonst nur ich und du mit frommen Opfern zieren?
 Nun ist's nicht meine Hand, von der dieß Opfer stammt;
 Nicht du, die wider sich der Mutter Zorn entflammt,
 So gar, wenn sich dein Fuß nur in die Tempel waget;
 Noch auch die Mutter selbst, die nichts nach Todten fraget,
 Ja könnte, was sie thut, vor uns verborgen seyn?
 Des Grabmaals Zier und Schmuck stammt vom Drest allein.
 Geliebte, fasse Muth nach langen Widrigkeiten,
 Der Götter Beystand bleibt nicht stets auf einer Seiten.*)
 Der Himmel, der vielleicht das lange Leid gewandt,
 Beschert uns diesen Tag, als unsers Glückes Pfand.

Elektra.

Ach! ich beklage dich. Wie kannst du dich betriegen?

Chrysothemis.

So wirkt in deiner Brust die Nachricht kein Vergnügen?

Elektra.

Wo bist du? Welch Gesicht hat deinen Sinn verwirrt?

Chrysothemis.

So hat denn meinen Blick ein eitler Traum geirrt?

F f 2

Elektra.

Was aber brachte mir die eitle Meynung bey,
 Daß dieses Haares Herr ein andrer Bürger sey?
 Auch seine Mörderinn hat es nicht abgeschnitten,
 Die Mutter, dieses Herz, das, durch verruchte Sitten,
 Der Kinder Mund verstopft und von ihr schweigen heißt.
 Indessen find ich nichts, das augenscheinlich weist,
 Es hab Drestens Haupt dieß werthe Haar geschmücket.
 Ich zweifl, und hoffe doch, und bin von Lust entzücket.

*) In der profaischen Uebersetzung:

Es ist uns nicht immer einerley Gottheit zur Seite. Eine feindselige war es bis ist. Aber dieser Tag wird uns vielleicht ein Anfang dauernder Glückseligkeit seyn.

Sie drückt den Text richtiger aus, als die obenstehenden Verse.

Elektra.

Ach denke nicht an ihn. Er ist nicht mehr auf Erden.
Die Hoffnung ist verbracht, von ihm erlöst zu werden.

Chrysothemis.

O Himmel! Aber wer hat dir es hinterbracht?

Elektra.

Ein Zeuge seines Falls hat es uns kund gemacht.

Chrysothemis.

Du siehst mich ganz erstaunt. Wo ist er hingegangen?

Elektra.

Ihn hat als werthen Gast der Mutter Haus empfangen.

Chrysothemis.

Ich Arme! doch wer ist's, der mit so reicher Hand
Zu unsers Vaters Gruft dieß Opfer abesandt?

Elektra.

Vielleicht verehret man Orestens Ungedenken,
Und will bey jenes Gruft auch ihm ein Opfer schenken.

Chrysothemis.

So eil ich Arme denn nur mit vergebner Lust
Und eitler Nachricht her, und habe nicht gewußt,
Was hier für Jammer herrscht? Da ich zurückgekehret,
Find ich mein erstes Leid mit neuer Qual vermehret.

Elektra.

Wahr ist's. Die Last ist groß. Doch giebst du mir Gehör,
So drückt in kurzem dich dieß harte Joch nicht mehr.⁶⁴⁾

Chrysothemis.

Und wie? Soll ich vielleicht die Todten neu beleben.

Elektra.

64) Dieses ganze folgende Gespräch der beyden Schwestern hat sehr viele Ähnlichkeit mit dem ersten Auftritte der Antigone eben

Elektra.

So thöricht bin ich nicht, dir diesen Rath zu geben.

Chrysothemis.

Was foderst du, wohin sich meine Kraft erstreckt?

Elektra.

Zu thun, wozu der Mund der Schwester dich erweckt.

Chrysothemis.

Zu thun, was nützlich ist, werd ich mich nie entbrechen.

Elektra.

Bernimm es. Ohne Müh kannst du dir nichts versprechen.

Chrysothemis.

Laß sehn. Ich steh dir bey in allem, wo ich kann.

Elektra.

So höre denn den Rath des festen Herzens an.

Du weißt, daß uns kein Freund noch Beystand überblieben.

Der Hölle tiefer Schlund, der alles aufgerieben,
Hat unsern Trost dahin. Uns zwo läßt er allein.

So lange noch Drest des Tages lichten Schein

Mit muntern Augen sah, so stellt ich mich zufrieden,

Und sprach: Den Mördern ist ihr Rächer schon beschieden!

Doch nun ist er dahin. Mein Auge sieht auf dich,

Den Mann, durch dessen Faust mein Vater einst erblich,

Den Mörder, den Megisth hilf deiner Schwester tödten.

Ich rede, denn hier ist kein Schweigen mehr vonnöthen.

Was hoffst du träg und faul, und harrst auf künftig Glück?

Nur Seufzen wartet dein, und bleibet dir zurück,

Da man des Vaters Gut und Erbe dir geraubet;

Nur Jammer, da man dir nicht Lieb und Eh erlaubet,

Da, einsam, unvermählt, dein bestes Alter flieht,

Ja! glaubst du, daß dein Stand sich je verbessert flieht?

F f 3

Wird

eben dieses Sophokles, welchen man desto leichter dagegen halten kann, weil dieses Trauerspiel von Opitzgen übersetzt ist.

Wird jemals wohl Megisth den tollen Anschlag fassen,
 Mein oder dein Geschlecht auf Erden blühen zu lassen,
 Damit aus unsrer Schooß sein sicherer Rächer steigt?

Doch, wo sich nur dein Ohr zu meinem Rathe neigt;
 So wird der Vater selbst, der in der Hölle lieget,
 Und deines Bruder Geist durch deine Treu vergnüget.
 Dein Arm verschaffet dir der Freyheit altes Recht.
 Ein würdiger Gemahl vermehret dein Geschlecht;
 Denn Stand und Ehre macht der Männer Herzen rege.

Zudem was bringst du mir und dir für Lob zuwege,
 Wenn durch der Leute Mund man unsre Namen hört,
 Der Bürger dieser Stadt uns sammt dem Fremdling ehrt;
 Und wo man uns erblickt, die süßen Reden schallen:
 Gebt Acht! wie wird euch wohl dieß edle Paar gefallen,
 Das von der Dienßbarkeit des Vaters Haus entsetzt,
 Der Mörder Blut zu sehn, sein Leben schlecht geschätzt,
 Und seiner Feinde Stolz zu brechen sich erkühnet?
 Dieß hat des Volkes Gunst und hohes Lob verdienet.
 Bey Festen, und wo sonst das Volk versamlet steht,
 Ist's werth, daß unser Preis ihr männlich Herz erhöht.

So weit wird unser Ruhm im Leben sich erstrecken.
 Im Tode wird ihn nicht Vergessenheit bedecken.
 Geliebte, folge denn! Steh deinem Vater bey!
 Nimm dich des Bruders an! Mach mich vom Jammer frey!
 Erlöse dich zugleich! — Nichts kränkt so sehr im Leben,
 Als groß geboren seyn, und in Verachtung schweben.

Der Chor.

Wie nöthig ist, daß dem der solchen Anschlag hört,
 Und dem, der ihn ertheilt, die Klugheit Rath beschert!

Chrysothemis.

Wenn der betäubten Brust nicht Wis und Rath gebrähe,
 So wär ihr kühner Geist bedachtsam, eh sie spräche,
 Und schlosse vor der Noth nicht selbst die Augen zu.

Wo siehst du doch hinaus? Weshwegen waffnest du

Mit Kühnheit deinen Arm, und willst auch mich entbrennen?
Du bist ein schwaches Weib. Willst du dich selbst verkennen?

Da jener Arme Kraft die deinen überwiegt,
Ihr Glücke täglich wächst, und unsers ganz verfliegt:
Darf jemand diesen Mann gewaltsam zu erschlagen
Von Straf und Jammer frey und ungenossen wagen?
Zwar unsre Pein ist groß; doch du hast sie vermehrt,
Wenn jemand uns verräth, der deinen Anschlag hört.
Es kann uns nicht befreyn, noch unsern Tod versüssen,
Wenn wir gerühmet sind, doch schmäblich sterben müssen!
Ja, Sterben ist nicht stets das äußerste der Pein; ⁶⁵⁾
Es wünschen, ist noch mehr, und nicht erhöret seyn.
Drum eh du in die Noth, in die wir sinken müßten,
Dich selber stürzen willst, und dein Geschlecht verwüsten,
So zähme deinen Zorn. Was du mir offenbare,
Sey stets, als ungeredt, in stiller Brust bewahrt.
Hab endlich klügern Muth! Lern in so langen Zeiten,
Von Macht und Kräften leer, nicht wider Stärkre streiten.

Der Chor.

Gehorche! Nie ist uns ein größres Gut beschert,
Als Vorsicht, wenn man thut, und Weisheit, wenn man hört.

Elektra.

Du sagst nichts unverhofft. Ich habe längst gesehen,
Du würdest fertig seyn, den Anschlag zu verschmähen.
Indeß hat meine Brust nicht leeren Rath gefaßt;
Mein Arm vollbringt allein, was du verworfen hast.

Chrysothemis.

Ach! warum konnte dich nicht dieser Sinn regieren,
Eh, als dein Vater starb, was großes zu vollführen?

Elektra.

Ich selbst war eben die, an Rath nur nicht so fest.

F f 4

Chryso

65) Dieses hat Anlaß im Agamemnon des Seneca zu der Seele gegeben.

Aeg. Mortem aliquid ultra est? El. Vita, si cupias mori.

Chrysothemis.

So sorge, daß dein Rath dich ewig nicht verläßt!

Elektra.

Ermuntern willst du zwar, doch selbst nichts mit mir wagen.

Chrysothemis.

Wer große Dinge wagt, muß auch Gefahr ertragen.

Elektra.

Den Worten bin ich gut, doch deiner Zagheit feind.

Chrysothemis.

Ich dulde es, bis der Tag, da du mich lobst, erscheint.

Elektra.

Dies denkst du bey mir vergebens auszurichten.

Chrysothemis.

Die Zeit, die künftig folgt, wird unsern Handel schlichten.

Elektra.

Weich, denn es ist bey dir nicht Rath, nicht Beystand mehr!

Chrysothemis.

Bey mir ist Rath genug, bey dir nur kein Gehör.

Elektra.

Geh! Du kannst alles dieß die Mutter wissen lassen.

Chrysothemis.

Nein! Ich kann dich noch nicht mit solcher Feindschaft hassen.

Elektra.

Doch sieh, wie tief du mich in Schmach und Qual versenkst.

Chrysothemis.

Ich will nicht deine Schmach; nur, daß du dich bedenkst.

Elektra.

Soll ich, was heilsam ist, mit deinen Augen sehen?

Chrysothemis.

Wenn du es besser siehst, denk ich dir nachzugehen.

Elektra.

Elektra.

Ach! daß man doch so oft bey schönen Sprüchen fällt!

Chrysothemis.

Du sagst von einem Fehl, der dich verstricket hält.

Elektra.

So faß ich, wie du meynst, den Anschlag nicht mit Rechte?

Chrysothemis.

Recht hättest du genug, wenn Recht nicht Schaden brächte

Elektra.

Der Muth ist ein Gesetz, das nie mein Herz regiert.

Chrysothemis.

Du lobst mich, wenn dein Arm dereinst die That vollführt.

Elektra.

Ich will sie unverzagt und dir zu Trug vollführen.

Chrysothemis.

So bist du unbewegt? Kann dich kein Warnen rühren?

Elektra.

Nichts ist, als schlimmer Rath, verhafter's auf der Welt.

Chrysothemis.

Du hast nicht eingesehn, was ich dir vorgestellt.

Elektra.

Mich treibt kein schneller Schluß. Ich hab es längst erwogen.

Chrysothemis.

Ich geh, und habe nur vergebens hier verzogen.

Du billigst meinen Rath, ich deine Sitten nicht.

Elektra.

Geh, wo dich je mein Herz in seinen Anschlag slicht,
Und sollte dich darnach Begier und Sehnsucht tragen:
So müßt ich thöricht seyn und nach dem Schatten jagen.

Chrysothemis.

So sey dir selber klug, und bleib, was du dich dünkst;
Doch lobe mich hernach, wenn du in Noth versinkst!

Dritter Zwischengesang.

Elektra, der Chor.

Erster Satz.

Ist der Vogel, der mit Speise⁶⁶⁾
 Dem zur Nahrung sich beschwert,
 Der ihn selbst gezeugt, genährt,
 Denn für uns vergebens weise?
 Menschen folgen andrer Bahn.
 Doch wo Jupiter noch bliszet,
 Und im Himmel Themis sitzet;
 Ist es nicht umsonst gethan.
 Ruf! dring in des Todes Höhlen!
 Dieses Hauses Schmach und Fall
 Den Atriden zu erzählen;
 Töne dein betrübter Schall!*)

Erster Gegensatz.

Sprich, ihr Haus sey ganz vergiftet.
 Ihre Kinder sind entzweyt.
 Statt vertrauter Freundlichkeit,
 Hat die Zwietracht Zank gestiftet.
 Denn verrathen, und allein
 In der Fluth umher geschlagen,

Muß

66) Ohne Zweifel will der Chor dieses Gleichniß weiter nicht erstrecken, als darauf, daß diejenigen, welche von jemanden einige Hülfe genossen, schuldig sind, demselben wieder beyzustehen, und er redet von den zwoen Schwestern; ob er gleich ein Gleichniß giebt, welches sich auf Aeltern und Kinder zu beziehen scheint, und welches allem Ansehen nach von den Störchen hergenommen ist, die diejenigen, von denen sie aufgezogen worden, wieder ernähren sollen. Man wird in vielen Gleichnissen Homers und anderer Griechen finden, daß sie zufrieden gewesen sind, zwischen zweyen Dingen nur eine einzige Aehnlichkeit zu finden, als z. E. hier: daß man demjenigen wieder beysteht, von dem man Hülfe genossen, an statt daß wir uns ein Vergnügen machen, bey einem Gleichnisse mehr Aehnlichkeiten zu suchen.

Muß Elektra Qual und Klagen
Um den Vater stets vernenn.
Sie verschmäht ihr eignes Leben.
Gegen zweener Henker Blut
Will sie sich des Lichts begeben;
Dieß wirkt Schmach und edler Muth.

Zwenter Satz.

Kein hoher Geist kann in den Plagen
Des edlen Namens Schandfleck tragen,
Wenn er verschmäht und ehrlos liegt.
Auch du, o Kind, das bey den Leiden,
Die nie von deinen Tagen scheiden,
Noch wider seine Schande kriegt,
Verdienst, daß man dich zwiefach preise,
Als tugendhaft, und auch als weise!

Zwenter Gegensatz.

Du seyst an Macht, an Glück und Segen
So weit den Feinden überlegen,
Als ihrer Hand igt unterthan!
Wie ich aus deinem Thun erblicke,
Fühlst du ein unverdient Geschicke,
Und gehst der Tugend edle Bahn;
Erfüllst der Weisheit schönste Lehren,
Durch Fleiß, die Götter zu verehren.

Vierter

- *) Nach dem Griechischen wäre, wie mir es scheint, diese Stelle so zu übersetzen: Was sehen wir die verständigsten Vögel in der Höhe an, welche sorgfältig denenjenigen Speise schaffen, von denen sie hervorgebracht sind, und bey denen sie Hülfe gefunden haben, und thun doch nicht eben so?

So weit bezieht sich die Betrachtung des Chors auf den vorhergehenden Streit der Elektra mit ihrer Schwester. Das folgende aber zielt auf Agamemmons Ermordung:

Aber bey dem Blitze Jupiters, bey der himmlischen Themis, lange werden sie nicht ungestraft seyn! O unterirdische Tama bey den Menschen, schreye mir diese klägliche Stimme den Atriden dort unten zu, überbringe ihnen die freudenlosen Schandthaten.

* * * * *

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Chor, Elektra, Orest, Pylades. 67)

Orest.

Entdeckt uns, sind wir auch die rechte Bahn gegangen?
Und zeigt man uns den Ort, nach welchem wir verlangen?

Der Chor.

Wen suchest du? Was ist's, das du zu forschen hast?

Orest.

Ich such in dieser Stadt schon lang Aegisths Pallast.

Der Chor.

Dich hat ein wahrer Mund auf diesen Weg geleitet.

Orest.

Von welcher unter euch wird drinnen angedeutet:
Ein ihnen werther Zweck hab uns hieher geführt.

Der Chor.

Sie wird die nächste seyn, der dieß zu thun gebührt.

Orest.

67) Man hat hier Ursache, den geschickten Einsall des Sophokles zu bewundern, daß er nicht gleich mit dem Bothen, der die Nachricht von Orests Tode brachte, diejenigen auftreten läßt, welche seine vorgegebene Asche überbringen. Dadurch verschaffet er dem Orestes Gelegenheit, frey mit seiner Schwester zu reden, welches sonst so leicht nicht gewesen seyn würde.

Orest.

Wohlan! so geh dann hin, um drinnen anzusagen,
Daß Phocis Bürger hier nach dem Aegisthus fragen.

Elektra.

Ich Uermste! Habt ihr mir ein Zeugniß hergebracht,
Das, was das Ohr gehört, dem Aug unlängbar macht?

Orest.

Ich weiß nicht, was dir sonst zu Ohren können dringen;
Mich heißet Strophius Post vom Orestes bringen.

Elektra.

Was bringst du? Meinen Geist hat Furcht und Angst beklemmt.

Orest.

Dir saget dieß Gefäß, was man zu bringen kömmt:
Den Rest von seinem Leib in wenigen Bebeinen.

Elektra.

O weh mir! denn mein Schmerz will mir noch klarer scheinen,
Und stelle den Augen sich als gegenwärtig dar.

Orest.

Ja! wenn Orest dir lieb, sein Unglück schmerzlich war;
So wisse: seinen Leib hält dieß Gefäß verstecket.

Elektra.

O Fremdling, wo dieß Erz den werthen Körper decket;
Bey aller Götter Huld, gieb mir es in die Hand!
Laß mich nunmehr mich selbst, und Haus, und Ehr, und Stand
Mit dieser Asch als todt und als zerstäubt beklagen.

Orest.

Ja, um die Sache wahrscheinlicher zu machen, stellen sie sich, als ob sie beyde besonders abgeschickt wären. Der erste sagt, daß er von einem der Freunde und Bundesgenossen Aegisths komme; der andere aber giebt vor, daß er vom Strophius abgeschicket sey, welcher den Orest wider Willen der Seinigen bey sich hatte.

Orest.

Sie sey auch, wer sie sey. Die ihr es hergetragen,⁶⁸⁾
 Auf gebt's ihr, denn sie reizt kein ihm erzürnter Muth;
 Ein Herz, das ihn geliebt, wo nicht verwandtes Blut.

Elektra.

Neß, den der wertheſte, der liebſte Geiſt verlaſſen!
 Wie anders muß ich dich, als ich gewünscht, umfaſſen!
 Dieß war die Hoffnung nicht, mit der ich dich geſandt.
 Nur Aſche, leichten Staub, nichts trag ich in der Hand.
 Ein hoffnungsvolles Kind hatt ich hinweg geſchickt.

Ach! warum haſt du nicht der Tage Ziel erblicket,
 Eh ich dich aus der Hand erbißter Mörder ſtahl,
 Und fremder Erde dich, dein Blut, dein Heil beſahl?
 Dich hätte jener Tag des Mordens hingefället,
 Und in getheilter Gruft dem Vater zugeſellet.
 Nun trifft dich auf der Flucht, von deinem Hauſe weit,
 Von deiner Schweſter fern, des Todes Grausamkeit.
 Ich Arme habe nicht den werthen Leib gewaſchen,
 Nicht die betrübte Laſt, eh dich zu leichter Aſchen
 Die wilde Blut gemacht, ſelbſt auf das Holz geſetzt.
 Nur fremder Hände Dienſt erboth ſich dir zulezt,
 Und ſchickt uns aus der Blut die aufgezehrten Glieder
 Als eine leichte Laſt der engen Urne wieder.
 O vormals ſüße Müß, nun aber eitle Zucht!
 O Sorgfalt ohne Ruß und Wartung ohne Frucht!
 Der Mutter biß du nicht ſo lieb, als mir, geweſen.
 Ich war die Pflegerinn; nicht die man ſonſt erleſen;
 Ich wars, die dir die Nacht nicht von der Seite kam.
 Dieß alles reißt der Tag, der dich der Erde nahm,
 Mit dir als todt dahin; du reißeſt ins Verderben,
 Es als ein Sturmwind fort. Der Vater mußte ſterben;

Ich

68) Man ſieht hieraus, daß Orest nicht ohne Gefolge gekommen,
 welches deſto beſſer angienß, weil er als eine Geſandtschaft aus
 Phocis erſcheint. Es iſt auch nöthig, daß er ein Gefolge bey
 ſich

Ich bin, als lebt ich nicht. Dir ist kein Licht bewußt.
 Es lacht indes der Feind, es rast vor stolzer Lust
 Der Mutter grausam Herz, von der du mir versprochen;
 Du kämst, und List und Mord blieb ihr nicht ungerochen.
 Umsonst war ich davon schon in geheim belehrt;
 Ein Gott, der uns verfolgt, hat unsern Rath zerstört,
 Und läßt mir, statt des Trosts von deinen werthen Blicken,
 Den unbelebten Rest unnützer Asche schicken.
 Ach werther Leib! ach Fall! ach harter Tod!
 Ach Unglücksflucht! du Anfang meiner Noth!
 Ja, meine Noth hat hier den Anfang hergenommen,
 Durch deinen Abschied ist der Schwester Fall gekommen.

In deiner Urne sey auch mir ein Raum vergönnt!
 Man mische beyder Staub, daß die die Gruft nicht trennt;
 Die auf der Erde stets ein gleiches Glück genossen!
 Mit dir sey ich entseelt, mit dir ins Grab geschlossen;
 Denn Todte trifft nicht mehr der Erden Qual und Pein.

Der Chor.

Elektra, denk an dich. Dein Erb ist, sterblich seyn;
 Und sterblich war Orest. Drum hemme deine Klagen,
 Denn jedem ist bestimmt, dieß Schicksal zu ertragen.

Orest.

Was red ich? Sprach und Mund bezähmt sich länger nicht;
 Jedoch die Zunge stockt, weil ihr das Wort gebriecht.

Elektra.

Welch Wort? Was quälet dich? und wie ist dir geschehen?

Orest.

Wie? und ich soll in dir Elektrens Antlitz sehen?

Elektra.

sich hat, weil Megisth, wie man aus allen Umständen sieht,
 ebenfalls nicht allein erscheint.

Elektra.

Du siehst es, und zugleich ihr klägliches Geschick.

Orest.

Ach! wie verfolgst du sie, du ungerechtes Glück!

Elektra.

Was seufzest du? bin ichs, die dir dieß Leid erwecket?

Orest.

O Leib von Schmach entstellt! o Blick, der mich erschrecket!

Elektra.

Die Schmach, von der du sagst, kann nur die meine seyn.

Orest.

So lebt sie jammervoll, arm, trostlos und allein?

Elektra.

Was wirfst du stets auf mich mit Seufzen deine Blicke?

Orest.

Wie wußt ich doch fast nichts von meinem Ungelücke!

Elektra.

So sage, was dich ist zu dessen Kenntniß bringt.

Orest.

Dein Jammer, den ich seh, und welcher dich umringt.

Elektra.

Du siehst den kleinsten Theil unzählig vieler Plagen.

Orest.

Kann ich was größers sehn, und du was härters tragen?

Elektra.

Elektra.

Ja, wenn du um die Kost mich Mördern dienen siehst.

Orest.

Was Mörder? was für Mord, auf den du dich beziehst?

Elektra.

Des Vaters Mörder sind's, die mich zur Knechtschaft zwingen.

Orest.

Und wer kann dich durch Zwang in solche Schmach verdringen.

Elektra.

Ein Weib, das Mutter heißt, und nirgend Müttern gleicht.

Orest.

Macht Hunger, macht Gewalt, daß sie den Zweck erreicht?

Elektra.

So Hunger, als Gewalt, und was die Wuth erdenket.

Orest.

So steht dir niemand bey, und wehrt, wenn sie dich kränket?

Elektra.

Auf den ich noch gehofft, des Aesche bringst du mir.

Orest.

Mich jammert deine Noth. Ich leide selbst mit dir.

Elektra.

So wisse, dir allein geht meine Qual zu Herzen.

Orest.

Allein komm ich hieher, gerührt von deinen Schmerzen.

Elektra.

Wo aber kömmt du her? Ist uns dein Blut verwandt?

Orest.

Ich sagt es, hätt ich nur erst dieser Treu erkannt.

Elektra.

Vertrau dich ihrer Treu. Ihr Herz ist mir nur eigen.

Orest.

Sinweg den Aschenkruge! Laß dir die Wahrheit zeigen.

Elektra.

Ach! ich beschwöre dich: Thu mir dieß Leid nicht an!

Orest.

Es wird dich nicht gereun; hast du es nur gethan.

Elektra.

Das Liebste, das mir bleibt, reiß nicht aus meinen Händen!

Orest.

Ich lasse dir ihn nicht.

Elektra, indem sie die Urne umfaßt.

Orest! weh mir Elenden,

Wenn man mir noch den Trost, dich zu begraben, raubt!

Orest.

Sprich fröhlich. Es ist hier zu seufzen nicht erlaubt.

Elektra.

Soll ich des Bruders Tod mit Seufzen nicht beklagen?

Orest.

Nein, dir geziemet nicht, vom Seufzen viel zu sagen.

Elektra.

Ist etwas, das mich sein nicht werth gemachet hat?

Orest.

- 69) Die Poeten, welche über dieser Fabel gearbeitet, haben sich darinnen von einander unterschieden, daß jeglicher von ihnen ein besonders Merkmaal erfonnen hat, daran Orest erkannt wird. Beym Euripides verräth ihn, eh er sich selbst zu erkennen giebt, eine Schramme über das Auge, welche er sich in seiner Jugend gefallen hatte. Aeschylus aber läßt ihn an seinem Kleide, welches von der Elektra gewebet worden, erkannt werden, und hat darüber, ich weiß nicht ob mit Rechte, einige Verspottungen vom Aristophanes und Euripides ausstehen müssen. Insonderheit hat sich der letztere gewundert, daß Elektra schon so jung hätte weben können, und daß die Kleider nicht allein nicht abgetragen worden, sondern auch mit

Orest.

Sein unwerth bist du nicht. Nur hat kein Seufzen statt.

Elektra.

So saß ich nicht den Leib, von dem du mich berichtet?

Orest.

Nein! sondern Asch und Staub, die man ihm angedichtet.

Elektra.

So sage, welche Gruft den Armen sonst umschließt?

Orest.

Der brauchet keiner Gruft, der noch des Lichts genießt.

Elektra.

Was sagst du?

Orest.

Glaube nur der Nachricht, die ich gebe.

Elektra.

So lebt mein Bruder noch?

Orest.

Wosfern ich selbst noch lebe.

Elektra.

Bist du vielleicht es selbst?

Orest.

Sieh dieses Stegel an,⁶⁹⁾

Weil dessen Zeugniß dir die Wahrheit sagen kann.

Sg 2

Elektra.

mit dem Orest gewachsen wären. Unterdessen hat Aeschylus niemals weder von der Elektra noch von Oresten gedichtet, daß sie Kinder gewesen, als sie von einander gekommen. Clytämnestra hatte Oresten in währendem trojanischen Kriege von sich entfernt, wie sie im Agamemnon des Aeschylus sagt, und die Absicht davon war ohne Zweifel, daß er ihr weder in Liebeshandeln noch in ihrem Morde hinderlich seyn möchte. Dieses ist, deucht mich, wahrscheinlicher, als wenn der Sohn eines Herrn, der zehn Jahre lang im Kriege gewesen war, bey seiner Zurückkunft und erfolgten Ermordung noch von seiner Schwester gerettet werden muß. Und da Aeschylus ihn niemals so jung gedichtet hat, so kann man der Frage überhoben seyn,

Elektra.

O angenehmes Licht!

Orest.

Licht, das auch mich erquicket!

Elektra.

Dich hör ich?

Orest.

Ja mich selbst, nicht wen ich abgeschicket.

Elektra.

Dich saß ich?

Orest.

Du umfängst den, der dich nie verläßt.

Elektra.

Geliebte, sehet hier den wertheften Orest,

Den List und falscher Ruf den Todten zugesellet,

Doch List mir wieder giebt und an das Licht gestellet.

Der Chor.

Wir sehn ihn, Werthefte. Bey diesem, was geschehn,

Läßt sich dir unser Herz durch frohe Thränen sehn.

Elektra.

So kömmt du, dich endlich zu zeigen,

Des

seyn, ob Elektra dazumal weben können? Auch konnte er alsdann so leicht nicht einem Kleide entwachsen, zumal da bey der damaligen Einfalt der Kleidungen die Kleider nicht so enge am Leibe lagen. Daß es aber Orest unterdessen abgetragen hätte, scheint mir der stärkste Einwurf nicht zu seyn, weil er es nicht oft getragen haben konnte. Ja es scheint, als ob Orest selbst nur darum damals dieses Kleid angezogen hätte, damit seine Schwester ein Merkmaal haben möchte, daran sie ihn erkante. Man wird mir diese Ausschweifung leicht zu gute halten, weil ich glaube, daß man bey Gegeneinanderhaltung der Merkmale, welche diese drey Poeten erwähnt haben, leicht dem Aeschylus, wie es von vielen geschieht, zu viel thun kann. Auch das Merkmaal, daran ihn Sophokles erkennen läßt, scheint mir nicht von allen Einwürfen befreyt zu seyn, weil man fragen könnte, wie man bey der Flucht des Orest, in der

dama-

Des wertheften Stammes geliebtester Ist?
Du kömmt, triffst an, und siehst, wen du gewünschet hast.

Orest.

So ist's. Doch zwing dich ist, noch in Geduld zu schweigen.

Elektra.

Was sagst du mir?

Orest.

Im Hause hört man uns. Zu schweigen rath ich dir.

Elektra.

Bey Dianens freyem Jungferstande!

Wär es nicht Schande,

Da nur drinnen feige Weiber stecken,

Noch zu erschrecken?

Orest.

Du weißt, der kühne Mars hat Weiber auch erbitzt.

Elektra.

Was erneust du für ein Angedenken?

Vom Vergessen unbenebelt Kränken?

Nie geheilte, nie verborgne Schmerzen

Ruffst du zum Herzen.

3g 3

Orest.

damaligen Angst und Bestürzung, darüber man wegen seines Vaters war, darauf gefallen sey, ihm das Siegel seines Vaters, welches derselbe vermuthlich an der Hand trug, mitzugeben. Aber so genau haben es die Alten in denenjenigen Umständen nicht genommen, die sie bey Einrichtung ihrer Fabel zum voraus setzten. Wider den Euripides könnte man einwenden, daß erstlich die Schramme über das Auge entweder sehr groß gewesen seyn, und den Orest ziemlich ungestalt machen müssen, oder daß der Alte, der ihn erkennet, ein sehr gutes Gedächtniß gehabt haben müste, daß er, ehe ihm jemand den Orest erwähnt, so bald er ihn ansichtig wird, ihn an einer Schramme erkennt, die durch die Länge der Zeit und zumal bey einem Kinde verwachsen seyn, oder wenigstens sich sehr verändert haben müste.

Orest.

Dies alles weiß ich wohl. Wenn mir zu andrer Zeit
Der Himmel Ruhe gönnt; erzähle mir dein Leid.

Elektra.

Ist's billig mein Leid zu erzählen:
So ist mir auch jegliche Stunde geschieht.
Der freye Mund wird nicht von Schrecken zugebrückt.

Orest.

Ich glaub es. Doch nur ist Schweig noch von deinem Quälen.

Elektra.

Was soll ich thun?

Orest.

Viel Reden bringt Gefahr. Laß Zung und Klagen ruhn.

Elektra.

Kann ich billig ängstlich Schweigen wählen?
Statt zu erzählen,
Durch wie schnelles unverhofftes Glücke
Ich dich erblicke.

Orest.

Dann brach ich auf zu dir, als mir der Himmel rief.

Elektra.

Meine Freude muß dieß Wort verstärken.
Spornet der Himmel dich zu solchen Werken:
D so scheinen deine kühnen Reisen,
Göttlich zu preisen!

Orest.

70) Ungeachtet im Griechischen, gehofft, steht, so sehe ich doch keine Schwierigkeit, warum ich es nicht von derjenigen Nachricht erklären soll, die man ihr von Orest's Tode überbrachte. Es ist nichts ungewöhnliches, daß im Griechischen so wohl, als in andern Sprachen, hoffen, oftmalen bloß so viel als vermuthen heißet, ja ganz und gar von der Furcht gebraucht wird. Euripides im Orest B. 853.

Orest.

Theils dämpf ich mit Verdruß die Lust, die dich vergnügt,
Theils fürcht ich, daß dich nicht die Freude ganz besiegt.

Elektra.

Ach! Konnt ich dieß bey dir verdienen,
Daß mir nach langer Zeit dein Fuß zum Trost erschienen;
So bitt ich, da du mich in solcher Noth erblickst . . .

Orest.

Was soll von mir geschehen?

Elektra.

Daß du die Lust nicht unterdrückst,
Und trennst die Freude nicht vom Glücke, dich zu sehen.

Orest.

Mit Unmuth werd ich sehn, wenn sie ein andrer stört.

Elektra.

So ist sie mir denn unverwehrt?

Orest.

Wie kann ich sie verwehren?

Elektra.

Was ich nie gefurcht ⁷⁰ zu hören,
Wertheste, durchfuhr mein Herz!
Doch ich zwang den stummen Schmerz
Und ließ kein Angstgeschrey die harte Nachricht stören.
Nun hab ich dich. Dein Angesicht
Zeigt seiner Augen holdes Licht,
Und meine Lust verlißt durch Schmerz und Unglück nicht.

G 4

Orest.

⁷⁰Οἱμοι, προσῆλθεν ἐλπίς, ἣν φοβουμένη

Πάσαι, τὸ μέλλον ἐξετηκόμην γόοις.

Wehe mir! meine Hoffnung trifft ein. Es geschieht, was ich längst gefurcht, und unter Gram und Seufzen erwartet habe.

Orest.

Hier, Schwester, schleuß einmal das Mägen, das nichts dienet.
 Erzähle mir, was sich das freche Weib erkühnet.
 Beschreib nicht, wie Megisth verschwenderisch, ungeschent,
 Das väterliche Gut geschwächt, erschöpft, zerstreut.
 Das Mägen stiehlt uns sonst zum Thun bequemre Zeiten.
 Ist gieb zur Sache Rath. Sey kurz, mir anzudeuten,
 Ob öffentlich mit Macht, ob mit versteckter List
 Der Feinde froher Stolz zu unterdrücken ist.
 Nur daß die Mutter nicht aus deinem Angesichte,
 Wenn man das Haus betritt, von deiner Freude richte;
 Bis uns das Glück vergnügt, beseufze falsches Leid.
 Dann freue dich in Ruh, und lach in Sicherheit!

Elektra.

Mein Bruder, bloß dein Wunsch regieret mein Bezeigen.
 Von dir stammt meine Lust, drum ist sie nicht mein eigen.
 Ich würde meines Glücks durch Weigern unwerth seyn;
 Wär auch mein Vortheil groß und dein Verdruß nur klein.
 Zwar wie es drinnen steht, brauchst du nicht mehr zu hören.⁷¹⁾
 Megisthus ist entfernt, und kann dein Werk nicht stören,
 Die Mutter ist allein. Mein Bruder, fürchte nicht,
 Als sähe sie von mir ein freudiges Gesicht.
 Mein allzufester Haß wird dann kein Lachen leiden.
 Mein Auge hört nicht auf, und thranet indes vor Freuden.
 Ist's möglich, daß so bald der Thränen Quell verseigt,
 Da Eine Stunde dich mir todt und lebend zeigt?
 Kein Wunder scheint mir groß, da dieses nun geschehen.
 Kam auch mein Vater selbst, so glaubt ich, ihn zu sehen.

Wohlan!

71) Sie hat ihm nämlich gesagt, daß niemand als Weiber im Hause wären.

*) Diese Uebersetzung kömmt dem Griechischen am nächsten, welches nach den Worten heißt:

Ihr Fremdlinge geht, hinein, zumal da ihr etwas bringt, dergleichen niemand von seinem Hause abweist, bey dessen Empfange aber auch niemand sich erfreuet.

Dieses

Wohlan! weil dich dein Weg zu meiner Rettung trägt:
 So folge deiner Brust, die edler Muth erregt.
 Auch ich war schon gewiß, und wollt in Einem siegen
 Mit Ruhme mich befreyn, wo nicht mit Ruhm erliegen.

Orest.

Ich habe dich ersucht, igt lieber still zu seyn.
 Man kömmt zu uns heraus.

Elektra.

Ihr Fremden, geht hinein.
 Was niemand fröhlich nimmt, habt ihr uns hergetragen,
 Doch was auch niemand leicht zu nehmen ausgeschlagen. *)

Zwenter Austritt.

Die Vorigen, der Hofmeister.

Der Hofmeister.

So sieht euch aller Rath? Was blendet euren Sinn?
 So sorglos gebt ihr selbst das schöne Leben hin!
 Ist in euch kein Verstand, bey naher Noth zu wachen.
 Zwar naht ihr nicht der Noth. Ihr seyd ihr schon im Rachen.
 Stünd ich als Wächter nicht stets diesen Pfoffen nah,
 So wär eh euer Rath, als euer Fuß allda.
 Doch meine Sorge nur hat alles abgewendet.
 Igt brecht das Reden ab. Das Jauchzen sey geendet,
 Dem sonst das Maas gebriecht. Geht, nehmt die Zeit in Acht.
 Verzogen heißt versäumt. Geeilt heißt schon vollbracht.

Es 5

Orest.

Dieses läßt sich ganz ungezwungen von dem Aschenkrüge eines jeden Angehörigen erklären. Die zürchische Uebersetzung hingegen, so wohl als die französische, welche Brümoy mittheilt, geben diesen Worten einen ganz andern Sinn, der sich aber gleichfalls gut für die Person der Elektra und in diese Verbindung schickt:

Geht hinein, Fremde! Was ihr bringt, kann nicht unwillkommen seyn. Beyseite. Aber die Freude wird kurz seyn.

Orest.

Entdecke mir zuvor, wie man es drinnen findet.

Der Hofmeister.

Nach Wunsche. Denn kein Mensch hat, wer du bist, ergründet.

Orest.

So hast du meinen Tod als glaublich vorgestellt.

Der Hofmeister.

Du bist in ihrem Sinn den Schatten zugesellt.

Orest.

Was sagt man? Hast du auch besondere Lust verspüret?

Der Hofmeister.

Dann frage weiter nach, wenn du die That vollführet,
In ihrem Sinn stehts wohl, doch in der That nur nicht.

Elektra.

Mein Bruder, wer ist der, der sich mit dir bespricht?

Orest.

Gedenkst du nicht an ihn?

Elektra.

Ich kann mich nicht entsinnen.

Orest.

Weißt du, wem du mich gabst, um mit mir zu entinnen?

Elektra.

Wen nennst du?

Orest.

Den, der mich mit treuen Händen nahm,
Daß ich auf dein Geboth in Phocis Gränzen kam.

Elektra.

Elektra.

Ist dieser, der allein auch bey Gefahr und Norden,
Als alles von mir wich, nur treu erfunden worden?

Orest.

Ja! Forste mich nur nicht durch weiter Fragen aus.

Elektra.

Du vormals einzger Schutz für Agamemnon's Haus,
Dich soll ich wiedersehn? Bist du, der uns geschüzet,
Mein und des Bruders Heil, der unsern Fall gestüzet?
O Hände, die ihr einst die schönste That gewagt!
O Füße, die ihr ihn erwünschte Wege tragt!
Wie? konnte dich denn nichts mir zu erkennen geben?
Dein Wort war mir der Tod, dein Werk schenkt mir das Leben.
Willkommen! dich seh ich als meinen Vater an;
Was kaum ein Vater thut, hat hier ein Knecht gethan.
Willkommen! niemand ist, zu dem in Einem Tage
Ich größre Feindschaft trug und größre Liebe trage.

Der Hofmeister.

Dies scheint mir ißt genug. Denn was indeß geschehn,
Elektra, kannst du kaum aus langen Reden sehn,
Die sich in steter Reih durch Tag und Nächte dehnen.
Euch will ich, die ihr säumt, es noch einmal erwähnen,
Gewinnt den Augenblick, da Clytännestra ißt
Sich selbst zum Opfer bent, und sie kein Mann beschützt.
Doch wo ihr noch verweilt, so fürchtet euch, mit Leuten
Von mehr entschloßnem Muth und größrer Macht zu streiten.

Orest.

Auf, Pylades, dieß Werk macht unser Mund nicht aus.
Die Zeit ruft uns zur That, drum eile nur ins Haus.
Doch wirf dich erst mit mir vor dieser Götter Thronen,
Die, als des Hauses Schutz, vor diesen Schwellen wohnen.

Elektra.

Elektra.

O höre sie und mich, die ich mit reicher Hand
 In meiner Armuth oft vor deinem Altar stand!
 Lyceischer Apoll, o unser Schutz und König,
 Ich bitte, senkze, fleh. Zwar ist dieß alles wenig,
 Doch ist es, was ich kann. Schutz uns in dieser That,
 Stärk ihres Armes Kraft, tritt selbst in ihren Rath,
 Und zeig einmal der Welt, wie mit gerechten Händen,
 Der stolzen Bosheit stets die Götter Strafe senden.

Vierter Zwischengesang.

Der Chor.

Mars eilet mit erhittem Muthe,
 Er schnaubt voll Zorn und lechzt nach Blute,
 Und Zwietracht reicht ihm das Gewehr.
 Es wandeln schon im Hause drinnen
 Der Frevelthat Begleiterinnen,
 Der Höllen unvermeidlich Heer.
 Der Träume dunkles Bild hat mir es prophezeit,
 Und die Erfüllung ist nicht weit.

Die List führt über diese Schwelle
 Den Rächer jenes in der Hölle,
 Daß er des Vaters Haus betritt.
 Den alten Thron hat er gefunden,
 Er hat den Stahl gewetzt zu Wunden
 Und Majens Sohn deckt seinen Schritt.
 Merkurs naher Schutz umhüllt das Werk mit Nacht,
 Die nur der Ausgang lichte macht.

Fünfter

72) Ἐς τάφου λέβητα κοσμεῖ. Τάφος wird bey den Griechen sehr oft von demjenigen Trauermahle gebraucht, welches man bey dem Begräbniße eines Todten anstellte. Homer sagt im 23sten Buche der Ilias im 29sten Verse:

— αὐτὰς δ' ἔτισι τάφου μενοεικέα δῶμα

— er richtete ihnen ein löstliches Trauermahl zu.

Und im vierten Buche der Odyssee im 557sten Verse prophezeit Proteus dem Menelaus:

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elektra, der Chor.

Elektra.

Geliebte, da sie ist zum Werke drinnen eilen:
So laßt, bis es geschehn, uns schweigend hier verweilen.

Der Chor.

Was thun sie? was geschieht?

Elektra.

Dem Trauermahl zur Zier ⁷²⁾
Schmückt sie die Schüsseln aus, und jene stehn bey ihr.

Der Chor.

Warum eilst du heraus?

Elektra.

Ich wache hier und wehre,
Daß uns nicht unverhofft Aegisths Ankunft störe.

Clytämnestra.

Ach kommt! ach helft! ach steht mir bey! ⁷³⁾

O Haus von Mördern voll! von Freunden leer und wüste!

Elektra.

— οὐδέ κεν τὰφου ἀντιβολήσαις,

„du wirst zu dem Trauermahle kommen,

nämlich zu demjenigen, das Orest nach Aegisths und Clytämnestrens Tode anstellte.

73) Es würde zu weitläufig seyn, bey dieser Gelegenheit alle diejenigen Schönheiten gegen einander zu halten, welche so wohl Aeschylus als Sophokles bey dem Schlusse dieser Fabel angebracht haben. Unterdessen hat Aeschylus, wie mich dünkt, darin

Elektra.

Geliebte, hört ihr nicht? vernehmt ihr dieß Geschrey?

Der Chor.

Mein Haar beginnt der Schauer zu empören.

Ich hör, und wünsche nicht zu hören.

Clytämnestra.

Ich bin dahin! Aegisth, wo bist du? Komm geschwind!

Elektra.

Man schreyet noch einmal.

Clytämnestra.

Ach! Kind, geliebtes Kind!

Beugt dich die Mutter nicht?

Elektra.

Auch du wardst nicht gebeuet.

Dich rührte dieser nicht, noch der, der ihn gezeuget.

Der Chor.

Unglücklich Haus! und unglücksvolle Stadt,

Die nur Ein Tag, Ein Tag verderbet hat.

Clytämnestra.

Weh mir! ich bin verwunde!

Elektra.

darinnen einen großen Vortheil vor dem Sophokles, daß er der erste gewesen, und also die schönsten Umstände nach seinem Gefallen wählen können, dahingegen Sophokles, wofern er was neues dichten, und nicht alles dem Aeschylus abborgen wollte, sich genöthiget sah, schon solche zu ergreifen, welche so einnehmend nicht waren. Dieses scheint zu machen, daß bey dem Aeschylus die Gemüthsbewegungen besser steigen, indem erst Aegisth, und hernach Clytämnestra umgebracht wird. Clytämnestra zeigt ferner bey dem Aeschylus mehr von der ihre eignen Kühnheit und Berwegenheit, wenn sie, da sie schon die Gefahr vor Augen sieht, noch ruft:

Ein

Elektra.

Verdopple nur die Wunden.

Klytämnestra.

Ich sterbe.

Elektra.

Hätt Megisth nur auch das Schwerdt empfunden!

Der Chor.

Die harten Flüche sind erfüllt.

Es leben die, die in der Hölle liegen.

Das Blut, das frisch aus ihren Mördern quillt,

Labt die Verwesten noch mit heimlichem Vergnügen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Orest.

Elektra.

Ist treten sie heraus. Ihr Degen ist noch warm,

Von Mavors Opfern träuft ihr blutbespritzter Arm.

Mein Bruder, wie es steht, brauch ich dich nicht zu fragen.

Orest.

Wohl stehts; weiß anders nur Apollo wahrzusagen.

Es liegt dieß freche Weib. Der Stoß, durch den sie fiel,

Setzt endlich deiner Schmach und ihrer Kühnheit Ziel.

Der

Ein eddlich Eisen her. Bewaffnet mich geschwind!

Laßt sehn, ob wir besiegt, wie, oder Sieger sind!

Endlich läßt auch Orest bey dem Aeschylus mehr das Herz eines Sohnes sehen, als bey dem Sophokles, wo er ganz zu vergessen scheint, daß diejenige, die er umbringt, seine Mutter ist. Nur auf wenige bewegliche Worte der Klytämnestra saget er beym Aeschylus:

Was thu ich, Pylades, soll ich sie wohl verschonen?

Und dieser hat erst nöthig, ihm von neuem das Orakel des Apollo vorzustellen.

Der Chor.

Izt haltet ein. Denn wo ich recht erblicke,
So kehrt nunmehr Aegisth zurücke.

Elektra.

Verbergt euch. Seht ihr nicht, wie er den frohen Schritt
Vom Lande zu uns setzt, und eilend näher tritt?

Der Chor.

Eilt, wie ihr könnt, geht in den Vorderaal;
Das Glück der ersten That begleitet euch noch einmal!

Orest.

Getroßt! Du siehst, ich thu nach deinem Sinn.

Elektra.

Drum eile!

Orest.

Ich geh.

Elektra.

Hier vorzusehn, dieß laß nur mir zu Theile.

Der Chor.

Der Nutzen rath, Elektra, dir,
Ihm noch ins Ohr ein freundlich Wort zu sprechen;
Damit er blind, mit eilender Begier,
Schnell in die Waffen rennt, die seinen Frevel rächen.

Dritter

- 74) Sophokles und Aeschylus stellen uns unter dem Aegisth zweien ganz unterschiedene Tyrannen mit gleicher Kunst vor. Sophokles mahlet ihn bey Orestens Tode erfreut und stolz, als ob nun nichts mehr vermögend sey, sein Glück zu stürzen. Aeschylus aber macht ihn furchtsam. Er besorget, daß diese Nach-

Dritter Auftritt.

Aegisth, Elektra, der Chor.

Aegisth.

Wer zeigtet unter euch mir jene Fremden an, ⁷⁴⁾
 Die uns aus Phocis her die Nachricht kund gethan,
 Daß man aus dem Ruin von dem zermorschten Wagen,
 Zerfleischt und erblaßt, Dresten weggetragen.
 Du, glaub ich, du giebst mir den sichersten Bericht,
 Du weißt am besten wohl, was deinen Trug zerbricht.

Elektra.

Ach freylich weiß ich es. Wie wäre mir verborgen,
 Wofür die Liebe stets mich hieß am meisten sorgen?

Aegisth.

So sage mir nur bald, wo man die Fremden findet.

Elektra.

Im Hause finden sie die Wirthinn wohlgesinnt.

Aegisth.

Doch läßt auch ihr Bericht den wahren Grund erreichen!

Elektra.

Es ist kein leerer Ruf, es sind gewisse Zeichen.

Aegisth.

So machet sich sein Tod auch selbst den Sinnen klar?

Elektra.

Ein Anblick, den man sieht, macht dir ihn offenbar.

Aegisth.

Ist sagst du mir einmal von lauter frohen Dingen.

Elektra!

Nachricht das Volk schwierig machen möchte. Er hält es für eine ungewisse Sache, und für ein ausgestreutes Gerüchte, und läßt sich übrigens gar nichts merken, daß ihm die Wahrheit desselben Freude machen würde.

Elektra.

Ja, freue dich, kann dieß dir anders Freude bringen.

Aegisth.

Schweigt, höret mein Geboth. Man öffne dieses Thor,
Und lege dieser Stadt den kalten Leichnam vor,
Damit wer noch die Brust mit eitlen Hoffen schwellet,
Erblicket, wie das Glück nun seinen Trost gefället,
Sich ins Gebiß gewöhnt, der Macht nicht widersteht,
Die ihn zu strafen dräut, noch sich zu heftig bläht.

Elektra.

Von mir geschieht es nun. Die Zeit zähmt meine Sinnen,
Und lehrt mich durch Geduld die Mächtigern gewinnen.

Vierter Auftritt.

Das Thor des Pallastes wird geöffnet.

Die Vorigen, Orest, Pylades.

Aegisth.

O Anblick voller Glück, jedoch nicht sonder Neid!
Vielleicht, o Jupiter, ist Zorn und Haß nicht weit.
Laßt von den Decken nun sein Angesicht befreyen.
Mein ihm verwandtes Blut heißt mich ihm Thränen weihen.

Orest.

Berühre du ihn selbst. Denn mir gebührt es nicht.
Besieh ihn, red ihn an, zur letzten Liebespflicht.

Aegisth.

Mit Recht wird, was du sagst, von mir in Acht genommen.
Du aber laß indeß mir Elytämnestren kommen.

Orest.

Was suchst du sie so weit? Du hast sie neben dir.

Aegisth.

Weh mir!

Orest.

Was zitterst du? und wen erblickst du hier?

Aegisth.

Aegisth.

In wessen Hand bin ich? Weß Neß hat mich umgeben?

Orest.

Hast du nicht längst gemerkt, daß du dich in dem Leben
Mit Todten schon besprichst?

Aegisth.

Diesß Wort gewährt mir Licht.
Orest, ja, ja, Orest, der ist's, der mit mir spricht.

Orest.

Hat, wer so richtig rath, so lange fehlen können?

Aegisth.

Ich bin dahin. Ein Wort, ein Wort wirst du vergönnen.

Elektra.

Nein! Bruder, hemme du nur seiner Worte Lauf.
Was hält er seinen Tod mit langem Reden auf?
Was hilft dem, dessen Herz schon Furcht und Tod bestrieken,
Der ängstliche Genuß von wenig Augenblicken?
Was säumst du? Eile nur und schaff ihn von der Welt!
Als denn sey ihm sein Grab, wie er verdient, bestellt.
Laß mich ihn nicht mehr sehn; denn nach so langen Plagen,
Kann eher nicht mein Herz von Hülff und Lindrung sagen.

Orest.

Fort, eile, geh hinein. Hier schüßt die Zunge nicht,
Und Plaudern ist umsonst, wo man ums Leben sicht.

Aegisth.

Was treibst du mich ins Haus. Ist's rühmlich, mich zu tödten,
So hast du nicht dazu der Finsterniß vonnöthen.

Orest.

Schreib nicht Gesetze vor. Was säumst du? Geh ins Haus.
Wo du den Mord begiengst, da blas den Othem aus.

Aegisth.

So muß ich denn dieß Haus und alles Uebel sehen,
Das ist daselbst geschieht, und das noch wird geschehen.

H 2

Orest.

Orest.

Eins prophezeit ich dir, daß dich dieß Haus verderbt.

Aegisth.

Die Kunst, der du dich rühmst, ist dir nicht angeerbt.

Orest.

Was widersprichst du viel, und säumst, und bleibest stehen?
Geh weiter.

Aegisth.

Geh voran.

Orest.

Nein! du sollst vor mir gehen.

Aegisth.

Meynst du, ich werd entfliehn?

Orest.

Ich will so, weil dichs kränkt,

Damit im Tode nichts dir Trost und Linderung schenkt.

O daß ein strenges Recht gleich jeden tödten sollte,

Der mehr, als das Gesetz, im Staate können wollte!

So würden Frevel, List und Bosheit seltner seyn.

Der Chor.

O Atreus Stamm, durch wie viel harte Pein

Bist du mit Müß zur Freyheit durchgedrungen,

Da dieser Angriff dir gelungen?

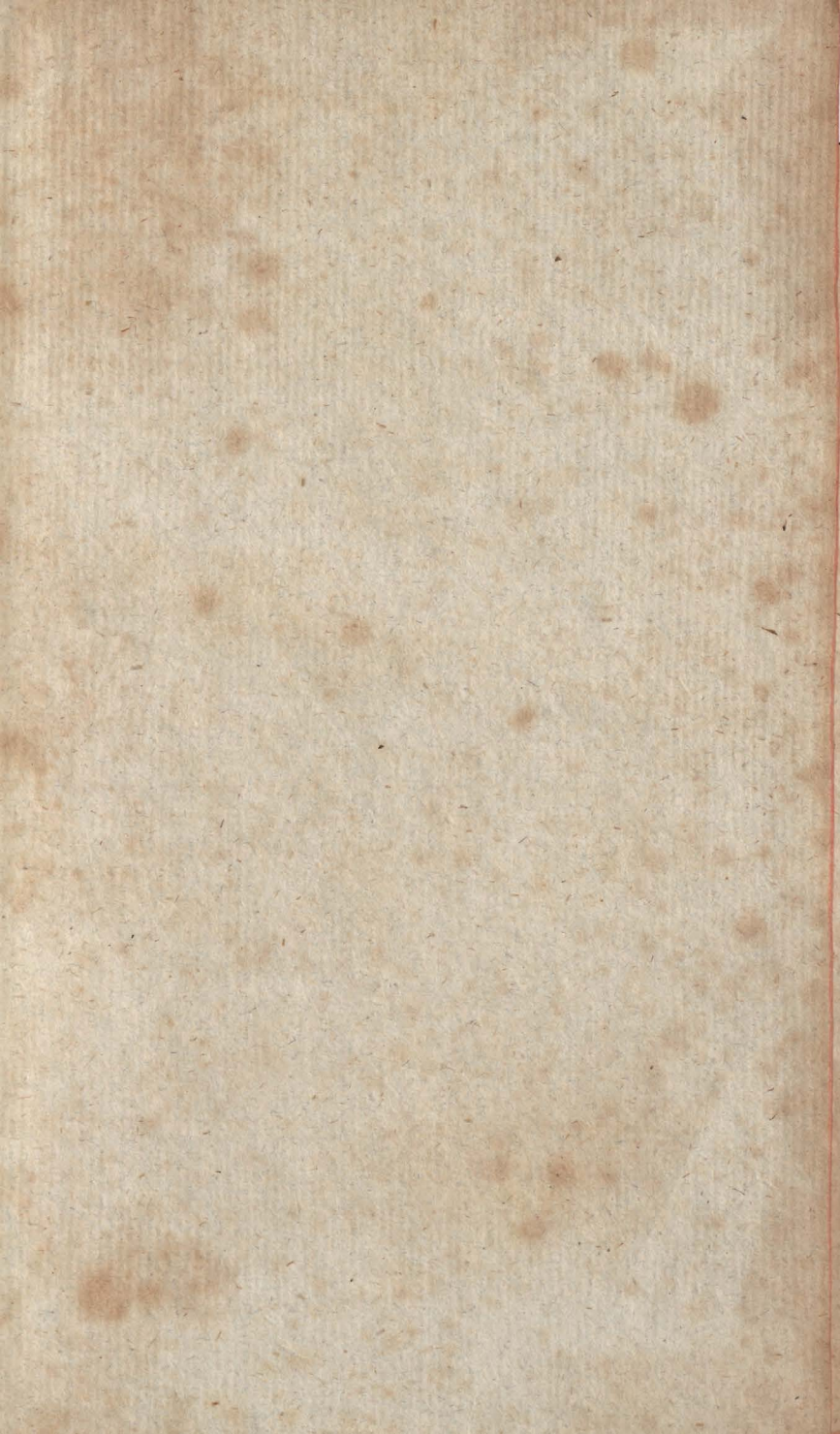
Ende des Ersten Theils.

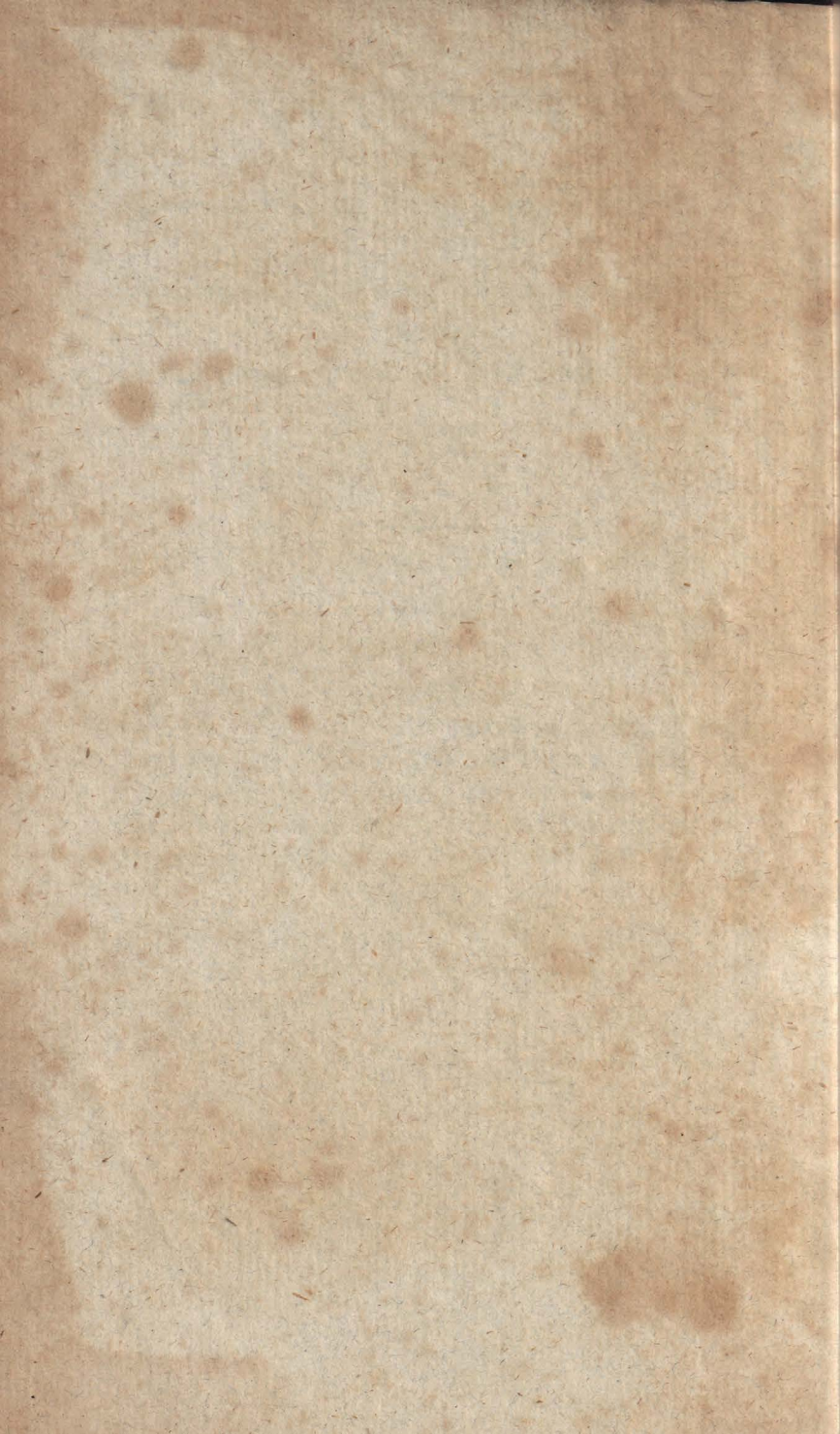
Leipzig,

gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf

1761.







ROTANOX

2014

